YE 03281

REESE LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

VIER WEGE

DURCH

AMERIKA.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Digitized for Microsoft Corporation
by the Internet Archive in 2006.
From University of California Libraries.
May be used for non-commercial, personal, research,
or educational purposes, or any fair use.
May not be indexed in a commercial service.

FREIHERR MAX VON THIELMANN.

VIER WEGE

DURCH

AMERIKA.

MIT 18 VOLLBILDERN UND 3 KARTEN.

UNIV. OF CALIFORNIA

LEIPZIG,

VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.

1879.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

E 27
.T4

Reese

Das Uebersetzungsrecht ist vorbehalten.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

VORWORT.

Was ich in den nachfolgenden Blättern biete, ist kein zusammenhängendes Werk. Es ist nur eine Wiedergabe verschiedener Irrfahrten, welche mich viermal durch die neue Welt von Ocean zu Ocean geführt haben. Die Vereinigten Staaten mit ihrem bunten Leben und Treiben, inmitten dessen ich vier Jahre zubrachte, haben darin keine Stelle gefunden; was ich von ihnen schildere, ist die Einöde der Prairieen und der Felsengebirge. Absichtlich habe ich vermieden, auf das öffentliche und das häusliche Leben der Nordamerikaner des näheren einzugehen; wollte ich nicht weit über den Rahmen des Buches hinausgreifen, so hätte ich nur unvollständige Bruchstücke bringen können. Solche dienen eher dazu, die bei uns in Europa herrschende Unkenntniss der nordamerikanischen Zustände zu vermehren, als dieselbe zu heben. Ein Buch, welches die Vereinigten Staaten und ihr Volk erschöpfend schilderte, ist nicht geschrieben worden und wird auch kaum geschrieben werden; ein so lebendiges, eigenartiges Getreibe muss der Europäer mit eigenen Augen sehen, um es verstehen zu lernen. Der Leser wolle es mir daher verzeihen, wenn ich ihn sofort in die Wildniss hineinführe, unter Indianer und Büffel.

Anders sind die Grenzen der Beschreibung im mittleren und im südlichen Amerika gezogen. Beherrscht im Norden der Mensch

Univ Calif - 223565 by Microsoft ®

die Natur, so beherrscht hier die Natur den Menschen, und eine Schilderung, welche vornehmlich den Erscheinungen der Bergwelt und der Pflanzenwelt folgt, und das Leben und Treiben der Menschen nur hin und wieder berührt, giebt von dem gesammten Lande ein minder unvollkommenes Bild, als es in den Vereinigten Staaten der Fall sein würde.

Der interessanteste Theil meiner Streifzüge war für mich selber der viermonatliche Ritt durch die Cordilleren. Mit geringen Abweichungen folgte ich Humboldt's Spuren. Auf jedem Schritte bedauerte ich hier, dass der grösste aller reisenden Forscher nicht Zeit gefunden hat, diese Strecke eben so erschöpfend zu schildern wie den ersten Theil seines Weges. Was Humboldt über Neugranada und das Hochland von Quito in vorgerücktem Alter veröffentlichte, sind kurze Bruchstücke, und bei der Länge der Zeit, welche seit seiner Rückkehr nach Europa verflossen war, haben manche Irrthümer sich eingeschlichen. Von den wenigen späteren Reisenden hat kein einziger diese Länder zusammenhängend geschildert. Ich glaube desshalb, dass die harmlose Wiedergabe meiner Erlebnisse vom Caribischen Meere bis zu den Vulkanen von Quito nicht als etwas überflüssiges erscheinen werde. Wo ich gelegentlich wissenschaftliche Bemerkungen einflechte, entstammen sie solchen Quellen, deren Zuverlässigkeit ich verbürgen kann; ich selbst richtete mein Augenmerk mehr auf die Bilder aus dem Leben der Natur, welche mir fertig entgegentraten, und suchte nicht ihren Zusammenhang wissenschaftlich zu zergliedern.

Grossen Dank schulde ich den Herren W. Reiss und A. Stuebel, ohne deren Rathschläge mein Ritt durch die Cordilleren wohl unausgeführt geblieben wäre; nicht minder bin ich Herrn A. Berg verpflichtet, welcher mich zuerst die Pracht der tropischen Pflanzenwelt verstehen lehrte. Von seiner Hand stammen die Vegetationsbilder, welche dieses Buch begleiten.

Betreffs der gegebenen Höhenmasse bemerke ich, dass unter

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Fuss stets der englische (3,281 Fuss gleich 1 Meter) verstanden ist. Hinsichtlich der Schreibweise der Eigennamen und der Fremdwörter bin ich der englischen, beziehungsweise der spanischen Schreibart gefolgt. Letztere unterliegt freilich selbst im eigenen Lande mancherlei Schwankungen.

Ich darf kaum voraussetzen, dass von meinen Lesern auch nur einer mir in jene fernen Länder folgen werde; sollte es gleichwohl der Fall sein, so hoffe ich, dass dieses Buch sich ihm als ein brauchbarer Leitfaden jenseits des Oceans erweisen möge.

Freiherr Max von Thielmann.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

INHALTSVERZEICHNISS.

ERSTER ABSCHNITT.

PRAIRIEEN UND FELSENGEBIRGE.

I. DIE PRAIRIE.

(Seite 1—76.)

Nach dem Indian Territory. — Von Caddo nach Fort Sill. — Die Forts im Westen der Vereinigten Staaten. — Die reguläre Armee und die Scouts. — Die Indianer. — Die Wichita-Berge. — Ein Indianerlager. — Jagd in den Wichita-Bergen. — Die Prairie. — Das Wild der Prairie. — Der Büffel. — Der Wapitihirsch. — Die Antilope. — Anderes Wild. — Der Prairiehund. — Flugwild. — Der Truthahn. — Auszug auf die Büffeljagd. — Feldausrüstung der Truppen. — Büffeljagd. — Giftige Pflanzen. — Spuren in der Prairie. — Marsch nach Texas. — Pferdediebe und Lynchrecht. — Das New Cantonement in Texas. — Nach Kansas an die Eisenbahn. — Primitive Eisenbahnen.

II. DIE FELSENGEBIRGE.

(Seite 77—105.)

Denver und die Felsengebirge. — Georgetown. — Silberminen. — Der Green Lake. — Gray's Peak. — Der Berthoudpass. — Der Middle Park. — Der Mountain of the Holy Cross. — Unser Jagdgebiet. — Hirschjagd. — Rückmarsch. — Central City. — Jagd und Jagdliebhaber. — Wetterbeobachtungen.

III. CALIFORNIEN.

(Seite 106—135.)

Landerwerb. — Städtegründung. — Frauenrechte in Wyoming. — Die Mormonenstadt. — San Francisco. — Landbau in Californien. — Die Chinesenfrage. — Die Seelöwen. — Die Sierra Nevada. — Goldgewinnung. — Yosemite. — Die Riesenbäume. — Naturgenuss.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ZWEITER ABSCHNITT.

CUBA UND MEXICO.

IV. CUBA.

(Seite 137—188.)

Durch die Südstaaten der Union. — Florida. — Key-West. — Havana. — Hahnenkämpfe. — Umgebungen von Havana. — Die Bevölkerung von Havana. — Leben in Havana. — Tabaksfabriken. — Matanzas. — Zuckerpflanzungen. — Aufhebung der Sklaverei. — Chinesische Arbeiter. — Der cubanische Aufstand. — Die Thierwelt Cubas. — Trinidad. — Der Pflanzenwuchs Cubas. — Tropenfrüchte. — Hayti.

V. MEXICO.

(Seite 189—250.)

Fahrt durch den Golf. — Veracruz. — Die mexicanische Eisenbahn. — Puebla. — Cholula. — Der Pulque. — Mexico. — Chapultepec. — Umgebung von Mexico. — Der Popocatepetl. — Eine mexicanische Diligencia. — Räuberunwesen. — Cuernavaca. — Hacienda San Gabriel. — Iguala. — Cactusflora. — Die tierra caliente der Westküste. — Acapulco. — Alligatoren und Mangrovien. — Der interoceanische Canal. — Amerikanische Dampfschiffe. — Manzanillo. — Die Ruinen von San Blas. — Mazatlan. — Untercalifornien.

DRITTER ABSCHNITT.

EIN RITT DURCH DIE CORDILLEREN.

VI. DER MAGDALENASTROM.

(Seite 251—295.)

Die Caribische See. — Barranquilla. — Der Magdalena. — Tropischer Urwald. — Die Carare-Indianer. — Gesundheitspflege. — Die rothe Palme. — Die Weinpalme.

VII. DIE OSTCORDILLERE VON COLOMBIA.

(Seite 296—355.)

Bucaramanga. — Die Chinawälder. — Das Landvolk. — Der Trunk. — Die Nahrung. — Beförderungsmittel. — Maulthiere. — Gepäck. — Kleidung. — Das Machete. — Wege. — Unterkunft. — Unkosten. — Goldgewinnung. — Piedecuesta. — Soldateska. — Die jüngste Revolution. — Ländliche Musik. —

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

San Gil. — Socorro. — Einheimische Künstler. — Das Thal des Rio Suárez. — Anstieg auf das Hochland. — Die Chibchas. — Saboyá. — Chiquinquirá. — Smaragdgruben. — Die Hochebene von Bogotá. — Bogotá. — Reichthum und Armuth. — Eisenbahnentwürfe. — Der Tequendama.

VIII. DER SUEDEN VON COLOMBIA.

(Seite 356—413.)

Abstieg in das Magdalenathal. — Ambalema. — Cáldas. — Ibagué. — Der Quindiu. — Die Wachspalmen. — Cartago. — Das Caucathal. — Heuschrecken. — Cali. — Eisenbahnprojecte. — Das Querjoch von Popayan. — Popayan. — Von Popayan nach Pasto. — Das Patiathal. — Der Rio Mayo. — Das Alto del Arenal. — Menéses. — Pasto. — Das Thal des Guaítara. — Die Grenze von Ecuador. — Der Cordillerenknoten. — Freischaaren und ihr Unwesen. — Erster Blick auf die Vulkane. — Das Chotathal. — Ibarra. — Otavalo. — Der Mojanda. — Der Rio Guaillabamba. — Der Aequator.

IX. QUITO UND SEINE BERGWELT.

(Seite 414—492.)

Quito. — Die Umgebung von Quito. — Die Bergwelt von Ecuador. — Aufbruch von Quito. — Fahrstrassen in Ecuador. — Von Quito zum Cotopaxi. — Der Cotopaxi. — Die Bergkrankheit. — Das Thal des Rio Cutuchi. — Latacunga. — Llamas. — Ambato. — Der Chimborazo. — Der Altar. — Das Arenal. — Das Thal von Chimbo. — Uebergang in das Tiefland. — Das Tiefland von Ecuador. — Guayaquil.

X. ANHANG.

(Seite 493—499.)

Profil der Reise durch Colombia und Ecuador.

VIERTER ABSCHNITT.

DER KAHLE SUEDEN.

XI. DIE KUESTE VON PERU UND CHILE.

(Seite 501—535.)

Payta. — Callao. — Lima. — Die Oroyabahn. — Die Peruanische Küste. — Valparaiso. — Chile. — Santiago. — Das südliche Chile.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

XII. DER USPALLATAPASS UND DIE PAMPA.

(Seite 536—557.)

Der Uspallatapass. — Mendoza. — Die Pampas. — Buenos Aires.

XIII. RIO DE JANEIRO.

(Seite 558—568.)

Rio de Janeiro. — Tijuca. — Die Eisenbahn Dom Pedro Segundo. — Petropolis.

XIV. SCHLUSSWORT.

(Seite 569—581.)

Einheimische und Fremde in Südamerika. — Die Indianer. — Die Weissen und ihr öffentliches Leben. — Fremde Kaufleute. — Deutscher Handel und deutsche Colonisation. — Die Zukunft der Länder.

ORTSVERZEICHNISS.

(Seite 583. 584.)

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

VERZEICHNISS DER BILDER UND KARTEN.

		Seite
1.	Comanche-Indianer . . .	30
2.	Indianerlager	32
3.	Mountain of the Holy Cross	90
4.	Der Riesenbaum „Grizzly Giant“	131
5.	Cubanische Volante . . .	158
6.	Mexicanische Landschaft . .	224
7.	Dorf am Magdalena . . .	268
8.	Am Magdalena	273
9.	Heliconien	279
10.	Urwald bei Giron . . .	290
11.	Baumfarn im Walde . . .	339
12.	Blick auf das Thal des Magdalena	357
13.	Wald am Quindiu . . .	369
14.	Landschaft am Quindiu . .	372
15.	Im Caucathale	378
16.	Typen von Quichua-Indianern	432
17.	Cotopaxi	445
18.	Landschaft bei Petropolis .	567

KARTEN.

1. und 2. Karte von Colombia und Ecuador in zwei Blättern } am Schluss.
3. Der Cotopaxi und seine Umgebung }

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ERSTER ABSCHNITT.

PRAIRIEEN UND FELSENGEBIRGE.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

INHALT.

I. DIE PRAIRIE.

Nach dem Indian Territory. — Von Caddo nach Fort Sill. — Die Forts im Westen der Vereinigten Staaten. — Die reguläre Armee und die Scouts. — Die Indianer. — Die Wichita-Berge. — Ein Indianerlager. — Jagd in den Wichita-Bergen. — Die Prairie. — Das Wild der Prairie. — Der Büffel. — Der Wapitihirsch. — Die Antilope. — Anderes Wild. — Der Prairiehund. — Flugwild. — Der Truthahn. — Auszug auf die Büffeljagd. — Feldausrüstung der Truppen. — Büffeljagd. — Giftige Pflanzen. — Spuren in der Prairie. — Marsch nach Texas. — Pferdediebe und Lynchrecht. — Das New Cantonement in Texas. — Nach Kansas an die Eisenbahn. — Primitive Eisenbahnen.

II. DIE FELSENGEBIRGE.

Denver und die Felsengebirge. — Georgetown. — Silberminen. — Der Green Lake. — Gray's Peak. — Der Berthoudpass. — Der Middle Park. — Der Mountain of the Holy Cross. — Unser Jagdgebiet. — Hirschjagd. — Rückmarsch. — Central City. — Jagd und Jagdliebhaber. — Wetterbeobachtungen.

III. CALIFORNIEN.

Landerwerb. — Städtegründung. — Frauenrechte in Wyoming. — Die Mormonenstadt. — San Francisco. — Landbau in Californien. — Die Chinesenfrage. — Die Seelöwen. — Die Sierra Nevada. — Goldgewinnung. — Yosemite. — Die Riesenbäume. — Naturgenuss.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

I.

DIE PRAIRIE.

Im Sommer des Jahres 1875 hatte sich eine Gesellschaft zusammengefunden, deren drei Glieder, Fürst Starhemberg, Herr Redtenbacher und ich selber, von dem gleichen Wunsche beseelt waren, einen Einblick in die Wildnisse im Herzen der Vereinigten Staaten zu gewinnen und dort dem edlen Waidwerk obzuliegen. General Sherman, Obercommandirender der Armee, gab uns mit grösster Zuvorkommenheit eine Empfehlung an alle Truppenbefehlshaber auf der zu durchmessenden Strecke. So war der Weg gebahnt, und wir blieben aller Sorge um Unterkunft und Transportmittel überhoben.

Die Strassen, welche vom Atlantischen Meere zum Missisippi führen, sehen einander sehr ähnlich. Durch wohl bevölkerte Striche erreicht die Bahn den Fuss der Alleghanies, windet sich in schluchtenartigen, dicht bewachsenen Thälern inmitten schöner Berglandschaft auf die Wasserscheide zum Ohio empor, und durchschneidet alsdann in gerader Linie das flache Ackerland des Westens. Auf gewaltiger stählerner Brücke überschreitet der Zug die trüben gelben Fluthen des vereinigten Missisippi und Missouri, und nach anderthalbtägiger Fahrt wird der Reisende in Saint-Louis gelandet. Uns zog es zu mächtig ins Freie, um lange hier zu verweilen; mit Gewehren und Munition reichlich, mit allem Uebrigen jedoch so knapp als möglich ausgerüstet, bestiegen wir am Abend des

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

21. September den Zug der Missouri-Pacific Eisenbahn. Bei Morgengrauen wurde unser Schlafwagen abgehängt und mit dem von Hannibal am Missisippi kommenden Zuge der Missouri, Kansas und Texas Bahn vereinigt; den Tag über dampften wir mit der allen Bahnen im Westen eigenen gleichförmigen Langsamkeit dem Indian Territory entgegen. Zunächst befanden wir uns noch in Kansas, auf beiden Seiten erblickte das Auge üppige Maisfelder, von sauber gehaltenen Zäunen umfriedigt, hin und wieder grosse Rindviehheerden auf der Weide. Die Farmen sahen einfach und sauber aus, und die Stationen, obwohl nur aus wenigen Häusern bestehend — einige Läden, einige Barrooms und mitunter eine Kirche —, machten einen ganz wohlhabenden Eindruck, wenn man sie auch kaum Ortschaften nennen konnte. Nachmittags überschritt der Zug die Grenze des Indian Territory, dessen östlicher, von der Eisenbahn durchschnittener Theil von den halbcivilisirten Völkerschaften der Cherokees, Creeks und Seminoles, der Choctaws und Chickasaws bewohnt wird. Zur Verhütung von Missverständnissen bemerke ich hier, dass „Indian Territory“ nicht jedes von Indianern bewohnte Gebiet bezeichnet, sondern einen an 68,000 englische Quadratmeilen grossen Bezirk im Südwesten der Vereinigten Staaten. Durch die Gesetzgebung ist dieser vorläufig von der Besiedelung durch Weisse zu dem Zwecke ausgeschlossen, um auf ihm allmählich die Ueberreste aller Indianerstämme sesshaft zu machen. Begrenzt wird das Indian Territory von den Staaten Kansas, Arkansas und Texas. Wo die Eisenbahn von Norden in dieses Gebiet eintritt, gewahrt das Auge nichts als eine endlose wellige, mit hohen Gräsern bestandene Fläche, von tief eingeschnittenen Flüssen und Bächen durchströmt. Der Uebergang von den Maisfeldern in Kansas zu dem ausgedörrten gelben Graslande war ganz unvermittelt; obschon die Cherokee-Indianer Viehzucht treiben und einzelne von ihnen auch das Land bebauen, so war doch längs der Bahn keine Spur von Cultur zu erblicken. Es hatte hier ausgiebig geregnet; je weiter nach Süden wir vordrangen, desto stärker angeschwollen waren die Bäche. Der Arkansas und der Canadian River, welche beide bei Einbruch der Dunkelheit auf

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

langen Holzbrücken passirt wurden, sahen sehr achtunggebietend aus; zwischen dichtem Gebüsch wälzten sich ihre trüben Fluthen dahin.

Um 1 Uhr des Nachts hielt der Zug auf der Station Caddo und wir stiegen bei strömendem Regen aus dem behaglichen Schlafwagen in knietiefen Schlamm. Durch Gefälligkeit eines mit der Oertlichkeit vertrauten Reisenden fanden wir und ein Armeezahlmeister, der mit uns dasselbe Reiseziel hatte, Unterkunft in einem im Bau begriffenen Hause. So gut es eben ging richteten wir uns für die Nacht ein; ein sehr zuvorkommender Neger sorgte auch am Morgen für unser leibliches Wohl. Unser nächster Wunsch war begreiflicherweise, aus diesem wenig einladenden Orte fortzukommen. Nun ging zweimal wöchentlich eine „Stage“ nach dem 165 englische Meilen weiter im Westen belegenen Fort Sill; aber abgesehen davon, dass es am Anfang einer Vergnügungsreise wenig räthlich erschien, unsere Knochen und unsere Gewehre für 48 Stunden ohne Ruhe und Rast einem federlosen geschlossenen, engen und niedrigen Kasten über grundlose Wege anzuvertrauen, waren auch alle Plätze für die nächsten zwei Fahrten schon im Voraus belegt. Wir mietheten daher für unser Gepäck einen Karren mit zwei Pferden, deren eines sich schliesslich als Esel entpuppte, und drei Reitpferde für uns selber; doch gebrauchten wir in Anbetracht des elenden Aussehens der Thiere und des durch mehrtägigen Regen aufgeweichten Terrains die Vorsicht, den Commandanten des Fort Sill telegraphisch um Entgegensendung frischer Pferde zu bitten. Um Mittag brachen wir auf. Noch vor Abend hofften wir den Ranch eines Herrn Hightower zu erreichen; allein ehe wir uns dessen versahen, war unser Gepäckkarren ausser Sicht zurückgeblieben. Die elenden beiden Thiere hatten ihn wohl nicht durch den tiefen Schmutz schleppen können. Wollten wir nicht die Nacht ohne jedes Obdach zubringen, so blieb uns keine andere Wahl als allein vorauszureiten. Wir kamen denn auch glücklich bei Einbruch der Dunkelheit an, fanden aber zunächst kein Unterkommen. Herr Hightower, ein früherer südstaatlicher Offizier und noch jetzt glühender Hasser des Nordens, schien in uns Yankees

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

zu wittern; erst auf Zureden seiner Frau, einer auffallend hübschen Halbblutindianerin vom Stamme der Chickasaws, gab er nach und wurde von dem Augenblicke ein sehr zuvorkommender und aufmerksamer Wirth. Seit dem Kriege lebte er hier ganz von der Welt abgeschlossen; das Recht, sich im Gebiete der Indianer dauernd niederzulassen, hatte er durch seine Ehefrau erworben. Sonst hätte er mit Genehmigung des betreffenden indianischen Stammhauptes Land zwar pachten, aber nicht zu Eigenthum erlangen können. Durch solche Mischheirathen verlieren die Indianerstämme, sobald sie erst einmal zu sesshaften Viehzüchtern und Ackerbauern geworden sind, innerhalb weniger Generationen mit der Reinheit ihres Blutes auch die Erinnerung an ihre frühere Ungebundenheit.

Höchlichst überraschte uns die Gegend, durch welche wir an diesem ersten Tage geritten waren. Wir hatten erwartet eine öde Prairie anzutreffen, wie sie die Eisenbahn durchschnitt; um so angenehmer waren wir daher enttäuscht, uns in einer parkähnlichen, von Eichengehölzen durchsetzten Landschaft zu befinden. Hin und wieder zeigten sich kleine Farmen der Chickasaw-Indianer, dazwischen ganz stattliche Viehheerden; auch Maisfelder erblickten wir, deren prächtiger Stand die grosse Fruchtbarkeit des Bodens bezeugte. Von grösserem Wild war in einer so bebauten Gegend begreiflich nichts zu spüren, doch wimmelte es von Wachteln und anderem Flugwild, und unter mehreren bisher noch nicht gesehenen Vögeln zeigte sich vorzüglich ein grau und rosa gefärbter von der Grösse einer Drossel, dessen Männchen durch zwei nahezu fusslange Stossfedern sich den Namen des amerikanischen Paradiesvogels erworben hat. Abends schwärmten grosse Flüge von Ziegenmelkern, bei denen ein kreisrunder weisser Fleck in der Mitte des Flügels täuschend einem durchgeschossenen Loche gleicht.

Unser Unterkommen an den folgenden Tagen überstieg alle Erwartungen. Den 24. September nächtigten wir bei einem früheren Häuptling der Chickasaws, der es schon bis zum Besitz einer Dampfsägemühle gebracht hatte, und dem Jedermann die Anrede „Governor“ gab, und Tags darauf fanden wir ein ganz

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

sauberes Zimmerchen bei einem eingewanderten Amerikaner; er liess sich seine Gastfreundschaft allerdings mit dem vierfachen Preise eines Hotels ersten Ranges bezahlen. Auf einer halsbrechenden Brücke hatten wir an diesem Tage die Washita überschritten. Es ist derselbe Fluss, bis zu welchem de Soto, der Entdecker des Missisippi, auf seinem abenteuerlichen Zuge nach Westen vorgedrungen war, und dessen Ufer sodann durch fast drei Jahrhunderte von keinem Weissen betreten wurden. Zum Glücke fand uns am nächsten Tage die Abtheilung Militair, welche der Commandant des Fort Sill auf unsere telegraphische Bitte mit frischen Pferden uns entgegengesandt hatte; denn die in Caddo gemietheten elenden Thiere konnten sich selber kaum mehr fortschleppen. So wurde es uns mit frischen Kräften nicht schwer, in zwei weiteren Tagemärschen Fort Sill am Fusse der Wichita-Berge zu erreichen. Die Aufnahme, die wir seitens des Generals Mackenzie und der Offiziere des von ihm commandirten 4. Cavallerie-Regimentes fanden, war eine ausserordentlich liebenswürdige. Er schlug uns vor, zunächst einige Tage im Fort zu verweilen, dann einen kürzeren Jagdausflug in die nahen Wichita-Berge zu machen und schliesslich unsere Büffeljagd anzutreten. Diese sollte uns nicht zurück nach Fort Sill, sondern durch den nördlichsten Theil von Texas an die Eisenbahn im südlichen Kansas führen.

Ein Fort im Westen der Vereinigten Staaten ist wesentlich nur ein in die Wildniss vorgeschobener Militairposten. Eigentliche Befestigungen sind entweder nicht vorhanden, oder sie bestehen höchstens aus einer kleinen verpallisadirten Feldschanze mit oder ohne Geschütz. Weitere Vertheidigungsmassregeln erscheinen auch als überflüssig. Der Zweck dieser Posten ist lediglich die Aufrechterhaltung der Ruhe unter den noch wilden Indianerstämmen, und diese pflegen ihr eigentliches Kampfgebiet, die weite Prairie, nicht zu verlassen. Die Zeiten, wo sie noch Angriffe auf grössere Plätze wagten, sind glücklicherweise vorüber. Da seit fünfzig Jahren die zu beschützende Linie sich von dem Ohio und Missisippi stetig nach Westen vorgeschoben hat und noch jetzt mit der fortschreitenden Colonisation fast in jedem Jahre sich verändert, so

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ist die Bauart der Forts eine lediglich dem augenblicklichen Bedürfniss angepasste. Es kommt hinzu, dass sie meist zu einer Zeit angelegt werden, wo Bauhandwerker in der betreffenden Gegend noch für kein Geld zu haben sind. Alle Maurer- und Zimmerarbeit muss von den Soldaten selber geschehen, während Thüren, Fenster und anderes Beiwerk fertig aus dem Osten herbeigeführt werden. Fort Sill macht insofern eine Ausnahme, als es wohl noch auf lange Jahre hinaus der Stützpunkt für die Bewachung der im westlichen Indian Territory zu concentrirenden Indianer bleiben soll. Es ist belegt mit sechs Compagnieen Cavallerie und vier Compagnieen Infanterie, zusammen etwa 700 Mann und 420 Pferden, ausschliesslich des sehr beträchtlichen Trains, und es gehört sonach zu den bedeutendsten Forts der Vereinigten Staaten.

Die Einrichtung ist im Wesentlichen die gleiche in allen diesen Posten. In Fort Sill nehmen zwei Seiten des Paradeplatzes die im Landhausstyl gebauten Wohnhäuser der Offiziere, Beamten und Aerzte ein, auf der dritten Seite befinden sich die Kasernen; sie bestehen aus je einem langen Schlafsaal für eine ganze Compagnie von sechzig Mann nebst einem kleineren Esssaal, Küche und einem Zimmer für den Wachtmeister. Hinter den Kasernen liegen die offenen Pferdeschuppen — Ställe bedürfen die Pferde in diesem warmen Klima nicht — und die Reitplätze. Abgesehen von dem Regimentsbureau und der Wache wird die vierte Seite des Platzes ganz von den Magazinen eingenommen. Die Grösse dieser Speicher erscheint begreiflich, da die umliegende Gegend von den Bedürfnissen der Truppen nur das Hornvieh und das Heu liefert, während alles Uebrige von der 35 deutsche Meilen entfernten Eisenbahnstation Caddo herbeigeholt werden muss. Der sehr beträchtliche Fuhrpark, welcher übrigens nicht von Soldaten, sondern von gemietheten Civilisten bedient wird, steht abseits hinter den Magazinen. Die Gespanne, ausnahmslos Maulthiere, sind lediglich eingepfercht; trotz der schweren Arbeit sehen sie bei ihrer kräftigen Ration und bei der guten Weide, die ihnen den grösseren Theil des Jahres ausserdem zu Gute kommt, durchweg vorzüglich aus. Seitwärts von den Offizierquartieren liegt das geräumige

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Lazareth, welches bei der Häufigkeit von Malariafiebern in dieser Gegend im Sommer meistens gefüllt ist, und einige hundert Schritt weiter der Laden des Post-Traders. Ein solcher Laden in der Wildniss hat alle Bedürfnisse der Garnison zu befriedigen, soweit sie nicht Uniform, Ausrüstung und den gelieferten Proviant betreffen; er ist desshalb immer eine Welt im Kleinen. Ich entsinne mich nicht, eine annähernd ähnliche Auswahl der verschiedenartigsten Gegenstände in einem Raume gesehen zu haben: frische Esswaaren, Conserven und Getränke jeder Art, Bekleidungsstücke für Sommer und Winter, Jagdzeug, Schreibmaterialien, Leder- und Kurzwaaren, Parfumerieen, Seife und Nähmaschinen, Büffelfelle, indianische Stickereien und Reisekoffer. Der Gewinn aus diesem Geschäfte ist ein sehr beträchtlicher. Nicht allein geht die Löhnung der gesammten Garnison zum grössten Theile durch die Hände des Post-Traders, sondern derselbe besitzt hier zugleich die Concession zum Handel mit den um das Fort gelagerten Indianern, für welche er einen eigenen Laden bei der nahe belegenen „Indian Agency“ unterhält. Erlaubt das Monopol dem Post-Trader schon von den Soldaten hohe Preise zu fordern, so werden die armen Indianer im Handel von ihm auf das Unbarmherzigste ausgeplündert.

Das Leben in diesen Forts ist ein höchst eintöniges. Einige wenige Offiziere sind verheirathet, die übrigen haben einen gemeinschaftlichen Mittagstisch, irgendwelche Zerstreuungen für die dienstfreie Zeit sind für Offiziere und Mannschaften kaum vorhanden. Etwas besser sind die grösseren Garnisonen daran, wo trotz der fortwährend stattfindenden Truppen-Detachirungen immerhin einige Geselligkeit möglich ist, wie beispielsweise gerade in Fort Sill; zur Zeit besass das 4. Cavallerie-Regiment auch eine gute Kapelle und die Mannschaft hatte es bis zu einer Liebhabertruppe gebracht, welche während unserer Anwesenheit eine ganz gelungene Vorstellung gab. In kleineren Forts jedoch, wo von der drei oder vier Compagnieen zählenden Garnison bisweilen die Hälfte detachirt ist, mag es oft traurig genug aussehen.

Bei den von europäischen Verhältnissen so gänzlich ver-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

schiedenen Aufgaben, welche die Armee der Vereinigten Staaten zu erfüllen hat, ist ihr Dienst ein von dem unsrigen völlig abweichender. Die Ergänzung der Armee geschieht durch Rekruten, welche auf fünf Jahre angeworben werden, und die man durch einen mit der Dienstdauer steigenden Sold möglichst lange an die Fahne zu fesseln sucht; doch sind die Desertionen so zahlreich, dass die altgedienten Soldaten stets die Minderzahl in den Compagnieen bilden. Der Grund zu diesen Desertionen liegt in den grossen Strapazen, welchen die Truppen ausgesetzt sind, und in dem eintönigen Leben in den Forts. Ueber die Verpflegung hat die Mannschaft in der Garnison nicht zu klagen, auf den Märschen in der Wildniss muss sie freilich oft die grössten Entbehrungen leiden und kommt durch lange Monate nicht unter Dach und Fach. Gegenüber der Löhnung europäischer Heere erscheint der Sold des gemeinen Soldaten sehr bedeutend: er beträgt dreizehn Dollar monatlich im ersten Jahre, und steigt mit der Dienstdauer bis auf zweiundzwanzig Dollar. Ein haushälterischer Mann vermag in zwanzigjähriger Dienstzeit mit Hinzurechnung der Ersparnisse vom Kleidergelde und der für jedes Soldguthaben gewährten vier Procent Zinsen ein Vermögen von mehr als zweitausend Dollar anzusammeln; doch bilden diese Fälle die Ausnahme, nur wenige dienen länger als fünf Jahre und viele desertiren vorher. Es darf hierbei nicht ausser Acht gelassen werden, dass die Mannschaft sich zum grossen Theile aus eingewanderten Irländern und Deutschen zusammensetzt, und dass viele von ihnen sich nur aus Arbeitsscheu oder wegen zeitweiligen Arbeitsmangels zur Anwerbung entschlossen haben.

Die Zersplitterung einer Armee von nur 24,000 Mann über ein so ausgedehntes Gebiet und die Fechtweise der Indianer, gegen welche die Ansiedler zu schützen der Hauptzweck des Heeres ist, machen die Vereinigung geschlossener Truppenkörper von einiger Stärke unmöglich. Selbst in den bedeutendsten Indianerkriegen, wie beispielsweise in dem Feldzuge gegen die Sioux im Jahre 1876, sind die Fälle selten, dass ein ganzes Regiment zur Action gelangt. Weitaus die meisten Gefechte werden von einzelnen Compagnieen geführt, und auch diese können den Indianern gegenüber kaum je

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

geschlossen auftreten. Die Ausbildung der Mannschaft richtet sich daher vornehmlich auf den Lager-, Marsch- und Patrouillendienst, sowie auf die Handhabung der Schusswaffe; andere Exercitien müssen dagegen zurückstehen. Was speciell die Cavallerie anlangt, so ist das meist in Kentucky und Missouri gezogene Pferdematerial recht gut und dauerhaft. Lassen auch Sitz und Zügelführung des Mannes nach preussischen Begriffen manches zu wünschen übrig, so habe ich unsere Escorte in dem häufig schwierigen und coupirten Terrain der Prairieen doch so sicher und gut reiten sehen, wie irgend eine Cavallerie Europas. Trotz langer und heisser Märsche wurden dabei verhältnissmässig wenig Pferde gedrückt, was zum Theil allerdings auf die vorzügliche Qualität der Sättel und Satteldecken zurückzuführen ist.

Eine der amerikanischen Armee eigenthümliche Mittelstellung zwischen Militair und Civil nehmen die sogenannten „Scouts“ ein. An und für sich ist das Wort unübersetzbar, denn es bezeichnet sowohl eine Recognoscirung, einen Patrouillengang, die Patrouille selbst, als schliesslich alle zu ähnlichen Aufträgen, Ueberbringung von Meldungen und Spionage eigens angeworbenen Personen. Jedem Truppenbefehlshaber im Westen stehen eine Anzahl solcher Scouts zur Verfügung. Mit Vorliebe werden hierzu als zuverlässig bekannte Indianer benutzt, welche wegen ihrer eigenen und ihrer Ponies unglaublichen Zähigkeit und Ausdauer bei Entsendung auf weite Entfernungen durch keinen Soldaten ersetzt werden können. So vermittelten beispielsweise indianische Scouts den Briefverkehr zwischen dem Commando des 4. Cavallerie-Regiments und dem jetzt Fort Elliott, damals New Cantonement genannten Posten in Texas; sie legten diese Strecke von 190 englischen Meilen, die gänzlich wüst und wegelos ist, regelmässig in sechsunddreissig Stunden zurück. Sie benutzen hierzu zwei Pferde, von welchen das eine lose hinterherläuft; mehrmals am Tage wechseln sie und halten vielleicht zwei Rasten von ein bis zwei Stunden, reiten aber sonst stets Galopp, wo das vielfach coupirte Terrain es gestattet. Diese Scouts beziehen den Sold eines gemeinen Soldaten und erhalten eine meist aus den beschädigten Stücken der Regiments-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

kammer zusammengestellte Uniform; sie sind jedoch nicht streng militairisch organisirt, reiten ihre eigenen Ponies und leben unter ihren Zelten ganz indianisch. Die Weissen, welche sich als Scouts anwerben lassen, und die in den Indianerkriegen eine nicht unwichtige Rolle spielen, sind häufig verwilderte und verwegene Gesellen; einzelne von ihnen, wie Kit Carson, haben es zu einer legendenhaften Berühmtheit gebracht.

Wie schon bemerkt, liegt der Zweck der Armee hauptsächlich in dem Schutze der vorgeschobenen Ansiedelungen gegen die Indianer; je mehr diese zusammengedrängt werden, desto weniger Soldaten bedarf es, um sie im Zaume zu halten. Während noch zu Zeiten des Bürgerkrieges das ganze weite Gebiet westlich des Missouri nach allen Richtungen von den wilden Stämmen durchstreift wurde, so hat seitdem die Union-Pacific Eisenbahn mit ihren beiden südlichen Parallelbahnen die Indianer fast ohne Schwertstreich in zwei Gruppen getheilt, in eine grössere im Norden und eine kleinere im Süden. Jetzt entsteht die Frage, wie in kürzester Frist die Reste der Urbewohner zu ihrem eigenen und der weissen Ansiedler Nutzen unter dauernde friedliche Botmässigkeit zu bringen und zu gesittetem Leben anzuleiten seien. Im Nachstehenden will ich kurz wiedergeben, was ich aus eigener Anschauung und aus zuverlässigen Quellen über jene Stämme erfahren habe. In Europa herrscht über ihr Wesen eine beträchtliche Begriffsverwirrung. Die allgemeine Unkenntniss der amerikanischen Verhältnisse, die Lecture Cooper'scher Romane und ähnlicher minder auf sachgemässe Darstellung als auf spannende Erzählung gerichteter Schriften hat poetische Vorstellungen entstehen lassen, welche mit der nackten Wahrheit nur zu schlecht stimmen. Es kann dies um so weniger Wunder nehmen, als selbst im Osten der Vereinigten Staaten man in allen Klassen der Gesellschaft noch vielfach auf die abenteuerlichsten Anschauungen stösst. Es geht der Indianerfrage wie allen Fragen der inneren Politik; sie wird in den Rahmen der Parteifrage und der Interessenfrage hineingezwängt und eine sachgemässe unparteiische Beurtheilung dadurch wenn nicht unmöglich, so doch practisch unfruchtbar gemacht.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Erst in allerneuester Zeit ist die Zahl der Indianer innerhalb der Vereinigten Staaten annähernd genau festgestellt worden. Ehe die Pacific Bahn die weiten Oeden im Inneren des Landes erschloss, war die Bekanntschaft mit vielen Stämmen eine sehr unvollkommene, und wie stets das Unbekannte in der Vorstellung an Grösse gewinnt, so dachte man sich die dortigen Horden weit volkreicher als sie es in Wirklichkeit waren. So kommt es, dass alle Schätzungen seit dem Anfange dieses Jahrhunderts bis zum Jahre 1870 weit von einander abweichen. In diesem Jahre wurde durch die allgemeine Volkszählung die erste feste Grundlage gewonnen; sie ergab, mit Ausschluss des Territoriums Alaska, die Zahl von 313,712 Indianern, von welchen 25,731 nicht mehr im Verbande eines Stammes lebten. Die nächste Quelle bildet der Bericht des Indianerbureaus (Abtheilung des Departements des Inneren) vom Jahre 1875; nach ihm bezifferte sich die Gesammtzahl, mit Hinzurechnung jener 25,731 aus dem Stammesverbande Ausgeschiedenen, auf 305,068. In derselben Weise ergeben die Berichte für 1876 und 1877 die Zahlen 291,882 und 276,540; der Bericht für 1878 weicht von den Ziffern des Vorjahres nur ganz unerheblich ab.

Die nächste Empfindung, welche obige Zahlen an die Hand geben, ist die Frage: Sterben die Indianer aus? Sie ist nicht so leicht zu beantworten als die nackten Ziffern glauben machen. Ein sehr grosser Theil der Stämme ist thatsächlich noch nie gezählt worden, und die Berichte der Regierungsagenten, auf welchen jene Zahlenangaben beruhen, fussten lediglich auf Schätzungen, die bei einem so beweglichen Objecte mehr oder minder unsicher ausfallen müssen. Ich will hier nur anführen, dass die in der Gesammtsumme nicht einbegriffenen Indianer von Alaska durch mehrere Jahre (auch im Census von 1870) auf 70,000 Köpfe veranschlagt wurden, während nach neueren und gründlicheren Untersuchungen ihre Kopfzahl höchstens 25,000, vielleicht nur 20,000 beträgt. Ebensowenig wie dieses plötzliche Sinken von 70,000 auf 25,000 mit der wirklichen Abnahme der Alaska-Indianer etwas zu schaffen hat, so darf auch die anscheinend regelmässige Abstufung der

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Gesammtzahl von 1870 bis 1877 nicht ohne Weiteres als ein Bild allmählichen Aussterbens aufgefasst werden. Ein wie grosser Theil der jährlichen Abnahme wirklicher Verminderung, ein wie grosser veränderter Schätzung beizumessen ist, entzieht sich jeder sicheren Vermuthung. Es werden sogar gewichtige Stimmen laut, welche im Gegentheil eine Zunahme der indianischen Bevölkerung vertreten. Bei den halbcivilisirten Stämmen mag dies zutreffen; bei den übrigen glaube ich jedoch eher an eine Abnahme. Genaueres wird wohl erst dann festzustellen sein, wenn die letzten unbotmässigen Indianer mit Güte oder mit Gewalt zur dauernden Ruhe gebracht sind, und ein jeder Stamm in festen Sitzen das Feld bebaut.

Schwierig ist es, über den gegenwärtigen Bildungszustand der Indianer und über das numerische Verhältniss der wilden zu den halbwilden, und dieser zu den civilisirten, genaue Angaben zu machen. Allerdings bringen die Jahresberichte der Regierungsagenten die schönsten zahlenmässigen Aufstellungen über Schulbesuch, Ackerbau und Viehzucht, allein ein Gesammtergebniss aus diesen Quellen zu ziehen ist um desswillen unmöglich, weil die subjectiven Gesichtspunkte der einzelnen Agenten sehr verschiedene und die objectiven Zahlenangaben schwerlich sehr zuverlässig sind. Mir scheint die Eintheilung sämmtlicher Indianer in drei Klassen das anschaulichste Bild zu geben: Ich nenne civilisirt diejenigen, welche in festen Wohnsitzen sich mit Ackerbau oder Viehzucht ernähren, halbcivilisirt die, welche sich zwar innerhalb der ihnen zugewiesenen Bezirke ruhig verhalten, es in der Erwerbung ihres eigenen Unterhaltes jedoch noch nicht sonderlich weit gebracht haben und somit auf die Unterstützung der Regierung zur Fristung ihres Lebens angewiesen sind, — als wild endlich gelten mir diejenigen Stämme, welche sich im Winter zwar willig kleiden und füttern lassen, von denen man jedoch im Sommer eines Aufstandes gewärtig zu sein hat, sobald ihre Rationen knapp werden oder ihnen sonst ein Grund zur Unzufriedenheit vorliegt. Diese letzteren sind also nur chronisch wild; solche, deren Hand nach Art der Ismaeliten zu aller Zeit wider Jedermann ist, finden sich

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

vielleicht noch unter den Apachenbanden im fernen Südwesten. Selbstverständlich ist eine Definition, wie die obige, nicht streng durchzuführen; der Uebergang von dem wilden Zustande zur Viehzucht und zum Ackerbau vollzieht sich zu allmählich, um eine scharfe Abgrenzung möglich zu machen. Bei den Kiowas und Comanches, um ein Beispiel aus vielen anzuführen, sind die Stammeshäupter und Krieger noch am Leben, die manchen Weissen seines Scalps beraubten, und einzelne ihrer Söhne und Enkel zeichnen sich auf der Schule der Regierungsagentur bereits durch kalligraphische Leistungen aus. Im Grossen und Ganzen wird man nicht weit fehl gehen, wenn man die Zahl der sesshaften Ackerbauer und Viehzüchter unter den Indianern rund auf 100,000 annimmt. Der Bericht des Indian Bureau veranschlagt die Zahl der Familien „engaged in civilized pursuits“ für 1877 auf 26,894, was einer Gesammtzahl von 130 bis 140 Tausenden entsprechen würde, doch sind die Anschauungen der einzelnen Agenten häufig in optimistischer Weise gefärbt. Die Hälfte von ihnen steht insofern schon auf einer höheren Stufe der Cultur, als 23,000 Erwachsene und 17,000 Knaben und Mädchen das Lesen erlernt haben. Schwieriger ist zu sagen, wieviele Stämme eigentlich noch als wild zu betrachten sind; so lange die Rationen reichlich und die Aufsicht eine strenge, halten ja auch diese sich ruhig. Diejenigen Stämme, welche im Laufe der letzten zehn Jahre auf den Kriegspfad gezogen, zählen gegenwärtig an 60,000 Köpfe; doch werden die meisten unter ihnen die empfangenen Lehren wohl beherzigt haben und sich künftighin ruhig verhalten. Zwischen ihnen und den 100,000 civilisirten Indianern stehen sonach andere Hunderttausend in dem Uebergangsstadium zu friedlicher Beschäftigung.

Sehr ungleich vertheilt sich die Gesammtzahl der Indianer auf die einzelnen Staaten und Territorien der Union; ihr Schwerpunkt liegt begreiflich im fernen Westen. Hier hat der Strom der Einwanderung sich wie ein Keil zwischen die Stämme geschoben und sie in eine nördliche und eine südliche Gruppe geschieden; erst in den weiten Einöden zwischen den Felsengebirgen und der

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Sierra Nevada stossen diese Gruppen wieder zusammen. Ueber die Aufenthaltsorte der einzelnen Stämme geben die amtlichen Berichte eingehenden Aufschluss; von den Alaska-Indianern und von den ausserhalb eines Stammverbandes lebenden sehe ich bei der folgenden Zusammenstellung wieder ab:

1. Staaten östlich der Felsengebirge: 38,000 Indianer.

Hiervon kommen 28,000 auf die Prairiestaaten Michigan, Wisconsin, Minnesota, Nebraska und Kansas, 5000 auf den nördlichen Theil des Staates New-York und 2000 auf Nordcarolina; in den übrigen Staaten wohnen nur vereinzelte kleine Gruppen. Die Stämme sind sämmtlich ganz oder halb civilisirt, mit geringen Ausnahmen in Minnesota.

2. Nördliche Territorien Dakota, Montana, Wyoming, Idaho: 54,000.

Von diesen ist die Gruppe von Stämmen, welche unter dem Gesammtnamen Sioux (ausgesprochen Sû) zusammengefasst werden und die im Ganzen an 25,000 Köpfe zählen, im Allgemeinen als wild zu bezeichnen. Die übrigen Stämme, Crows, Shoshones und andere, haben es in der Civilisation zwar auch nicht weit gebracht, doch war ihr Verhalten in letzter Zeit ein friedliches, und sie haben zum Theil den Regierungstruppen im Kampfe gegen die aufständischen Sioux Hülfe geleistet, wenn ihr Beistand thatsächlich auch nicht von grossem Gewichte war. Hier, in den Wildnissen des oberen Missouribeckens, spielte der blutige Feldzug des Jahres 1876, bekannt durch den Untergang des Generals Custer mit seinem ganzen Reiterregimente. Der Führer der Sioux in diesen Zügen, Sitting Bull, ist seitdem mit seinen Anhängern, die verschieden auf 1500 bis 6000 Köpfe geschätzt werden, auf canadisches Gebiet übergetreten und wird hoffentlich nicht wiederkehren.

3. Staat Colorado, Territorium Utah und Staat Nevada: 11,000,

sämmtlich zur Gruppe der Ute und Piute Stämme gehörig. Obschon wild, haben sie den Weissen nie bedeutendere Kämpfe geliefert. Die Utes waren noch vor kurzer Zeit weit zahlreicher;

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ansteckende Krankheiten haben in wenigen Jahren Tausende dahingerafft.

4. Territorium Washington, Staat Oregon und nördliches Californien: 23,000.

Diese Indianer zerfallen in kleine und kleinste Gruppen, sind jetzt wohl zum grösseren Theile halbcivilisirt und verhalten sich ruhig. Früher haben einzelne unter ihnen, wie beispielsweise eine angeblich nur sechzig Mann zählende Bande der Modocs der Regierung viel Arbeit gekostet.

5. Südliches Californien, Territorien Arizona und Neu-Mexico: 49,000.

Von diesen waren einzelne Stämme, wie beispielsweise die an 10,000 Köpfe zählenden Moqui- und Pueblo-Indianer in Arizona und Neu-Mexico schon vor der spanischen Eroberung in Ortschaften ansässig, andere Stämme im südlichen Arizona trieben Ackerbau zur Zeit der Annexion dieses Striches an die Vereinigten Staaten (durch den Frieden von Guadalupe-Hidalgo, 1848, und die spätere Zusatz-Convention zu demselben); ebenso die Gruppe der Návajo-Stämme in Neu-Mexico. Als wild gelten hier nur die unzweifelhaft später als jene von Norden her eingewanderten Apache-Stämme und wenige andere.

6. Indian Territory: Civilisirte 58,000, Wilde 16,000.

Erstere bestehen aus den im Laufe dieses Jahrhunderts von den südöstlichen Staaten dorthin verpflanzten Cherokees (18,672), den Choctaws (16,000), Chickasaws (5600), Creeks (14,000) und den Seminoles (2400) nebst einigen anderen kleinen Ueberbleibseln von ehemals grösseren Völkerschaften; letztere sind ein Conglomerat aus einer Menge von Stämmen, welche aus weitem Umkreise, von der mexicanischen Grenze bis zu den Felsengebirgen und zum Platte-Fluss hin, hierher zusammengetrieben worden sind. Die bedeutendsten unter ihnen sind die Comanches (1475), Kiowas (1120), die Cheyennes (3298) und die Arapahoes (2676), welche sich vor wenigen Jahren noch zu einem gemeinsamen Kriege gegen die Regierung verbündet hatten, seitdem aber in Folge der erlittenen Niederlagen sich ziemlich ruhig verhalten.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Die brennende Frage ist jetzt: Was soll aus den noch nicht sesshaften Indianern werden, wenn die stets von Osten nach Westen drängende Fluth des amerikanischen Volkes das bisher von ihnen als Jagdgrund innegehabte Land für sich zu Ackerbau und Viehzucht in Anspruch nimmt? Ich kann hier nur wiederholen, was ich bei einer früheren Gelegenheit*) bereits ausgesprochen habe. Mir scheint die einzig mögliche Lösung der Frage die zu sein, dass der wilde Indianer sich binnen kurzem zur Viehzucht und zum Ackerbau bequemen oder gänzlich weichen muss. Ohne auf die genetische Entwickelung der jetzigen Verhältnisse ausführlicher einzugehen, will ich kurz den territorialen Besitzstand der Indianervölker berühren. Theils durch Verträge, theils einseitig durch die Gesetzgebung der Vereinigten Staaten sind im Laufe der letzten Jahrzehnte für die einzelnen Stämme Ländereien ausgeworfen worden, welche unter der Oberhoheit des Bundes (nicht der Einzelstaaten) von dem Departement des Inneren durch die speciellen Agenten, die sogenannten Indian Agents, verwaltet werden, soweit bei diesen grossentheils wüsten Strichen von einer Verwaltung die Rede sein kann. Bei den civilisirten Stämmen des Indian Territory und bei wenigen anderen besteht eine geordnete Verwaltung durch die Stämme selber. Diese vorbehaltenen Ländereien, Reservations genannt, sollen dem Indianer das Mittel bieten, sich durch Viehzucht und Ackerbau zu ernähren; Rinder, Schafe, Werkzeuge und Sämereien zur Bestellung des Bodens werden ihm gleichfalls von der Regierung geliefert. Die gesammte Fläche der Reservationen beträgt 150 Millionen Acres (rund sechzig Millionen Hectaren), von welchen etwa der zehnte Theil sich zum Anbau von Feldfrüchten eignet. Sie liegen allenthalben im fernen Westen zerstreut; das bedeutendste compacte Gebiet bildet das bereits erwähnte Indian Territory mit 41 Millionen Acres, doch ist in diesem das Verhältniss des Ackerlandes zum Ganzen ein weit günstigeres, vermuthlich dreissig bis vierzig Procent. Es geht nun das Bestreben der Regierung in richtiger Weise dahin, die

*) Sitzung der Berliner Geographischen Gesellschaft vom 3. März 1877.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Zahl der Reservationen allmählich zu verringern und die noch nicht sesshaften Stämme in dem Indian Territory zu concentriren, wo Land in Fülle für sie vorhanden ist. Für einzelne Stämme der nördlichen und nordwestlichen Indianer hat man ausserdem die White Earth Reservation im Staate Minnesota und die Yakama Reservation im Territorium Washington ausersehen.

Weiterhin frägt sich: In wie fern ist die weisse Race berechtigt, dem Indianer, dem früheren Herren des Landes vorzuschreiben, wie er sich zu nähren und wo er sich niederzulassen hat? In Europa sowohl wie im Osten der Vereinigten Staaten erfährt diese Frage häufig eine schiefe Auslegung, theils auf Unkenntniss der thatsächlichen Verhältnisse gegründet, theils auf unverständige Philanthropie. Man betrachtet gänzlich zu Unrecht den Indianer als den rechtmässigen Besitzer des Landes. Einen rechtlichen Titel auf ein bestimmtes Gebiet hat meiner Ansicht nach ein wilder Indianerstamm nie besessen; denn Jägervölker, welche bald hier bald dort dem flüchtigen Wilde nachstreifen, hängen nicht an der Scholle und können nicht beanspruchen, dass die ungenützte Scholle bei ihnen verbleibe. Vor Einwanderung der Weissen gehörte dem Indianer das Land nur so lange, bis ein stärkerer Nachbar es ihm entriss, und wie wenig die Stämme untereinander den gegenseitigen Besitzstand achteten, davon zeugen die fortwährenden Fehden, in denen zu allen Zeiten ganze Völkerschaften untergingen. So wenig wie der Indianer damals den schwächeren Nachbar schonte, so wenig kann er jetzt erwarten von dem Weissen im Vollbesitze der endlosen Flächen belassen zu werden, welche arbeitsamere Menschen zu friedlichem Nahrungsgewinn beanspruchen. Denn nebeneinander können Ackerbau und Jägerleben nicht bestehen; die blutigen Kämpfe, welche durch drei Jahrhunderte den Fortschritt der angelsächsischen Race in der Neuen Welt begleiteten, haben dies zur Genüge bewiesen. Ein Umstand kommt jedoch hinzu, welcher die Frage wesentlich umgestaltet. Zu allen Zeiten haben die Weissen mit den Indianern Verträge geschlossen und meistens den Stämmen den ungestörten Besitz einer bestimmten Strecke Landes für die Zukunft zugesichert.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Ist es nun erlaubt, diese Verträge zu ignoriren und den Indianer weiter zu drängen? Ich will hier davon absehen, dass viele von diesen Verträgen von Seite der Indianer zuerst gebrochen worden sind, indem die von ihrem Jägerleben unzertrennlichen Raubzüge der ersten Bedingung eines jeden Völkervertrages, Friede und Freundschaft, Hohn sprachen. Dass es auch unter ihnen Meister in Verrath und Treubruch gegeben hat, davon zeugen die Scalpe ihrer eigenen Landsleute. Als entscheidend gilt mir aber das wirthschaftliche Bedürfniss der Vereinigten Staaten sich auszudehnen. Der Tadel mag diejenigen treffen, welche kurzsichtig dem Indianer mehr versprochen haben, als spätere Geschlechter halten konnten; allein das Volk als Ganzes ist entschieden berechtigt das Land zum Ackerbau und zur friedlichen Viehzucht zu beanspruchen, welches ehedem nur Weide für den wilden Büffel lieferte. Will man diese Nothwendigkeit nicht gelten lassen, dann würde der Nordamerikanische Bund überhaupt nicht zu Recht bestehen und jeder seiner Bürger wäre ein unberufener Eindringling. Das oft angeführte Beispiel Canadas, wo Weisse und Indianer stets friedlich beisammen gewohnt haben, kann für die Vereinigten Staaten nichts beweisen; denn Canada besteht aus Wäldern und die Zunahme seiner Bevölkerung ging weit langsamer vor sich als bei dem Nachbar. Desshalb trat dort nicht so rasch ein Bedürfniss nach neuen Ländereien ein und der Indianer wurde in dem Zusammenleben mit dem Weissen unschwer civilisirt und nicht von ihm verdrängt.

Andererseits erwächst für die Vereinigten Staaten aus dem Erwerbe des Indianerlandes eine sittliche Verpflichtung, die Stämme, welchen die Jagd nicht mehr genügende Nahrung zu liefern vermag, solange und soweit zu unterstützen, bis sie gelernt haben auf friedlichem Wege den eigenen Lebensunterhalt zu erwerben. Wollte man den Berichten der Regierungsagenten völligen Glauben schenken, so wäre den Indianern in dieser Beziehung kein Grund zur Klage gegeben, in Wirklichkeit liegen die Verhältnisse jedoch wesentlich ungünstiger. Allerdings wirft das Budget über fünf Millionen Dollar zur jährlichen Verwendung für die Indianer aus,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

theils auf Grund abgeschlossener Verträge, zum grösseren Theile lediglich durch Bewilligung der Volksvertretung; allein es ist nicht zu leugnen, dass vieles hiervon den Indianern überhaupt nicht zu Gute kommt, und manches in einer Gestalt, welche wenig geeignet erscheint eine friedliche Gesinnung in ihnen zu stärken. Die Regierungsagenten auf den entlegenen Reservationen sind schwer in ihrem Thun und Lassen zu beaufsichtigen, und die Rationen werden den Indianern oft genug verkürzt. Hieraus entsteht meist der erste Anlass zu Unruhen. Ein zweiter Fehler, ungleich schwerer wiegend als jener, ist die Bewaffnung der Indianer. Zu allen Zeiten hat ihnen die Regierung Feuergewehre und zwar oft der besten und neuesten Arten geliefert, angeblich zur Büffeljagd, in Wirklichkeit wohl eher, weil bei den Lieferungen aller Art für die Betheiligten etwas zu verdienen ist. In dem Feldzuge von 1876 zeigten sich die Sioux besser bewaffnet als die Bundestruppen; dazu kommt dass sie vermöge ihres scharfen Auges und ihres kalten Blutes vorzügliche Schützen sind. Begreiflicherweise muss es den Truppen hart erscheinen, gegen Feinde auszuziehen, welche die eigene Regierung gegen sie bewaffnet hat. Diese traurigen Anomalieen werden wohl dann erst aufhören, wenn die Angelegenheiten der wilden Indianer, wie schon oft angeregt, von dem Departement des Inneren auf das des Krieges übergehen, und somit den Befehlshabern, welche den Schutz der Grenzstriche zu verantworten haben, auch das Mittel an die Hand gegeben wird einen Ausbruch von Feindseligkeiten zu verhüten. Bis jetzt ist das Umgekehrte der Fall: der Truppencommandant muss ruhig zusehen, wie die Indianer im Frühjahr sich zum Kriegspfad rüsten; erst wenn sie die Reservation verlassen haben, darf er einschreiten, und dann ist es regelmässig zu spät.

Für die weitere Ausbildung der bereits sesshaften Stämme wird durch Schulen für die Kinder und durch Unterweisung der Erwachsenen in Handwerken und anderen nützlichen Beschäftigungen in anerkennungswerther Weise gesorgt. Allein ein Hauptübelstand, die Unlust zu körperlicher Arbeit, kann nicht so leicht gehoben werden. Bei jenen volkreichen fünf Stämmen im Indian

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Territory mag dies weniger schwierig erscheinen, denn sie stammen aus Georgien und Carolina, wo die Jagd allein sie nicht hatte ernähren können und wo ihre Vorfahren schon immer etwas Maisbau getrieben haben. Anders steht es mit den Jägervölkern der Prairie, deren Sesshaftmachung gegenwärtig angestrebt wird. Seit undenklicher Zeit haben diese alle und jede Arbeit auf das weibliche Geschlecht abgewälzt, und trotz Schulen und sonstiger Bestrebungen, selbst trotz Hunger und Entbehrungen wird es unendlich mühsam sein, den stolzen und faulen Krieger zur Erwerbung des täglichen Brodes im Schweisse seines Angesichts anzuhalten. Ich glaube desshalb auch nicht, dass es gelingen kann das Indianervolk in seinem vollen gegenwärtigen Bestande zu civilisiren. Wie bei allen ähnlichen Umwälzungen im Leben von Völkerschaften wird ein Theil untergehen, während der überlebende im Laufe der Menschenalter wohl auf denselben Standpunkt allgemeiner Cultur gebracht werden mag, welchen die bessere Classe der Neger in den Vereinigten Staaten gegenwärtig einnimmt. Allein die erste Bedingung hierzu ist die Sesshaftmachung des Indianers mit Güte oder mit Gewalt und seine Gewöhnung zur Arbeit; bis diese geschehen, sind alle anderen Civilisations-Experimente nur Spielereien. Hat alsdann eine Völkerschaft erst ihr unstätes Wesen abgelegt und mildere Sitten angenommen, dann ist es Zeit die Stammesbande zu brechen und dem Einzelnen den Eintritt in den Bürgerverband des Landes zu gestatten. So muss und wird im Laufe der Jahrzehnte der letzte Indianerstamm verschwinden, sei es dass er die höhere Cultur nicht annehmen wollte und desshalb unterging, sei es dass er sie annahm und dadurch in dem grösseren Gemeinwesen aufging.

Der individuelle Character des Indianers wird selten anders als in Extremen geschildert. Philanthropen malen den Sohn der Wildniss als ein unschuldiges Naturkind voll edler Züge, dem etwaige Mängel nur von seiner Berührung mit Weissen her anhaften, der Colonist an der Grenze seines Gebietes, der in steter Sorge um Eigenthum und Leben steht, sieht in ihm den faulen Nichtsthuer und den grausamen Räuber und Mörder. Die Wahr-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

heit wird in der Mitte liegen. Es ist ganz unerfindlich, wesshalb ein Indianer, der von jeher durch sein Jagdleben auf Grausamkeit, und gegenwärtig durch die von der Regierung ihm ohne irgend eine Gegenleistung gewährten Unterstützungen auf Faulheit hingewiesen ist, mehr Anlage zu einem sittlichen Ideal haben sollte als der Weisse. Aus eigener Anschauung sowohl, wie nach dem Urtheil glaubwürdiger Leute, welche den Indianer kennen ohne selbst Missionare oder Lieferanten zu sein, scheint mir vollkommen unbestreitbar, dass das Indianervolk nicht anders zur Ethik steht als jedes andere: es giebt unter ihnen sowohl gute als schlechte Menschen. Dass gewisse Laster, wie Grausamkeit und Trägheit, bei den Indianern stärker ausgeprägt sind als bei uns, kann bei dem Leben, welches ihre Vorfahren seit Jahrhunderten führten, nicht Wunder nehmen. Dem einzelnen Individuum mag daher vom unparteiischen Standpunkt manches zu Gute gehalten werden, was bei einem Weissen schwerer verzeihlich erscheinen müsste. Gänzlich unbegründet ist dagegen die Annahme, dass einzelne Fehler, namentlich Verlogenheit und Treubruch, dem Indianer erst von dem Weissen zugebracht worden seien; die endlosen Fehden der Stämme untereinander liefern Beispiele genug von Lüge und Verrath. Auch ist ein eigentlicher indianischer Patriotismus dem Indianer völlig fremd; er kennt nur den eigenen Stamm, und Verbrüderungen mehrerer Stämme gegen die Weissen sind selten von langer Dauer gewesen.

Weit verbreitet ist ferner die Annahme, dass der Indianer durch das Feuerwasser des Weissen dem Verderben geweiht sei. Wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, dass in früherer Zeit mancher rothe Mann seine wenigen Habseligkeiten für einen einzigen Rausch hingegeben hat, so geht man doch zu weit, wenn man das Verschwinden ganzer Stämme einzig dem Trunke zuschreiben will; sie gingen eben unter, weil sie nicht gelernt hatten zu arbeiten. Gegenwärtig ist der Indianer einfach zu arm um Säufer zu sein. Die hohe Geldstrafe, welche der Bund auf den Vertrieb von Spirituosen an Indianer gesetzt hat, kann den Verkauf selbst natürlich nicht hindern, wohl aber erhöht das Risico

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

den Preis des Whiskey dermassen, dass nur Häuptlinge sich den Luxus eines Rausches öfters gestatten können, ein anderer Indianer vielleicht einmal im Jahre, wenn er seine Büffelhäute zum Verkauf bringt.

Zwei Züge sind für den Indianer characteristisch: seine ausserordentliche Selbstbeherrschung, und die grenzenlos niedrige Behandlung, die er dem weiblichen Geschlechte angedeihen lässt. Wollte man seinen Stoicismus lediglich als den Ausdruck der vollkommenen Herrschaft des Geistes über alle Leidenschaften auffassen, so würde der rothe Mann sich sehr zu seinem Vortheil neben hochcivilisirte Nationen stellen können; ich glaube jedoch, dass ein grosser Theil dieses Stoicismus auf Rechnung geistiger Stumpfheit zu setzen ist. Allerdings entsinne ich mich in der Schule gelernt zu haben, dass die Race der nordamerikanischen Indianer, welche eine veraltete Classification ebenbürtig neben Kaukasier und Mongolen hinstellte, sich durch hervorragende Intelligenz auszeichnen soll. Nahm ich dies auf der Schulbank auch gläubig hin, so ist mir jetzt doch völlig unklar, wie man ein Volk, welches sich in Jahrhunderten nicht über den allerprimitivsten Standpunkt des Jägerlebens erhoben hat, für begabter erklären kann, als den Neger in Central-Afrika. Will man dem gegenüber etwa anführen, dass ein Cherokee-Indianer ein eigenes Alphabet für seine Sprache zusammengestellt hat, so mag man eben so gut als Beweis für die geistigen Anlagen der Negerrace die Fortschritte anrufen, welche die farbige Bevölkerung in den Nordstaaten der Union in allgemeiner Schulbildung macht. Beides sind eben nicht Ausflüsse eigener Intelligenz, sondern Früchte der seitens der Weissen zugebrachten Cultur.

Wenn zur Beurtheilung der Bildungsstufe eines Volkes die Stellung des weiblichen Geschlechtes ein Moment abgiebt, so ist es um die Indianer recht traurig bestellt. Eine so völlige Erniedrigung der Frau zum Lastthier scheint bei keinem der neuentdeckten Negervölker im Inneren von Afrika bekannt zu sein; mit dieser Entwürdigung geht selbstverständlich die roheste Behandlung Hand in Hand. Est ist dies ein um so schärferer

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Contrast in den Vereinigten Staaten, wo die Frau aller Stände im Allgemeinen eine, wenn auch nur äusserlich bevorzugtere Stellung einnimmt als in Europa, und wo die Agitation für öffentliche Rechte des weiblichen Geschlechtes sich fortwährend stärker geltend macht. Geradezu komisch muss es daher wirken, wenn dieselben Philanthropen im Osten für Frauenrechte auftreten und im Westen den Indianer verhätscheln wollen.

Die wenigen Tage unseres Aufenthaltes in Fort Sill vergingen in angenehmster Weise. Unter der liebenswürdigen Leitung des General Mackenzie und seiner Offiziere machten wir Ausflüge in die nächste Umgegend und bekamen hier zu sehen, was unsere Erwartung schon lange gereizt hatte: wirkliche wilde Indianer. Unsere erste Bekanntschaft mit ihnen fand bei einem kleinen „Council" statt, welches General Mackenzie auf dem Regimentsbureau abhielt. Den Anlass hierzu gab eine Sendung von Briefen und Geschenken, welche für die hiesigen Stämme (Kiowas, Comanches und einige Apaches) bestimmt waren. Sie kamen von ihren Angehörigen, die im Fort Saint Augustine in Florida wegen verschiedentlicher Vergehen Gefängnissstrafen zu verbüssen hatten. Die Briefe waren in einer Bilderschrift abgefasst, die allen Indianerstämmen verständlich sein soll, und deren Zeichen, in sehr archaistischem Styl mit bunter Kreide ausgeführt, doch eine gewisse Vertrautheit der Verfasser mit dieser Kunst verriethen; die Geschenke bestanden ausschliesslich aus allerhand Flitterwerk, wovon jeder Indianer so viel als er nur erhalten kann, am Leibe und an den Kleidern umherträgt. Als Dollmetscher diente ein mit der Comanche-Sprache vertrauter Offizier; diese Mundart besitzt eine Art allgemeiner diplomatischer Geltung bei den hier lagernden Stämmen, deren jeder seine eigene Sprache spricht. Englisch verstand von den anwesenden Häuptlingen kein einziger, doch konnten sich manche in dem ihnen von früheren Raubzügen nach Mexico hinein bekannten Spanisch ziemlich geläufig ausdrücken. Alle indianischen Sprachen, welche ich in Nordamerika habe reden hören, besitzen das gemeinsame Merkmal, dass die Silben, ohne eine für das europäische Ohr hörbare Betonung einzelner der-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

selben, gleichsam hervorgestossen werden. Zusammen mit dem unbeweglichen Gesichtsausdruck des Sprechenden giebt dies den Reden einen im höchsten Grade hölzernen Anstrich, gänzlich abweichend von der salbungsvollen Weisheit, mit welcher die Cooper'schen Indianer ihr Herz ausschütten. Die Annahme liegt nahe, dass eine in der gesprochenen Rede so stumpfe Sprache gegenüber unserer lebendig klingenden Ausdrucksweise in ähnlicher Weise auf eine Inferiorität der Geistesanlagen schliessen lasse, wie beispielsweise das an und für sich wohllautende, aber betonungsarme Türkisch gegenüber dem scharf accentuirten Arabisch. Im Uebrigen ist die Zahl der indianischen Sprachen Legion, und ihr vergleichendes Studium war bis in die neueste Zeit wenig vorgeschritten; erst seitdem in den jüngsten Jahrzehnten die strengere Classification der Sprachsysteme zum Gemeingut der wissenschaftlichen Welt geworden, haben Forscher sich eingehend mit den indianischen Sprachen beschäftigt.

Nachdem Briefe und Geschenke sämmtlich vertheilt, erhoben sich die Häuptlinge, die sitzend ganz würdig ausgesehen hatten, und zogen in ihrem schlürfenden Gange, welchen die schlumpig herunterhängende Wollendecke noch ungraziöser macht, langsam ihren Ponies zu, um zu ihren Zelten heimzureiten. Auch wir machten uns auf, um zunächst einen der Vorberge der Wichita-Gruppe zu erklimmen und dann unseren neuen Bekannten in ihrem eigenen Lager einen Besuch abzustatten. Nach einstündigem Galopp waren wir am Fuss des Berges angelangt, dessen steinige und steile Kuppe von den Pferden rasch erreicht wurde. Wir standen hier auf dem östlichsten Vorsprung der vulkanischen Wichita-Berge, die mit ihren zackigen Gipfeln ganz unvermittelt aus der welligen Ebene aufsteigen. So weit ich aus meinen späteren Pirschgängen in diesen Bergen entnehmen konnte — eine eingehende Aufnahme dieser Gegend hat noch nicht stattgefunden — bildet die Gruppe ein Oval, dessen längster Durchmesser von Südosten nach Nordwesten 75 Kilometer betragen mag, während die Breite geringer ist; in der westlichen Hälfte derselben fand ich eine kraterartige Einsenkung von sehr beträchtlichem Umfange, deren Niveau gegen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

vierhundert Fuss über der umgebenden Ebene lag, während die höchsten Gipfel, Mount Sheridan und Mount Scott, an 2500 Fuss über diese ansteigen. Die Wände sind kahl, alle Schluchten und Einsenkungen aber dicht bewaldet. Von unserem vorspringenden Standort genossen wir eine unbegrenzte Fernsicht auf die Prairie im Osten und Süden; in unruhigen Zeiten ist hier oben ein Beobachtungsposten stationirt, welcher verdächtige Erscheinungen nach Fort Sill signalisirt. Im Allgemeinen sah die Gegend schon bedeutend öder aus, als längs unserer Marschroute von Caddo her; nur die Ufer der zahlreichen Bäche waren mit dichtem Gehölz bestanden, über welches die breiten Kronen der Cottonwood Bäume mit ihrem lichten gelbgrünen Laube hinwegschauten. Diese Pappelart, Populus monilifera, ist für die ganze Prairie characteristisch.

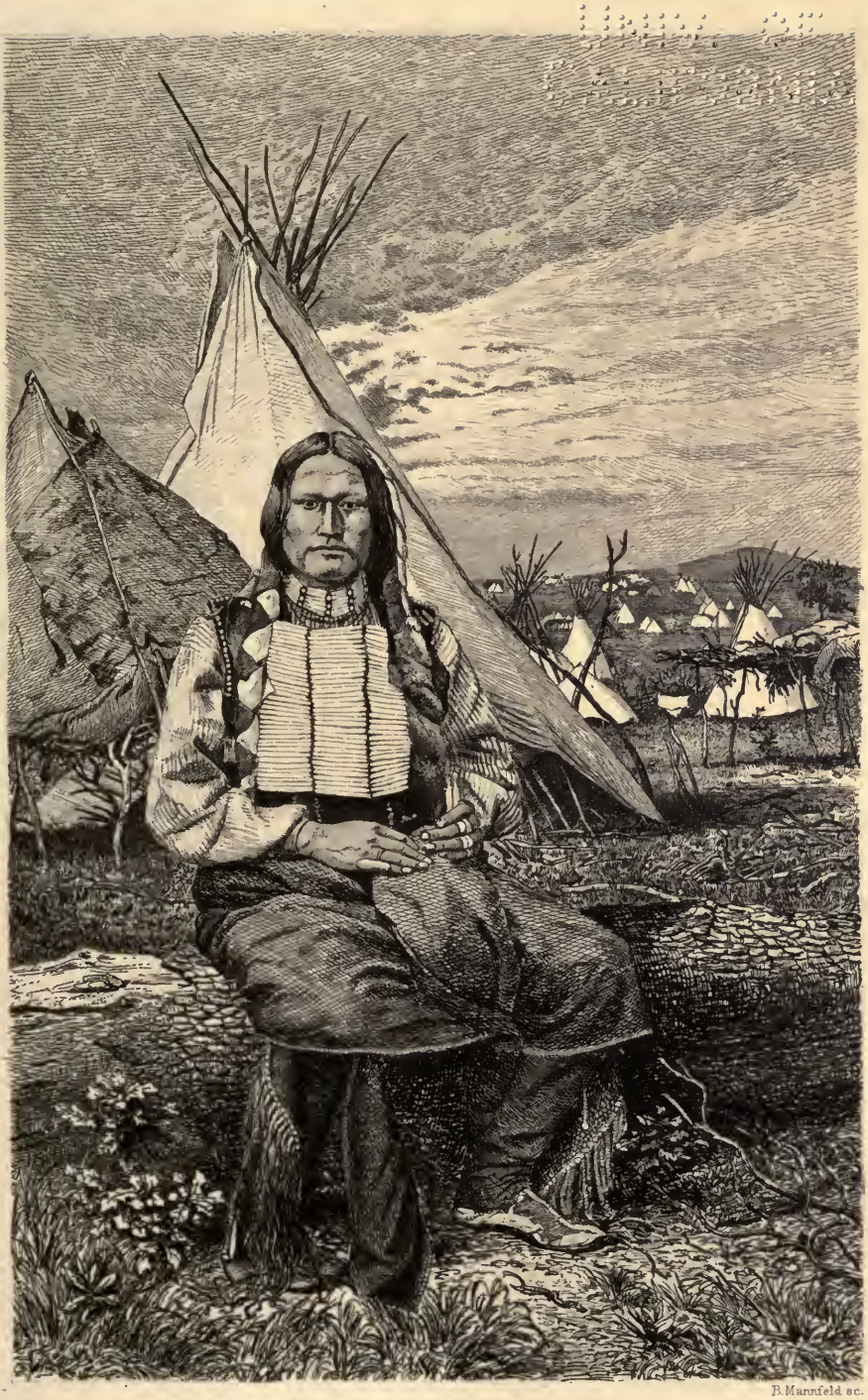
Das Lager der Kiowa-Indianer (spr. Keíoä) befand sich am Fusse des Berges; ungeordnet waren die kegelförmigen Zelte längs eines Baches aufgeschlagen. Zwischen ihnen tummelte sich die Jugend des Stammes in leichtester Bekleidung, während die in Lumpen gehüllten Frauen ihren häuslichen Beschäftigungen (wenn man dies Wort gebrauchen darf) nachgingen und die Männer der Nachmittagsruhe pflegten. Der vierte und zahlreichste Bestandtheil eines Indianerstammes, die Ponies, gingen abseits des Lagers auf der Weide. Die Bauart der Zelte ist einfach: etwa zwanzig dünne Stangen von fünf Metern Höhe werden kegelförmig zusammengesteckt und die Zeltdecke einfach darüber gezogen und festgebunden; ihr oberster Zipfel bleibt lose und lässt dem Rauche freien Abzug, der aufgeschlagene untere Zipfel bildet den Eingang. Die Zeltdecke besteht bei Vielen noch aus zusammengenähten Büffelhäuten, deren glatte nach aussen gekehrte Fläche bunt gefärbt und mit Bildern im indianischen Styl geziert ist. Ein beliebtes Motiv bei diesen Malereien ist ein stark stylistisch gehaltener Büffel, dem ein Pfeil auf einem nicht ganz erklärlichen Wege in das Herz gefahren ist: die Spitze des Pfeiles steckt nämlich im Herzen, während der Schaft in gebrochener Linie durch die Luftröhre und das Maul geht; auf dem Rücken des Büffels sitzt sein steter Begleiter, der Büffelstaar, wie der Ibis auf dem ägyptischen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Ochsen. Andere Zelte sind schon moderner mit dem von der Regierung gelieferten Segeltuch bezogen. Der Name Wigwam ist übrigens nirgends für die eigentlichen Zelte gebräuchlich; diese werden von den Amerikanern lodges oder tepees genannt, während unter Wigwam, wo diese Bezeichnung überhaupt üblich ist, die niedrigen backofenförmigen Hütten aus Strauchwerk verstanden werden. Im Innern der Zelte findet man nichts weiter als die Büffelfelle der Familie und einige in Leder eingehüllte und mit Riemen verschnürte Packen, welche den Vorrath an gedörrtem Fleisch und die sonstigen wenigen Habseligkeiten enthalten.

Dass die Männer im Lager den ganzen Tag über Siesta halten, erscheint natürlich, da alle Arbeit von den Frauen besorgt wird, auch das Aufschlagen der Zelte und das Satteln der Pferde. Wenn man die Leute in ihrer nachlässigen Haltung umherstehen und umherliegen sieht, so glaubt man kaum, wie flink und gewandt sie sein können, sobald sie erst im Sattel sitzen. Ihre gewöhnliche Kleidung ist nichts weniger als malerisch: ein Hemde aus bedrucktem Baumwollenzeug, darüber ein alter Rock, der durch viele Kleiderläden im Osten gewandert sein mag, ehe er in stark delabrirtem Zustande hierher gelangte. An den Beinen tragen sie lederne Leggings, die nach Oben nur bis zum halben Schenkel reichen und mit Riemen über den Hüften festgehalten werden, an den Füssen weiche Lederpantoffel (Mocassins) oder moderne Stiefel, und über das Ganze die riesige von der Regierung gelieferte Wollendecke, die in allen möglichen Gestalten umgehangen wird. Das einzige eigentlich indianische Kleidungsstück, welches ich noch vielfach sah, ist eine Art Brustlatz, mit Stachelschweinsborsten und Glasperlen ausgenäht, dessen ursprünglicher Zweck der Schutz der Brust gegen Pfeile gewesen sein mag. Als Kopfbedeckung dient Alles, was einem Hute oder einer Kappe auch nur entfernt ähnlich sieht, meist mit Federn und Flittern verziert; die phantastischen Kopftrachten mit Büffelhörnern und dem bis zum Rücken hinabreichenden Federschmucke werden jedoch nur im Kriege und bei hohen Festlichkeiten angelegt. Die grösste Sorgfalt verwendet der Indianer auf sein Gesicht und das ihm verliehene üppige kohl-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®



B. Mannfeld sc.

Comanche-Indianer.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

UNIV. OF
CALIFORNIA

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

schwarze, schlicht herabhängende Haupthaar. Die kupferbraune Haut des ersteren wird mit den grellsten Farben bemalt, und letzteres mit Bändern, Flittern und Federn kunstvoll durchflochten; besondere Sorgfalt erheischt die Scalplocke, die ein jeder Stamm in eigenthümlicher Weise trägt. Bekanntlich steht die Scalplocke in mystischem Zusammenhange mit der Seele des Indianers, ebenso wie die Schopflocke des Moslem, an welcher Mohammed ihn in das Paradies hinaufzieht, und der Krieger, dessen Scalp in die Hände eines Weissen fällt, kann nach dem Glauben vieler Stämme nicht in die Jagdgefilde der Seligen gelangen*). Sehr schwierig ist es desshalb einen Scalp käuflich zu erstehen, während andere indianische Merkwürdigkeiten für Geld leicht zu erhalten sind. Den Bart pflegen die Indianer auszurupfen; es ist bei diesen gleichförmig bartlosen dunkelen Gesichtern mit dem stumpfernsten Ausdruck daher nicht leicht das Alter auch nur annähernd zu schätzen, da erst im Greisenthum ein Ergrauen des Haares eintritt. Uebrigens sah ich bei jüngeren Leuten auch einige ziemlich starke Kinnbärte; doch weiss ich nicht, ob dies nicht ein Ausfluss der vielen Indianern eigenen Sucht gewesen sein mag, sich in ihrem Aeusseren zu amerikanisiren. Diese Sucht macht oft einen un-

*) Anmerkung. Verschieden von der Scalplocke der nordamerikanischen Indianer ist die Scalpmumie einiger südamerikanischer Stämme. Sie findet sich beispielsweise bei den Jívaros im östlichen Theile der Republik Ecuador und bei den Stämmen des Atratogebietes, unweit Panama. Auf eine nicht völlig bekannte Weise (vermuthlich durch fortgesetztes Klopfen) werden alle Knochentheile des Kopfes zerkleinert, ohne dass die Haut verletzt wird. Sie werden alsdann durch die Halsöffnung und durch die Augenhöhlen entfernt, und die zurückbleibende Kopf- und Gesichtshaut wird im Rauche gedörrt. Diese schrumpft hierdurch auf den dritten Theil ihrer Dimensionen zusammen, behält merkwürdiger Weise jedoch alle Züge getreu bei und legt sich nicht in Runzeln. Es entsteht so ein Mumienkopf in Miniatur, von sechs bis acht Centimetern im Durchmesser, an welchem die schlichten schwarzen Haare unnatürlich lang erscheinen. In Sammlungen sind diese Köpfe ausserordentlich selten; ich sah in Südamerika nur einen einzigen im Museum von Santiago de Chile. Während die Jívaros gleich den nordamerikanischen Indianern die Köpfe ihrer Feinde zu Trophäen herrichten, bewahren die Stämme am Atrato die Köpfe verstorbener Häuptlinge und behandeln sie als Gegenstände der Verehrung.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

widerstehlich komischen Eindruck; so erschien ein Häuptling der Comanches nie anders als mit einem langen schwarzen Predigerrock, ebensolchen Beinkleidern, prachtvoll citronengelb gefärbtem Gesicht mit einem grünen Ring auf jeder Backe, und einem Rinaldinihut mit Straussenfeder auf dem Kopfe.

Die Tracht der Weiber besteht vorwiegend aus Lumpen, an welchen ein besonderer Schnitt selten zu erkennen ist; die Kinder gehen, wo es das Klima erlaubt, halb oder ganz nackend. Säuglinge trägt die Mutter in einem Tragkorbe auf dem Rücken oder lehnt sie in diesem Korbe, der zur grösseren Sicherheit zwei lange Stelzen besitzt, in aufrechter Stellung an die Zeltwand oder an einen Baum. Für Säuglinge und Frauen sind bei den Amerikanern die indianischen Benennungen pappoose und squaw allgemein üblich, während die Männer kurzweg die wenig Achtung erweckende Bezeichnung „buck“ erhalten; als durchschnittliches Verhältniss der Geschlechter und Lebensalter wird angenommen, dass ein Krieger auf je fünf Seelen der Gesammtzahl entfällt. Die Arbeiten, auf welche sich die Frauen verstehen, abgesehen von den Geschäften des Haushaltes, beschränken sich meist auf die Zubereitung der Büffelhäute und die Anfertigung von Stickereien auf Leder. Die gegerbten Häute werden durch Abschaben der Rückseite weich und geschmeidig gemacht, auch wohl gefärbt und bemalt, und in diesem Zustande mit zehn Dollar und darüber bezahlt, während eine rohe Büffelhaut an Ort und Stelle nur zwei Dollar gilt. Die Perlenstickereien auf Mocassins, Täschchen und ähnlichen Sachen erscheinen ganz gefällig und sind überall im Osten der Vereinigten Staaten, namentlich an Orten wie Niagara, käuflich zu finden. Einige höher civilisirte Stämme verstehen auch die Weberei; so fertigen die Frauen der Návajoes in Neu-Mexico angeblich wasserdichte Wollendecken mit bunten Mustern. Da die Knaben weder arbeiten noch lernen, so können sie den lieben langen Tag im Lager sich spielend umhertreiben. Ihr Hauptvergnügen scheinen die kleinen Bogen zu sein, mit denen ich Knaben von sieben bis zehn Jahren vorzüglich schiessen sah; ein zollgrosses Stück Papier wurde auf dreissig

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

B. Mannfeld sc.

Indianerlager

am Fusse der Wichita-Berge.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Schritt Entfernung oft getroffen. Die Mädchen dagegen müssen der Mutter arbeiten helfen, sobald sie stark genug sind um ein Bündel Reisig zu schleppen. Von frühester Jugend bis zum Greisenalter ist die Indianerin eben nur das Lastthier ihres Gebieters.

Von Festlichkeiten veranstaltete man für uns ein Wettrennen und einen Tanz. An dem Rennen, zu welchem General Mackenzie einen Sattel als Preis ausgesetzt hatte, betheiligten sich ein halbes Dutzend Indianer auf ungesattelten Ponies; auch die Reiter hatten fast das letzte Kleidungsstück abgelegt. Die zurückzulegende Strecke war des Terrains halber nur kurz und der Preis daher von dem Sieger leicht verdient. Die indianischen Ponies stammen bekanntlich von verwilderten Pferden spanischen Blutes ab. Sie sind kleine sehnige Thiere ohne ein Loth überflüssigen Fleisches und leisten an Ausdauer das Unglaubliche — eine Folge der harten Lebensweise, die sie von Jugend auf führen. Nie kommen sie unter Dach und nie erhalten sie anderes Futter, als was ihnen die Prairie bietet, und das ist im Winter herzlich wenig. Ihre Anzahl ist bei allen Stämmen sehr beträchtlich; eine Familie braucht auf den Märschen als Reitthiere und zum Fortschaffen der Zelte und Geräthschaften allein ein Dutzend; ausserdem werden die Jagd- und Kriegspferde von den eigentlichen Gebrauchspferden getrennt gehalten und erst in dem Augenblicke bestiegen, wo der Krieger ihrer bedarf. Man kann also einen aufrührerischen Stamm durch nichts empfindlicher strafen und sicherer zur Ruhe bringen, als indem man ihm die Pferde fortnimmt. So wurde vor einigen Jahren den aufständischen Comanches und Kiowas, als sie nach einem harten, wenn auch nicht sehr blutigen Feldzuge sich unterwarfen, als erste Bedingung die Ablieferung der Ponies auferlegt, soweit sie nicht zum friedlichen Leben ihnen unbedingt nöthig waren; fünftausend Stück wurden auf der Stelle erschossen, da eine Verwendung für sie nicht vorhanden. Was in Europa als nutzlose Grausamkeit erscheinen würde, war hier zur eigenen Sicherheit gebotene Pflicht. Der Zweck wurde auch erreicht, denn jene Stämme haben seitdem sich ruhig verhalten. Zu der friedlichen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Arbeit des Ackerbaus erscheinen die Ponies wegen ihrer geringen Grösse und wegen ihres wilden Naturells nicht verwendbar, doch hat man in Californien aus den dortigen Mustangs, die gleicher Abstammung mit den indianischen Ponies sind, und aus Kentuckier Pferden eine sehr brauchbare Mischrace gezogen.

Von dem versprochenen Tanze im Lager der Comanches hatten wir viel erwartet; es hatten uns allerlei romantische Erinnerungen an die wilden Festlichkeiten vorgeschwebt, denen sich die Indianer in Romanen und Kinderschriften nach blutigen Siegen und zur Besiegelung ewiger Freundschaft hinzugeben pflegen. Die Enttäuschung war eine recht prosaische; die Indianer hatten sich allerdings noch scheusslicher angemalt, als im gewöhnlichen Leben, doch fehlte sonst jeder besondere Schmuck, sogar der Medicinmann des Stammes sah aus wie die anderen. Der Tanz selbst bestand in weiter nichts, als in tactmässigem Hüpfen auf der Stelle; unarticulirte Laute wurden zur Begleitung geheult, und den Schluss jedes Absatzes bezeichnete ein allgemeines Zwitschern, dem Schleifen des Auerhahns nicht unähnlich. Dann trat eine kurze Pause ein, und dasselbe eintönige Spiel begann von neuem, um die ganze Nacht hindurch anzudauern. Wir hatten bald genug davon, und hinterliessen den Häuptlingen als Dank für die gewährte Unterhaltung einige blanke europäische Silbermünzen, die sie am nächsten Tage bereits als Schaustücke um den Hals trugen.

Unser viertägiger Ausflug in die Wichita-Berge war jagdlich ohne Erfolg, doch landschaftlich höchst anziehend. Wir verliessen Fort Sill des Morgens früh, umritten von Süden jenen vorspringenden Berg, den wir zuvor erstiegen hatten, und schlugen unser erstes Lager in dem herrlichen Eichenwalde am Saume des Gebirges. General Mackenzie hatte uns mit Escorte und Pferden, mit Führern und Zelten versorgt, und mir war als specieller Begleiter ein Scout vom Stamme der Kiowa, Namens Zip-Ko-It (der grosse Bogen) zugetheilt, der als tüchtiger Jäger galt. Auf der ersten Abendpirsch und am nächstfolgenden Tage kamen wir bald zu der Ueberzeugung, dass wenn auch das Wild hier nicht selten war, dennoch das Terrain geringen Erfolg versprach. Die Berge

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

fallen in steilen Wänden nach der Prairie zu ab, und die tief eingerissenen Schluchten, welche in das Innere der Gruppe führen, waren mit Gesträuch und Schlinggewächsen derart überwuchert, dass ein Vordringen in denselben nur Schritt für Schritt möglich war. Wir hielten es desshalb für gerathen, das Lager weiter nach Westen zu verlegen, wo das Gebirge offener zu sein schien. Als wir am dritten Tage eben im Begriffe standen unser neues Lager zu beziehen, meldete ein Indianer, dass dicht vor uns, um ein kleines Gehölz herum, Truthähne in Menge seien. Wir sassen sofort wieder auf, und lernten hier zum ersten Male das ganz eigenthümliche Vergnügen einer Truthahnjagd zu Pferde kennen, die weiter unten näher beschrieben werden soll. Im Uebrigen war auch an diesem anderen Platze unser Jagdglück kein besonderes. Fürst Starhemberg sah auf der Pirsch einen Bären ausser Schussweite und fand in einer Schlucht das vermuthlich vom Frühjahrswasser herabgeschwemmte Haupt eines eingegangenen Wapiti-Zwölfenders, ich selbst kam auf eine frische Wapitifährte, ohne jedoch das Wild selbst zu Gesicht zu bekommen. Alles was ich erlegte, war eine Klapperschlange, die mich durch ihr Geklapper rechtzeitig auf ihre Nähe aufmerksam gemacht hatte. Schliesslich sahen wir, dass die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges hier zu sehr gegen uns stand, und wir kürzten diesen Ausflug daher lieber ab, um desto mehr Zeit auf die Jagd in der Prairie verwenden zu können. Für diese südlichen Landstriche war die Jahreszeit freilich zur Jagd eine etwas frühe. Ueber Tages war das Wetter im Monat October noch unerträglich heiss, und des Nachmittages trugen die Moskitos auch nicht zur grösseren Annehmlichkeit bei; dagegen waren die Nächte frisch und der Morgen stets prachtvoll. Die 26 englischen Meilen, welche uns von Fort Sill trennten, legten wir in den frühesten Stunden des fünften Tages in einem Galopp zurück.

Ich verlasse hier die Erzählung, um auf die jagdbaren Thiere dieser Gegend und die Art und Weise ihrer Jagd näher einzugehen. Das weite Gebiet, welches allgemein als die Prairie des Westens bezeichnet wird, trägt keineswegs den einheitlichen Stempel,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

welchen der Reisende ihm zuzuschreiben geneigt ist, wenn er es lediglich von Omaha am Missouri bis Cheyenne am Fusse der Felsengebirge auf der Eisenbahn durchmisst. Will man unter Prairie das waldlose, wellige Land inmitten der Vereinigten Staaten verstehen, das noch von jeder Bebauung verschont, oder nur längs schmaler Verkehrslinien besiedelt ist, so sind die gegenwärtigen Grenzen derselben etwa folgende: Im Osten und Südosten die in ihrer Breite wechselnde angebaute Zone längs des Missouri, und eine von dem östlichen Ende des Staates Kansas südlich nach dem östlichen Texas gehende Linie, im Süden der untere Rio Grande als Landesgrenze zwischen den Vereinigten Staaten und Mexico. Im Westen lagern sich die Gebirge von Neu-Mexico und die Felsengebirge mauergleich vor das Flachland, im Norden unterbrechen die Höhen am Yellowstone-Fluss und seinen südlichen Zuflüssen und die isolirte Gruppe der Black Hills in Dakota die Einheit der Ebene. Es gehören sonach ganz oder theilweise der Prairie an die Territorien Dakota und Wyoming, die Staaten Nebraska, Kansas und Colorado, sowie das Indian Territory, Texas und Neu-Mexico. Früher war ihre Ausdehnung eine weitere; ein bedeutender Theil der Fläche, welche jetzt die ackerbauenden Staaten Illinois und Wisconsin, Missouri, Iowa und Minnesota einnehmen, gehörte noch vor wenigen Jahrzehnten der Prairie an*), und wie diese bisher stetig eingeschränkt worden ist, so wird auch im Laufe der Jahre noch fortwährend der Pflug in ihr vordringen, und Zäune werden das schrankenlose Grasmeer theilen. Das gegenwärtige Gebiet der Prairie ist gleichmässig von Westen nach Osten geneigt; während am Rand der Felsengebirge die Meereshöhe 5000 Fuss und darüber beträgt, misst sie am unteren Laufe des Missouri weniger als 1000 Fuss. Der Fall ist jedoch auf der ganzen Breite ein so gleichmässiger, dass man auf der Eisenbahn zwischen Omaha und Cheyenne kaum zu steigen vermeint. Der

*) Ich gebrauche die Bezeichnung Prairie hier im culturhistorischen Sinne, nicht streng im pflanzengeographischen. In letzterem Sinne gehören jene nordwestlichen Staaten bereits zum Waldgebiet des nordamerikanischen Continents.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Boden ist stets leicht wellig; ich entsinne mich nicht einen völlig ebenen Horizont je vor mir gesehen zu haben. Den tiefsten Einsenkungen folgen die Flüsse, im Norden der Platteſluss und die zwei Quellflüsse des Kansas, Republican River und Smoky Hill River, deren gemeinschaftlicher Lauf zum Missouri nur ein kurzer ist; weiter im Süden der Arkansas, der Canadian River sowie der Red River. Den Wasserläufen entlang ziehen sich schmale Streifen von Baumwuchs, grösstentheils Cottonwood, im Süden oft mit undurchdringlichem Unterholz durchstanden, sonst sind Gräser die ausschliessliche Bekleidung des in Niederungen üppig fruchtbaren, auf den höheren Strichen leichten und bisweilen sandigen Bodens. Eine Grasart ist vorzüglich für die Prairie characteristisch; es ist das nur zolllange, leicht in das Blaugrüne schimmernde und äusserst fette sogenannte „buffalo grass“, welches die Prairie in ein stets saftiges, glattes Kleid hüllt und eine ausgezeichnete Weide gewährt. Andere Gräser erreichen dagegen eine erstaunliche Höhe; in den tiefer gelegenen Strichen des Indian Territory, wo die Feuchtigkeit des Bodens den Wuchs befördert, verschwinden die Pferde oft gänzlich im Grase und dem Reiter reichen einzelne Halme bis über die Schultern. Zum Schaden des Fussgängers birgt das Gras aber allerwärts, selbst im hohen Norden, mancherlei Arten von Cactus*), deren scharfe Stacheln ihre Anwesenheit meist eher verrathen als das Auge sie entdeckt. Auch sind viele Gräser, und vorzüglich eine in der Nähe der Bäche im Indian Territory dicht wachsende Art Sonnenblume so kieselhaltig und scharf, dass sie die Brust der Pferde arg zerschneiden.

Der Ackerbau, der am Missouri und am Kansas vor mehreren Jahrzehnten begann, schreitet allmählich in den Flussthälern aufwärts; ihm voraus geht die Viehzucht, und beide finden in dem fetten Boden der Niederungen vorzüglich ihre Rechnung, während die dürren Wasserscheiden noch lange Jahre unbenutzt bleiben

*) Es wird den meisten Lesern unbekannt sein, dass zwei Wesen, mit denen wir den Begriff heisser Landschaft zu verbinden pflegen, in Amerika bis zum höchsten Norden vordringen. Es ist der Cactus und der Colibri. Beide werden bis zu den Ländern der Hudsonsbai hin angetroffen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

werden. Mit Ueberspringung des mittleren Theiles der Prairie hat sich die Colonisation jetzt schon des östlichen Randes der Felsengebirge bemächtigt, und erzeugt in Colorado einen Weizen, der zu den besten der Vereinigten Staaten gezählt wird. Die drei Hauptlinien der Besiedelung werden durch drei Eisenbahnen bezeichnet. Die nördlichste derselben, die Union-Pacific Bahn, folgt dem Platteſluss von Omaha nach Cheyenne und steht mit ihrer weiteren Fortsetzung nach Californien schon ein volles Jahrzehent im Betriebe. Die Kansas-Pacific Bahn geht von Kansas-City am Missouri längs des Kansas und seines südlichen Quellflusses, des Smoky-Hill River aufwärts, und erreicht über eine niedrige Wasserscheide Denver, die Hauptstadt von Colorado, während die jüngste der drei, die Atchison, Topeka und Santa-Fé Bahn, vom östlichen Kansas nach Südwesten zum oberen Laufe des Arkansas übergeht und diesem aufwärts bis zum Fusse der Felsengebirge folgt. Mit Ausnahme der Union-Pacific Bahn, welcher der durchgehende Verkehr nach Californien schon jetzt einiges Leben zuführt, haben diese Linien mehr Zukunft als Gegenwart; allein jeder neue Farmer, der einen Theil der Prairie einzäunt und besät, wird ihr Kunde für seine Bodenerzeugnisse, die er nach dem Osten versendet, und für die Stoffe, die er dagegen empfängt. So schafft die Wechselwirkung der Bahnen, welche der Besiedelung vorauseilen, und der Colonisten, welche der Bahn nachgehen und ihr selbst wieder neue Kräfte zuführen, im Laufe der Jahrzehnte aus der Prairie bebautes Land. Drei fernere Linien sind in Aussicht genommen: eine Bahn im äussersten Norden vom oberen Missouri nach dem Puget-Sound im Territorium Washington, eine andere unweit der mexicanischen Grenze von Texas nach dem südlichen Californien, und eine dritte (von Saint-Louis bis Vinita im Indian Territory bereits vollendet) den Canadian River aufwärts nach Neu-Mexico zum Anschluss an die vorige. Während die nördliche Linie wegen der Unwirthbarkeit der durchschnittenen Strecken wenig Aussicht auf baldige Ausführung besitzt, mag eine der beiden anderen in nicht zu ferner Zeit vielleicht die Besiedelung des jetzt noch menschenleeren südlichen Theiles der Prairieen vermitteln.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Der Büffel war ehedem über die ganze Prairie und einen Theil des Waldgebietes im Osten derselben verbreitet; seine Jagd versorgte den Indianer mit Nahrung und Kleidung. Die Stadt Buffalo, am Ostende des Erie-Sees zu Anfang dieses Jahrhunderts gegründet, führt ihren Namen von den zahlreichen Heerden, welche die Ankömmlinge hier trafen, und als in den dreissiger Jahren Dubuque am oberen Missisippi im Staate Iowa besiedelt wurde, waren die Büffel dort noch so häufig, dass ihre Menge die Wagenzüge der Auswanderer aufhielt; dasselbe geschah in den fünfziger Jahren den Pionieren, welche quer durch das Land nach Californien wanderten. So stark jedoch haben die jüngsten Jahrzehnte unter dem Wilde aufgeräumt, dass erst weit jenseits der äussersten Ansiedelungen der Jäger darauf rechnen darf die ersten Heerden zu erblicken. Das Meiste zu dieser Ausrottung thaten die drei Eisenbahnen, welche die Prairie vom Missouri nach den Felsengebirgen hin durchschneiden. Während noch zu Anfang dieses Jahrzehntes zwischen der Union-Pacific und der Kansas-Pacific Bahn Jagden mit sicherer Aussicht auf Erfolg veranstaltet werden konnten, und während die Atchison, Topeka und Santa-Fé Bahn im ersten Jahre ihres Bestehens an 200,000 Häute nach dem Osten versandte, so ist jetzt zwischen diesen drei Bahnen und innerhalb eines mehrere Tagemärsche breiten Streifens nördlich und südlich der äussersten beiden der Büffel als Standwild verschwunden. Nur einzelne Heerden mögen auf ihren Zügen nach Norden im Frühjahr und nach Süden im Herbst die Schienen noch überschreiten. So bedauerlich diese Ausrottung des gewaltigen Wildes für den Waidmann auch erscheint, so kann vom wirthschaftlichen Standpunkte doch nur gesagt werden, dass die Büffeljagd des Indianers und der Ackerbau des Weissen nicht zusammen gehen, und dass besser der Büffel weicht, als dass die Ansiedelung gehemmt wird.

Der Büffel ist durch jenes dreifache Schienengeleise jetzt in zwei Gruppen getheilt. Eine grosse Heerde, nach Millionen zählend, steht in Britisch Amerika, dem Gebiete des oberen Missisippi, des oberen Missouri und des Yellowstone, mit dem Staate Nebraska

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

und dem Territorium Wyoming als Südgrenze*); eine weitaus kleinere, vielleicht nur wenige Hunderttausende stark, findet sich südlich des Arkansas und hauptsächlich im westlichen Indian Territory und im nordwestlichen Texas. Ausserdem kommt der Büffel vereinzelt in den Felsengebirgen vor. Wie mir ein erfahrener Jäger mittheilte, ist auch in früheren Zeiten der Büffel in eine nördliche und eine südliche Gruppe geschieden gewesen, deren Grenzscheide der Republican River bildete, der nördliche Quellfluss des Kansas. Die nördlichen Heerden überschritten diesen im Winter nicht auf ihrem Zuge nach Süden, während die südlichen im Sommer nicht weiter nach Norden vordrangen. In wie weit die grosse Gesammtheit der Büffel im Norden wieder in einzelne Gruppen zerfällt, welche gewisse Standgebiete nicht verlassen, ist mir nicht bekannt; die an Zahl stark zusammengeschmolzene südliche Heerde, welche immerhin noch Hunderte von deutschen Quadratmeilen bedeckt, scheint als grosses Ganzes den Sommer hindurch im Norden ihres Gebietes am Canadian River, im Winter im westlichen Texas zu stehen. Die Gesammtheit einer Büffelheerde zerfällt in zahlreiche kleine Gruppen; wenn auch von weitem gesehen eine saftiges Gras bietende Niederung buchstäblich mit Büffeln bedeckt erscheint, so erkennt das Auge in grösserer Nähe doch bald, wie sich die Menge in einzelne Heerden von wechselnder Stärke auflöst, und eine jede von diesen, obschon nur wenige hundert Schritt von der nächsten entfernt, besitzt ihren eigenen Leiter und ihre eigene Bewegung. Das Eigenthümliche bei dieser Vertheilung ist, dass die Kuhheerden, von jüngeren Bullen geführt, immer in der Mitte der Gesammtheit stehen, während die älteren Bullen sich in kleinere Heerden zusammenthun und stets am Umkreise des Ganzen bleiben. Wir selbst bewegten uns während voller vier Marschtage nur zwischen

*) Dies galt für 1875. Bereits drei Jahre später habe ich ein weiteres Zurückweichen des Büffels constatiren können. Der Geologe Professor Hayden, welcher im Auftrage der Regierung im Sommer 1878 am oberen Yellowstone Vermessungen ausgeführt hat, theilte mir mit, dass er dort nicht einer einzigen Büffelfährte mehr begegnet sei. Bald mag der Büffel über die britische Grenze zurückgedrängt sein.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Bullenheerden; erst dann stiessen wir auf Kühe. Die Stärke der einzelnen Heerde ist sehr verschieden; die Kühe stehen zu dreissig und mehr zusammen, die Bullen sah ich meistens zwischen sechs und sechzehn. Doch bleiben die verschiedenen Heerden oft so nahe bei einander, dass das Auge zu gleicher Zeit Hunderte und Tausende erblicken kann. Ob im Norden, wo der Büffel noch zahlreicher ist, er sich als Standwild dichter zusammenhalten mag, ist mir unbekannt; die Erzählungen von den Hunderttausenden, die mancher Jäger mit einem Blick übersehen haben will, scheinen mir aber desshalb etwas gefärbt, weil der Büffel nicht allein auf dem Zuge, sondern auch während des Aesens die reihenweise Ordnung (vulgo Gänsemarsch) mit gleichen Abständen stets innehält, was selbstverständlich die Ansammlung so ungeheurer Mengen innerhalb eines Gesichtskreises ausschliesst.

Die Erscheinung des Büffels aus der Nähe ist eine wahrhaft gewaltige; vorzüglich das riesenhafte Widerrist mit der dichten wolligen Behaarung des Vordertheiles und das tief zwischen den Schultern hängende Haupt lassen ihn beim ersten Anblick nicht allein überraschend gross, sondern geradezu als Ungethüm erscheinen. Die Kuh ist nur um ein Geringes minder gedrungen gebaut als der Bulle, und ihre Hörner sind mehr nach oben gewunden, während die des Bullen kürzer und gerader sind; doch unterscheidet das scharfe Auge des Indianers schon auf weite Entfernung die Kuhheerden von den Bullenheerden, selbst wenn keine Kälber bei den Kühen stehen. Die Farbe des Büffels ist ein dunkles Gelbbraun, an der zottigen Haarbekleidung des Vordertheiles in das Braunschwarze spielend; ganz schwarze kommen vor, und als äusserste Seltenheit auch völlig weisse. Von den Sinnen ist die Witterung sehr scharf, das Gesicht minder; gegen den Wind kann man dem Büffel auch auf ganz offenem Terrain ziemlich nahe kommen. Die gewöhnliche Bewegung geschieht in schleppendem Schritt; der Sprung sieht unbehülflich und langsam aus, trotzdem fördert er das Thier so schnell, dass es eines tüchtigen Pferdes bedarf, um dem Bullen, und eines ausgezeichneten um der Kuh nahe zu kommen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

In alten Zeiten, ehe die Indianer Pferde besassen, war die einzige Jagdart das Anschleichen gegen den Wind, womöglich im hohen Grase; jetzt jagen ihn sowohl Indianer als Weisse zu Pferde, meist mit dem Revolver, da auch bei den Rothhäuten Bogen und Pfeil in Vergessenheit zu gerathen anfangen. Man sucht eine Heerde unter strenger Berücksichtigung des Windes anzureiten, was bei günstigem Terrain auf vier bis fünfhundert Schritt Entfernung möglich ist; sobald der Leitbulle und einen Augenblick später die ganze Heerde zum Sprunge ansetzt, fällt der Jäger sofort in scharfen Galopp, reitet dem nächsten Büffel so dicht als möglich an die linke Seite und hält schräg von hinten auf das Blatt. Die Kugel, welche genau die Mitte des deutlich erkennbaren Striches trifft, der die Behaarung des Vordertheiles begrenzt, ist stets tödtlich. Der Büffel wird dann langsamer, bleibt stehen und ein Fangschuss kann ihn vollends niederbringen, da eine einzige Revolverkugel zu klein ist um ihn schnell zu tödten. Von anderen Schüssen als Blattschüssen kann er unglaublich viel vertragen, und ein Schuss auf das Haupt bleibt stets erfolglos, da ein dichtes Haarpolster das ohnehin sehr kräftige Stirnbein wirksam vor der besten Büchsenkugel schützt. Nicht eben selten sind die Fälle, dass ein angeschossener Büffel den Jäger annimmt; doch ist eine Gefahr kaum vorhanden, wenn das Pferd die Jagd versteht. Das Zeichen des Angriffs ist stets ein kerzengerades Aufwerfen des kurzen bepuschelten Schweifes; das Umdrehen und Anrennen geschieht aber so plötzlich, dass der Reiter dabei gar nichts thun kann, sondern das Ausweichen dem Pferde allein überlassen muss. Eine kleine Seitenbewegung genügt übrigens, da der Büffel immer geradeaus stösst und nach einem verfehlten Stosse nicht verfolgt, sondern sich wieder zur Flucht wendet. Die Kuh soll übrigens wegen ihrer grösseren Gewandtheit gefährlicher sein als der Bulle. Bei dem coupirten Terrain, welches die vielen Baue der Prairiehunde noch schwieriger machen, kann es sich leicht ereignen, dass das Pferd eher ermüdet als der Büffel, und mehrere Büffel am selben Tage zu jagen, ist selbst für ein gutes Jagdpferd keine ganz leichte Aufgabe. Vorzüglich sind die indianischen Ponies, die sich

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

jedoch nur von ihren Herren reiten lassen; sie gehen ohne jede Zügelführung dicht an den Büffel heran und geben dem Reiter Gelegenheit zu einem sicheren Schuss, während die amerikanischen Pferde zwar willig hinter dem Büffel her galoppiren, seine nächste Nähe jedoch häufig scheuen.

Der erlegte Büffel hat für den Indianer die Haut und das Wildpret, für den weissen Jäger, falls er nicht die Haut oder das Haupt als Trophäe mitnehmen will, nur die Zunge, die gekocht vorzüglich schmeckt. Das Wildpret ist entsetzlich zäh, und die Indianer schiessen desshalb ausschliesslich Kühe, die etwas geniessbarer sind. Die Haut ist am schönsten im Winter; bis in den Herbst ist es der Hitze wegen ohnehin unmöglich, sie wirksam vor Maden zu schützen. Was vom Büffel übrig bleibt, theilen sich die Wölfe und die Aasgeier, denen auch früher oder später jeder angeschossene Büffel anheimfällt. Allenthalben stösst man in der Prairie auf Büffelgerippe, und auf jeder Station der neuen Eisenbahnen trifft man riesige Knochenhaufen, die zur Versendung nach dem Osten aus der Umgegend zusammengetragen worden sind.

Dasjenige Wild, welches dem Büffel an Grösse am nächsten steht, ist der Wapitihirsch, Cervus canadiensis, von den Amerikanern elk genannt. Von dem in Canada und dem Staate Maine vorkommenden Elennthier (moose) sehe ich hier ab. Der Wapitihirsch ist übrigens kein Bewohner der Prairieen, und ich erwähne ihn an dieser Stelle lediglich desshalb, weil für uns an die Büffeljagd sich eine Wapitijagd anschloss. Ihn beherbergen die ganzen Felsengebirge und das Bergland westlich derselben, und in deren nördlichem Theile gehört er noch zu den häufigen Erscheinungen. In Colorado macht seine Abnahme sich bereits fühlbar, im südlichen Theile dieses Staates soll er überhaupt nicht zu finden sein. Höchst merkwürdig erscheint dagegen sein Vorkommen in den Wichita-Bergen, die von seinem nächsten Standorte in den Felsengebirgen durch mehr als hundert deutsche Meilen Prairie getrennt sind. Seine Fährte, die ich selbst gesehen, und das Haupt des eingegangenen Hirsches, welches mein Jagdgefährte fand, sind sichere

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Beweise dafür; mein indianischer Führer Zip-Ko-It, der selbst einige geschossen hatte, meinte übrigens dass nur wenige Rudel dort vorhanden seien. Der Wapitihirsch ist am besten beschrieben, wenn man ihn einen Riesenbruder unseres Rothhirsches nennt. Als wir ihn im November in den Felsengebirgen jagten, war die Brunftzeit erst seit Kurzem vorüber, und das Wildpret wenig geniessbarer als Büffel; die Amerikaner schiessen des besseren Wildprets halber vornehmlich Thiere und so geht das edle Wild in allen auch noch so spärlich besiedelten Theilen seiner Heimath einer schnellen Ausrottung entgegen. Es findet hier nicht dasselbe Verhältniss statt wie beim Büffel, welcher der Besiedelung nothwendig weichen muss; denn der Wapiti, der nur bergige Wildnisse bewohnt, kommt mit dem eigentlichen Colonisten nicht in Berührung. Den Hauptschmuck des Wapitihirsches bildet sein Geweih, das sich mehr durch gewaltige Stärke der Stangen, als durch hohe Endenzahl auszeichnet; seine Gestalt ist die des Rothhirschgeweihes, nur scheint es mir, als ob die Augsprosse häufiger nach abwärts gerichtet steht als bei diesem. Eine der grössten Sammlungen von Wapitigeweihen findet man bei der Alaska Commercial Company in San-Francisco, welche jeden Sommer die ganze letzte Jagdausbeute der Küste des Stillen Meeres umsetzt; als ich im Frühjahr 1876 Californien besuchte, lagen Hunderte der stärksten Geweihe haufenweis in ihrem Speicher, und Exemplare, die in Europa den Stolz eines jeden Sammlers ausmachen würden, waren für billiges Geld zu erstehen.

Von anderen Hirscharten lernten wir zwei kennen. Im Indian Territory ist ein kleiner Hirsch nicht selten, welcher nach seinem weissen Wedel dort whitetail deer genannt wird. Er ist nur von der Stärke eines schwachen Damhirsches, hell gefärbt, mit kümmerlich dünnem stark gekrümmtem Geweih, dessen Verästung eher an Rennthier als an Hirsch erinnert. Er ist entweder identisch, oder doch nur wenig verschieden von dem Hirsche der östlichen Staaten, Cervus virginianus var. leucurus. Beträchtlich stärker und dunkler gefärbt ist der blacktail deer, welcher in den Felsen-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gebirgen häufig gefunden wird*). Sein Geweih ist kräftiger und oft durch abwärts gerichtete Sprossen bemerklich; auch Geweihe mit vielen Enden sind bei ihm nicht selten, während ich unter allen Wapitigeweihen nur wenige Sechzehnender und einen einzigen ungeraden Achtzehnender mich entsinne gesehen zu haben.

Das zahlreichste Wild in der Prairie ist die Antilope; sie findet sich nicht allein in der Ebene von der mexicanischen Grenze bis weit nach Norden hinauf, sondern ich habe sie selbst in 8000 Fuss Höhe in den Felsengebirgen in kahlen Hochthälern angetroffen. Die Rudel zählen oft nach Hunderten, solche von dreissig bis vierzig sahen wir fast täglich. Soviel mir bekannt, ist diese Antilope das einzige scheidenhörnige Thier, dessen Hörner sich gabeln; die des Bockes erreichen bisweilen bis zu einem Fuss Länge. Sie ähneln an Gestalt den Gemskrickeln mit einer von der Mitte des Hornes ausgehenden, nach oben und vorwärts gerichteten Sprosse. Die Hörner der Geis sind ohne Sprosse, schwächer, kürzer und gerader. Das Haar ist dunkelrehfarben auf dem Rücken und weiss auf der Unterseite, sodass ein Rudel Antilopen von weitem völlig weiss erscheint, da die Färbung des Rückens mit dem fahlen Kleide der Prairie übereinstimmt. In ihren Bewegungen erinnert die Antilope an unser Reh, und wenn sie flüchtig wird ist ihr Sprung ungemein leicht und graziös; an Grösse übertrifft sie das Reh und ein starker Bock wird einem geringen Damhirsch nicht viel nachgeben. Die Antilope steht nur in offenem Terrain und meidet jedes Gehölz; zu Fusse ist sie daher nicht leicht zu jagen, doch lässt sie sich ohne Mühe anreiten und noch leichter anfahren. Als in der Umgegend von Denver, wo die Antilope trotz des bald zwanzigjährigen Bestehens der Stadt noch jetzt häufig ist, die ersten Eisenbahnen gebaut wurden, konnte man sie unschwer von der Locomotive aus schiessen; ihre grosse Neugierde, von der wir selber ein auffallendes Beispiel erlebten,

*) Streng genommen gebührt nach Ansicht der Zoologen der Name blacktail deer nur dem Cervus columbianus in den Gebirgen am Stillen Ocean. Jener Hirsch der Felsengebirge (Cervus macrotis) wird auch mule deer genannt. Uebrigens bestehen zwischen beiden nur sehr geringfügige Unterschiede.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

lockte sie bis dicht an die Maschine heran. Das Wildpret der Antilope ist nicht schlecht, doch schlägt die Art der Zubereitung, wie sie beispielsweise auf den Stationen der Pacific Bahn üblich ist, aller Kochkunst ins Gesicht, und dem Reisenden, der zwischen dem Missouri und der Sierra Nevada dreimal täglich Antilopensteak essen muss, wird das Wild bald gründlich verhasst.

Eine andere Art von scheidenhörnigem Wilde ist noch in den Felsengebirgen anzutreffen; es ist das Bergschaf, ein Verwandter der europäischen und asiatischen Wildschafe. Da es nur schwerzugängliche Bergwildnisse bewohnt, so darf der Jäger, dem nicht Monate zu Gebote stehen, kaum darauf zählen eines zu erlegen; wir haben nicht einmal seine Fährte zu Gesicht bekommen.

Von grösserem Raubwild finden sich der Puma, mehrere Bärenarten und ein Vielfrass, ebenso der Wolf und sein kleinerer Vetter, der Prairiewolf. Der Puma, von den Amerikanern panther oder mountain lion genannt, kann im Gebirge nicht selten sein, da wir sowohl in den Wichita-Bergen als in den Felsengebirgen seine Fährte vielfach gefunden haben; sie ist der Luchsfährte sehr ähnlich und für die Grösse des Thieres auffallend stark. Er gilt hier als ein dem Menschen sehr ungefährliches Raubthier, soll vor Hunden sofort aufbäumen und dann leicht zu schiessen sein. Von Bären unterscheidet man ausser dem Grizzly den gewöhnlichen schwarzen und den sogenannten „Cinnamon“ Bär, welcher letztere jedoch vermuthlich nur eine zimmetbraun gefärbte Spielart des anderen ist; der Cinnamon Bär gilt übrigens als bösartiger. Der Grizzly Bär ist in den Felsengebirgen selten, häufiger dagegen in der Sierra Nevada und den Küstengebirgen des Stillen Meeres. Abgesehen davon, dass er sich im Allgemeinen durch grössere Stärke und Wildheit vor dem schwarzen Bären auszeichnet, hat er als characteristisches Merkmal ungleich längere Krallen als jener; ein junger Grizzly Bär, den Fürst Starhemberg nach unserer Trennung auf einer Jagd in dem Küstengebirge nördlich von San-Francisco erlegte, besass Krallen von derselben Grösse, wie ein zur gleichen Zeit geschossener starker schwarzer Bär. Der Vielfrass, hier wolverene genannt, ist ein naher Verwandter des

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

norwegischen; ich sah ihn in den Felsengebirgen einmal aus nächster Nähe, konnte aber, da ich zu Pferde war, nicht schnell genug zu Schuss kommen.

Wölfe sind in der ganzen Prairie zu finden; ungleich häufiger jedoch als der grosse graue Wolf ist sein kleinerer Verwandter, der Prairiewolf. Er wird gewöhnlich mit dem mexicanisch-spanischen Namen coyote bezeichnet, während ich den grossen Wolf im Süden vielfach nach seinem spanischen Namen lobo nennen hörte. Dieser letztere ist im Sommer graubraun, im Winter heller gefärbt, auch giebt es eine gänzlich schwarze Spielart desselben; von weissen Wölfen, die man in Büchern häufig erwähnt findet, habe ich an Ort und Stelle jedoch weder etwas gesehen noch gehört, wahrscheinlich ist hiermit das hellere graue Winterkleid gemeint. Der Coyote ist gänzlich zu Unrecht mit dem Fuchs und dem Schakal verglichen worden; er besitzt mit keinem von beiden irgend welche nähere Aehnlichkeit, sondern ist ein echter hochbeiniger Wolf von der Grösse eines mittleren Hühnerhundes. Ueber Tages trollt er allein oder zu zweien in der Prairie umher, bei einem Aase oder hinter einem angeschossenen Wilde sieht man grössere Mengen sich zusammenschaaren; Nachts führen Rudel derselben mit Vorliebe Concerte um das Lager auf. Ich kann nicht sagen, dass das Geheul einen unangenehmen Klang gäbe; oft habe ich im Zelte liegend eine Aehnlichkeit mit entferntem Gesange darin gefunden, ebenso wie das Geschrei der Wildgänse an Glockengeläut in der Ferne erinnert. Mit dem Aasgeier zusammen ist der Coyote der Vertilger alles todten Gethieres, doch geht er nicht gern an stinkendes Aas. Seine sichere Beute wird jeder angeschossene oder im Kampf mit seinesgleichen verwundete Büffel; sobald ein solcher sich vor Schweissverlust erst einmal niedergethan hat, verendet er bald an den scharfen Bissen des Rudels. Für den Menschen ist sowohl der grosse Wolf wie der Coyote gänzlich ungefährlich, doch ist die Dreistigkeit des letzteren bei Nacht so gross, dass jedes Stück Fleisch und jeder geschmierte Stiefel im Lager wohl verwahrt werden muss. Bei Tage ist mir nur einmal ein Coyote in nächste Nähe gekommen; er war in

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

einer solchen Jagdpassion hinter einem Hasen her, dass er meiner erst ansichtig wurde, als er sich bereits dicht an den Hufen meines Pferdes befand.

Von kleinerem Raubzeug beherbergen die Gebirge die verschiedensten Arten, die Prairie hauptsächlich das Stinkthier, skunk genannt. Die gemeinste Art desselben ist an Grösse und Gestalt dem Dachse sehr ähnlich, von dem sich der Skunk jedoch durch die lebhaftere Färbung seines schwarz und weiss längsgestreiften Pelzes und durch seine lange buschige Ruthe unterscheidet. So hübsch seine Erscheinung, so entsetzlich ist sein Geruch. Er ist nur schwach beschrieben, wenn man ihn mit einer Mischung von Menagerieluft und Lampenrauch vergleicht, wohlverstanden in hundertfachem Massstabe. Der Geruch stammt von dem Inhalt einer Drüse, welchen das Thier mit kerzengerade erhobener Ruthe bis auf zwanzig Schritte von sich spritzt. Das schlagendste Beispiel von seiner Intensität erlebte ich auf der Eisenbahn: ich stand des Morgens früh auf der Platform des Schlafwagens und sah wie ein Skunk, der vermuthlich am Bahndamm geschlafen hatte und von dem vorbeisausenden Zuge unangenehm überrascht worden war, ohne weiteres Besinnen Front gegen denselben machte und den Wagen aus etwa zehn Schritt Entfernung anspritzte. Sofort zog ich mich in das Innere des Wagens zurück, fand aber hier schon die gesammte Reisegesellschaft in Aufruhr ob des entsetzlichen Geruches, und dieser hielt im Inneren mehrere Stunden lang an, obwohl der Skunk nur das Untergestell des Wagens getroffen haben konnte. Ein anderes Mal rochen wir einen Skunk über eine englische Meile weit von dem Platze, wo die unerträgliche Heftigkeit des Gestankes seine unmittelbare Nähe anzeigte. Ausser durch seine Vorliebe für Hühnerhöfe, worin er seinen europäischen Verwandten, den Iltis erreicht, wird er dem Menschen auch durch seinen Biss gefährlich; wie mir vielfach auch von ärztlicher Seite bestätigt wurde, soll der Biss eines in der Falle gefangenen Skunks häufig Wasserscheu und den Tod nach sich ziehen.

An der Spitze der kleineren Vierfüssler steht der Prairiehund, eine kleine Art Murmelthier von der Grösse unseres Hauskaninchens

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

und unstreitig eines der spasshaftesten und possierlichsten Geschöpfe der Erde. Er wohnt überall da, wo die Prairie ihm bequemen Boden zum Graben seines Baues bietet, also vorzugsweise im lehmigen Terrain; auf sandigem, steinigem oder sumpfigem Grunde ist er nicht zu finden. Seine Baue liegen oft zu Tausenden zusammen; man reitet Meilen und Meilen und sieht fortwährend in wenigen Schritten Entfernung von einander die kreisrunden, handbreiten Oeffnungen der unterirdischen Wohnungen, um welche die ausgegrabene Erde kegelförmig aufgeschüttet ist. So lange rings umher Ruhe herrscht, sitzt auf jedem Baue aufrecht der Inhaber, oft mit seiner ganzen Familie, während einzelne ihren Nachbarn Besuche abstatten. Naht jedoch Gefahr, so ertönt sofort von allen Seiten ein scharfes kurzes Pfeifen, jeder duckt sich einen Augenblick am Eingang und fährt dann mit überaus possierlichem Kopfsprunge in die Röhre hinein, wobei die kurze Blume mit einem schnellen Ringel der Oberwelt Lebewohl zuwinkt. Ist die Störung vorüber, so erscheint nach Verlauf einer Viertelstunde ein Kopf nach dem anderen im Freien, und nach einiger Weile sitzt die ganze Colonie wieder oben und freut sich ihres Lebens. Weiter als bis zu seinen nächsten Nachbarn entfernt sich der Prairiehund nicht von seinem Bau und wenn ihn eine Störung zufällig nicht bei seiner eigenen Behausung trifft, so ist es spasshaft anzusehen, wie er in vollster Verzweiflung darauf zufährt, dabei oft in falsche Löcher geräth, aus denen er ohne Besinnen wieder herausspringt und nicht eher ruht, als bis er in seinem eigenen Hause geborgen ist. Wo regelmässig Menschen verkehren, hat er übrigens viel von seiner Scheu abgelegt, und längs der Eisenbahnen bleibt die ganze Bewohnerschaft eines Dorfes in nächster Nähe sitzen und schaut neugierig dem vorübersausenden Zuge nach. Zur Nahrung dienen dem Prairiehunde die Wurzeln der Gräser, Wasser scheint er ausser dem Morgenthau überhaupt nicht zu bedürfen. Er würde also ein sehr harmloses und unschädliches Geschöpf sein, wenn ihn sein Graben nicht dem Reiter in der Prairie unleidlich und selbst gefährlich machte. Bewohnte Colonieen sind freilich leicht zu erkennen, da rings um die Baue das Gras durch das Abbeissen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

der Wurzeln ausgerottet ist; wo aber eine Colonie ausgestorben oder sonst verlassen ist, bedeckt die erste Regenzeit die Fläche wieder mit üppigstem Wuchse, und der Reiter muss es lediglich dem Scharfsinn seines Pferdes überlassen, die zahllosen unsichtbaren Löcher zu vermeiden. Obgleich ein Pferd, welches die Prairie kennt, selbst im stärksten Galopp mit bewunderungswürdiger Sicherheit der verborgenen Gefahr ausweicht, so sind doch die Fälle nicht selten, dass Pferd und Reiter zu Schaden kommen. Der Mensch kann dem Prairiehunde nicht viel anhaben; wird dieser nicht durch einen Schuss in den Kopf auf der Stelle getödtet, so schleppt er sich noch bis zu seinem Bau und ist für den Jäger verloren; das Wildpret, welches ich selbst nicht gekostet habe, soll übrigens gut geniessbar und dem des Eichhörnchens ähnlich sein. Dagegen hat er andere Feinde: Coyotes und Raubvögel stellen ihm nach und die Klapperschlange entvölkert ganze Colonieen. Der Prairiehund beherbergt in seinem Bau nämlich die verschiedensten Gäste, drei völlig fremde Wesen nehmen von der Wohnung ungebeten Besitz: die Klapperschlange, eine Erdschildkröte und eine kleine Kauzeule. Die letztere scheint sich mit den Prairiehunden gut zu vertragen; sie sitzt mitten unter ihnen, und wenn alles andere flüchtet, bleibt sie ruhig auf ihrem Flecke und begrüsst den Menschen durch eine lächerliche Verbeugung. Die Klapperschlange dagegen ist weniger harmlos; vorzüglich die Jungen werden sicher ihre Beute.

Zahlreich sind ferner zwei Hasenarten. Der grössere von beiden, welcher von den Amerikanern zu Unrecht rabbit, Kaninchen, genannt wird, gleicht unserem Hasen bis auf einige untergeordnete Merkmale; sein Wildpret steht demselben jedoch bei weitem nach. Im Winter trägt er in den kälteren Strichen ein schneeweisses Kleid. Der cottontail Hase ist kleiner; er führt diesen Namen von der seidenartigen Behaarung seiner Blume. Schliesslich ist noch ein Thier zu erwähnen, welches, obwohl nicht jagdbar, durch seine hübsche Zeichnung einem jeden auffallen muss. Es ist der Chipmunk, ein kleiner Ziesel mit leopardenartig getigertem Fell; auch in den Felsengebirgen ist er allenthalben häufig. Ein anderer

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

kleiner Nager, der Gopher, stiftet wie bei uns der Hamster in bebauten Gegenden vielen Schaden.

Die Vogelwelt der Prairie ist nicht minder mannichfaltig. Obenan steht der Truthahn, früher in ganz Nordamerika häufig, jetzt aber seines schmackhaften Wildprets halber in den bewohnten Gegenden fast ausgerottet. In den Prairieen findet man ihn in der Nähe vereinzelter kleiner Gebüsche, vorzüglich aber der schmalen Striche von Baumwuchs, welche jeden Wasserlauf begleiten. In Gegenden, wohin der Fuss des Weissen erst seit kurzem vorgedrungen, ist er noch in Menge vorhanden; denn der Indianer schiesst den Truthahn nicht. So trafen wir an den Quellflüssen des Red River längs eines jeden Baches auf jede Viertelstunde Weges ein Volk von zwanzigen oder mehr. Die Gestalt des wilden Truthahns ist die des zahmen, doch unterscheidet er sich von ihm durch das unscheinbare glanzlose Aussehen des Gefieders und durch den Mangel der leuchtenden Farben am Kamm und Halse des Hahnes. Der Braten ist vorzüglich und verhält sich zu dem des zahmen etwa wie ein Rebhuhn zu einem Haushuhn. Die Jagd des Truthahns ist nach den Tageszeiten eine verschiedene. Des Abends bäumt er auf und man kann des Morgens, ein bis zwei Stunden vor Sonnenaufgang, nach dem „roost“ gehen und das Abbäumen erwarten. Mit dem ersten Grauen des Tages beginnt er zu rufen, bleibt jedoch bis zum Augenblick des Abbäumens durch das dichte Laub dem Auge verborgen; das Abbäumen geschieht bei anbrechender Helle und so rasch, dass der Jäger oft nicht zu Schuss kommt, obgleich er über und neben sich fortwährend die Hähne abstreichen hört. Ein weiter Schuss ist meist erfolglos, und auch aus der Nähe kann der Truthahn grobes Schrot genug vertragen. Nach Sonnenaufgang sammelt sich das Volk im hohen Grase und man kann ihr Locken dann auf grosse Entfernungen vernehmen. Ist das Terrain günstig und die Nacht kalt gewesen, so lässt sich ein Volk dem Rufe nach leicht anschleichen; die nächtliche Kälte scheint sie so steif gemacht zu haben, dass sie nicht aufzufliegen vermögen und auch nur schlecht laufen. In Gegenden, wo das Wild noch häufig ist, kann man

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

auf diese Weise beliebig viele schiessen. Sobald die Sonne höher steigt, zerstreut sich das Volk. Sie sind dann nicht anders zu Schuss zu bekommen, als dass man sie aufgaloppirt; vor dem Pferde im Schritt fliegen sie nie auf, und die Länge und der dichte Wuchs des Grases verbirgt sie so vollständig, dass an ein Schiessen am Boden nicht zu denken ist. Auch das galoppirende Pferd lassen sie sich so nahe kommen, dass ich mehrfach selber gesehen habe, wie ein Truthahn einen Theil seines Stosses unter den Hufen des Pferdes verlor. Im Augenblick des Auffliegens parirt dann der Jäger sein Pferd und schiesst vom Sattel; selbstverständlich sind Pferd und Reiter bei dieser Jagdart meist etwas aufgeregt und viele Schüsse gehen fehl. Eine Jagd zu Fusse mit dem Vorstehhunde verbietet die Höhe des Grases, die das Gehen äusserst ermüdend und einen Schuss oft unmöglich macht. Gegen Sonnenuntergang bäumt der Truthahn wieder auf, und bei einiger Erfahrung ist es nicht schwer, die Bäume zu finden, in deren Nähe man sich anzustellen hat; der Erfolg ist ziemlich sicher. Des Nachts kann man ihn nur im Winter bei Mondschein schiessen; das ganze Volk sitzt dann so fest auf seinen Bäumen, dass man, von den unteren Aesten anfangend, einen nach dem anderen herabholen kann, ohne dass die übrigen abstreichen. Diese Jagdart, obwohl die unwaidmännischste von allen, ist leider die beliebteste und hat stets die schnelle Ausrottung des Truthahns im nächsten Umkreise einer neuen Ansiedelung oder eines Forts zur Folge, während bei jeder anderen Art des Abschusses noch genug zur Brut im nächsten Frühjahr übrig bleiben würden. Dem unerfahrenen Jäger kann es bei dieser Jagd übrigens leicht geschehen, dass er am nächsten Morgen statt der Truthähne todte Aasgeier unter den Bäumen findet, denn aufgebäumt sehen sich beide Vögel selbst bei Helligkeit ziemlich ähnlich, und bei Nacht erfordert es ein geübtes Auge um sie zu unterscheiden.

Von anderem Flugwild wimmelt die Prairie. Das schmackhafte Prairiehuhn (Tetrao cupido) ist an Gestalt unserer Fasanenhenne sehr ähnlich und kommt ihr an Grösse nahezu gleich, da es fast das doppelte Gewicht unseres Rebhuhnes erreicht; ausserdem

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

findet man überall Wachteln und Lerchen. In den mit Wermuthstauden (Artemisia, sagebrush) bedeckten Wüsteneien des äussersten Westens lebt das Sage-Huhn, Tetrao urophasianus, von der Grösse unseres Birkhuhns, schön schwarz und weiss gesprenkelt. Der Hahn besitzt einen prachtvollen Stoss lanzettförmig zugespitzter Federn, den er beim Auffliegen wie einen Strahlenkranz ausbreitet. Ausserdem finden sich in der Prairie Wildgänse, Enten, Regenpfeifer und sonstiges Wassergeflügel; den Büffelheerden folgt der Büffelstaar, dessen Flüge stets einige wenige Paare einer anderen Staarart mit prachtvoll scharlachroth gefärbter Brust zu begleiten pflegen. In den wärmeren Strichen westlich der Felsengebirge ist ein merkwürdiger Vogel häufig, der auch im Osten derselben vereinzelt vorkommt; es ist der chapparal cock, aus der Familie der Erdkukuke. Er lässt sich durch nichts zum Auffliegen bewegen, sondern bleibt stets am Boden; sein Lauf aber ist so flink, dass ein Mensch ihn nie und ein Pferd nur schwer einholt.

Leider ist die Thierwelt der Prairie hiermit nicht abgeschlossen, und allerhand Gewürm verleidet dem Jäger den Aufenthalt. Abends schwärmen unerträgliche Moskitos, gegen die kein Mittel hilft als der dem Menschen gleich lästige Rauch von nassem Gesträuch, und des Morgens ist es nicht erfreulich, eine grosse Tarantel neben oder unter seinem Lager vorzufinden. Klapperschlangen sind überall vorhanden und im Süden sehr häufig. Sie gelten insofern als weniger gefährlich, als sie bei jeder Störung ihre Anwesenheit durch lautes Klappern mit den am Schwanzende befindlichen hornigen Ringen anzeigen und so vor Annäherung warnen. Gegen ihren Biss gilt als sicherstes Mittel der sofortige Genuss von Spirituosen in möglichst grosser Menge, und diese pflegen meistens bei der Hand zu sein.

Am 6. October begann unsere Büffeljagd. General Mackenzie hatte in liebenswürdigster Weise für Sicherheit und Bequemlichkeit gesorgt, indem er uns nicht allein eine Escorte von fünfundzwanzig Mann Cavallerie unter dem Befehle eines der Offiziere seines Regiments zutheilte, sondern auch Packwagen, Zelte und andere Lagerbedürfnisse in reichlichster Menge überwies. Ausserdem be-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gleiteten uns zwei fernere Offiziere, ein junger Amerikaner aus Texas und ein der Comanchesprache kundiger Dolmetscher. Auf diese Weise wuchs unser Zug auf 40 Mann mit über 70 Pferden und Maulthieren an. Mit uns zogen ferner unter Führung der Häuptlinge Maowé und Wild Horse eine Menge Comanche-Indianer mit ihrem ganzen Haushalt, um mit Genehmigung des Generals für eigene Rechnung Büffel zu schiessen und den Wintervorrath an getrocknetem Fleisch für ihren Stamm heimzubringen.

Die Ausrüstung der amerikanischen Truppen für den Felddienst ist bei der Länge der Zeit, welche sie fern von jeder menschlichen Behausung zubringen müssen, selbstverständlich eine weit vollständigere als die unserer europäischen Heere im Frieden. Bei forcirten Märschen wird freilich nur das Allernothwendigste an Rationen auf Packpferden mitgeführt, und die Mannschaft ist oft monatelang auf Bivouacs im Schnee und Regen mit Büffelfleisch als Nahrung angewiesen, während die Pferde im Winter nichts erhalten, als was die ausgedörrte und festgefrorene Prairie ihnen zu bieten vermag. Dagegen wird bei anderen Gelegenheiten darauf gesehen, dass die Mannschaft, die an Strapazen ohnehin genug auszustehen hat, ihre volle Ration, und Pferde und Maulthiere ihren Mais oder Hafer erhalten. So begleiteten uns nicht weniger als sechs Wagen, von welchen drei lediglich Pferdefutter, zwei die Lagergeräthschaften und Vorräthe und einer das Gepäck enthielt. Die Führer der Packwagen, die ihr Sechsgespann vom Bock aus regieren, sind nicht Soldaten sondern gemiethete Civilisten; in geschicktem Fahren über unwegsames Terrain, worin der Amerikaner des Westens überhaupt Meister ist, legten sie alle Ehre ein. Bei uns in Europa, wo jeder Wagen, und der Frachtwagen zumeist, die gebahnte Strasse einhält, ist diese Kunst so gut wie vergessen; in den Vereinigten Staaten jedoch, wo Strassen in unserem Sinne nur in den altbesiedelten Theilen des Landes zu finden sind, steht sie hoch in Ehren. Mancher von den Kutschern, welche auf den halsbrechenden Wegen der Felsengebirge und der Sierra Nevada die schweren Postkutschen führen, erfreut sich eines fast legendenhaften Rufes. Die Wagen selbst sind ausserordentlich stark gebaut

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

und die Maulthierzüge aus stattlichen dauerhaften Thieren zusammengestellt.

Die Lagergeräthschaften bestehen aus Zelten verschiedener Grösse. Das sogenannte hospital tent ist ein rechteckiges Zelt von etwa sechzehn Fuss Länge, der halben Breite, mit vier Fuss hohen senkrechten Wänden und Giebeldach, das wall tent hat dieselbe Gestalt und die halben Dimensionen des ersteren; diese beiden dienen für den Stab und die Offiziere. Die Mannschaft führt mannshohe giebelförmige Zelte ohne senkrechte Seitenwände, und kleinere, den französischen tentes d'abri ähnliche Schutzzelte, shelter tents, gewöhnlich dog tents genannt. Ein äusserst practisches Zelt wurde neuerdings eingeführt; es ist von grossen Dimensionen und rund, doch ist die Zeltstange in der Art getheilt, dass ein zerlegbarer eiserner Dreifuss deren untere Hälfte bildet. Auf diese Weise wird bei Vermeidung der für den Transport so lästigen langen Zeltstangen zugleich ein grosser geschützter Raum und eine grosse Haltbarkeit erreicht. Die Pferde werden an Piketpfählen angebunden; sie tragen dabei keine Halfter, sondern die Leine, gewöhnlich nach einer indianischen Bezeichnung lariat genannt, geht ihnen mit einer Schlinge um den Hals; sie wird so lang gelassen, dass die Thiere bequem einen genügenden Raum abgrasen können. Bei Tage werden sie unter Aufsicht einiger berittener Leute lose auf die Weide getrieben.

Der Feldproviant der Armee hat zwei Hauptbestandtheile: Schinken und Hartzwiebaek. Abgesehen von etwaigem Wildpret, welches ihnen die Jagd liefert, sind die Truppen im übrigen lediglich auf Conserven angewiesen. An diesen jedoch ist kein Land so reich, wie die Vereinigten Staaten. Die endlose Liste des Proviantmagazins schliesst die verschiedensten Gemüse, Fleischgerichte, Suppen und Früchte ein, von denen gewisse Sorten zur regelmässigen Ration der Mannschaft geliefert werden, welcher auch bezüglich der Wahl der Speisen innerhalb des vorgeschriebenen Geldwerthes ein Spielraum gelassen ist. An die Offiziere werden die Conserven zum Kostenpreise der Regierung abgelassen, ohne Berechnung der Transportkosten. Gegenüber den Detailpreisen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

der Händler erscheinen die Ansätze recht billig; eine Büchse eingemachte Tomaten — das erfrischendste Gemüse in der Hitze — von zweieinhalb Pfund Gewicht wurde beispielsweise mit zwölf Cent berechnet. Die blechernen Conservenbüchsen bilden eines der unvergänglichsten Elemente in der Prairie; alle anderen Ueberreste eines verlassenen Lagers werden bald von Coyotes verschleppt oder vom Winde verweht, aber die Büchsen zeigen noch nach Jahrzehnten, wo ein Lager stand.

Am Tage unseres Ausmarsches schlugen wir die Zelte unweit südlich der Wichita-Berge auf; Abends konnten wir unsere ganze Escorte mit Truthahn versorgen, der hier in zwanzig englischen Meilen Entfernung vom Fort noch nicht zur Seltenheit geworden war. Der nächste Tag fing nicht günstig an, da schon bei früher Stunde sich eine drückende Hitze einstellte; um ungestört jagen zu können, hatten wir die Spitze genommen und ritten weit voraus, wobei uns ein einzelner Hügel als Ziel für die südwestliche Marschrichtung diente. Die Gegend war offen, gegen Norden verschwanden die Wichita-Berge am Horizonte, westlich von ihnen wurden isolirte Berge von grotesker steiler Form sichtbar. Wie wir später zu beobachten Gelegenheit fanden, stellen sie eine langgestreckte Fortsetzung jener Gruppe dar, jedoch durchbrechen sie das Niveau der Prairie nur mit ihren vulkanischen Kuppen und diese sind durch breite Flächen von einander getrennt. Gegen Mittag bekamen wir Wild zu Gesicht; ein Rudel whitetail deer stand am Rande eines Gebüsches und wäre leicht anzupirschen gewesen, wenn nicht plötzlich einer unserer Indianer, der auf eigene Faust zu jagen schien, ihnen in den Wind gekommen wäre. Missvergnügt ritten wir weiter um mit einem Rudel Antilopen ähnliches Geschick zu haben; nur war es diesmal kein Indianer, sondern ein Wolf, der uns die Jagd vereitelte. Da erschien plötzlich Wild Horse, der Comanche-Häuptling, im Galopp bei uns und meldete durch Zeichen, dass Büffel in der Nähe seien. Wir waren um so mehr überrascht, als niemand von unserer Partie vor drei oder vier Tagen darauf zu stossen erwartet hatte, und wirklich waren die beiden alten Bullen, welche wir einige

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Minuten später in einer Senkung erblickten, die äussersten Vorposten der grossen Heerde. Als wir ihnen auf fünfhundert Schritt nahegekommen, setzten sie zum Sprunge an; trotz ihrer unbehülflich aussehenden Bewegungen bedurfte es jedoch geraumer Weile und eines scharfen Galopps, ehe Fürst Starhemberg an dem einen und ich an dem anderen war. Einige Minuten später lagen beide verendet am Boden; ein jeder hatte aber an sechs Schüsse gebraucht ehe er fiel.

Unsere Marschcolonne nebst den Indianern war inzwischen herangekommen und letztere zeigten uns, wie ein Büffel zerlegt wird. Zunächst wurde die Zunge herausgeschnitten und unserem Koche übergeben, dann ward die Bauchhöhle geöffnet und sofort die rohen, noch lebenswarmen Nieren nebst dem Inhalt des Vormagens von den anwesenden Indianern unter sichtlichstem Wohlgefallen verspeist; selbst einem Säugling, den die Mutter auf dem Rücken trug, wurde der grüne Brei buchstäblich in den Mund geschmiert. Wir folgten der Procedur, bei welcher die Indianer die widerwärtigste Gier an den Tag legten, dieses Mal nur aus culturhistorischem Interesse, haben aber eine zweite derartige Scene nicht ansehen können. Von dem Wildpret nahmen die Indianer nur wenig, da sie sicher waren in den nächsten Tagen Kuhheerden anzutreffen, die ihnen bessere Speise liefern würden als ein zäher alter Bulle. Wir selbst behielten Haut und Haupt der Büffel als Trophäen, und suchten sie durch Einsalzen so gut es ging zu schützen. Das Lager schlugen wir unfern des Platzes unserer ersten Erfolge am Otter Creek auf, einem vom Westrande der Wichita-Berge her strömenden Bache. Es blieb noch Zeit zu einem abendlichen Gang auf Truthähne, bei welchem ich für meine Person jedoch eine andere Bekanntschaft recht unangenehmer Art machte, die einer tückischen Giftpflanze. Während ich mich durch das dichte Gebüsch längs des Baches hindurchwand, um unter die höheren Bäume zu gelangen, in deren Nähe ich Truthähne vermuthete, sah ich mich plötzlich in ein so undurchdringliches Gewirr von Gestrüpp und Schlingpflanzen verwickelt, dass es lange Zeit währte, ehe ich das Freie wiedergewann. Im Dickicht

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

hatte ich bereits einen betäubend aromatischen Geruch wahrgenommen, und als ich endlich frische Luft athmete, fühlte ich mich einer Ohnmacht nahe; auch litt ich den ganzen Abend an Kopfschmerz und Uebelkeit. Dabei war ich noch glücklich genug davongekommen, denn der sogenannte giftige Epheu (Rhus toxicodendron), der mein Missgeschick verschuldet hatte, besitzt die weit schlimmere Eigenschaft bösartige Geschwülste zu erzeugen, sobald sein Saft die Haut trifft. Einem Soldaten unserer Escorte schwoll das Gesicht von einem solchen Unfall dermassen an, dass er über eine Woche völlig blind war; als Hausmittel gegen das Uebel wurden bei ihm Einreibungen mit Theer angewendet. Uebrigens soll nicht jedermann gleich empfänglich für das Gift sein. Aehnliche Eigenschaften besitzt die über die Vereinigten Staaten verbreitete „poison oak“ (Rhus varielobata) und vorzüglich der in Cuba wachsende Guao, ein übermannshoher Strauch mit dunklen fettglänzenden, eichenartig ausgezackten Blättern, dessen Ausdünstungen angeblich sogar den Tod eines Menschen herbeizuführen im Stande sind.

Als wir am Tage darauf unseren Marsch fortsetzten, sahen wir dass von den erlegten Büffeln wenig mehr übrig war. Wölfe und Coyotes hatten über Nacht die besten Stücke genommen und jetzt waren Dutzende von Aasgeiern mit dem Ueberreste beschäftigt; nach dreimal vierundzwanzig Stunden ist in der Prairie von einem todten Wilde nichts mehr zu erblicken, als das weisse Gebein und einige Fetzen der Haut. Nach kurzem Ritte stiessen wir bereits auf grössere Büffelheerden, aus denen ohne Schwierigkeit einige Stück erlegt wurden; das Lager schlugen wir am Otter Creek, nur neun englische Meilen unterhalb des alten. Wir hatten auch zahlreiche Rudel Antilopen während des Marsches gesehen und sassen desshalb am Nachmittage wieder auf, um unser Glück auf diese zu erproben. Statt der Antilopen fanden wir jedoch unweit des Lagers abermals eine kleine Heerde Büffel; ich erlebte hier den seltenen Glücksfall, einen derselben auf den ersten Schuss niederzubringen. Mit dem Revolver war ich bei dem heftigen Galopp meines Pferdes zu weit nach hinten abgekommen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

und die Kugel traf statt des Blattes den linken Schlegel, dessen Knochen sie glatt durchschlug — ein schlechter Schuss, aber ein Beweis für die Vorzüglichkeit des Remington'schen Revolvers Kaliber 44. Während meine Gefährten hinter den übrigen Büffeln weiter ritten, gab ich dem meinigen einen Fangschuss auf das Blatt, und sah beim Umdrehen zu meinem grössten Erstaunen, wie eine bis dahin unbemerkte Antilope auf wenig mehr als dreissig Schritt Entfernung hinter mir stand und mich neugierig anäugte. Da ich beim Anreiten auf die Büffel meine Büchse der mich begleitenden Ordonnanz abgegeben hatte, so blieb mir auch für die Antilope nur der Revolver, und ich muss leider gestehen, dass ich sie damit fehlte. Meine Gefährten waren inzwischen bei ihren Büffeln ebenfalls glücklich gewesen, und wir kamen noch zeitig genug in das nahe Lager zurück, um einige Enten sowie eine grosse Art Regenpfeifer zu schiessen; die letzteren wurden uns avocet genannt und gaben einen recht schmackhaften Braten. Nachts kühlte ein heftiges Gewitter die in den letzten Tagen unerträglich heisse Luft.

Während die Colonne am folgenden Tage ruhte, machten wir einen weiten Ausflug nach Süden, der uns bis in die Nähe des Red River führte. Wir hatten mehrere Stunden zu reiten, ehe wir der ersten Büffel ansichtig wurden. Sie standen jedoch in einer weiten offenen Mulde und wurden so früh vor uns flüchtig, dass es eines langen und für die Pferde ermüdenden Galopps bedurfte, um ihnen nahe zu kommen. Endlich gelang es mir, einen Büffel anzureiten, allein trotz mehrerer Schüsse, von welchen einige das Blatt getroffen haben mussten wie der Schweiss aus dem Geäse zeigte, that er sich nicht nieder. Mein Pferd war schon bei seinen letzten Kräften angelangt, als ich plötzlich den tief eingeschnittenen und über hundert Schritt breiten nördlichen Quellfluss (North Fork) des Red River vor mir sah; der Büffel sprang ohne Besinnen die an zwanzig Fuss hohe Bank hinab in das Wasser, schritt hindurch und war bald meinen Augen entschwunden, da mein Pferd keine Lust zeigte ihm den Sprung nachzuthun. Es blieb mir keine andere Wahl, als die Jagd auf-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

zugeben und meine Gefährten wieder aufzusuchen. Der lange Galopp hatte sie völlig von mir getrennt. Zu meinem grossen Erstaunen sah ich mich jedoch beim Durchreiten eines kleinen Gebüsches plötzlich wieder mitten zwischen Mengen von Büffeln; es waren dies andere Heerden, die inzwischen vom Fürsten Starhemberg gejagt worden waren. Doch war mein Pferd viel zu müde, um noch eine Jagd aufnehmen zu können; ebenso musste ich die vielen Truthähne, die Pferd und Reiter vermuthlich auch für einen Büffel ansahen und es kaum der Mühe werth hielten mir aus dem Wege zu gehen, in Ermangelung einer Flinte ungestört lassen. Es dauerte eine geraume Weile bis ich meine Jagdgefährten wiederfand; endlich erblickte ich von einem Hügel aus in weiter Ferne den Fürsten Starhemberg, der gleichfalls einen weiten und heissen Ritt gehabt hatte, aber mit besserem Erfolge. Als ich ihn erreichte, war es schon Nachmittag geworden und wir mussten den Pferden einige Ruhe gönnen, ehe wir den Heimweg antraten, über dessen Länge uns der Eifer der Jagd arg getäuscht hatte.

Das Leben, welches die Prairie an jenem Abende zeigte, werde ich nie vergessen. Der nächtliche Regen hatte Gras und Luft erfrischt, und als sich die Sonne zu neigen begann, schien jedes Thier aufzuathmen und die ganze Prairie sich zu regen. Von Büffeln erblickten wir in der Ferne noch Heerden über Heerden, denen unsere Jagd nicht nahe gekommen war, rings um uns ästen Antilopenrudel, in der Nähe von Gebüschen standen einzelne whitetail Hirsche, dazwischen trollten Wölfe und Coyotes, vor ihren Bauen sassen die possierlichen Prairiehunde, Hasen sprangen unter den Hufen der Pferde auf, grosse Flüge von Wildgänsen und Enten strichen dem nahen Flusse zu und allerwärts lockten Prairiehühner und Wachteln. Es war als ob ein Märchenzauber das Land hier beherrschte, und als ob keines Menschen Fuss in das Reich der Thiere noch eingedrungen sei. Zur Jagd blieb uns aber keine Zeit, nur eine einzige Antilope büsste ihre Neugierde mit dem Leben. Es war dies einer der merkwürdigsten Fälle, die mir mit diesem Wilde begegnet sind.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Von ihrem Rudel abgesondert war uns die Antilope auf etwa dreihundert Schritt Entfernung seitwärts gefolgt; auf einen Schuss von Fürst Starhemberg hatte sie zwar gezeichnet, über eine Viertelstunde jedoch so vertraut uns weiter begleitet, dass wir nicht glauben konnten dass sie krank sei. Als ein zweiter Schuss sie endlich niederbrachte, stellte sich heraus, dass jener erste ein sehr schmerzhafter Weichschuss gewesen war, und dass ihre Neugierde also über allen Schmerz den Sieg davongetragen hatte. Inzwischen ging die Sonne unter, und von den Gebüschen am Otter Creek war am Horizonte noch nicht das Geringste zu erblicken; wie stets in der Prairie, folgte eine Welle der anderen und jeder nachfolgende Rücken bot das gleiche Bild. Als es dunkelte, ward uns zur Gewissheit, dass der Ritt uns nicht nur viel weiter geführt hatte als wir vermutheten, sondern dass wir im Eifer der Jagd einen grossen Bogen geschlagen und in Folge dessen beim Rückmarsche die Richtung auf das Lager verfehlt haben mussten. Es blieb nichts weiter übrig, als den Pferden vollständig den Zügel zu lassen, und diese schlugen denn auch sofort mit Sicherheit eine Richtung ein, die uns zwar durch Dick und Dünn, durch Gestrüpp und über Steine, aber in geradester Linie auf unsere Zelte zu führte. Nach mehrstündigem Ritte in finsterer Nacht vernahmen wir Pferdewiehern in der Ferne und bald darauf zeigten sich die wenigen Lichter des Lagers; in Sorge war man nicht um uns gewesen, denn man wusste, dass wenn wir selbst den Weg verlören, die Pferde uns sicher zurückbringen würden.

Unsere Marschrichtung, die bisher südwestlich gewesen, zog sich fortan mehr nach Nordwesten. Wir passirten zunächst den Otter Creek und darauf eine tief eingerissene trockene Schlucht mit steilen Wänden, bei welcher ich die grosse Geschicklichkeit der Wagenführer sowohl wie die Sicherheit ihrer Maulthiere bewundern musste; mit Hacke und Spaten konnte an den steilen Erdwänden nur ein sehr unvollkommener Weg gebahnt werden, und nichtsdestoweniger gelangte der ganze schwere Train ohne Unfall hinüber. Unsere Indianer gaben uns hier das malerische Schauspiel einer Büffeljagd mit Pfeil und Bogen; sie ist kaum mehr

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

üblich, da alle Stämme der Prairie mit Büchsen und Revolvern wohl versehen sind. Kaum waren wir einer Heerde ansichtig geworden, als einige junge Leute, darunter die beiden kaum dem Knabenalter entwachsenen Söhne des Häuptlings Maowé, ihre Marschpferde gegen die Jagdponies vertauschten, und auf diesen, ohne Sattel und selber der meisten Kleidungsstücke ledig, die Büffel anritten. Ich schloss mich ihnen an und sah hier die bereits gehörte Thatsache bestätigt, dass der Büffel sich von Indianern näher anreiten lässt, als von Weissen. Gründe für diese auffallende Erscheinung bin ich nicht im Stande anzugeben, vermuthlich liegt der Sache die eingehende Kenntniss zu Grunde, welche der Indianer von den Gewohnheiten des Büffels besitzt und die hierdurch gebotene Möglichkeit, seine Scheu in geringerem Grade rege zu machen. Im vorliegenden Falle war aber das Terrain gänzlich offen, der Wind nicht sonderlich günstig und nichtsdestoweniger liess die Heerde unsere Indianer bis auf zweihundert Schritt herankommen, ehe sie flüchtig wurde. Nun folgte ein scharfer Galopp; jeder Indianer brachte sein Pferd durch blossen Zuruf und ohne jede Zügelhülfe hart an die rechte Seite des Büffels und spickte diesen mit Pfeilen bis er sich niederthat, dann machte ein mit genauer Berechnung gezielter Pfeil in das Herz dem Leben des Thieres ein Ende. Auch ich ritt einen Büffel an, derselbe drehte jedoch den Spiess um und nahm mich nach einem Schusse so urplötzlich und ungestüm an, dass mein Pferd vor Schreck wie angewurzelt stand und nicht von der Stelle zu bringen war. Zu meinem Glücke stand dasselbe etwas schräg und der Stoss des Büffels, der sein Hintertheil traf, verlor dadurch an Kraft. Obwohl durch die Wucht des Anpralls einige Schritte fortgeschleudert, hielt sich mein Pferd auf den Beinen und ich konnte dem Büffel, der sich wieder zur Flucht wandte, noch einen wohlgezielten Fangschuss geben, der ihn nach wenigen Augenblicken niederbrachte. Der erlittene Schade war gering gegenüber der Gefahr; mein Pferd war mit einer kleinen Schramme vom Horne des Büffels davongekommen, und ich hatte dessen Spitze noch gerade an meinem Schenkel verspürt, ohne selbst verletzt

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

zu werden. Wir überschritten noch die North Fork des Red River und lagerten am Turkey Creek, einem seiner westlichen Zuflüsse.

Der folgende Tag war wieder ein Ruhetag für die Colonne. Während meine Gefährten den Büffeln nachritten, versuchte ich Antilopen und Coyotes anzupirschen, was mir trotz des offenen Terrains auch gelang. Unsere Indianer waren besonders glücklich, indem sie nicht weniger als sieben wilde Pferde einfingen. Wild ist insofern nicht der richtige Ausdruck, als es nur verwilderte, versprengte oder verlaufene Pferde sind, die hier angetroffen werden; die Heerden der eigentlichen wilden Pferde, die von den verwilderten früherer Zeiten abstammen, finden sich erst weiter südlich in Texas. Dort waren sie und sind stellenweise noch jetzt der Schrecken der Karavanen und Frachtführer; denn das Beispiel einer vorbeistürmenden Heerde Mustangs bringt oft ganze Züge von Pferden und Maulthieren zum Ausreissen.

Wir marschirten nun an die Salt Fork des Red River, einen Zufluss der North Fork, die hier zwischen Tafelbergen von mehreren hundert Fuss Höhe in schroff eingeschnittenem Thale fliesst. Diese Tafelberge bilden die erste Stufe zu jenem noch jetzt fast unbekannten, wasserarmen und desshalb schwer zugänglichen Hochplateau an der Grenze von Texas und Neu-Mexico, welches die Amerikaner nach der spanischen Bezeichnung „llanos estacados“ staked plains benannt haben. Der Name selbst hat mir nicht näher erklärt werden können und scheint mir wenig passend, da bei der Entblössung des Landstriches von aller Vegetation, ausser Gras und etwa dem dürren Mezquite-Gesträuch, von Pfählen oder Palissaden (estacas) dort keine Rede sein kann. Vielleicht mag der schroffe Abfall an den Rändern jenes Plateaus die ersten Entdecker an eine verpalissadirte, unzugängliche Bastion erinnert haben. Während des Marsches zeigte uns Wild Horse, der Comanche-Häuptling, wie man einen Coyote mit dem Lasso fängt. Bei der Gewandtheit des Thieres bedurfte es allerdings eines langen und scharfen Galopps, allein der sehnige Schimmel des Indianers war nicht minder flink und gelenkig, und kaum

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

war er in die richtige Nähe gekommen, als die Schlinge sich um den Hals des Coyote zuzog. Der Gefangene sah aber noch so achtunggebietend aus, dass ein grosser Fleischerhund, der unsere Partie begleitete und in dem gewiss unverdienten Rufe eines vorzüglichen Bärenhundes stand, mit ihm nicht anzubinden wünschte und sich scheu zurückzog; ein Schuss machte dem Leben des gehetzten Thieres ein Ende. Als wir uns den Tafelbergen näherten, fanden wir Gelegenheit den Büffel als Bergsteiger kennen und achten zu lernen. Wir sahen nämlich im Thale der Salt Fork des Red River zahlreiche Heerden stehen, allein bei dem für uns ungünstigen Winde zog eine nach der anderen sich durch die steilen Seitenschluchten auf die Tafelberge hinauf. Wir suchten ihnen zuvorzukommen, indem wir selbst durch eine jener Schluchten das Plateau erstiegen; allein die Büffel schienen unsere Absicht errathen zu haben, und ehe wir noch den Rand des Plateaus erreichten, sahen wir bereits wie in den folgenden Schluchten die Heerden mit einer Gewandtheit und Schnelligkeit die steilen Wände erklommen, die uns jeden Gedanken an eine Jagd in diesem Terrain aufgeben liess. Dabei war bemerkenswerth, dass selbst an den steinigsten Stellen und im eiligsten Tempo von den Büffeln die regelmässige Reihe niemals verlassen wurde. Wir schlossen uns der im Thal marschirenden Colonne wieder an und schlugen unweit des Flusses das Lager auf; eine Recognoscirung, die am Abend noch von einem vorspringenden Hügel aus gemacht wurde, liess uns in dem welligen Gelände nördlich der Salt Fork zahlreiche Heerden entdecken. Die bestimmte Versicherung der Indianer, dass Kuhheerden darunter seien, zeigte dass wir uns endlich der Mitte der grossen Heerde näherten, während wir bisher nur auf Bullen gestossen waren.

Der 13. October war unser letzter und bester Jagdtag. Wir brachen vor der Colonne auf, beobachteten die Gegend noch einmal von den Hügeln auf dem rechten Ufer der Salt Fork des Red River und gingen alsdann oberhalb des Lagers auf das andere, nördliche Ufer derselben über. Kaum hatten wir die ersten Wellen des jenseitigen Terrains erreicht, als auch schon

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

allerseits sich Büffelheerden zeigten; wir verabredeten einen bestimmten Platz zum Rendez-vous und ritten sodann, ein jeder nur von seiner Ordonnanz begleitet, die verschiedenen Heerden an. Zufällig ereignete es sich, dass die Bodensenkung, welcher ich folgte, seitwärts eine Menge kleiner Schluchten aufnahm, aus welchen andere Heerden, durch die Jagd scheu gemacht, sich der meinigen anschlossen. So befand ich mich unversehens dicht hinter Hunderten von Büffeln, die in dem Durcheinanderstürzen der verschiedenen Heerden jede Ordnung verloren hatten und in einem wüsten Knäuel vor mir herstürmten. Es war dies wohl das grossartigste Bild aus der Thierwelt, welches ich je geschaut habe; die Antilopenrudel des tropischen Afrika mögen ähnliches bieten. Nachdem ein starker Bulle erlegt war, liess ich die zahllosen übrigen Heerden ungestört von allen Seiten an mir vorüberziehen, um nicht durch nutzloses Morden die Jagdlust zu beeinträchtigen. Meinen Gefährten, welche inzwischen die Jagd weit ab geführt hatte, ging es ähnlich; auch sie gaben an diesem Tage nach einigen erlegten Büffeln das weitere Schiessen auf. Wir kamen überein, dass diese Jagd nur so lange ein Waidwerk genannt werden könne, als man einer einzelnen Heerde folgt, um einen einzelnen Büffel aus derselben zu erlegen; sie wird jedoch zum unnützen Morden, vulgo Aasjägerei genannt, wenn eine solche Menge von Büffeln auf allen Seiten vorhanden ist, dass das Anreiten leicht und das Tödten als Spielerei erscheint. Auch die erstere Art der Jagd, so spannend und aufregend sie dem Neuling sein mag, wird mit der Zeit eintönig, da der Büffel trotz seiner gewaltigen Erscheinung im Grunde doch nicht das edle Wild ist wie beispielsweise der Hirsch. Wir beschlossen desshalb, die eigentliche Büffeljagd mit diesem letzten und besten Tage zu beschliessen und unseren Marsch möglichst zu beschleunigen, um noch bei guter Jahreszeit zur Jagd auf den Wapitihirsch die Felsengebirge zu erreichen. Das Lager schlugen wir wieder unweit der Salt Fork des Red River; die Büffel sollten aber den ganzen Tag nicht zur Ruhe kommen, da unsere Indianer inzwischen Kuhheerden wirklich gefunden hatten und die Jagd auf eigene

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Rechnung noch bis zum Abend fortsetzten. Die Heerden geriethen durch diese Angriffe von den verschiedensten Seiten in eine derartige Verwirrung, dass sie nach allen Richtungen die Prairie durchzogen und eine derselben sogar mitten in unser Lager hineinrannte, wo der Posten der Lagerwache einen Büffel mit seinem Carabiner erlegte.

Wir trennten uns nun von den Indianern, welche hier den winterlichen Fleischvorrath für ihren Stamm zu sammeln gedachten, und denen der commandirende Offizier zum Heimtransport desselben die drei nunmehr leeren Fouragewagen überliess. Als die ersten Kühe geschossen wurden, hatte ich noch sehen können wie sie das Wildpret zubereiten. Nachdem, wie oben erzählt, die Jäger sich zunächst an den rohen Nieren und dem Mageninhalt gütlich gethan, ist es die Arbeit der Frauen das Wildpret mit dem Messer in dünne Streifen zu zertheilen, und diese noch vielfach einzukerben und zu durchlöchern, damit die Luft freien Zutritt hat und das Fleisch eher dörrt als zur Fäulniss bringt; in diesem Zustande werden die Streifen sodann auf einem vor jedem Zelte errichteten Gitterwerk aus Reisig und Gesträuch getrocknet.

Das Ziel unseres nächsten Marsches war die Auffindung des von Fort Sill nach dem New Cantonement in Texas führenden „trails“. Während eine Spur von Pferden in der Prairie oft nach wenigen Wochen bereits durch den Graswuchs verwischt ist, besitzen die Furchen, welche die tief einschneidenden Räder der Lastwagen ziehen, eine lange Dauer und sind selbst nach Verlauf von zehn Jahren und mehr noch deutlich erkennbar. Wo derselbe Weg öfters befahren wird, folgt jede spätere Karavane der älteren Spur und so wird allmählich aus dem trail ein feststehender Weg. Nicht nur der Mensch schafft solche Wege, sondern ebensowohl der Büffel, und bei einer Fahrt auf einer der Pacificbahnen, längs deren der Büffel selbst schon ausgerottet ist, sieht man noch allerwärts die fussbreiten festgetretenen Wechsel, Pfaden gleich schnurgerade von Norden nach Süden laufend, auf welchen seine Heerden im Herbst und Frühjahr zu ziehen pflegten. An den dicht-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

bewachsenen Bächen der Prairie sind die Büffelwechsel oft der einzige Weg, auf welchem der Reiter durch das Gestrüpp und das Gewirr der Schlingpflanzen hindurchdringen kann. Auch das zahme Rindvieh besitzt einen trail, der sogar in der Geographie der Vereinigten Staaten eine feste Stellung einnimmt. Es ist dies der sogenannte Abilene-trail, auf welchem jährlich Hunderttausende von Rindern aus Texas nach der Station Abilene der Kansas-Pacific Eisenbahn zur weiteren Versendung in die Schlachthäuser von St. Louis und Chicago getrieben werden. Wir kreuzten diesen trail unweit Fort Sill, und fanden ihn völlig festgetreten und über fünfzig Schritt breit. Die Zeit des Triebes ist das Frühjahr, und es tritt hier der merkwürdige Fall ein, dass das Vieh, welches kurze Märsche macht und den grösseren Theil des Tages die üppige Frühlingsweide geniesst, am Bestimmungsorte fetter anlangt als es die Heimath verlassen hat.

Die von uns gesuchte Wagenspur läuft von Fort Sill nördlich um die Wichita-Berge, welche wir von Süden umgangen hatten. Wir schlugen desshalb von unserem Lager eine rein nördliche Richtung ein, überschritten den wasserreichen Elm Creek, einen Zufluss der Salt Fork des Red River, und überstiegen ein niedriges Joch, welches die zwei äussersten Vorposten jener vulkanischen Kuppen trennt. Wie oben erwähnt, bilden diese eine nordwestliche Fortsetzung der Wichitagruppe. Der gesuchte trail führte hart an ihrem Fusse vorüber, doch hatten wir bei einer ermüdenden Sonnengluth noch lange über einförmige Terrainwellen zu reiten, ehe wir eine Quelle erreichten, welche als stehender Lagerplatz zwischen Fort Sill und unserem Ziele bekannt war. Von hier aus sollte der grössere Theil unserer Escorte nach Fort Sill zurückkehren, während wir mit wenigen Mann und einem leichten Gepäckwagen in drei Tagen nach dem New Cantonement zu gelangen gedachten. Die von uns zurückzulegende Entfernung betrug 88 englische Meilen, der gerade Weg von hier nach Fort Sill deren 100, während wir von Fort Sill bis hierher, abgesehen von allen eigenen Jagdausflügen, über 120 Meilen zurückgelegt hatten. Unser Lagerplatz an der Quelle, am Rande eines kleinen üppigen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Haines und am Fusse der grotesken Bergkuppen gelegen, war der letzte landschaftlich schöne Punkt auf unserer Tour durch die Prairie; späterhin sahen wir viel sandiges, ödes Terrain, der Graswuchs wurde dürrer und nur die lichten Kronen der Cottonwoodbäume längs der Wasserläufe verliehen mit ihrem freundlichen gelbgrünen Laube der endlosen welligen Ebene einigen Reiz.

Nach dem Abschied von den begleitenden Offizieren, denen wir für ihre liebenswürdige Fürsorge vielen Dank schuldeten, folgten wir der Wagenspur in nordwestlicher Richtung. Allerseits erblickten wir noch Büffel, und in einer zwischen dürren Sandhügeln eingebetteten feuchten Niederung standen viele Hunderte, mehr als wir an einem der früheren Tage zu gleicher Zeit gesehen hatten; wir waren jedoch auf zu weite Tagemärsche angewiesen, als dass wir bei dem glühenden Sonnenbrande unsere ohnehin stark gebrauchten Pferde noch mehr hätten anstrengen sollen. Dafür konnten wir uns aber nicht versagen, den Prairiehühnern und Wachteln nachzugehen, die so häufig waren und so dicht erst vor dem Jäger aufstanden, dass es auch ohne Vorstehhund nicht schwer war die genügende Anzahl für unsere und unserer Leute Küche zu schiessen. Eine Schwefelquelle in einem tiefen Erdriss bot uns das einzige Wasser, das weit und breit zu finden war, und wir mussten in Ermangelung anderer Getränke ihre medicinischen Eigenschaften wohl oder übel mit in den Kauf nehmen.

Um die Sonnenhitze möglichst zu vermeiden, brachen wir am 16. October bei dunkler Nacht auf; als der Tag graute, hatten wir bereits ein Abenteuer erlebt, das sich durch ein Missverständniss leicht hätte tragisch entwickeln können. Einer aus unserer Gesellschaft hatte soeben einen Truthahn im hohen Grase geschossen, als wir auf geringe Entfernung in dem Morgendunste einen uns entgegenkommenden Reiter erblickten, der sofort nach dem Schusse absass und auf uns anzulegen schien. Auf unser Abwinken beruhigte er sich, und die Sache klärte sich folgendermassen auf: der Reiter war eine Estafette, gesandt vom Commandanten des

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

New Cantonement, um dem General Mackenzie einen vor zwei Tagen verübten Diebstahl an achtundvierzig der Regierung gehörigen Maulthieren zu melden; als er uns im Morgennebel des Weges kommen sah und vermuthlich die Schrote des auf den Truthahn abgefeuerten Schusses pfeifen hörte, hatte er nicht anders gedacht als dass wir die Diebe seien, und war eben im Begriff gewesen das Feuer auf uns zu eröffnen. Einige englische Meilen weiter kreuzten wir zum zweiten Male die North Fork des Red River, deren unteren Lauf wir südlich der Wichita-Berge überschritten hatten, und fanden an ihrem jenseitigen Ufer die Colonne gelagert, welcher die Maulthiere gestohlen worden waren. Der Streich war mit bedeutender Keckheit ausgeführt worden; während die aus acht sechsspännigen Wagen bestehende Colonne ruhte und die Zugthiere sich unter der Aufsicht eines der Fuhrleute wenige Schritte davon auf der Weide befanden, erschien plötzlich eine Bande von sechs berittenen Hallunken, von denen vier die Maulthiere mit lautem Geschrei forttrieben, während zwei den Aufseher mit vorgehaltenem Revolver zum Aufgeben seines Pferdes und seiner Waffen zwangen. Die ganze That war so schnell vollbracht, dass die auf den Lärm mit ihren Büchsen herbeieilenden Fuhrleute den Dieben nur noch aus der Ferne einige unschädliche Kugeln nachsenden konnten. So häufig Raub und Pferdediebstahl in diesen wilden Grenzgebieten auch sonst sich ereignet, so hatte doch seit vielen Jahren keine Bande mit solcher Frechheit sich an Regierungseigenthum gewagt, und die Colonnen pflegten nur mit ganz schwacher Bedeckung zu marschiren; im vorliegenden Falle war ein einziger Infanterist zur Begleitung commandirt worden. Den Fuhrleuten blieb zunächst nichts übrig, als aus ihrer Mitte einen Boten zu Fuss nach dem an sechzig englische Meilen entfernten New Cantonement zu senden. Zufällig gelang es diesem, unterwegs ein verwildertes Pferd einzufangen, und so gelangte die Kunde schon am nächsten Morgen nach dem Posten und konnte von dort durch die Estafette, welche uns begegnet war, nach Fort Sill gemeldet werden. Von hier erging schleunigst telegraphische Mittheilung an alle Militairposten der Umgegend.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Zugleich wurden vom New Cantonement aus Streifpartieen ausgesendet, um der Fährte, welche den Weg der Diebe anzeigte und deren Richtung sich in dem hohen Grase leicht feststellen liess, bis zur Einholung der Bande zu folgen. Das Merkwürdigste an der Sache war aber der Schlussact. Nachdem alle Streifpartieen unverrichteter Dinge zurückgekehrt waren, liefen die Diebe durch einen glücklichen Zufall einem gänzlich unbetheiligten, aus Neu-Mexico nach Fort Sill auf dem Marsche befindlichen Commando gerade in die Arme und wurden sammt ihrem Raube gefangen.

Pferdediebstahl und Mord sind Verbrechen, welche regelmässig die Grenzzone der Ansiedelung kennzeichnen; sie gelten daselbst als einander völlig ebenbürtig. Jedes neu erschlossene Gebiet hat ein oder mehrere Jahrzehnte wilden Faustrechtes durchzumachen, bis der von Osten nachdrängende Strom ehrlicher und arbeitsliebender Landbauer das bessere Element in der Bevölkerung so weit kräftigt, dass alles arbeitsscheue Verbrechervolk mit der Gewalt des Lynchrechtes bezwungen werden kann. Der eine Theil wird gehängt und der überlebende wandert weiter nach neuen Landstrichen, wo sein Weizen noch blüht. In Europa wird das Lynchrecht meistens gänzlich verkehrt als der Ausdruck roher, verwilderter Zustände aufgefasst; es ist im Gegentheil der erste Ausdruck des Rechtsgefühles in einem Landstrich, dessen Bevölkerung noch viel zu spärlich und wo ein Jeder viel zu sehr auf die Gewinnung des eigenen Lebensunterhaltes angewiesen ist, um das verletzte Recht auf dem zeitraubenden Wege des ordentlichen Gerichtsverfahrens wiederherstellen zu können. Der erste Schritt zur Anbahnung ruhiger Zustände ist die Bildung eines geheimen „vigilance committee“, welches seine Thätigkeit alsbald damit beginnt, dass es einige notorische Pferdediebe und Mörder aufknüpft und anderen die meistens erfolgreiche Aufforderung zugehen lässt, den Schauplatz ihrer Thaten weiter nach vorwärts zu verlegen. Ist die Luft leidlich gereinigt, so löst das vigilance committee sich auf, und ordentliches Gerichtsverfahren tritt an seine Stelle. Die Geschichte aller Ortschaften in Californien, in

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Nevada, in Colorado und vorzüglich der verrufenen Raubnester, welche an den im Bau begriffenen Pacificbahnen wie aus der Erde hervorwuchsen, zeigt die segensreiche Wirkung des Lynchrechts. Nicht eine Polizeibehörde der Welt kann sich rühmen, so glänzende und namentlich so schnelle Erfolge errungen zu haben, wie ein vigilance committee im fernen Westen. Ich will bei dieser Apologie des Lynchrechts demselben begreiflich nicht dort das Wort reden, wo geordnete Zustände bereits bestehen; wenn in Maryland oder in Ohio ein Volkshaufe einen Verbrecher mit Gewalt aus dem Gefängnisse holt, um ihn am nächsten Baume aufzuknüpfen, so ist dies lediglich ein Act der Gesetzlosigkeit und nicht des Rechtsschutzes. An der Grenze ist jedoch das Lynchrecht zum Wohle der Gesellschaft ebenso berechtigt, wie die Selbsthülfe der Nothwehr dem Einzelnen zusteht.

Als wir das Lager der geplünderten Colonne eben verliessen, kam uns die erste der ausgesandten Streifpartieen entgegen, in der Stärke einer Compagnie von sechzig Pferden. Sie waren Tags zuvor um die Mittagstunde allarmirt worden, hatten bis zur Dunkelheit funfzig englische Meilen zurückgelegt, und hatten Befehl, die Diebe wenn möglich mit Märschen bis zu sechzig Meilen am Tage zu verfolgen — bei dem glühenden Sonnenbrande und bei den knappen Rationen eine achtbare Aufgabe für das Pferdematerial. Wir selbst schlugen unser Lager an dem Sweetwater Creek auf, einem Zuflusse der North Fork des Red River.

Nach einem langen und heissen Marsch konnten wir am 17. October endlich das New Cantonement erreichen; etwas Ruhe that uns dringend noth, da der eine meiner Gefährten an einem heftigen Fieberanfalle litt und der andere sich eine leichte Vergiftung durch den oben erwähnten giftigen Epheu zugezogen hatte; ich selbst hatte das Malariafieber, die Plage der ganzen Gegend, glücklicherweise mit einem ganz schwachen Anfall unweit Fort Sill abgemacht. Der Weg führte uns den ganzen Tag am Sweetwater Creek aufwärts; am Nachmittage erblickten wir das erste Zeichen einer Ansiedelung, eine Heumähemaschine, und gegen Sonnenuntergang erreichten wir die im Bau begriffenen Kasernen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

des Fort Elliott und dahinter die Zelte und provisorischen Lehmhütten des New Cantonement.

Die Besorgniss, dass der Fieberzustand unseres Gefährten die Weiterreise auf ungewisse Zeit hinausschieben würde, blieb glücklicherweise unbegründet; eine an ihm vom Stabsarzt des Postens vorgenommene Pferdekur mit unglaublichen Dosen von Chloroform und Chinin machte ihn innerhalb vierundzwanzig Stunden wenn auch nicht gesund, so doch reisefähig. Die Pharmakologie eines Arztes in diesen Gegenden, wo Chinin ebenso zur täglichen Nahrung gehört, wie Whiskey, spanischer Pfeffer und Kautabak, muss begreiflicherweise eine andere sein, als in zahmen Ländern. Das Lager befand sich an diesem Platze seit einem halben Jahre, und es konnte noch reichlich dieselbe Zeit vergehen, bis das neue Fort Elliott zu beziehen war. Der gesunderen Lage halber wurde dieses auf einem vorspringenden Hügel angelegt, als die erste dauernde Niederlassung in dem fast unbekannten und vor wenigen Jahren zum ersten Male von Weissen betretenen nördlichen Zipfel von Texas. Bis dahin lebte die ganze Mannschaft unter Zelten und nur für die verheiratheten Offiziere waren Hütten aus Baumstämmen mit Lehmbewurf gebaut worden. Ich kann mir kein eintönigeres Leben denken als dasjenige, welches die zum grossen Theile aus angesehenen und gebildeten Familien des Ostens stammenden Frauen der Offiziere in diesen abgelegenen Wüsteneien führen. Nicht allein dass jede auch dem ärmeren Mittelstande in bewohnten Gegenden erreichbare Bequemlichkeit für sie ausgeschlossen ist, sondern es fehlt an dem Nöthigen selbst für die prosaischste Abtheilung des Haushalts, die Küche. Während unserer Anwesenheit im Lager wurde als ein bedeutendes Ereigniss die Ankunft einer Ladung von Kartoffeln und Zwiebeln besprochen, der ersten, die seit Gründung des Postens in der Gegend gesehen worden waren. Unfern des im Bau begriffenen Forts befand sich bereits der Kern der zukünftigen Grossstadt „Sweetwater City“, bestehend aus einem Kram- und Schnapsladen, einigen Lehmhütten und löcherigen Zelten; die Bewohnerschaft derselben setzte sich grösstentheils aus dem Abschaum der Grenze zusammen, wie ich ihn weniger an-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

sprechend und geringeres Vertrauen erweckend nie gesehen habe. Höchst vermuthlich gehörten auch jene sechs Pferdediebe dem jungen Gemeinwesen an. Die Phantasie der Romane und Zeitungen schmückt dies Gesindel mit romantisch wilden Typen, die sich durch lange blonde Haare, phantastische Lederanzüge und einen selbstgewählten Heldennamen, wie „Buffalo Bill“ oder „California Joe“ auszeichnen. An Ort und Stelle ist jedoch von solchen nichts zu finden; bei weitem die Mehrzahl besteht aus derselben Art zerlumpter Verbrechergestalten, wie sie die schlimmen Quartiere von New-York unsicher machen, nur tragen sie hier in der Wildniss ihre Waffen offen zur Schau. Irgendwelche poetische Seite habe ich diesen widerlichen Gesellen nicht abgewinnen können. Ein Glück für die Menschheit ist es übrigens, dass sie dem Lynchrecht zeitig vorgreifen und zu jeder Zeit sich fleissig unter einander todtschiessen.

Am 19. October verliessen wir das New Cantonement; in Anbetracht der besseren Beförderung unseres fiebergeschwächten Gefährten hatte uns der Commandant keine Reitpferde, sondern zwei vierspännige leichte Ambulanzwagen zur Verfügung gestellt, auf welchen ausser uns noch eine Infanterie-Escorte von vier Mann Platz fand. So konnten wir die 91 englische Meilen betragende Strecke nach Camp Supply in drei Tagen zurücklegen und hofften von dort aus Fort Dodge, am Arkansas und an der Atchison, Topeka und Santa-Fé Bahn belegen, mit vorausgeschickten Relais in einem forcirten Tagemarsch von 90 Meilen zu erreichen. Die Gegend nördlich des Fort Elliott wurde zusehends öder und sandiger, zahlreiche Prairiebrände hatten das dürre Gras eingeäschert. Das Bild, welches ein solcher Prairiebrand hinterlässt, ist grotesk zu nennen. Es sieht aus, als ob die Natur ein riesiges Tintenfass über die gelbe Steppe ausgegossen hätte. Dabei ist der Brand selber bei Windstille so wenig lebhaft, dass der schmalste kahle Streifen, selbst ein Büffelwechsel, genügt das Feuer aufzuhalten; die Umrisse der schwarzen Flecke sind daher scharf wie die Grenzlinien einer Landkarte. So lange das Feuer brennt, sieht man wenig von ihm, bei Tage eine grau-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gelbe Rauchwolke, die wie Nebel auf der Prairie lagert, und Nachts einen schmalen leuchtenden Streifen. Nichtsdestoweniger muss die Thierwelt eine tödtliche Angst davor haben. Eine Büffelheerde, die letzte die wir überhaupt sahen, kam uns schon viele Meilen vor der Feuerlinie in vollster Flucht, und wie die aufgeworfenen Schweife zeigten, in äusserster Erschöpfung entgegen; sie nahm bei ihrem Schrecken von uns wenig oder keine Notiz. Unser erstes Lager schlugen wir unter den Cottonwoodbäumen am Ufer des breiten und seichten Canadian River auf, unser zweites bei einer vereinzelten Quelle, welche unter dem Namen Willow Springs bekannt ist. Hier erschien zu unserem Erstaunen und nicht gerade zu unserer Beruhigung plötzlich ein Indianer zu Pferde, beobachtete uns eine Weile von einem nahen Hügel aus und verschwand sodann wieder. Es stellte sich am nächsten Morgen heraus, dass er nur der Vorposten eines grossen Lagers von Arapahoes und Cheyennes gewesen, die mit Erlaubniss der Behörden von ihrer Reservation im nördlichen Indian Territory nach Südwesten auf die Büffeljagd zogen. Wir passirten bald ihr vereinigtes Lager, aus mehreren hundert Zelten bestehend, und trafen gegen Mittag bei Camp Supply ein. Dieser Posten bestand schon seit längeren Jahren und war gegenüber dem New Cantonement ein Eldorado an Anlage und Bequemlichkeit. Der liebenswürdige Commandant hatte auf eine vom New Cantonement durch Estafette gesandte Depesche bereits Relais halbwegs nach Fort Dodge vorausgeschickt, und so konnten wir die letzte Strecke unserer Prairietour ohne Aufenthalt zurücklegen.

Dodge City war vor wenigen Jahren ein ebensolches Raubnest gewesen, wie seiner Zeit das berüchtigte Julesburg und Cheyenne an der Union-Pacific Bahn; es ging noch die Sage, dass eine Zeit lang dort jeden Morgen ein Mann „in seinen Stiefeln“ begraben, das heisst ein Ermordeter oder Erhängter ohne Sang und Klang in der Prairie verscharrt worden sei. Inzwischen war jedoch die Eisenbahn weiter hinaus vollendet worden, das wüste Gesindel war nach Westen gezogen und Dodge City hatte sich zu einem leidlich sauberen und ehrbaren Städtchen mit ganz erträg-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

lichem Gasthof aufgeschwungen. Wir verbrachten den Tag auf eine Einladung der Offiziere in dem nahen Fort Dodge, und bestiegen am Morgen des 24. October den Zug der Atchison, Topeka und Santa-Fé Bahn, welcher uns in achtstündiger Fahrt nach dem damaligen Endpunkt der Linie, Las Animas in Colorado führte. Dieser Ort, wenig über ein Jahr alt, zeigte ein reges Leben; als Endpunkt zweier Bahnen, der eben genannten und eines Zweiges der Kansas-Pacific Bahn, war er der Stapelplatz alles aus dem südlichen Colorado und von Neu-Mexico kommenden Viehes, und wer nicht bei dem Weiterbau der Eisenbahn beschäftigt war, musste Viehhändler, Viehmakler oder Viehtreiber sein. Ganz geheuer schien es aber hier noch nicht herzugehen, denn der Wirth des wider Erwarten guten Gasthauses rieth uns, die Stadt oder richtiger den Häusercomplex nicht einzeln und unbewaffnet zu verlassen. Hier lernten wir auch zum ersten Male eine jener Eisenbahnen kennen, wie nur Amerika sie aufweist, und die man nach Analogie der Secundärbahnen tertiär oder quaternär nennen könnte. Auf unsere Frage, wann der Zug der Arkansas Valley Branch der Kansas-Pacific Bahn zum Anschluss nach Denver abginge, wurde uns zur Antwort: nach dem Fahrplan um sieben Uhr früh, doch hinge es in Wirklichkeit lediglich von der Menge des einzuladenden Viehes ab, und wenn es später als neun Uhr würde, so nützte das Mitfahren überhaupt nichts, da alsdann von einem Anschluss an den Zug der Hauptbahn keine Rede mehr sei; übrigens könnten wir uns beim Einladen des Viehes nützlich machen und dadurch den Abgang beschleunigen. Wir folgten diesem Rathe und begaben uns am Morgen nach dem Viehhof, wo wir glücklicherweise nur sechs Wagenladungen Ochsen zur Versendung bereit stehen sahen. Die Verladung ging auch ohne unsere Hülfe so rasch von statten, dass der Zug um acht Uhr abfahren konnte. Der Personenverkehr auf dieser Strecke ist weder lebhaft noch anspruchsvoll; die Verwaltung entschlägt sich daher des kostspieligen Luxus eines Personenwagens und erlaubt den Passagieren, auf ihren Koffern sitzend im Gepäckwagen mitzufahren. Für Damen sind einige Holzstühle vorhanden. Dafür sind mangels einer Con-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

currenz die Preise recht willkürlich angesetzt; für die Strecke von Las Animas bis Denver (208 englische Meilen) kostete das Fahrbillet nicht weniger als achtzehn und einen halben Dollar, also über doppelt so viel, als die erste Klasse eines Schnellzuges in Deutschland. Glücklicherweise wurde der Anschluss dieses Mal nicht verfehlt, und Abends sassen wir bereits in dem Grand Hotel in Denver, dem Ausgangspunkte unseres zweiten Jagdausfluges.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

II.

DIE FELSENGEBIRGE.

Die Vorkenntnisse, welche wir im Osten der Vereinigten Staaten über die Jagd in den Felsengebirgen hatten sammeln wollen, waren gleich Null geblieben; es giebt in den alten Staaten wenig Leute, welche dieses Bergland überhaupt kennen, von den wenigen ist nur ein sehr geringer Bruchtheil selbst Jäger, und solche sagen nur zum Theil die Wahrheit. Wir waren daher einigermassen überrascht zu hören, dass in der Nähe von Denver an Jagd überhaupt nicht zu denken sei ausser etwa auf Antilopen, und dass wir jedenfalls weit in das Innere der Berge würden eindringen müssen; andererseits liefen wir hierbei Gefahr, durch einen starken Schneefall uns den Rückweg abgeschnitten zu sehen. Wir waren jedoch nicht nach Denver gekommen, um uns leichten Kaufs abschrecken zu lassen und stellten auf unser gutes Glück vertrauend zunächst eine Karavane mit der erforderlichen Ausrüstung zusammen: einen Führer, zwei leichte Maulthiergespanne, einen Koch, einen Diener, Zelte, Kochgeräth und Vorräthe für die Dauer von zwei bis drei Wochen; die Reitpferde gedachten wir erst im Gebirge selber zu miethen. Zur Erreichung des Berthoud-Passes, an dessen Fuss wir wieder mit ihr zusammentreffen wollten, hatten wir der Karavane einige Tage Vorsprung zu geben. Wir selber benutzten diese Zeit zu einem Ausfluge nach Georgetown, einem der Hauptpunkte des Silber-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

bergbaues in den Felsengebirgen, und zugleich inmitten einer grossartig schönen und wilden Bergnatur gelegen.

Von Denver aus gesehen erscheinen die Felsengebirge wie ein mächtiger Wall, dessen Gleichförmigkeit nur wenige vorspringende Gipfel unterbrechen, der schroffe Long's Peak im Norden und Pike's Peak mit seiner breiten Kuppe im Süden. Der Grundton des Gebirges ist braun, jener der Steppe im Vordergrunde gelb und das Gesammtbild in Folge dessen von einer Eintönigkeit, welcher nur die gewaltigen Dimensionen einen gewissen Stolz verleihen. Mit einer unserer reich gegliederten und durch farbenreichen Vordergrund gehobenen Alpenansichten kann das Bild sich in keiner Weise messen. Was schöne Natur anbetrifft, bin ich zwar ein Feind aller Vergleiche und gebrauche solche in der nachfolgenden Darstellung lediglich zur Veranschaulichung der Beschreibung, allein hier wird der Beschauer förmlich zu Vergleichen gedrängt durch die namenlosen Lobhudeleien, welche der Amerikaner aus Nationaleitelkeit dem vielgerühmten Gebirgsblick von Denver angedeihen lässt. Grossartig und schön zugleich zeigen sich die Felsengebirge erst wenn man ihr Inneres betritt. Für den Touristen und Berggänger machte sich zu meiner Zeit noch ein Uebelstand geltend, .der Mangel einer einigermassen brauchbaren Karte. Die topographischen Aufnahmen, welche im Auftrage der Centralregierung ausgeführt werden und welche das ganze Land jenseits des hundertsten Meridians westlich von Greenwich umfassen sollen, sind in den Felsengebirgen nur zum Theil vollendet und gerade der Atlas von Colorado erschien erst im Jahre 1878. Er ist übrigens das schönste Kartenwerk, welches in Amerika je veröffentlicht wurde. Was sonst von Karten an Ort und Stelle vorhanden, besitzt nicht den geringsten Werth. Für eine Jagdpartie ist der Mangel einer Karte doppelt störend, da man der Willkür des Führers noch mehr anheimgegeben ist als es sonst der Fall sein würde; wir selbst litten weniger darunter, indem unser Begleiter im Allgemeinen ein zuverlässiger Mann war, wenn er sich gelegentlich auch um einen Tagemarsch verrechnete.

Die Eisenbahn, welche von Denver in die Minendistricte führt,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

durchschneidet zunächst die öde Prairie und erreicht bei Golden City den Fuss des Gebirges. Hier wird das breite Geleise verlassen und ein schmalspuriger Schienenweg führt den Reisenden mit einem plötzlichen Contrast in die wildeste Gebirgsschlucht hinein. Zwischen Felswänden von Tausenden von Fussen windet sich die Bahn längs des Clear Creek in unglaublichen Curven und mit stärkster Steigung aufwärts, bis nach mehrstündiger Fahrt bei Floyd Hill das Thal sich etwas öffnet. Die berühmten Schluchten Echo Canyon und Weber Canyon, welche die Union-Pacific Bahn in den Wahsatch-Bergen durchzieht, erscheinen zahm gegenüber der Felsenwildniss des Clear Creek Canyon. In Floyd Hill, wo zur Zeit die Bahn ihren Endpunkt hatte, wurden schwere Postkutschen bestiegen und nach einer Mittagsrast in dem kleinen Schwefelbade Idaho Springs wurde Georgetown in einigen Stunden Fahrt erreicht. Auf der letzten Strecke sollten wir drastisch daran gemahnt werden, dass der Sommer vorüber sei und dass Texas weit hinter uns liege; plötzlich verfinsterte sich der Himmel, Schneeflocken fielen dichter und dichter und Georgetown sah kaum weniger winterlich aus, als ein Alpendorf zu Weihnachten.

Die Lage dieser kleinen Minenstadt ist reizend; eine plötzliche Biegung des Thales schliesst sie von drei Seiten zwischen schroffe Berge ein, deren Firste noch die stolzen Fichtenwälder zeigen, welche weiter unten der Axt bereits weichen mussten. Ueberall führen Zickzackwege die Bergwände hinauf zu den Eingängen der Stollen, aus denen das graue Silbererz an das Tageslicht gefördert wird. Unten im Orte stehen grosse Poch- und Amalgamirwerke, aber all diese Bauten und anderen Bethätigungen der Menschenhand sind nicht im Stande, das friedliche Landschaftsbild des Thales zu zerstören. Dem Silberbergbau fehlt auch das rastlos nach schnellem Glücke jagende, unruhige und verbrecherische Element, welches die Goldwäschereien kennzeichnet und an Gemeingefährlichkeit dem landstreichenden Lumpenthume nicht nachsteht, wie wir es in der Prairie hatten kennen lernen. Das Silber liegt eben nicht zu Tage wie das Gold in dem Sande der Bäche, es erfordert jahrelange stetige Arbeit zu seiner Gewinnung. Soweit ich selbst

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gesehen und wie mir von Anderen vielfach bestätigt wurde, scheinen mir die Bergleute der hiesigen Silberminen unseren Bergknappen in ihrem Wesen näher zu stehen, als den wüsten Gesellen, welche das Goldfieber bald hierhin bald dorthin verschlägt. Der Besuch einer Silbermine hat für den Nichtfachmann wenig Belehrendes; man windet sich durch enge, nasse und dunkle Gänge und fühlt sich sehr enttäuscht, wenn das im Scheine der Lampe prächtig glitzernde Gestein nichts weiter ist, als werthloses Blei- und Zinkerz; das wahre Silbererz sieht so fahl und unscheinbar aus, dass man achtlos an ihm vorübergeht. Es ist nicht immer leicht, Zutritt zu den Silberbergwerken zu erhalten, da um jede einigermassen werthvolle Grube mindestens ein Process zu schweben pflegt, bei welchem die Advokaten und Richter die einzigen Gewinner sind; die Besitzer sind desshalb misstrauisch und wittern in dem unschuldigsten Touristen einen Späher der gegnerischen Partei. Die Grube „Pelikan", welche wir besuchten, war in der gleichen Lage, und ohne eine persönliche Empfehlung von befreundeter Seite wäre uns der Zutritt nie gestattet worden. Ich muss gestehen, dass ich froh war wieder das Tageslicht zu erblicken, und nachdem ich nunmehr ein Salzbergwerk bei Berchtesgaden, den im Bau begriffenen Gotthardtunnel und drei der bedeutendsten Höhlen der Welt besucht habe, die von Adelsberg, die Mammoth Cave in Kentucky und die von Matanzas auf Cuba, glaube ich kaum dass ich mich je wieder auf unterirdische Expeditionen einlassen werde. Am Ausgang des Stollens traf ich eine unerwartete Reminiscenz aus meiner norddeutschen Heimath; ein alter Tagelöhner, dessen Aeusseres und dessen Sprache der lange Aufenthalt in Amerika nicht im allergeringsten verändert hatte, sass auf dem Erzhaufen und schlug das taube Gestein von den geförderten Stücken ab. Er schien nicht wenig verwundert, als ich ihn an sein heimathliches Dorf erinnerte. Bei seinem Tagelohn, der mehr als das Zehnfache dessen betrug, was er in Deutschland bei schwererer Arbeit verdient hatte, befand er sich übrigens recht wohl und machte einen weit zufriedeneren Eindruck, als der Eigenthümer der Grube, den seine fortwährenden Processe nie recht zur

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Klarheit darüber kommen liessen, ob er eigentlich Millionär oder ruinirt sei.

Ein lohnender kleiner Ausflug führt von Georgetown nach dem Green Lake, einem über 10,000 Fuss hoch gelegenen Alpensee, von dunklen Fichtenwäldern umrahmt. Will man die Meereshöhen, mit welchen wir gewisse feststehende Erscheinungen in unseren Alpen verbinden, auf die Felsengebirge übertragen, so hat man bei diesen stets fünftausend Fuss abzuziehen. So macht die Lage von Denver in 5000 Fuss Meereshöhe inmitten der welligen Prairie den Eindruck der Tiefebene, nicht des Hochplateaus, Georgetown bei 8500 Fuss Erhebung entspricht der Lage von Kandersteg am Fusse der Gemmi, und der Green Lake würde sich mit dem Oeschinensee vergleichen lassen, wenn nicht die Blümlisalp fehlte. Die Grenze des Baumwuchses liegt in diesem Theile der Felsengebirge bei 11,000 Fuss, stellenweise noch höher; ewiger Schnee mangelt in Folge der grossen Trockenheit der Luft, obwohl viele Gipfel sich über 14,000 Fuss erheben. Erst weiter im Norden, unter dem dreiundvierzigsten Breitengrade, wurden im Sommer 1878 am Fremont's Peak zwei Gletscher entdeckt. Es sind die einzigen, welche man in den Felsengebirgen kennt. Unser Green Lake besitzt einen grossen Reiz in den gewaltigernsten Nadelholzwäldern, die ihn umgeben. Früher schmückten sie die Thäler weiter unten mit der gleichen Pracht, allein das Bergwerk ist ein unerbittlicher Feind des Baumwuchses, und wo eine Silberader sich zeigt, da ist der Wald in wenigen Jahren verschwunden. In die Einsamkeit des Green Lake ist die Cultur nur in einer sehr unschuldigen Gestalt gedrungen, die der Landschaft keinen Eintrag thun wird; es befindet sich hier eine künstliche Forellenzucht, wohl die höchstgelegene der Erde.

Der 30. October war der Besteigung des 14,341 Fuss (4371 Meter) hohen Gray's Peak gewidmet. Wenige Besucher von Georgetown unterlassen diesen Ausflug. Es ist eine merkwürdige Erscheinung in diesen Theilen der Felsengebirge, dass die Erhebung der höheren Gipfel eine bis auf sehr geringe Unterschiede gleichförmige ist. Sie erreichen alle vierzehntausend und

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

wenige hundert Fuss. Ehe genaue Messungen festgestellt hatten, dass der höchste Berg der Felsengebirge ein wenig bekannter Gipfel ist, der Blanca-Peak im südwestlichen Colorado, hielt die Bevölkerung eines jeden Districts ihren Lieblingsberg für den höchsten, und noch jetzt schwört in Georgetown ein Jeder auf Gray's Peak, ebenso wie in den Silberminen von Boulder Long's Peak und südlich von Denver Pike's Peak als der Beherrscher der Berge gilt*). Der Gipfel, welchen die Einwanderer bei der Besiedelung von Colorado zunächst zu Gesicht bekamen, war der weit gegen die Prairie vorspringende Pike's Peak, und sein Name ist daher der bekannteste, zumal er in 14,000 Fuss Erhebung die höchste meteorologische Beobachtungsstation der Bundesregierung trägt. Doch haben neuere Messungen gezeigt, dass er um volle zweihundert Fuss niedriger ist als der im Gewirre anderer Gipfel versteckte Gray's Peak. Die Besteigung aller dieser Höhen ist überaus leicht im Vergleich zu jenen der Alpen. Die Baumregion reicht bis 11,000 Fuss Meereshöhe hinauf, und auch weiter oben erlaubt das bröcklige Gestein ohne Schwierigkeit die Anlegung von bequemen Pfaden und selbst von Reitwegen. Eine schroffe Gipfelformation mit glatten Wänden habe ich nur im Westen der Hauptkette an der wildgrossartigen Gruppe des Mountain of the Holy Cross bemerkt. Dazu kommt, dass Gletscher hier völlig fehlen und Schnee nur in den Schluchten während des Sommers liegen bleibt; die geringe Menge des Niederschlages und die heftigen Winde, welche in den oberen Regionen herrschen, verhindern die Bildung von ewigem Schnee und von Firnfeldern.

Wir brachen zur Besteigung von Gray's Peak des Morgens von Georgetown zu Pferde auf, und stiegen zunächst einige Stunden im Thale des Clear Creek und in einem südlichen Seitenthale desselben langsam aufwärts. Bald hinter der Stadt hören die Silberadern auf abbauwürdig zu sein, und der herrliche

*) Nach neuester Messung erheben sich: Blanca Peak 14,413 Fuss (4393 Meter), Mount Harvard 14,375 Fuss (4381 Meter), dagegen misst der höchste Berg in den Vereinigten Staaten, Mount Whitney in dem südlichen Theile der Sierra Nevada, 14,900 Fuss gleich 4541 Meter.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Fichtenwald tritt wieder in seine alten Rechte. Kurz ehe die Baumgrenze erreicht ist, zeigt sich der kegelförmige Torrey's Peak, dessen Fuss in weitem Bogen umgangen werden muss, und bald darauf liegt noch ein sauberes kleines Gasthaus am Wege. Eine einzelne alte Dame bewirthet hier die Reisenden. Der Pfad windet sich nun in einem wildgrossartigen Hochthal empor, an dessen Wänden einige unbedeutende und nur auf Leitern zugängliche Silbergruben liegen, und erreicht alsdann den Fuss von Gray's Peak. Kaum hatten wir dieses Hochthal betreten, als bei völlig klarem Himmel ein Sturm losbrach, gegen den unsere Pferde kaum angehen konnten. Wir mussten absitzen, und die Thiere gegen den eisigen Wind, der uns von Zeit zu Zeit feine Schneekrystalle in das Gesicht trieb, auf dem sonst guten Zickzackpfade noch zweitausend Fuss hoch bis zum Gipfel am Zügel führen. Doch wurde die Mühe belohnt; wenn auch auf der Spitze der Wind so heftig wehte, dass wir uns aneinander festhalten mussten um nicht fortgeblasen zu werden, so war die Aussicht doch einige Zeit völlig klar. Im Süden lag die weite Mulde des South Park und hinter ihr stieg unvermittelt Pike's Peak mit seiner abgerundeten Kuppe empor, im Osten schweifte der Blick über die endlose Prairie, in welcher die klare durchsichtige Luft jeden Wasserlauf bis an den Horizont zu verfolgen erlaubte. Im Norden thürmte sich der dreigipflige Long's Peak und neben und vor ihm andere schroffe Gipfel auf; im Westen war nichts zu unterscheiden als wilde Bergketten und Gruppen, anscheinend ohne Ordnung durcheinandergeworfen und von den Bergen im Norden durch die Einsenkung des Middle Park geschieden. Das Gesammtbild hatte etwas schauerlich grossartiges, allein ihm gebrachen die Farben; alles war eintönig braun und gelb, kein weisser Schnee und keine grüne Alpe war zu erblicken, und die dunklen Fichtenwälder blieben in den Thälern versteckt. Unseres Verweilens auf dem Gipfel war bei dem eisigen Winde nicht lange; Nachmittags gönnten wir den Pferden Ruhe und Futter in dem kleinen Gasthause an der Baumgrenze, wo für uns selber inzwischen ein für die Höhe von zwölftausend Fuss lucullisch zu nennendes Mittagsmahl bereitet worden

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

war, und bei Einbruch der Dunkelheit trafen wir wieder in Georgetown ein.

Des Morgens früh kam die Meldung, dass unsere Karavane einige Meilen unterhalb Georgetown, wo sich der Weg nach dem Berthoudpass abzweigt, glücklich angelangt sei; wir liessen sie vorausmarschiren und folgten ihr im Laufe des Vormittages. Unsere Reitpferde hatten wir in Georgetown für zwei Dollar für das Pferd und den Tag gemiethet; es waren ausserordentlich tüchtige Thiere, die sicheren Fusses jede Wand erklommen und sich auch zufrieden gaben, wenn Hafer und Mais ausging und sie ihr spärliches Futter sich unter fusstiefem Schnee hervorzuscharren hatten. Der Vermiether derselben bewies uns durch die That, dass Vertrauen und Ehrlichkeit noch nicht ganz aus der Welt verschwunden sein können; er überliess seine Thiere uns, den ihm völlig unbekannten Reisenden, ohne einen Knecht zur Aufsicht mitzugeben und ohne ein Angeld anzunehmen, lediglich auf das Versprechen hin sie ihm in vierzehn Tagen in möglichst gutem Stande wieder zu liefern. Ich bezweifle stark, ob in Europa ein Pferdeverleiher eine ebenso hohe Meinung von der Zuverlässigkeit seiner Kunden hat. Der Weg führte von Georgetown zunächst über einen niedrigen Pass, an dessen senkrechten Wänden die neue Strasse ohne jede Schutzwehr mit echt amerikanischer Keckheit angelegt war, nach einem kleinen Minenorte, der seine Unbedeutendheit hinter dem volltönenden Namen Empire City verbirgt; weiterhin folgte er der North Fork des Clear Creek durch grossartige Wald- und Felsscenerie aufwärts. Nach wenigen Stunden bog die Strasse aus dem Thale nach rechts ab und erklomm durch herrlichen Fichtenwald, den der hübsche blaue Häher und der kleine Leopardenziesel belebten, in langen Serpentinen die eben jenseits der Baumgrenze in 11,316 Fuss (3450 Meter) Höhe belegene Scheide des Berthoudpasses. Von hier fliesst das Wasser nach Osten durch den Clear Creek, den Platte Fluss, den Missouri zum Missisippi und dem mexicanischen Golf, nach Westen durch den Grand River in den Colorado, der sich in den Golf von Californien ergiesst. Wir standen also im wahrsten Sinne auf dem Rückgrat des

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Continents, wie der Amerikaner die grosse Wasserscheide zwischen beiden Weltmeeren zu nennen liebt. Unsere Karavane holten wir hier oben ein und erreichten, dem munter durch das Waldthal abstürzenden Frazier's Creek folgend, in 8400 Fuss Meereshöhe das obere Ende des Middle Park, wo der Ranch eines Ansiedlers uns gastlich aufnahm.

Der Ausdruck Park bedarf einer Erklärung. Man versteht hierunter in den Felsengebirgen ein von höheren Bergzügen eingeschlossenes Gebiet, welches in sich jedoch keineswegs eben zu sein pflegt, sondern vielmehr in allen Richtungen von niedrigeren Quer- und Nebenketten durchschnitten wird. Die Grenzen dieser Parks nach oben bilden die wasserscheidenden Gebirgszüge, nach unten lassen sie sich nicht genau bestimmen, da die ganze Bezeichnung im Munde der wenigen Ansiedler eine sehr wandelbare ist. Die bekanntesten Parks sind der North Park, Quellgebiet des North Platte Flusses, der Middle Park, Quellgebiet des Grand River (östlichen Quellflusses des Colorado), und der South Park, Quellgebiet des South Platte; der letztere hat insofern die sicherste Begrenzung, als ihn nach Osten die Prairie abschliesst. Der im Süden gelegene San Luis Park scheint ein ziemlich unbestimmter Begriff des Landstriches zwischen dem oberen Rio Grande und den südlichen Nebenflüssen des Arkansas zu sein; der Arkansas selber besitzt kein eigentliches Quellbecken wie jene anderen Flüsse, sondern strömt von seinem Ursprung am Westfusse des Mount Lincoln in langer schmaler Schlucht der Prairie zu. Ausserdem bezeichnet man auch einige kleine abgeschlossene Hochthäler als Parks, wie zum Beispiel den Estey Park an Long's Peak und den Egeria Park im westlichen Theile des Middle Park.

Unser Ziel war der Middle Park. Nimmt man als sein unteres Ende den Einfluss des Eagle River in den Grand River an, so besitzt derselbe an neunzig englische Meilen Länge bei einer Breite, die zwischen vierzig und achtzig Meilen wechselt. Wenn wir selbst auch nur einen Theil desselben durchwanderten, so konnten wir doch von den hohen Punkten, über die uns der Weg und unsere Jagdausflüge führten, den allgemeinen Character der

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Landschaft mit ziemlicher Sicherheit erkennen. Während im Osten und Südosten die Hauptkette der Felsengebirge mit ihren grossartigen Formen das Gebiet abschliesst, erhebt sich im Süden die furchtbar schroffe und wilde Gruppe des Mountain of the Holy Cross; im Norden trennt eine niedrigere Kette mit wenigen hervorragenden Gipfeln den Middle Park vom North Park. Im Westen ist ein eigentlicher Abschluss nicht vorhanden, die Ketten flachen sich allmählich nach dem dürren Hochlande von Utah zu ab. Die Hauptader des Middle Park ist das bald tief eingeschnittene, bald erweiterte und anbaufähige Thal des Grand River, dem von Norden eine Menge kleinerer Bäche zuströmen, von Süden die grösseren beiden, Blue River und Eagle River. Die Ketten, welche die einzelnen Thäler trennen, zeigen wenig übereinstimmenden Character; bald sind es schroffe felsige Grate, bald Reihen flacher Kuppen oder Terrassen und bisweilen nur sanfte Wölbungen des Terrains. Ebenso unregelmässig ist die Vertheilung der Vegetation. Während die Thäler nahe der Hauptkette uralte ernste Fichtenwälder tragen, ist anderer Orten der Wald verbrannt und junges Gestrüpp bedeckt den Boden; an den Bächen zeigen sich stellenweis Laubbäume und die dürren Scheiden tragen oft auf Meilen und Meilen nichts als traurige Wermuthstauden.

Der Wildstand im Middle Park muss ehemals ein grossartiger gewesen sein; der Besitzer des Ranch am Westfusse des Berthoud-Passes, der sich hier als einer der ersten Ansiedler niedergelassen hatte, erzählte uns wie bei seiner Ankunft vor zehn Jahren die Wapitirudel noch vertraut an seiner Hütte vorbeitrollten, und wie er nur auf die nächste Felskuppe zu steigen hatte um Wildschafe zu erblicken. Jetzt ist das anders; im östlichen Theile hat die eindringende Besiedelung das Wild bereits scheu und selten gemacht, und in weiteren zehn Jahren wird dies auch im westlichen Theile der Fall sein. Der North Park ist schwerer zugänglich, und dort mag der Waidmann auch in künftigen Jahren noch mit Sicherheit auf Wapiti und Blacktailhirsch rechnen, und wenn das Glück ihn begünstigt, auf Bären, Vielfrass, Puma und Wildschaf. Die Be-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

siedelung des Middle Park folgt zwei Strassen, einmal der vom Berthoudpass ausgehenden, mit welcher sich die von der Minenstadt Boulder City über den Boulder Pass kommende Strasse am Anfang des Parks vereinigt, und sodann dem von Süden aus dem South Park herüberführenden Breckenridge Pass. Beide Strassen treffen weiter unten im Thale des Grand River zusammen. Die Anlage der Wege ist eine weit bessere, als ich sie in vielen Staaten des Ostens gesehen habe, wenn auch an steilen Steigungen und halsbrechenden Kehren kein Mangel und an Schutzmassregeln bei Abgründen und Gewässern kein Ueberfluss ist; in beiden Fällen verlässt sich der Erbauer auf die sprüchwörtliche Geschicklichkeit der Wagenführer. Mit Hinsicht auf den hohen Tagelohn von drei bis vier Dollar für den Arbeitstag, welchen selbst der Wegearbeiter und Holzhauer hier erhält, ist jedoch auch die einfachste Erdarbeit kostspielig, und die Gesellschaften, welche die Strassen anlegen, erheben vom Verkehre Zölle, die dem Preise des Tagelohnes entsprechen und in Geld daher übermässig theuer erscheinen. Am Berthoudpass fanden wir nur eine Zollhebestelle auf der Ostseite unweit Empire City. Der Einnehmer legte den Passanten hier lediglich die Frage vor, wie weit sie die Strasse zu benutzen gedächten, und berechnete danach den Zoll; er versicherte mir, dass er bei diesem System des gegenseitigen Vertrauens nicht die geringste Gefahr liefe, von einem Wagenführer betreffs des schuldigen Zolles übervortheilt zu werden. Die einzige Ortschaft im Middle Park ist bis jetzt das an einer starken Schwefelquelle im Thale des Grand River angelegte Hot Sulphur Springs, dem seine herrliche Lage in Verbindung mit Schwefel- und Luftkur wohl Sommergäste genug zuführen wird; auch ist schon halbwegs zwischen diesem Orte und dem Berthoudpass ein Sommergasthaus entstanden. Ein anderer Ort, das im Waldthal des Frazier Creek belegene Frazier City, bestand zur Zeit meines Besuches nur aus einer verlassenen und verfallenen Holzhütte, an welcher ein grosses Wegweiserbrett die obige stolze Bezeichnung trug. Im übrigen beschränkt sich bis jetzt die Ansiedelung auf einzelne kleine Höfe, deren Vieh die schönste Alpenweide im Ueberfluss findet; in den

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Seitenthälern leben einzelne Jäger und Trapper und an den Felswänden sucht der „Prospecter“ nach neuen Silberadern. Diese Prospecter sind ein merkwürdiges Volk; sie suchen Adern des edlen Erzes, besitzen aber selten genug Capital um die gefundenen selber zu bearbeiten; desshalb verkaufen sie den „claim“, der ihnen aus dem Funde erwächst, oft für ein billiges und wandern mit ihrem Hammer weiter nach neuen Reichthümern. Sie sind gewissermassen die ewigen Juden des Bergbaues. So leicht es ist, auf Grund eines Erzfundes einen Claim, das heisst den vorläufig geschützten Besitz eines Grubenfeldes von gewisser Ausdehnung zu erwerben (1500 Fuss längs des Erzganges und je 300 Fuss zu jeder Seite von dessen Mitte — im Gebirge eine sehr verzwickte Bestimmung), so schwer ist es für dieses Grubenfeld einen „clear title“, also die regelrechte Muthung zu erlangen. Es sind nicht sowohl gesetzliche Vorschriften, welche es erschweren, denn diese verlangen nur gewisse Arbeiten am Fundort, die Aufnahme einer Karte und eine mässige Gebühr; sondern es sind die endlosen Schwierigkeiten, welche Concurrenten und Nachbarn dem Finder in den Weg legen, oft nicht sowohl um vermeintliche eigene Ansprüche durchzusetzen, als vielmehr um seitens des Besitzers anständig abgefunden zu werden. Dieses System steht in allen industriellen Sphären der Vereinigten Staaten in hoher Blüthe und ist unter dem Namen „blackmailing“ bekannt. Die Folge ist, dass von den weniger reichen Gruben die meisten, und selbst von den bedeutenden viele ohne eine regelrechte Muthung auf Grund des ersten Claim betrieben werden; eine solche Praxis läuft selbstverständlich auf Raubbau hinaus, doch hat dies bei der Menge der allerwärts im fernen Westen auftauchenden neuen Minengebiete wenig zu bedeuten.

Der Pirschgang, den wir am ersten November in mehreren kleinen Seitenthälern unternahmen, zeigte uns dass in dieser Gegend wenig zu hoffen sei; wir fanden nur alte Wapitifährten und eine einzige frische und auffallend starke Pumafährte, allein eine Pumajagd ohne Hunde ist stets ein verfehltes Unternehmen. Wir beschlossen desshalb, mindestens funfzig englische Meilen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

weiter abwärts zu marschiren, und dort jenseits der Grenzen aller Ansiedelung unser eigentliches Jagdlager aufzuschlagen. Der Weg führte uns am 2. November nach Hot Sulphur Springs im Thale des Grand River. Wir überstiegen verschiedene niedrige Scheiden, deren jede neue Blicke auf die mannichfaltige Berglandschaft erschloss. Halbverweste Wapitigeweihe am Wege und das gewaltige Gehörn eines Wildschafes zeigten, dass das Wild noch nicht ausgerottet sein konnte; auch war das erste, was uns in der kleinen Ortschaft auffiel, ein von dem dortigen Postmeister frisch geschossener Sechzehnender. Stark muss der Verkehr hier noch nicht sein, sonst hätte der Postmeister wohl kaum Zeit auf die Jagd zu gehen; denn er war zu gleicher Zeit der Krämer des Ortes und wie die vielen Anschläge in seinem Laden zeigten, Steuereinnehmer, Sheriff und Agent einiger Dutzend Versicherungs- und Transportgesellschaften, sowie mehrerer Fabriken von landwirthschaftlichen Geräthschaften, Fahrzeugen und Aehnlichem. Wir hielten uns im Orte nicht weiter auf, überschritten den Grand River und folgten dem Wege, der an der starken Schwefelquelle des Ortes und dem soeben im Bau begriffenen Badehause vorbeiführte. Der Grand River verliert sich hier in einer von senkrechten Felswänden eingeengten Schlucht und die Strasse muss zur Umgehung derselben einen hohen Berg erklimmen. Die Aussicht von dieser Kuppe war die überraschendste, die mir in den Felsengebirgen je zu Theil wurde. Unter uns lag das allmählich sich verbreiternde Thal des Grand River, dahinter die Gebirge des Blue River und in einer Lücke derselben zeigte sich die Gruppe des Mountain of the Holy Cross. Obwohl mit 14,176 Fuss (4321 Meter) den Gipfeln der Hauptkette an Höhe nachstehend, ist dieser Berg doch der gewaltigste von allen. Ein jäher Felskegel, an dessen steilen Wänden der Schnee nicht haftet, zeigt auf seiner Nordseite einen von der Spitze zum Fusse laufenden tiefen Riss und in Zweidrittel der Höhe eine Querspalte; in beiden hält sich der Schnee den ganzen Sommer hindurch und zeichnet so auf dem braunen Gestein das riesenhafteste Kreuz ab, welches die Erde trägt. Der Name soll dem Berge schon in

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

früheren Jahrhunderten von den spanischen Entdeckern verliehen worden sein. Wir bedauerten fast, dass die vorgerückte Jahreszeit uns verbot mit unserem Jagdausfluge einen Besuch dieser wildgrossartigen Gebirge zu verbinden. Während wir in langen Zickzacks wieder zum Grand River hinabstiegen, verschwand ein Berg nach dem anderen aus unserem Gesichtskreise; unten am Flusse fanden wir die ersten Felder jener traurigen Pflanze, der Wermuthstaude (sagebrush), einer Artemisia, deren trockenes und glanzloses Gesträuch die Wüsteneien westlich der Felsengebirge noch öder erscheinen lässt als eine kahle Salzsteppe. Hier, wo die Ausdehnung der Pflanze nur gering, wirkte sie minder melancholisch, zumal schneeweisse Hasen und das schön gefiederte Sage-Huhn dem dürren Gestrüpp etwas Leben verliehen. Sonst waren die Aussichten wenig erfreulich, der Himmel hatte sich bleifarben bezogen, die Luft war unerwünscht mild geworden und alles deutete auf einen starken Schneefall, der möglicherweise den Rückweg über den Berthoudpass abschneiden und uns zu einem weiten Umweg über den Breckenridgepass und durch den South Park zwingen konnte.

Am 3. November ritten wir längs des Grand River abwärts, bogen sodann in das Thal des von der Grenzscheide zum North Park kommenden Troublesome Creek ein, und erreichten über einen öden niedrigen Rücken unser Jagdgebiet, das Thal des Muddy Creek. Hier stand die halbfertige Hütte eines alten Trappers, Namens Jack; die letzten Ansiedelungen hatten wir bereits hinter uns gelassen. Der alte Einsiedler war ein merkwürdiger Kauz; sein Heimathland Virginien hatte er jung verlassen und hatte sein ganzes Leben als Fallensteller und Jäger in der Wildniss zugebracht, zum Theil weit im Norden. Dabei musste er in seiner Jugend etwas gelernt haben, denn kaum erfuhr er dass wir keine Yankees, sondern Preussen und Oesterreicher seien, als seine Schulreminiscenzen an Friedrich den Grossen und Maria Theresia wach wurden und er Kenntnisse entwickelte, die wir in diesem verlorenen Winkel wohl nimmer gesucht hätten. Uebrigens war er gegen einige Dollar und einen Schluck Schnaps,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

W. Grohmann sc.

Mountain of the Holy Cross.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

den er seit Monaten nicht gekostet, gern bereit uns behülflich zu sein. Eben waren unsere Zelte neben seiner Hütte aufgeschlagen, als die üble Vorbedeutung des milden Wetters sich erfüllte; feine Schneeflocken fielen zuerst, dichtere die ganze Nacht hindurch, und als der Morgen graute, standen die Zelte in mehr als fusstiefem Schnee und die Flocken fielen noch fortwährend. Uns blieb nur die Wahl, den Ausflug ganz aufzugeben oder dreist durch das Schneegestöber nach den Jagdgründen vorzudringen. Wir thaten das letztere, doch war der Marsch im tiefen Schnee durch Dick und Dünn für Pferd und Reiter beschwerlich genug. Der alte Trapper diente als Führer und war durch seine Kenntniss des Terrains und der Furthen uns von grossem Nutzen bei dem häufigen Ueberschreiten des gewundenen Muddy Creek. Als das Dunkel einbrach, hatten wir eine vor Wind geschützte Stelle in der Nähe des Baches gefunden, die einen guten Lagerplatz und genügendes Brennholz bot, dessen wir bei der zu erwartenden Kälte dringend bedurften. Hier, unweit des Fusses der Scheide zwischen Middle und North Park, schlugen wir in 7200 Fuss Meereshöhe unsere nassen Zelte auf.

Die nächsten vier Tage waren dem edlen Waidwerk gewidmet. Nach dem reichlichen Schneefalle hatte sich das Wetter geklärt, die Tage waren frisch und schön, allein die Nächte und namentlich die Morgenstunden waren bitterlich kalt. Bei Sonnenaufgang sank das Thermometer bis unter zwölf Grad Kälte Réaumur, ein Contrast der sich uns um so fühlbarer machte, als seit der Büffeljagd in der glühenden Hitze des Indian Territory und von Texas wenig über vierzehn Tage verflossen waren. Das Terrain um unser Lager war wild, doch nur selten schwierig; unweit im Norden erhob sich die nadelgleiche Spitze des Diamond Peak. An seinen jähen Felswänden wären unzweifelhaft auch Wildschafe zu finden gewesen, allein bei der herrschenden Witterung war es nicht möglich das Lager noch weiter in das Gebirge hinein zu schieben. Das beste Jagdglück hatten wir gleich am ersten Tage. Wir waren auf der Pirsch erst eine kurze Strecke vom Lager entfernt, als wir auf eine ausnehmend starke und ganz frische Wapitifährte

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

trafen, welche in ein Röhricht am Muddy Creek hineinführte. Wir theilten uns sofort; Fürst Starhemberg und ich nahmen die beiden Ränder des Röhrichts, während unser dritter Gefährte mit dem Führer hindurchging. Nach wenigen Augenblicken stand vor ihnen ein Capitalhirsch auf, der sich auf die Seite des Fürsten Starhemberg wandte und nach zwei wohlgezielten Blattschüssen desselben fiel. Es war an Gestalt sowohl als an Geweih der stärkste Wapitihirsch, den ich lebend oder ausgestopft je zu Gesicht bekommen habe; gleichwohl hatte das Geweih nur vierzehn Enden. Die Länge der Stangen war fünf rheinische Fuss, und die Decke mass ausgestreckt, von den Hinterschalen an gerechnet, volle fünfzehn Fuss. Was Wapitihirsche anbetraf, war aber dieser Erfolg auch unser einziger; späterhin sahen wir ausser weiblichem Wilde nur noch zwei Hirsche, von denen keiner zu Schuss kam. Die Fährten deuteten darauf hin, dass das Wild sich vor dem reichlichen Schneefall weiter nach Westen in die tiefer gelegenen Thäler gezogen hatte. Dagegen war der Blacktailhirsch häufiger und kam uns mehrfach zu Schuss, ebenso Antilopen, die an den kahlen Berglehnen in zahlreichen Rudeln standen und in dem stellenweis sehr steinigen Terrain nicht minder flink waren als auf der Prairie. Hier hatten sie schon ihr Winterkleid angelegt und sahen gegen die braunen Wände völlig weiss aus. Ein Fall schien mir darauf zu deuten, dass das Gesicht der Antilope ein sehr schlechtes sein muss. Wir hatten ein kleines Rudel an einer flachen Lehne gegen den Wind angepirscht und bei dem gänzlich offenen Terrain schon auf weite Entfernung einen Schuss abgegeben; der Knall des Schusses wurde zu den Antilopen von einer hinter ihnen ansteigenden Wand zurückgeworfen, und lediglich dem Gehör folgend wurden sie auf den Widerhall des Schusses hin flüchtig und kamen zu unserem Erstaunen gerade auf uns zu. Obwohl wir auf der offenen Fläche ohne jede Deckung waren, äugten sie uns erst auf hundert Schritt Entfernung und wurden auf diese Weise leicht erlegt. Ihr Wildpret war unserem Koche eine um so erwünschtere Zugabe, als der geschossene Wapitihirsch an Zähigkeit einem alten Büffelbullen nicht viel nachgab. Bären

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

bekamen wir hier nicht zu Gesicht, wohl aber einen Vielfrass (wolverene), der in seinem trollenden Gange einem jungen Bären sehr ähnlich sieht; auch fanden wir die Ueberreste eines erst vor kurzem eingegangenen Bergbüffels, der in dieser Gegend bereits recht selten geworden ist.

Nachdem wir bis zum 8. November der Jagd obgelegen, mahnte die Abnahme der Vorräthe und das sich wieder zum Schnee neigende Wetter zu unserem Bedauern zur Rückkehr. Unsere eigene Küche war freilich leicht mit Wild zu versorgen, allein für die Pferde und Maulthiere hatten wir nur wenig Futter mitnehmen können, um die Wagen im Gebirge nicht zu schwer zu belasten; sie kamen bei der knappen und dürren Weide, die sie sich zudem unter fusstiefem Schnee hervorscharren mussten, und bei den anstrengenden täglichen Pirschritten etwas von Kräften. Wir wählten zum Rückweg nicht das Thal des Muddy Creek, welcher sich inzwischen mit Eis bedeckt hatte und schlecht passirbar war, sondern die Hochebene westlich desselben. Erstaunlich war die Anzahl der Hasen, welche hier in den Wermuthfeldern sassen; kaum in Böhmen oder Sachsen kann man ähnliche Mengen sehen. Unter eine mit Schnee bedeckte Staude gedrückt war das Thier bei seiner eigenen schneeweissen Farbe unmöglich vom Boden zu unterscheiden, allein unter den Hufen der Pferde gingen sie fortwährend auf. Nachmittags passirten wir die Hütte unseres alten Trappers, der mit einigen anderen ziemlich wild aussehenden Gesellen im Begriffe stand sein bisher sehr bescheidenes Obdach durch einen rohen hölzernen Anbau etwas wohnlicher zu gestalten; wir überschritten sodann noch die Scheide zum Troublesome Creek und lagerten an dessen Ufer. Am 9. November wurde es uns nicht schwer Hot Sulphur Springs zu erreichen, wo wir das eisig kalte Zelt mit dem warmen Zimmer des kleinen Gasthauses vertauschen konnten. Prachtvoll war uns die Aussicht von dem Berge westlich des Ortes wieder erschienen, wenn auch der frisch gefallene Schnee die scharfen Umrisse des Kreuzes am Mountain of the Holy Cross verwischt hatte. Zu unserer Befriedigung erfuhren wir, dass die Passage über den Berthoudpass

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

trotz tiefen Schnees noch möglich sei; wir mietheten desshalb in Hot Sulphur Springs einen Wagen, um diese letzte Strecke ohne Aufenthalt zurücklegen zu können. Der Kutscher spielte uns jedoch einen wenig ehrlichen Streich — den einzigen derartigen, über den ich mich auf dem ganzen Ausflug zu beklagen hatte — indem er gegen die Verabredung noch eine Person ausser uns auf dem winzig kleinen Gefährt mitnahm. Die funfzig englischen Meilen bis Georgetown mussten wir in Folge dessen in unbequemster Stellung und in dem störenden Gefühl zurücklegen, bei jeder Biegung des Weges in irgend einen Abgrund geschleudert zu werden. Doch war die Fahrt an sich so anziehend, dass diese kleinen Leiden leicht vergessen wurden. Die Höhe des Berthoudpasses erreichten wir erst bei einbrechender Nacht, und während wir durch den dicht beschneiten Fichtenwald in das Thal des Clear Creek hinabfuhren, beleuchtete der nahezu volle Mond die grossartig ernste Landschaft und machte uns den Abschied von den Bergen schwer.

Mit der Rückfahrt von Georgetown nach Denver verbanden wir noch einen Besuch der Minenstadt Central City; oberhalb Idaho Springs bogen wir in das Seitenthal des Fall River ab und überschritten auf gutem Wege eine an 10,000 Fuss hohe breitgewölbte Scheide. Am Rande derselben bot sich ein eigenthümliches Bild: tief unter uns lagen in einer weiten kahlen Mulde die Schwesterstädte Central City und Black Hawk, gebildet von einem regellosen Gewirr unsauberer Häuser und Hütten, welche die Berglehnen allenthalben bedecken; nur in der Mitte zeigt sich ein stadtähnlicher Strassenkern. Diese unfreundliche, fast abstossende Art der Anlage schreibt sich daher, dass die Städte auf den Grubenfeldern selbst gebaut sind und dass die Stollen allerwärts in die krummen, steilen und schmutzigen Gassen ausmünden. Das Gesammtbild wird ausserdem durch den Mangel allen Grüns ein wenig ansprechendes gegenüber dem schmucken Georgetown. Die Eisenbahn führt von Central City durch ein schmales und felsiges Seitenthal mit Goldwäschen und chinesischen Niederlassungen hinab in das Thal des Clear Creek, zum Anschluss an

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

die von Georgetown und Idaho Springs kommende Linie. Ein Chinesendorf, förmlich eingeklemmt zwischen Fels, Fluss und Eisenbahn, ist bis jetzt die am weitesten nach dem Osten der Vereinigten Staaten vorgeschobene compacte Ansiedelung der zopftragenden Einwanderer. Weiter nach den alten Staaten zu vereinzelt sich der Chinese immer mehr, und den Missouri haben erst einige wenige Wäscher (Weisswäscher, nicht Goldwäscher) überschritten; durch dieses Lieblingsgewerbe bürgert sich der Mongole am leichtesten unter den Weissen ein. Von der Eisenbahn aus zeigte man uns auch den Eingang eines Stollens, welcher eine der grossartigsten Unternehmungen der Welt darstellen würde, wenn der Entwurf nicht stark an die Luftsteinfabrik des Immermann'schen Freiherrn von Münchhausen erinnerte. Eine Gesellschaft beabsichtigt nämlich einer hier in Angriff genommenen Silberader bis zur völligen Durchbohrung der Hauptkette der Felsengebirge zu folgen, den Stollen alsdann zum Eisenbahntunnel zu erweitern und auf diese Weise einen kürzeren Weg zum Stillen Meere zu schaffen. Wenn die Arbeiten jedoch nicht schneller fortschreiten als bisher, so mag dieser „Sierra Madre Tunnel", wie sein offizieller Name lautet, noch einige Jahrhunderte bis zu seiner Vollendung sich gedulden.

Mit unserer Ankunft in Denver war der gemeinsame Jagdausflug abgeschlossen. Meine Empfindung war, dass die Prairie und der Büffel selbst einen leidenschaftlichen Jäger auf die Dauer nicht zu fesseln vermögen, während der Wapitihirsch den Waidmann Jahr für Jahr nach den Felsengebirgen würde ziehen können. Ich will damit nicht sagen, dass uns der Ritt quer durch das Indian Territory in irgend einer Weise gereut hätte, im Gegentheil hatten wir jeden einzelnen Tag, jeden neuen Blick in vollstem Masse genossen; allein wie ich schon oben bemerkte, erkaltet die Jagdpassion auf den heerdenweis lebenden Büffel weit rascher, als auf anderes edleres Wild, dem man Tage lang erfolglos nachgeht bis eine glückliche Pirsch es endlich zu Schuss bringt. In ähnlicher Weise wie der Jäger des Büffels, wird der Naturfreund der Prairie müde. Der nördliche Theil des von uns

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

durchrittenen Landstriches war ohnehin öde und eintönig, und in dem südlichen, dem gelegentliche Berglandschaften und Wälder Reiz verliehen, war das Klima recht angreifend gewesen. So kam es, dass wir in Dodge City völlig befriedigt, aber ohne Bedauern und ohne Rückblick auf das weite durchmessene Grasland die Eisenbahn bestiegen. Ganz anders war es in den Felsengebirgen. Trotz harter Strapazen und ungeachtet der zahlenmässig weit geringeren Jagdbeute wurde es uns schwer die wilden Hochthäler zu verlassen, und fast wehmüthig warfen wir von jeder Scheide noch einen Abschiedsblick nach rückwärts. Auf Grund ungenügender Vorkenntniss des Landes hatten wir den Fehler begangen, die Prairie zuerst und die Felsengebirge nachher zu besuchen. Hätten wir den Plan umgekehrt, so würden wir in den Bergen günstigeres Wetter und somit die Möglichkeit längeren Verweilens, und in der Prairie weniger Hitze und Fieberluft gefunden haben. Für solche Gegenden wie Middle und North Park ist September und October, für das Indian Territory und Texas trotz gelegentlicher herbstlicher Regengüsse November und December die beste Zeit zur Jagd.

Eine Hauptbedingung zu einem erfolgreichen Jagdausflug in unbewohnte Gegenden ist eine zweckmässige Ausrüstung. Uns war im Indian Territory durch die liebenswürdige Fürsorge der amerikanischen Offiziere jede Sorge in diesem Punkte benommen worden; wäre dies aber nicht der Fall gewesen, so glaube ich kaum dass wir auf viel Erfolg dort hätten rechnen können. Die grossen Entfernungen, welche zurückzulegen sind ehe man überhaupt auf Büffel stösst, die mitzuführenden Vorräthe, die Jagd selber machen die Mitnahme einer unverhältnissmässig erscheinenden Anzahl von Pferden und hierdurch die Anwerbung einer Menge von Leuten erforderlich, letzteres namentlich im fernen Westen eine sehr kostspielige Sache. Besser steht es hiermit im Gebirge. Da die eigentliche Jagd grossentheils von einem feststehenden Lager aus geschieht, sind abgesehen von einem Pirschpferd die Thiere nur zum Marsche und zum Transport der Zelte und Vorräthe erforderlich; diese letzteren können bei längerem Aufenthalt

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

in den Bergen zeitweilig aus den am weitesten vorgeschobenen Niederlassungen ergänzt werden, denn selbst der kleine Kramladen in Hot Sulphur Springs besass eine reichliche Auswahl aller Artikel. Die Thiere finden bei früher Jahreszeit eine genügende Weide, und so spart man an Mannschaft, Pferden und Geld. Uebrigens sind Packpferde oder Maulthiere einem Packwagen im Gebirge vorzuziehen; sie tragen zwar weniger als sie vor einem Wagen ziehen können, allein man ist bei allen Bewegungen in den unwirthbaren Bergen mit ihnen ungehinderter und freier. Billig wird die Sache freilich in keinem Falle, denn wo ein Holzhauer mit seiner Axt drei Dollar täglich verdient, ist ein guter Führer unter dem Doppelten nicht zu finden. Die Lagergeräthschaften, die man in den Städten des fernen Westens unschwer käuflich erstehen kann, sind oft mit der den Amerikanern eigenen Erfindungsgabe überraschend zweckmässig hergerichtet. So war zum Beispiel unser kleiner eiserner Kochheerd ein Muster von Brauchbarkeit; er war so gebaut, dass auf dem Marsche das ganze Zubehör nebst dem Tischgeschirr in ihm selber fest und sicher verpackt werden konnte, und trotz seiner Kleinheit diente er zugleich zum Kochen, Braten und Backen. Dass auch an warmen Tagen stets genügender Vorrath an Decken mitgeführt werden muss, weiss ein jeder der wilde Landstriche bereist hat; im Gebirge ist der Umschlag des Wetters oft ein plötzlicher und in der Prairie disponirt nichts den Körper so sehr zum Fieber als ein ungenügender Schutz gegen die Kälte der Nächte.

Wie ich oben bereits bemerkte, ist es für den Fremden schwer, wo nicht unmöglich, im Osten der Vereinigten Staaten zuverlässige Auskunft über die Jagdgelegenheit im fernen Westen zu erhalten. Es schreibt sich dies hauptsächlich daher, dass der Amerikaner nur ausnahmsweise Jäger ist. Bei dem Vorwiegen des mittleren und kleinen Landbesitzes können geschützte Reviere für das Wild nicht entstehen, und die weite Ausdehnung der einzelnen Staaten hindert die Durchführung von Schongesetzen, die auch nur in den wenigsten derselben auf dem Papiere existiren. Zudem ist der Sinn der Stadtbevölkerung sowohl als der Farmer zu sehr auf den

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

eigenen Lebensunterhalt und auf Erwerb gerichtet, als dass ein Interesse für die Erhaltung des Wildes Boden gewinnen könnte. Die Folge von alledem ist eine schnelle Ausrottung des Wildstandes in allen besiedelten Staaten, allenfalls mit Ausnahme des kleinen Flugwildes und des Wasserwildes, dem die grosse Ausdehnung des Landes noch Schutz gewährt. Der einzige Fall, wo eine Schonzeit nicht allein gesetzlich vorgeschrieben ist, sondern auch thatsächlich mit Strenge durchgeführt wird, ist mir von den Staaten an der Cheasapeake Bai und den angrenzenden Gewässern bekannt. Hier lebt die canvass back duck, eine nach der leinewandartigen Zeichnung ihres Gefieders benannte Wildente, deren Braten zu den weltberühmten Delikatessen gehört; der eigenthümlich aromatische Geschmack desselben rührt von der Nahrung her, die im Herbst ausschliesslich aus den Wurzeln einer wilden Sellerieart bestehen soll. Die Schusszeit beginnt im November, und ich weiss von Fällen, wo die Erlaubniss mit einem Boot und zwei Flinten einen Tag zu jagen, den Besitzern des Jagdgrundes mit vierzig Dollar bezahlt worden ist. Beiläufig sei hier erwähnt, dass einer kleinen Wildtaube im Indian Territory ihre aus den Beeren des wilden Senf bestehende Nahrung ebenfalls einen ausserordentlich feinen, von anderem Wildgeflügel abweichenden Geschmack verleiht.

Von grösserem Wilde ist in den östlichen Staaten nur dort die Rede, wo undurchdringliche Waldungen die Ansiedelung fernhalten oder doch minder compact machen. Dies ist der Fall in dem nördlichen Theile des Staates Maine, dessen Wälder und Sümpfe noch das Moose (Elennthier) und Bären in Menge beherbergen, in den Adirondack-Bergen im Staate New-York und in den endlosen Kiefernwaldungen der Südstaaten. Die Hirschjagd in den Adirondacks wird auf ganz eigenthümliche Weise betrieben. Diese wilde Berg- und Waldlandschaft zwischen dem Champlainsee und dem oberen Saint Lawrence Strom kann nur vermittelst der vielen kleinen Seen betreten werden, welche sie durchsetzen und die untereinander durch Bäche in Verbindung stehen. Die Jäger schlagen am Ufer eines der Seen ihr Lager auf, lassen ihre

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Meute Morgens früh in den Wald und warten zu Boote auf dem See, bis die Hunde ein Stück Wild (virginischer Hirsch) in das Wasser getrieben haben. Dieses wird mit dem Boote verfolgt und im Wasser geschossen, weibliches Wild ebensowohl wie Hirsche. Bei den Amerikanern gilt dies als Jagdvergnügen; in Deutschland würde es Aasjägerei heissen.

Im fernen Westen liegt die Sache insofern anders, als hier eine Klasse der Bevölkerung, die Jäger und Trapper, von dem Ertrage der Jagd ihr Leben fristen; ihnen ist es eher zu verzeihen, wenn sie mehr Stücke abschiessen als der Wildstand verträgt. Wir begegneten in den Felsengebirgen einem jungen Jäger — beiläufig dem einzigen, an welchem ich das phantastische buntgestickte Lederkostüm gesehen habe —, der uns über seine Art und Weise zu jagen ehrlichen Aufschluss gab: er schoss einfach alles was ihm vor die Flinte kam. Obwohl er selber einsah, dass er durch den Abschuss des weiblichen Wildes die schnelle Ausrottung befördere, behauptete er doch nicht anders bestehen zu können, da in Denver das Wildpret von Hirschen nur mit drei Cent das Pfund bezahlt würde. Uebrigens liegt der Haupterwerb dieser Jäger nicht im Wildpret, sondern in dem Pelzwerk, welches ihnen im Winter die gestellten Fallen einbringen; ein geschickter Trapper würde ohne Schwierigkeit ein kleines Vermögen zurücklegen können, wenn die wenigen Tage, die er zu Einkäufen in der Stadt verbringt, nicht den ganzen Gewinn des Jahres in Trunk und Spiel zu verschlingen pflegten. Abgesehen von diesen gewerbsmässigen Jägern sind die Jagdliebhaber im fernen Westen gar nicht so häufig, wie man bei der herrlichen Gelegenheit annehmen sollte. Einmal ist der grössere Theil der Bevölkerung in diesen Gebieten lediglich zum Erwerbe seines Lebensunterhaltes aus dem Osten dorthin gezogen und findet desshalb keine Zeit zur Jagd. Die wenigen, deren Lage einen Ausflug gestatten würde, haben aus ihrer Heimath in den alten Staaten nur wenig Sinn für schöne Natur und gar keine Jagdpassion mitgebracht; dazu kommt die allgemeine Abneigung der Amerikaner gegen körperliche Anstrengung zu Fusse. Als wir zum ersten Male in Denver

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

eintrafen, war eben ein in der Stadt als grosser Nimrod geltender Herr von einem sechswöchentlichen Ausfluge in den Middle und North Park reich an Trophäen zurückgekehrt; zu unserer Belehrung und Schadenfreude konnten wir jedoch auf unserem Marsche durch den Middle Park genau verfolgen, wo und von wem er seine Wapitigeweihe und Bärenfelle erstanden hatte. Ich glaube mit Sicherheit einen grossen Theil der Jagderfolge, mit denen ich Amerikaner sich brüsten hörte, auf ähnliche Quellen zurückführen zu können.

Selbst in der weiten Prairie geht das Wild der Ausrottung entgegen. Der Büffel weicht allenthalben der vordringenden Besiedelung, während die Antilope durch die Schnelligkeit, mit welcher sie sich in ihrem eigentlichen Elemente, dem gänzlich offenen Terrain bewegt, wohl noch lange Zeit vor der gänzlichen Vernichtung gesichert ist. Schlimm ist dagegen der Truthahn daran; seine Völker haben feste Standorte, seine Jagd ist leicht und lohnend und er fällt daher massenweis den Amerikanern zum Opfer. Nichts ist für die nutzlose Mordlust derselben bezeichnender, als der Gebrauch des Ausdrucks „to destroy“ für tödten; so kam einer der amerikanischen Theilnehmer an unserer Jagd im Indian Territory Abends triumphirend in das Lager zurück und rühmte sich, fünf Truthähne beim Aufbäumen „destroyed“ zu haben, übrigens seien sie ihm zum Tragen zu schwer gewesen und er habe sie desshalb liegen lassen.

Im Süden von Denver liegt am Fusse von Pike's Peak eine von Sommergästen vielfach besuchte Landschaft, ihre Hauptorte sind Colorado Springs und Manitou. Wunderliche Sandsteinformationen, riesige Säulen, Kegel und Pilze in allen Schattirungen von weiss, gelb und roth gestreift, ziehen hier das Auge des Wanderers an. Pike's Peak springt pfeilerartig gegen die Ebene vor, sein Gipfel wird von Manitou aus ohne Schwierigkeit erstiegen. In der Nähe der Spitze liegt die schon erwähnte höchste Beobachtungsstation der Vereinigten Staaten; ihre Insassen sind den ganzen Winter hindurch von der Mitwelt abgeschlossen, und hören jahraus jahrein den eisigen Sturm über ihre Hütte brausen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Dazu die trockenste aller Beschäftigungen, täglich zu festen Stunden die Instrumente abzulesen und dabei vermuthlich nie zu erfahren, wozu ihre Arbeit von Nutzen gewesen ist.

In keinem Lande ist das System regelmässiger Wetterbeobachtungen so sehr zum Gemeingut des Publikums geworden wie in den Vereinigten Staaten. Aus einem im Secessionskriege zur Uebermittelung von Nachrichten gebildeten Signalcorps ging ein meteorologischer Stab hervor, dessen Organisation als Wetterbehörde seitdem eine feste Gestalt angenommen hat. Das Institut, welches in der Bundeshauptstadt Washington seinen Sitz hat, untersteht dem Kriegsdepartement; der alte Name „signal office“ ist beibehalten worden. Die weite und im Osten der Felsengebirge durch keine bedeutendere Scheide mehr unterbrochene Fläche des Landes erleichterte die Anlegung eines zweckentsprechenden Netzes von Beobachtungsstationen; Verträge, welche die Regierung mit den grossen Telegraphengesellschaften abgeschlossen hat, ermöglichen einen directen Drahtverkehr zwischen einer jeden Station und der Centralstelle. Dreimal täglich (Morgens, Nachmittags und kurz vor Mitternacht) empfängt diese die gleichzeitige Meldung der 145 Beobachter im eigenen Lande und in den benachbarten britischen Colonieen. Die eingehenden Nachrichten, welche alle atmosphärischen Vorgänge umfassen, theilt das signal office sofort an die in den Hauptstädten des Landes befindlichen Zweigstellen mit; das Netz der Verbindungen ist so eingerichtet, dass die auf dem Wege der Telegramme belegenen Zweigstellen (z. B. Chicago für den Nordwesten, New-York für den Norden) die betreffenden Daten schon bei ihrem Durchgang nach Washington ablesen.

Nach Eingang der Meldungen wird sofort zur Herstellung der Wetterkarte geschritten. Diese wird von drei Platten gedruckt; die erste, von welcher die nöthigen Abzüge in mattgrünem Ton stets vorräthig sind, giebt die Umrisse des ganzen Gebietes, die Seen, Flüsse und grösseren Städte. Die zweite ist eine Kupferplatte, auf welcher an der Stelle einer jeden Beobachtungsstation sich ein rechteckiges Loch befindet; sofort bei Eingang der Meldungen wird dieses Loch mit verschiedenen Stempeln geschlossen,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

welche den Luftdruck und die Temperatur durch Ziffern, die Richtung des Windes durch Pfeile, die Bedeckung des Himmels und die Niederschläge durch conventionelle Zeichen angeben. Während dies vor sich geht, ist bereits der Lauf der momentanen Isobaren und Isothermen ermittelt, und aus deren Veränderungen seit der letzten Beobachtung im Verein mit den sonstigen atmosphärischen Vorgängen die Wetteraussicht für die nächsten vierundzwanzig Stunden berechnet worden. Eine kurzgefasste Darstellung der stattgehabten Vorgänge und des erwarteten Wetters, die sogenannten probabilities*), werden in einen dafür bestimmten Raum der zweiten Platte eingeschaltet und diese sodann in roth auf die Landkarte abgedruckt. Nachdem noch mittelst der dritten Platte durch Steindruck die Isobaren in violett aufgetragen sind, ist die Wetterkarte fertig. Die Morgenausgabe derselben wird nicht allein in Washington, sondern an mehreren der grösseren Zweigstellen (New-York, Boston, Chicago, Saint-Louis und andere) gleichzeitig hergestellt und ist schon im Laufe des Vormittages in den bedeutenderen Gasthöfen und an vielen anderen Orten ausgehängt. Die „probabilities“ werden zugleich durch die Telegraphenagenturen der Zeitungen nach allen Seiten hin mitgetheilt, und in jedem kleinsten Blatte kann man des Morgens früh lesen, was für Wetter am Tage zu erwarten steht. Zur besseren Uebersicht ist das gesammte Gebiet östlich der Prairieen in acht Wetterbezirke getheilt: die Neuengland-Staaten, die Mittelstaaten, die südatlantischen Staaten, die Golfstaaten, das Ohiothal, das Missisippithal, die obere Seenregion und die untere Seenregion. Die Prophezeiungen enthalten Richtung und Stärke des Windes, Zu- oder Abnahme der Temperatur und des Luftdrucks, erwarteten Regen und Schnee, sowie die Veränderungen im Wasserstande der schiffbaren Flüsse. Die Genauigkeit der Berechnungen steigt mit jedem Jahre, da Vergleiche zwischen den vorhergesagten und den wirklich eingetroffenen Erscheinungen die allmähliche Beseitigung

*) Der Vorstand des signal office, General Myer, führt hiernach im Volksmunde den geläufigen Spitznamen „old probabilities“ oder nach Yankeeart abgekürzt „old prob“.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

der verschiedenen Fehlerquellen ermöglichen. Im Jahre 1876 betrugen die eingetroffenen „probabilities“ schon 88 Procent der Gesammtzahl. Weitaus die meisten Unrichtigkeiten entfallen hierbei auf die südlichen und die Golfstaaten, für welche der Mangel correspondirender Stationen in Westindien eine Lücke in dem Kreise der Beobachtungen entstehen lässt. Auch die Gegend westlich der Prairieen konnte noch nicht in das System hineingezogen werden. Die beiden grossen Wetterscheiden der Felsengebirge und der Sierra Nevada würden die Anlage völlig selbstständiger Beobachtungsnetze erforderlich machen, für deren Kosten die dünne Bevölkerung jener Striche kein genügendes Aequivalent zu bieten vermag; der vorgeschobene Posten ist zur Zeit Pike's Peak.

Während durch die Wetterkarten und die probabilities vorzüglich das zeitungslesende Publikum der Städte begünstigt wird, dienen zwei andere Massnahmen des signal office dem Landbau und der Schiffahrt. Es sind dies das „farmers bulletin“ und die Sturmsignale. Ersteres ist eine kurzgefasste Zusammenstellung der probabilities, welche aus dem Mitternachtsrapport berechnet, gleichzeitig in Washington und an allen Zweigstellen gedruckt und mit den Morgenzügen an alle diejenigen Postanstalten befördert wird, welche es vor Mittag erreichen kann. Im Jahre 1876 war die Zahl dieser Postämter, in welchen das bulletin offen für das Publikum ausgehängt wird, schon auf siebentausend angewachsen. Der Nutzen der Einrichtung wird vorzüglich in der Zeit der Ernte und der Bestellung hoch angeschlagen. Die Sturmsignale sind den in England schon seit längeren Jahren und jetzt auch in Deutschland üblichen analog; sie erstrecken sich nicht allein auf die Meeresküste, sondern auch auf das grosse System der nördlichen Binnenseen, auf welchen die Stürme wegen der steten Nähe des Landes der Schiffahrt besonders gefährlich sind. Auch betreffs dieser Warnungen ist die Sicherheit der Berechnungen schon eine beträchtliche; 1876 trafen in 77 Fällen von hundert die vorhergesagten Stürme wirklich ein, und in keinem einzigen Falle hat es gestürmt, ohne dass die Schiffahrer rechtzeitig gewarnt worden wären. Die Unkosten des signal office und seiner Veröffentlichungen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

betragen wenig unter einer halben Million Dollars jährlich, doch unterliegt es keinem Zweifel, dass ihr wirthschaftlicher Werth diese Summe nicht allein aufwiegt, sondern vielfach übersteigt. Neben der rein materiellen Richtung dient das Institut seinem wissenschaftlichen Zwecke durch die monatlich erscheinenden Zusammenstellungen der Beobachtungen, der berechneten und der wirklich eingetroffenen Erscheinungen. Die Meteorologie hat begreiflicher Weise in dem weiten und einheitlich gegliederten Lande ein ungleich dankbareres Feld und leichtere Arbeit als in Europa, dessen geographische Zerrissenheit eine gemeinsame Action auf diesem Gebiete in noch höherem Grade erschwert als seine politische Zertheilung.

Ich muss hier auch auf die Form der für das Publikum bestimmten Veröffentlichungen des signal office zurückkommen. Deutschland zieht hierin gegenüber dem practischen Amerika sicherlich den Kürzeren. In der New-Yorker Morgenzeitung finde ich neben einer vollständigen Uebersicht über das Wetter der verflossenen 24 Stunden die Wetteraussicht für den kommenden Tag auf Grund von nur acht Stunden alten Beobachtungen folgendermassen zusammengestellt:

„Für die Neuenglandstaaten: stetiges oder fallendes Barometer, Winde von Süd und West, stetige oder höhere Temperatur, Wetter klar oder stellenweise bewölkt. — Für die untere Seenregion und die Mittelstaaten: stetiges oder langsam fallendes Barometer, Winde von Südost bis Südwest, steigende Temperatur, Wetter klar oder stellenweise bewölkt u. s. w. — In den nordwestlichen Regionen des Missisippi- und Missourigebietes tritt strichweise Regen auf u. s. w. — Der Missouri steigt von Yankton (Dakota) bis Leavenworth (Kansas), und fällt weiter unterhalb. Der Missisippi fällt. Sturmsignale bleiben am Oberen See, und werden in den Häfen des Michigansees neu aufgezogen."

Dagegen lese ich in einer Berliner Morgenzeitung die bereits 24 Stunden alten Beobachtungen der Hamburger Seewarte, denen folgende Uebersicht angehängt ist:

„Barometer über Nordeuropa stark gestiegen, in Mitteleuropa fortdauernd gefallen, stark über Südirland. Ein barometrisches Minimum westlich von Irland veranlasst über dem nördlichen Grossbritannien östliche, über dem südlichen und Nordfrankreich westliche und südwestliche, meist mässige Winde. Im übrigen in Mitteleuropa vorwiegend leichte östliche Luftströmung bei trübem stellenweise regnerischem Wetter und steigender Temperatur."

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Ich frage nun: was soll das Publikum mit dem barometrischen Minimum anfangen? Wenige wissen überhaupt, was das ist, und nur Meteorologen ahnen, was es uns bringen mag. Gedient ist mit einer solchen Uebersicht Niemandem, weder dem Gelehrten, der sich seine Curven auf der Karte doch selber ziehen muss, noch dem Zeitungsleser, dem die Nachricht nicht den geringsten Anhalt für das in Berlin bevorstehende Wetter giebt. Man mag dem gegenüber betonen, dass die Wettermeldungen aus den verschiedenen Ländern Europas zu unpünktlich einlaufen, um sie auf der Stelle practisch verwerthen zu können. Allein in Amerika war dies in der ersten Zeit auch der Fall. Hier standen zunächst auch weniger Beobachtungen zur Verfügung; aber man ging mit der eigenen rücksichtslosen Kühnheit vor und veröffentlichte Wetteraussichten, deren wissenschaftliche Begründung anfangs auf schwachen Füssen gestanden haben mag. Doch wie schnell ist man auf 88 Procent eingetroffener Prophezeiungen gelangt! Ich sehe nicht ein, wesshalb das in Europa nicht ebensowohl der Fall sein könnte. Das Publikum, welches jetzt der Sache noch ganz fremd gegenüber steht, würde den Nutzen allmählich schätzen lernen, und der Seewarte zu Hamburg schliesslich den gleichen Dank wissen wie der Amerikaner seinem signal office.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

III.

CALIFORNIEN.

Eine kurze Zweiglinie schliesst Denver an die Pacificbahn an, das grosse Band zwischen Osten und Westen. Die Uebergangsstation Cheyenne, vor weniger als zwanzig Jahren erst entstanden, zunächst ein Haufen hölzerner Baracken und als wüstes Raubnest und Spielerhöhle weit und breit berüchtigt, ist jetzt ein ganz leidlich sauberes Prairiestädtchen, das es bald auf 10,000 Einwohner bringen mag. Der Personenzug der Union-Pacific Eisenbahn fährt in 24 Stunden von Omaha am Missouri bis hierher an den Fuss des Gebirges, und kaum giebt es eine zweite Strecke in den Vereinigten Staaten, welche das allmähliche Vordringen der Cultur von Osten nach Westen so anschaulich vor Augen stellte, wie das Thal des Platteflusses, in welchem die Bahn gleichmässig und fast unmerklich ansteigt. Bei Omaha könnte man sich ebensowohl in Indiana oder Illinois denken; allerseits wohlbestellte Aecker um kleine Farmen gruppirt, von Stunde zu Stunde ein Landstädtchen mit freundlichen Häusern und riesigen Aushängeschildern. Allmählich wird der fruchtbare Thalboden schmäler, die Farmen und Aecker werden seltener, Viehweiden treten an ihre Stelle, die Städtchen werden zu Häusergruppen — schliesslich durchfährt der Zug die weite Prairie, in der nur hin und wieder eine Rinderheerde zeigt, dass die Zeit des Indianers und des Büffels vorüber ist.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

In diesem stetigen Vorwärtsschieben der Bevölkerung äussert sich der Trieb des Amerikaners nach Selbstständigkeit und freiem Schalten auf eigenem Besitz. Eine zweckmässige Gesetzgebung regelt den Grunderwerb, ohne der Bewegung irgendwelche lästige Schranken zu setzen. Dem Bunde gehört alles Land westlich der ursprünglichen dreizehn Staaten, mit Ausnahme der kraft privatrechtlichen Titels erworbenen Flächen und der durch Verträge den Indianerstämmen zum Wohnsitz und Jagdgebiet überlassenen Strecken. Der tiefgreifende Unterschied zwischen den Domainen der altweltlichen Staaten und diesen öffentlichen Ländereien liegt darin, dass die Vereinigten Staaten sie nicht zur eigenen fiscalischen Nutzung besitzen, sondern zum Zwecke der Besiedelung der noch unbewohnten Flächen auf dem Wege der Vertheilung an die Bürger des Landes. Die europäische Domaine erfüllt ihr wirthschaftliches Ziel, indem sie dem Fiscus verbleibt, das nordamerikanische Staatsland genügt seiner Bestimmung erst in dem Augenblicke, wo es in private Hände übergeht.

Die Art und Weise, in welcher die Bundesregierung die öffentlichen Ländereien zu verwalten und zu veräussern hat, ist gesetzlich genau vorgeschrieben; alle hierauf bezüglichen Massregeln gehen von dem Departement des Inneren aus, in welchem das general land office eine besondere Abtheilung bildet. An Ort und Stelle sind 93 land offices als Verwaltungsbehörden erster Instanz vorhanden. Der erste Schritt ist die Vermessung des Landes. Sie wird dergestalt gehandhabt, dass das ganze Areal, von gewissen Meridianen und Breitenkreisen ausgehend, in fortlaufend nummerirte Quadrate von sechs englischen Meilen Seitenlänge zerlegt wird. Ein solches Normalquadrat heisst eine township und zerfällt selbst wieder in 36 sections, deren jede eine englische Quadratmeile gleich 640 acres oder rund 250 Hectaren hält. Soweit das Hineinreichen öffentlicher Gewässer und privater Grundstücke in die Grenzen der Staatsländereien oder irgendwelche andere Ursachen eine Abweichung von dem normalen Flächengehalt bedingen, wird diese auf die eilf Sectionen an der Nord- und Westseite vertheilt, sodass eine jede der übrigen 25 Sectionen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

volle 640 acres misst. Im Jahre 1875 war von der ganzen an drei Millionen englische Quadratmeilen betragenden Grundfläche des öffentlichen Landes bereits mehr als der dritte Theil vermessen.

Nach der Aufnahme steht das Land mit gewissen Einschränkungen dem privaten Erwerbe offen. Das Gesetz bestimmt im wesentlichen hiefür vier Wege: Verleihung zu bestimmten Zwecken, Verkauf aus freier Hand, Verkauf auf Grund des gesetzlichen Vorkaufsrechtes (preemption), unentgeltliche Vergebung an Ansiedler als Heimstätte (homestead).

Mannichfach sind die Zwecke, zu welchen das Land an Private verliehen werden kann. Für neu zu gründende Städte kann eine ganze Section ausgeworfen, auch an solchen Plätzen, welche sich besonders zur Erbauung von Städten oder zu gewerblichen Anlagen eignen, das nöthige Land für künftige Zeiten reservirt werden; ebenso verbleiben dem Fiscus selber die für seine militairischen Zwecke erforderlichen Plätze. Für Schulen und ähnliche Anstalten werden in jeder township die 16. und 36. Section vorbehalten, alle der Ueberfluthung ausgesetzten Strecken den Einzelstaaten als Beihülfe zum Bau von Dämmen überwiesen, und die Beforstung der kahlen Prairieen durch Landschenkungen an die Unternehmer begünstigt. Für die Verleihung des Mineralandes zum Bergbau bestehen besondere Vorschriften; sie sind äusserst eingehend, aber darum in ihrer Auslegung auch sehr streitig. Eine Art der Entäusserung, welche in den fünfziger Jahren aufkam und sich bis in neueste Zeit häufig wiederholt hat, ist die Ausstattung der Eisenbahnen mit dem Lande längs ihrer Linie. Zunächst wird das für den eigentlichen Bahnkörper nöthige Areal nebst einem Streifen von sechzig Fuss Breite auf jeder Seite verliehen, und ausserdem erhält die bauende Gesellschaft innerhalb eines ferneren Streifens, dessen Breite bei den Verleihungen wechselt, bei einigen zwanzig englische Meilen und noch mehr betragen hat, eine jede Section mit ungerader Ordnungsnummer; die geradzahligen verbleiben dem Fiscus. Der Vortheil ist wechselseitig; die Bahn findet in der Aussicht auf künftigen Verkauf ihrer Ländereien die Mittel zur Aufbringung des Baukapitals, welches

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ohne eine solche Garantie für einen Schienenweg durch unbewohnte Gegenden schwer flüssig zu machen wäre, und für den Fiscus erlangt die ihm verbleibende Hälfte des Grundes und Bodens einen weit höheren Werth, als der gesammte ohne eine Bahnverbindung besass. Dass Schenkungen von einem so grossartigen Umfange die Speculation in hohem Grade reizen mussten, liegt auf der Hand, und ebensowenig kann geläugnet werden, dass das Mass der Verleihungen die Grenze des Zweckmässigen zu Gunsten der Gründer oft überschritten hat; allein so lange die Vereinigten Staaten, durch die bei Dotirung der Union Pacific und der Central Pacific Bahn gemachte sehr kostspielige Erfahrung belehrt, von Geldunterstützungen absehen und sich auf Landschenkungen beschränken, wird der wirthschaftliche Vortheil den etwaigen fiscalischen Schaden bei weitem überwiegen.

Der Verkauf aus freier Hand findet gegenwärtig nur ausnahmsweise statt. Die Erfahrung hat gelehrt, dass durch ihn mehr der Speculation als der Ansiedelung Vorschub geleistet wird, und man beschränkt ihn desshalb vornehmlich auf übrig bleibende Parcellen und auf Land geringerer Güte. Die Regierung ist bei diesen Verkäufen stets an den gesetzlichen Minimalpreis gebunden. Derselbe beträgt einen Dollar fünfundzwanzig Cents für den acre, entsprechend zwölf und einer halben Mark für die Hectare; für die innerhalb der Eisenbahnländereien dem Fiscus verbleibenden Sectionen wird derselbe auf das doppelte erhöht.

Ein gebräuchlicheres System des Verkaufes ist die sogenannte preemption. Ein jeder selbstständige amerikanische Bürger und ein jeder Fremde, welcher die Absicht erklärt Bürger zu werden, ist berechtigt vom Fiscus die Ueberlassung einer Viertelsection (160 acres gleich sechzig Hectaren) nach eigener Auswahl gegen Zahlung des Minimalpreises zu verlangen. Bei Ländereien innerhalb einer Eisenbahnconcession kann nur die Hälfte der genannten Fläche beansprucht werden, und ganz ausgeschlossen von der preemption sind solche Personen, welche bereits 320 Acres im selben Staate oder Territorium besitzen, oder welche eine anderswo betriebene Landwirthschaft aufgegeben haben. Vor der Anmeldung

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

zum Kaufe muss der Anwärter sich auf dem gewählten Stück Landes niedergelassen haben und muss ausserdem eidlich bekräftigen, dass er lediglich in der Absicht dauernder Ansiedelung das Eigenthum erwerben wolle. Bis zur Zahlung, für welche ihm ein Jahr Frist zusteht, wird er alsdann gegen jeden Dritten in seinem Besitze geschützt, und erlangt gegen Erlegung des Kaufpreises den endgültigen, keiner Einschränkung unterliegenden Titel. Für solche Ländereien, welche noch nicht vermessen sind, wird dem Käufer nur ein vorläufiger Besitzschutz ertheilt, dafür ihm aber auch eine dreissigmonatliche Zahlungsfrist gewährt — eine Bestimmung, die häufig dazu gemissbraucht wird, um unter dem Deckmantel des Kaufes alles vorhandene Holz zu schlagen und vor Ablauf der Zahlungsfrist das Land wieder preiszugeben; der Fiscus hat gegenüber diesem Unfug keine gesetzliche Waffe in Händen.

Das wichtigste Recht bietet dem Ansiedler das sogenannte Heimstättegesetz. Unter denselben wesentlichen Voraussetzungen, welche der preemption zu Grunde liegen, ist ein jeder befugt ein Grundstück von 160 acres gewöhnlichen oder 80 acres bevorzugten Landes ohne Zahlung eines Preises zu Eigenthum zu beanspruchen, falls er dasselbe fünf Jahre hindurch ununterbrochen bewohnt und theilweise bestellt. Er erhält bei der ersten Anmeldung den vorläufigen Besitzschutz und nach Ablauf der fünf Jahre den endgültigen Titel, für welchen nur eine Gebühr von fünf bis zehn Dollars zu erlegen ist. Dieses Heimstätterecht, dessen gesetzliche Fassung lediglich die arbeitsame Ansiedelung zulässt, bildet den Grundstein auf welchem sich die Cultur der westlichen Staaten und Territorien aufbaut. Wenn im Jahre 1875 an 4000 englische Quadratmeilen auf diese Weise vergeben wurden, so heisst dies ebenso viel, als dass über 20,000 neue Wirthschaften und Hauswesen entstanden sind. Die Verkäufe aus freier Hand und auf Grund der preemption bleiben dem gegenüber verhältnissmässig geringfügig, sie betrugen in demselben Jahre nur den dritten Theil der zu Heimstätten vergebenen Fläche, während an Eisenbahnen und zu verschiedenen Zwecken an 5000 Quadratmeilen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

überlassen wurden. Doch was bedeuten diese Strecken Landes gegenüber jenen, die noch zu theilen bleiben; auf Jahrzehnte und Jahrhunderte ist noch Platz für Millionen und aber Millionen, und niemand kann voraussehen, wohin das stete Vorwärtsdrängen und Wandern des Volkes den Schwerpunkt des Landes einst verlegen wird.

Wo ein Dutzend Farmer die ersten Schollen umgebrochen haben, da entsteht bald das Bedürfniss nach einem nahen Markt, der die Erzeugnisse des Ackerbaus und der Viehzucht gegen die Manufacturen des Ostens umsetzt. Zuerst lässt sich an einer Haltestelle der Eisenbahn ein Krämer nieder, der zugleich Agent einer Menge von Versicherungsgesellschaften und Fabriken landwirthschaftlicher Geräthe ist. Andere folgen, und wenn erst zehn hölzerne Häuschen aufgeschlagen sind, zu denen die nächste Sägemühle die Bretter und eine Fabrik am Missouri die fertigen Rahmen, Fenster und Thüren geliefert, ist die „city“ fertig und ihre Erbauer sind überzeugt, den Grund zu einer neuen Weltstadt gelegt zu haben. Ist der gewählte Platz ein günstiger, so gehen die Träume der Gründer oft überraschend schnell in Erfüllung, im anderen Falle ist die Niederlassung wohl über Nacht wieder verschwunden. Der Zufall spielt hier eine grössere Rolle als man glauben möchte; San Francisco soll seine Lage auf steilen und sandigen Dünen, keinesweges die günstigste an der herrlichen Bai, lediglich dem Umstande verdanken dass die ersten Schiffe, die mit Vorräthen für die Goldsucher einliefen, in Unkenntniss der Landschaft hier ihre Fracht löschten.

So schematisch die Entstehung der Ortschaften, so einförmig sind diese selber. Eine Abstufung giebt es nicht, Dörfer sind im Westen unbekannt: was nicht eine einzelne Farm ist, heisst eine Stadt. Im Osten des Landes haben wenigstens die älteren Gemeinwesen der Neuengland-Staaten ihr individuelles Gepräge zu wahren gewusst und erinnern unter ihren alten Ulmen noch vielfach an kleine englische Landstädtchen; allein westlich der Alleghanies herrscht durchweg das pennsylvanische Schachbrettsystem in seiner traurigen Nüchternheit. Erträglich erscheint es noch in Metropolen,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

wie Chicago und Saint-Louis, wo gewaltige Geschäftspaläste sich längs der breiten und belebten Strassen erheben; aber in Mittelstädten, denen reges Leben und bunter Verkehr abgeht, wird es zum Ausdruck der ödesten Langenweile. Es macht dem Erfindungsgeiste der Amerikaner wenig Ehre, dass sie sich an das Vorbild des Ostens so sklavisch angeklammert haben. Selbst von Strassennamen besitzen sie nur zwei Garnituren: die eine zur Erinnerung an die Nationalhelden und die andere nach den Bäumen des Landes, letztere von William Penn zunächst in Philadelphia eingeführt. Die in einer der beiden Hauptrichtungen führenden Strassen pflegen ohnehin lediglich durch Nummern bezeichnet zu werden. Ein Merkmal ferner haben alle neuen Städte gemein: die Geschäftsgegend ist von den Wohnstrassen streng geschieden. In jener findet man die Läden mit ihren bunten Aushängeschildern, die Gasthöfe, die mit wenigen Ausnahmen sich überall täuschend gleich sehen, die Geschäftslocale und einige öffentliche Gebäude; in diesen ziehen sich endlos die gleichförmigen Reihen der dreifenstrigen und dreistöckigen Wohnhäuser hin. Allerwärts beleidigen Lücken das Auge, gleichsam um die Einwohner nie vergessen zu lassen, dass sie noch in unfertigen Zuständen leben; selbst inmitten älterer und grösserer Städte, wie zum Beispiel in Washington, sind mehr Bauplätze als Häuser zu finden. So unfertig der Ort, so unstät ist die Bevölkerung; ihr jüngeres Element drängt fortwährend weiter, und jenseits der Alleghanies sterben wenig Leute dort wo ihre Wiege stand.

Cheyenne an der Union-Pacific Bahn ist die Hauptstadt des Territoriums Wyoming, des ersten Landes der Welt, welches die politische Gleichberechtigung der Frauen rückhaltlos anerkannt hat. Für die Weltgeschichte dürfte dieses Präjudiz noch längere Zeit unfruchtbar bleiben, denn nach dem Census von 1870 waren in Wyoming nur 1899 weibliche Wesen vorhanden und diesen mag es schwer fallen, den übrigen zwanzig Millionen des schönen Geschlechts innerhalb der Vereinigten Staaten zu dem gleichen Vorrechte zu verhelfen. Ich sage Vorrecht, weil hier zu Lande die Frau schon nach so vielen Seiten hin bevorzugt gestellt ist,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

dass die Gewährung von politischen Rechten nicht als eine Gleichstellung, sondern nur als eine Ueberordnung des weiblichen Geschlechtes über das männliche aufgefasst werden kann. Vielleicht haben übrigens die Gesetzgeber von Wyoming lediglich eine billige Reclame für ihr Territorium im Auge gehabt; zum mindesten sieht der südliche Theil desselben, welchen die Union-Pacific Bahn durchschneidet, für ein Frauenauge keineswegs anziehend aus. Die Felsengebirge besitzen dort, wo die Eisenbahn sie überschreitet, keinen jener Reize, die sie uns wenige Meilen weiter südlich gezeigt hatten; ein breitgewölbter öder Rücken, hin und wieder mit magerem Nadelholz bestanden, trägt auf seinem Scheitel die Station Sherman, in 8235 Fuss (2510 Meter) Erhebung die höchste der Vereinigten Staaten. Nun folgt auf weitere 24 Stunden Fahrt ein wildes trauriges Gebirgsland, in welchem die Bahn zunächst den North Platte River, und später den Green River, nördlichen Quellfluss des Colorado, überbrückt. Zwischen beiden liegt unfern der Station Rawlins Springs die Wasserscheide des Erdtheiles. Jenseits der Grenze des Mormonen-Territoriums Utah senkt sich die Bahn in tiefen Felsenthälern nach dem Becken des grossen Salzsees zu. Die Schluchten Echo Canyon und Weber Canyon sind nicht unbeträchtlich, doch stehen sie an wilder Grossartigkeit weit hinter dem Clear Creek Canyon zurück, durch welches wir von Denver nach Georgetown gefahren waren.

In Ogden, unfern des Salzsees, stossen die Union Pacific und die nach dem Stillen Meere weiter führende Central Pacific Bahn zusammen; eine kurze Zweiglinie führt von hier nach Salt Lake City, der Mormonenstadt. Ich muss ehrlich gestehen, dass ich von diesem vielbesprochenen und vielbeschriebenen Orte gewaltig enttäuscht worden bin; ein langweiligeres Aussehen besitzt nicht eine Stadt im ganzen Westen. Auf den Strassen ist von dem Mormonenthum nicht das geringste zu erblicken, und der von einem der hervorragendsten Heiligen dieser Secte, dem Aeltesten Townsend, gehaltene Gasthof zeichnet sich in keiner Weise vor anderen seiner Art aus; insbesondere fühlt sich der Reisende für

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

die Küche mit nichten dadurch entschädigt, dass die bei Tisch aufwartenden Damen Frauen und Töchter derselben Familie sind. Will man an Salt Lake City doch etwas Schönes finden, so ist es die Aussicht von dem oberhalb der Stadt gelegenen Camp Douglas auf den Salzsee und die Berge ringsum, ein Panorama, dem sich eine gewisse öde Grossartigkeit nicht absprechen lässt. So unfruchtbar Vergleiche auf ästhetischem Gebiete auch sind, so konnte ich mich gerade hier eines solchen nicht erwehren. Der Salzsee zeigt in seiner Lage und Umgebung eine selbst bis in die Einzelheiten gehende, auffallende Aehnlichkeit mit einem salzigen Binnengewässer der alten Welt, dem Urûmiasee im nordwestlichen Persien. Ich hatte diesen wenige Jahre zuvor besucht, und sein Bild trat mir in der Erinnerung wieder lebhaft vor Augen. Allein welcher Unterschied in dem Eindruck, welchen ich dort, und dem welchen ich hier empfing! Dort die denkbar bunteste Staffage: am Ostufer Turco-Tataren, im Süden Kurden, im Westen Chaldäer, überall Erinnerungen an urälteste Herrschergeschlechter und vergangene Weltreiche, hier die ausgeprägteste Nüchternheit und Gleichförmigkeit. Aeusserlich unterscheiden sich die Mormonen in nichts von den „Heiden", unter denen sie wohnen, und ihr häusliches Leben verschliesst sich dem Fremden; sein Auge erblickt nur die gleichgültigen geschäftsmässigen Gesichter. Es geht dieser eintönige Zug ganz allgemein durch die Vereinigten Staaten und ist recht geeignet, die Schönheit der Natur durch den Mangel einer wechselnden Staffage für den Beschauer zu ertödten.

Eine Freude rein practischer Art geniesst der Reisende in Salt Lake City umsonst: der Abstecher nöthigt ihn, die trotz aller bequemen Schlafwagen bei ihrer langen Dauer recht angreifende Fahrt um volle 24 Stunden zu unterbrechen. Westlich von Ogden beginnt der traurigste Theil der Strecke, die eintägige Alkaliwüste von Nevada, im Hochsommer wegen des Staubes geradezu unerträglich. Endlich nähert sich der Zug der Sierra Nevada, Nadelhölzer zeigen sich an den Berglehnen und die Luft wird frischer. Leider gestattet der Fahrplan von der Landschaft

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

nur wenig zu sehen, denn sowohl der Personenzug von Osten als der von San Francisco her kommende überschreiten das Gebirge zur Nachtzeit; auch hindern die gegen Schneewehen aufgeführten langen hölzernen Gallerieen den freien Blick. Südlich der Bahn liegen bei Virginia City die grössten Silbergruben der Welt, unweit davon der schöne Gebirgssee Tahoe. Mit Tagesanbruch umgiebt den Reisenden eine gänzlich neue Welt. Der Schienenweg windet sich durch die Vorberge in das Thal des Sacramento hinab. In den leider schon stark gelichteten Wäldern tritt der Manzanitastrauch (Arctostaphylus glauca) mit seinen rostrothen Zweigen und blaugrünen Blättern als characteristisches Unterholz auf, und wer im Frühjahr hieher kommt, der findet auf den mit immergrünen Eichen licht bestandenen Wiesen des Tieflandes eine Blumenpracht, wie sie reicher die Welt nirgends kennt. Nun wird das breite Thal des San Joaquin Flusses quer durchschnitten und jenseits desselben in kurzer, aber steiler Steigung die östliche Kette des Küstengebirges überwunden. Endlich ist nach sieben Tagen und sieben Nächten vom Ufer des Atlantischen Oceans die Bai von San-Francisco erreicht. 3370 englische Meilen mussten durchmessen, und nicht weniger als 25,000 Fuss Höhenunterschiede in langen Steigungen auf der Strecke erklommen werden. In Oakland endet die Bahn auf einer weit in die Bai hinausgeführten Landungsbrücke, und eine gewaltige Dampffähre trägt die Insassen des Zuges in wenigen Minuten aus der freundlich grünen Landschaft in die qualmige, neblige und staubige Stadt hinein.

Die Königin des Stillen Meeres an ihrer inselreichen blauen Bai, mit ihren Riesengebäuden und ihrem Chinesenviertel, ist so vielfach beschrieben worden, dass ich mich auf wenige Bemerkungen beschränken kann. Höchst auffallend, aber nicht in wohlthuender Weise, wirkt der schroffe Gegensatz zwischen dem Klima der Stadt und jenem des Landes. Während dieses einen herrlichen Frühling, einen heissen trockenen Sommer und einen milden feuchten Winter besitzt, steht jene vorzüglich zur Sommerszeit unter dem Einflusse der rauhen nordwestlichen Winde, vor welchen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

das Innere durch die Küstenkette geschützt ist*). Stete Begleiter der Seewinde sind der Nebel und der feine Dünensand, welcher durch jede Ritze in die Häuser dringt; die vielen Fabriken mit ihrem Kohlenrauch tragen auch nicht eben zur Verbesserung der Atmosphäre bei. In letzterer Beziehung sind diejenigen Städte recht begünstigt, welche die harte pennsylvanische Anthracitkohle beziehen können; in New-York und in Philadelphia bleibt die Luft stets rein, während über Chicago, Saint-Louis, Cincinnati und vorzüglich über Pittsburgh jahraus jahrein eine dicke Wolke schwarzen Qualmes schwebt.

In seinem Strassenleben bietet San Francisco ganz das Bild einer Weltstadt. Wiewohl sein Geschäftsviertel hinter dem von New-York an Ausdehnung zurücksteht, so giebt es ihm an Leben doch wenig nach, und so lange in Californien noch Raum für neue Ansiedler ist, wird auch seine Hauptstadt an Bedeutung stetig gewinnen. Schon gegenwärtig wird von hier Getreide auf dem weiten Umwege um das Cap Horn nach Europa verfrachtet; wie wird noch die Ausfuhr steigen, wenn einmal der Canal durch Centralamerika zur Wirklichkeit geworden ist! Kein anderes Land der Erde besitzt gleich günstige Bedingungen zum Ackerbau. Ein warmer Sommer, auf einen gleichmässig milden und feuchten Winter folgend, bringt auf dem üppig fruchtbaren Boden den Weizen früh zur Reife, dann setzt die trockene Zeit mit einer solchen Regelmässigkeit ein, dass der Landmann die geschnittene Ernte ungescheut auf dem Felde liegen lassen und im Laufe des Spätsommers und Herbstes an Ort und Stelle ausdreschen kann. Trotz des hohen Preises der menschlichen Arbeit, welcher hier allerdings wie überall in Amerika Maschinen im ausgedehntesten Masstabe zu Hülfe kommen, sind die Productionskosten geringer als irgendwo anders. Auf hoher Stufe steht auch der Obstbau.

*) Die mittlere Temperatur beträgt in San Francisco: im Jahre 9,2 — im Sommer 11,3 — im Winter 7,3 hunderttheilige Grade. In dem nahen Thale des Sacramento ist dieselbe dagegen: im Jahre 12,3 — im Sommer 17 — im Winter 6,6 Grad.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Die Birnen können sich den Erzeugnissen Frankreichs dreist an die Seite stellen, und wenn der Weinbau neben schönen Trauben ein nur mässiges Getränk liefert, so liegt dies weniger am Boden, als an den durch Tabakssaft und Branntwein verdorbenen Gaumen der Bewohner. Einen unverfälschten leichten Wein versteht selten der Amerikaner zu würdigen; nur in Saint-Louis habe ich einen recht trinkbaren Schaumwein aus Missouritrauben gefunden, während alles was mir von californischen und Ohioweinen vorgesetzt wurde, in ekelerregender Weise mit künstlichem Bouquet versetzt war. Zweier Jahrzehnte hat es bedurft um Californien aus einem Goldlande in ein Fruchtland zu verwandeln; jetzt ist die Goldwäscherei ganz unbeträchtlich und auch die bergmännische Goldgewinnung kommt gegenüber der Landwirthschaft wenig mehr in Anschlag. Hier ist das amerikanische Sprüchwort „mining is a curse“ recht handgreiflich in Erfüllung gegangen: während das Californien der Goldsucher ein Land des Mordes und Raubes war, kann das ackerbauende vielen Staaten des Ostens als Muster wirthschaftlicher Zustände dienen.

Die wichtigste Zeitfrage an der Küste des Stillen Meeres ist die Chinesenfrage. Es ist nicht zu läugnen, dass die billige Arbeitskraft der genügsamen Asiaten Californien um vieles schneller auf die Höhe gebracht hat, die es gegenwärtig einnimmt, und dass noch jetzt der in Geld abschätzbare wirthschaftliche Vortheil den materiellen Schaden übersteigen mag, welchen die weisse Bevölkerung durch die billige Concurrenz erleidet. Auf der anderen Seite jedoch hat sich das Land die schwere Ruthe eines ganz fremden, unverschmelzbaren Elementes aufgebunden, das an Zähigkeit und Selbstsucht den Amerikaner weit übertrifft und dessen Macht mit jedem Tage zunimmt. Diese mongolische Horde ist keinesweges ein ungeordneter Haufe fleissiger Arbeiter; es ist im Gegentheil eine im Geheimen sehr wohl organisirte und über grosse Mittel verfügende Verbrüderung, welche Sitten und Gesetz der weissen Bevölkerung einfach läugnet, und welche reich genug ist um Richter und Polizei in ihrem Solde zu haben. Als in den Jahren des Goldfiebers die Einwanderung begann, hatte man die

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

drohende Gefahr noch nicht erkannt, später vergass man sie über dem augenblicklichen Gewinn; erst im Laufe der siebziger Jahre brachen sich die stets zunehmenden Klagen über die Sittenlosigkeit der Chinesen und über den gesundheitsgefährlichen Zustand ihrer Wohnstätten Bahn in der öffentlichen Meinung. Zu spät sah man ein, dass der Chinese inzwischen eine Macht geworden war, gegen die sich mit gewöhnlichen Mitteln nichts mehr ausrichten liess. Die bittere Empfindung der in ihrem Lebenserwerb geschädigten weissen Arbeiter reizte zu Thätlichkeiten gegen die Eindringlinge, allein die Demonstrationen gingen erfolglos vorüber. Nur eine heroische Massregel würde dem weiteren Umsichgreifen des Uebels steuern können; aber ein absolutes Verbot der Einwanderung widerspricht zu sehr der Tradition der Vereinigten Staaten, als dass ernstlich an ein solches gedacht werden könnte, und der Einzelstaat Californien besitzt hierzu nicht die Befugniss.

Schon die älteren Städte der Vereinigten Staaten sind arm an eigentlichen Sehenswürdigkeiten; San Francisco besitzt als solche nur das Chinesenviertel. Man irrt, wenn man sich darunter ein Gewirre krummer und enger Gassen mit spitzen Giebeln, verschnörkelten Karniesen und in buntesten Farben vorstellen wollte. Es ist prosaischer Weise nur ein früher von Weissen bewohnter Stadttheil, im eintönigsten modernen Styl gebaut, den allmählich die bezopfte Einwanderung sich aneignete. Dass es Asiaten sind, die hier hausen, erkennt man sofort an der augenscheinlichen Ueberfüllung der Gebäude, gegen welche ein sogenanntes Cubikfussgesetz ohne Erfolg erlassen worden ist, und an ihrer entsetzlichen Vernachlässigung. Keine Fensterscheibe, keine Thür, kaum ein erreichbarer Backstein ist ganz, der Gesammteindruck widerwärtig, ohne doch wenigstens den Reiz des Fremdartigen zu besitzen. Im Gegensatz hierzu ist selbst der ärmste Chinese in seinem einfachen blaugrauen Anzug an sich sauber, und nie sieht man an ihm ein zerrissenes Kleidungsstück. Der Weisse kann hierin viel von ihm lernen, denn in den Vereinigten Staaten zeigt sich der Arbeiter, auch der wohlhabende, oft ungescheut in zerlumptem Anzuge auf der Strasse. Gerechter Weise muss ich jedoch hinzu-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

fügen, dass diese Nachlässigkeit nur den Kleidern anhaftet; am Körper ist der Amerikaner entschieden reinlicher als beispielsweise der Deutsche, und es trägt hierzu nicht wenig die Badestube bei, welche bis zur ärmeren Mittelklasse herab eine jede Familie im eigenen Hause besitzt.

Die vielen Hügel inmitten San Franciscos bieten eine Fülle von Blicken auf die Bai und auf die umgebenden Berge, allein die nähere Umgegend hat wenig Reize aufzuweisen. Die Seewinde lassen keine Vegetation aufkommen, und der mit grossen Kosten angelegte Stadtpark ist nur eine kümmerliche Treibhauspflanze. Einen stolzen Eindruck macht das „goldene Thor", durch welches die Einfahrt vom Stillen Meere in die Bai führt; viele hunderte von Fussen steigen die rothen Felswände aus der Brandung empor, und dem von hoher See in die enge Strasse einlaufenden Schiffe erschliesst sich unerwartet und unvermittelt der Anblick des belebten Hafens und der steil vom Wasser zu den Hügeln aufstrebenden Häuserreihen. Unfern des goldenen Thores liegen hart am Ufer drei felsige Klippen, auf denen Schaaren von Seelöwen sich tummeln und weithin, selbst durch das Brausen der Brandung hindurch, ihr misstönendes Gebrüll erschallen lassen. Trotz der Beschwerden der Fischer, denen die Thiere starke Concurrenz machen, hat der Staat sie bis jetzt gegen Tödtung und Fang geschützt und die Bewohnerschaft von San Francisco betrachtet sie als Schosskinder, wie der Berner seine Bären. Ihrem Tummelplatz liegt auf kaum vierhundert Schritt Entfernung das Cliff House gegenüber; man kann sie von hier mit Musse betrachten. Mit ungeahnter Gelenkigkeit schleppen sich die so plump erscheinenden Robbenleiber die jähen Wände der Klippen hinauf, um auf den Absätzen des Gesteines in träger Ruhe sich zu sonnen. Selbstverständlich sind die besten Plätze Gegenstand fortwährenden Streites, nie verstummt das Gebrüll und von Zeit zu Zeit flüchtet ein Verdrängter sich mit gewaltigem Kopfsprunge in das nasse Element. Der Gipfel der höchsten Klippe gehörte zur Zeit meines Besuches unbestritten einem gelbgrauen Riesen unter seinesgleichen. Der Volksmund hatte ihn

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

wegen seiner vorlauten Stimme nach dem bekannten Demagogen Ben Butler getauft, und sein Gewicht wurde auf viertausend Pfund geschätzt — eine Annahme, die keinesweges übertrieben erscheint, wenn man den grossen ausgestopften Seelöwen der Smithsonian Institution zu Washington gesehen hat.

In der ferneren Umgegend von San Francisco werden neuerdings vielfach zwei Landschaften genannt, einmal der Strich nördlich der Bai, und sodann der Westabfall der Sierra Nevada nach dem Thale des San Joaquin Flusses. Die Thäler im Norden der Bai habe ich selber nicht besucht; sie sind im allgemeinen lieblich, scheinen aber besondere Reize nicht zu besitzen. Insbesondere geniessen die dort belegenen Geyser mit Unrecht ihren Weltruf, denn sie sind nichts als heftig sprudelnde Quellen mit starker Gasentwickelung. Meinen beiden Reisegefährten war es vergönnt, unfern derselben im Küstengebirge auf Grizzly Bären zu jagen. Dieses wildeste Raubthier Amerikas ist in dem nördlichen Theile der Sierra Nevada und der ihr parallel laufenden Küstenkette noch keinesweges selten; aus dem südlichen Theile hat die stärkere Besiedelung ihn grösstentheils schon vertrieben. Wie in den Felsengebirgen war auch hier der zahlenmässige Erfolg ein geringer, indem nur ein schwacher Grizzly erlegt wurde; doch entschädigte abgesehen von anderer Jagdbeute die frische Bergluft reichlich für die aufgewandte Mühe, und zudem war im Monat December die Witterung hier noch so mild, dass wochenlang hoch oben im Walde gelagert werden konnte.

Anders grossartig ist die Sierra Nevada. Sie birgt Naturschönheiten, die sich einem jeden Vergleiche entziehen, weil sie eben so eigenartig sind wie der Niagara. Es sei mir daher gestattet, einen Besuch des Yosemitethales hier anzureihen, weil dieses gewissermassen den Kern der Anziehungspunkte bildet. Ich bringe damit wohl wenig Neues, denn seit der Entdeckung dieses verborgenen Erdenwinkels ist eine Beschreibung der anderen gefolgt; allein ich genoss das grosse Glück die Landschaft im schönsten Frühlingskleide zu erblicken, während weitaus die Mehrzahl der Reisenden sich im Hochsommer tagelang durch glühenden

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Staub hindurchquälen, um schliesslich in Yosemite selber vor schwüler Hitze zu ersticken*).

Am Nachmittage des 7. April verliessen Fürst Starhemberg und ich San Francisco mit dem nach Südcalifornien durchgehenden Zuge, welcher zunächst die grosse Ueberlandbahn benutzt, um sodann dem Thale des San Joaquin Flusses aufwärts zu folgen und schliesslich die Verzweigungen des Küstengebirges nach Los Angeles hin zu durchbrechen, unweit der mexicanischen Grenze. In nicht zu langer Zeit wird diese Bahn wohl das Schlussglied des südlichen Texas-Pacifischen Schienenweges bilden. Nach sechsstündiger Fahrt war die Station Merced erreicht, ein für sein junges Bestehen auffallend blühender Ort mit grossem und sauberem Gasthof. Sobald mit dem Monat Mai die Hauptreisezeit beginnt, gehen von hier regelmässige Postkutschen auf zwei Strassen nach dem Yosemitethale; wir waren jedoch in der glücklichen Lage, dem Schwarme der Touristen weit vorausgeeilt zu sein und auf der ganzen Strecke unsere eigenen Herren bleiben zu dürfen. Welcher Vorzug hierin liegt, weiss zu beurtheilen, wer die Schweiz einmal anfangs Juni besucht hat, ehe die Schaar der Engländer und meiner engeren Landsleute, der Berliner, sie unsicher macht. Wiewohl der planmässige Sommerverkehr noch nicht begonnen hatte, waren Kutscher und Pferde schon zur Stelle, und wir konnten von der recht gut verwalteten Reiseagentur uns gegen eine Pauschsumme die nöthigen Wagen, Führer und Reitthiere für die ganze Tour auf einmal sichern. Eine Anordnung dieser Art ist ungleich wohlthuender, als das jeden Morgen sich wiederholende Verhandeln und Feilschen mit Hauderern, Führern und allerlei Volk; freilich lässt sich eine solche Generalentreprise seitens der Unternehmer nur auf einem so eng begrenzten Reisebezirke ausführen, wie es die Yosemitegegend ist.

Um von dem herrlichen californischen Frühlingsmorgen nichts zu versäumen, brachen wir mit dem ersten Tagesgrauen auf und erreichten nach vierstündiger Fahrt den Fuss der Hügel. Die

*) Freiherr von Hübner: Ein Spaziergang um die Welt.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Prairie, welche das ganze breite Thal des San Joaquin ausfüllt, ist um diese Jahreszeit unbeschreiblich schön. Das kurze fette Gras ist in einer Weise mit Blüthen der lebhaftesten Farben durchstanden, dass ich hier zum ersten Male das oft missbrauchte Wort Blumenteppich habe begreifen lernen. In dem Blüthenflor sind die durchgehenden Töne weiss, gelb und roth; blau und violett traten nur hin und wieder auf, dann aber in compacten Massen, während innerhalb der einzelnen Farben die Nuancen je nach der Erhebung des Bodens, der grösseren oder geringeren Feuchtigkeit sich vom hellsten Lichte zum bescheidenen Schatten abstuften. Mit den Hügeln begann auch das Holz, immergrüne Eichen, hin und wieder eine niedrige, krumme und knorrige Kiefer mit spärlichen dünnen Nadeln (Pinus Sabiniana), gleichsam das lebende Gegenstück zu ihren riesenhaften Verwandten im Hochgebirge. Ganz neu war uns das Unterholz: der Manzanitastrauch mit seinen rostrothen Stämmen, seinen tief blaugrünen Blättern und den dicht gedrängten, zart rosa und weiss geäderten Blüthen wuchs überall in Büschen wie bei uns die Haselstaude. Alles in der Natur prunkte in frischem jungem Leben, und vielleicht war es der Widerschein hiervon, welcher uns das kleine Landstädtchen Mariposa so freundlich und seinem spanischen Namen „Schmetterling“ so ähnlich erscheinen liess.

Hier trennen sich die Wege; im Sommer kann man auf fahrbarer Strasse zu den Riesenbäumen und von dort in das Yosemitethal gelangen, zur Zeit jedoch nöthigte uns der im Hochgebirge noch liegende Schnee zu einem Umwege, aber keineswegs zu unserem Nachtheil. Nach kurzer Mittagsrast verliessen wir Mariposa. Der schmale Waldweg stieg allmählich höher hinan, und nun, in drei bis viertausend Fuss Erhebung, begann die Pracht der Nadelhölzer. Kerzengerade steigt die „gelbe Föhre“ (Pinus ponderosa) bis über zweihundert Fuss auf. Ihr Stamm ist entsprechend stark und ihre Borke wie Krokodilshaut in regelmässige Platten gespalten; die kräftige Krone und die mit langen Nadeln besetzten Aeste machen sie zu einem hervorragend grossartigen Waldbaume. Weiter oben beginnt die „Zuckerföhre“

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

(Pinus Lambertiana) ihr den Rang streitig zu machen; gleich stark an Stamm, hat sie eine schmächtigere Krone und spärlichere Nadeln, dafür aber trägt sie in Menge ihre grotesken Zapfen, die fast eine Elle Länge erreichen. Dazwischen steht, an Grösse unsere Fichten übertreffend, der dem Lebensbaum ähnliche Libocedrus decurrens mit seiner saftig dunkelgrünen Belaubung, und selbst die Tannen, welche hier vor ihren gewaltigen Vettern fast verschwinden, würden bei uns noch stattliche Bäume zu nennen sein. Als es zu dunkeln begann, erreichten wir den Rand der tiefen Felsschlucht, in welcher der südliche Quellfluss der Merced zu Thale strömt; ein steiler Zickzackpfad führte hinab an sein Ufer zu der kleinen Ansiedelung Hite's Cove, welche sich hier um ein ergiebiges Bergwerk angebaut hat.

Man kann im Goldbergbau Californiens drei Phasen unterscheiden. Zunächst strömte das wilde Volk der Goldsucher nach den Bächen, aus deren Sande sich mit geringer Mühe und ohne jedwedes Anlagekapital eine lohnende Ausbeute waschen liess. Diese billigste Quelle war früh erschöpft und man musste daran gehen, künstlich das goldführende Geröll der Thalränder loszuschwemmen. Hier kam die hydraulische Methode in Anwendung; Wasserbehälter wurden angelegt und ihr Inhalt durch Röhrensysteme tiefer hinab geleitet, wo alsdann aus lenkbaren Schläuchen der Strahl gegen die Erdwand gerichtet wird, die seiner Gewalt bald nachgiebt und zusammenstürzt. Der Schlammstrom läuft durch lange hölzerne Rinnsale, in denen quergenagelte Leisten oder mit Quecksilber gefüllte Höhlungen die schwereren Theile und mit ihnen die Goldkörner auffangen. Traurig sieht es in einem solchen Thale aus, seine Wände sind zerrissen und zerwaschen und sein Boden zeigt statt des grünen Rasens ein ödes Kiesbett. Erst der zunehmende Kapitalreichthum des Landes gestattete, zur eigentlichen bergmännischen Gewinnung des Goldes übergehend mit hohen Kosten den Quarzadern in das Innere der Berge hinein zu folgen und in Pochwerken durch Quecksilber das edle Metall vom tauben Gestein zu scheiden. Nach wenigen Jahrzehnten wird dies die einzige Gewinnungsart sein, denn an den

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Bächen arbeiten jetzt nur noch Chinesen den bereits gewaschenen Sand abermals durch; sie begnügen sich mit einem Dollar täglichen Gewinnes, wo seiner Zeit das Fünffache dem Weissen kaum genügend erschien. Auch der hydraulischen Methode sind Grenzen gesteckt, und sie wird ihre Thäler vielleicht schon in Bälde erschöpft haben. Im Nachbarstaate Nevada ist das Gold durchweg an die Silbererze gebunden und wird von seinem Begleiter erst im Schmelztiegel geschieden. Seine Menge ist dort so beträchtlich, dass die gesammte Goldausbeute des Silberlandes Nevada im Jahre 1876 die Summe von zwanzig Millionen Dollar überstieg, während jene des Goldlandes Californien darunter blieb.

Hite's Cove verdankt sein Bestehen einer reichen Quarzader, welche der Bergmann Hite, glücklicher als hunderttausend Andere, beim „prospecten" auffand. Jetzt besitzt die Grube mehr als eine Million Dollars Verkaufswerth, allein die mit jedem Jahre steigende Ausbeute liess den Eigenthümer noch jedes Angebot zurückweisen. Characteristisch ist die Einfachheit, in welcher viele reichgewordene Bergleute fortleben. Sie haben in ihrer Jugend verfeinerte Genüsse nicht kennen gelernt, und diese sind ihnen daher im Alter nur eine Last, kein Bedürfniss. Von den Silberkönigen in Nevada führen die wenigsten einen Haushalt, der über die Anforderungen des Mittelstandes hinausginge, und auch die Nichten und nächsten Erbinnen des kinderlosen Herrn Hite warteten anstandslos in dem ihm gehörigen kleinen Gasthause bei Tische auf. Ganz anders ist es im Osten des Landes; der reichgewordene Krämer New-Yorks schafft sich sofort ein Haus im elegantesten Stadttheil an, und die Damen seiner Familie suchen alles zu überbieten, was je in Toiletten geleistet worden ist. Ich muss gestehen, dass diese letztere Art, das Geld wieder unter die Leute zu bringen, mir trotz aller ihr anhaftenden Lächerlichkeit richtiger erscheint, als das zwecklose Aufstapeln von Millionen, mit denen der Besitzer nichts anzufangen weiss. Doch äussert sich auch nach einer wohlthuenden Seite hin die eigene Bedürfnisslosigkeit der Emporkömmlinge. Grossartige Schenkungen und Stiftungen zu gemeinnützigen Zwecken verdankt ihnen das Land. Ein gutes Theil

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

persönlicher Eitelkeit mag allerdings dabei unterlaufen. Die bedeutendsten Erziehungs- und Bildungsanstalten der Vereinigten Staaten, vorzüglich Gewerbeschulen, selbst Kunstsammlungen sind Schöpfungen einzelner Privatleute. Ich erinnere hier nur an das berühmte Cooper Institute zu New-York, das confessionslose Girard College zu Philadelphia, Vassar College bei Poughkeepsie, die grösste Frauenhochschule der Welt, das Corcoran Museum in Washington. Auf die merkwürdigste Weise ist die jetzt von der Regierung unterhaltene naturwissenschaftliche Smithsonian Institution in der Bundeshauptstadt entstanden; ihr Grund wurde durch ein Legat von hunderttausend Pfund Sterling seitens eines Engländers gelegt, der nie in Amerika gewesen war und keinen einzigen Bekannten dort besessen haben soll. Die Wirksamkeit der Anstalt besteht hauptsächlich in der Vermittelung des wissenschaftlichen Verkehres zwischen der Gelehrtenwelt Amerikas und Europas, und sie steht in dieser Art ziemlich einzig da.

Ob die Millionen, welche Herr Hite aus seinen Quarzadern noch gewinnen mag, in ähnlicher Weise für die Gesammtheit Nutzen bringen werden, muss die Zukunft lehren; gegenwärtig scheinen die Wegebesserungen und Brückenbauten in dieser Gegend weniger die Erschliessung der Naturschönheiten im Auge zu haben, als den lediglich practischen Zweck billigerer Frachten und leichterer Passagierbeförderung. In dieser Hinsicht geht es hier unglaublich rasch vorwärts; 1873 konnte man nur zu Pferde in das Yosemitethal eindringen, und 1876 waren bereits drei fahrbare Strassen vorhanden, welche Pässe von mehr als 5000 Fuss Höhe überschreiten und die vom November bis zum April im Schnee vergraben sind. Unser Weg, der im Sommer von Touristen kaum benutzt wird, führte zunächst über eine steile Scheide in das Thal des Hauptarmes der Merced, und sodann an ihrem Ufer aufwärts. Es war eine ideal schöne Frühlingslandschaft: der Grund im frischesten Grün prangend und mit Blumen aller Art bedeckt, die Bergwände mit ihren mächtigen Nadelhölzern zu schroffen Firsten ansteigend, auf den Kuppen tiefer Schnee und darüber ein wolkenloser Himmel. Unsere Miethpferde

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

waren von derbem kleinem Schlage, anscheinend mit Mustangblut gekreuzt; sie hatten den ganzen Winter Grasung unten in der Prairie gehabt und sahen für Bergpferde etwas zu rund aus, nichtsdestoweniger schienen sie das Klettern nicht verlernt zu haben. Nach mehrstündigem Ritte wurde das Thal zur Schlucht, der Weg stieg in steilen Zickzacklinien über der schäumenden Merced empor, und in viertausend Fuss Meereshöhe war der Eingang des eigentlichen Yosemite erreicht. Um uns daran zu mahnen, dass man nicht ungestraft als erster Reisender im Frühjahre hier eindringt, sandte uns der Himmel noch einen kurzen heftigen Schneesturm und in dem kleinen Gasthause, vor dem wir mit Einbruch der Dämmerung vom Pferde stiegen, erschien uns das Kaminfeuer nichts weniger als überflüssig.

Von den vier Hochgebirgen, die ich bis jetzt besucht, hat ein jedes mir einen durchaus individuellen Eindruck hinterlassen. Im Kaukasus oder in den Cordilleren Südamerikas ist mir nicht ein Blick begegnet, welchen ich ohne weiteres einem Punkte unserer Alpen hätte an die Seite stellen können, und ebenso ist alles was ich in den Felsengebirgen und in der Sierra Nevada sah, durchaus verschieden von dem, was die Berge der alten Welt mir geboten haben. Ich spreche hier selbstverständlich von dem Gesammteindruck eines umfassenden Landschaftsbildes, nicht von einzelnen Formen und Linien, bei denen mit einigem guten Willen eine Aehnlichkeit ja stets zu finden ist. Nirgends jedoch ist mir diese Vielseitigkeit der Bergwelt schroffer vor Augen getreten als gerade hier in Yosemite; ich wüsste durchaus kein Thal aus unseren Gebirgen zu nennen, mit welchem selbst ein entfernter Vergleich zulässig wäre. Entdeckt wurde Yosemite im Jahre 1851 bei der Verfolgung einer indianischen Räuberbande, die sich in diesem entlegenen Erdenwinkel vor den Weissen sicher wähnte. Ein Jahrzehnt lang betrat nur gelegentlich ein Jäger oder ein Goldsucher das Hochthal, dann kamen einzelne Reisende, von dem Rufe seiner Felsen und Wasserfälle angezogen, und abermals zehn Jahre später war es schon zu dem geworden was es jetzt ist: „the great attraction“ von Californien. Glücklicherweise ward die

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Stätte bald nach ihrer Entdeckung durch ein Gesetz zu Staatseigenthum erklärt, ebenso wie die Gruppen der Riesenbäume in ihrer Nachbarschaft und die Seelöwen auf den Klippen am goldenen Thor. So sind Yosemite's Wälder vor der Axt des Ansiedlers und, was nicht minder werth ist, seine Felsen vor dem Pinsel des Anstreichers geschützt, der sonst keine Fläche mit seinen Ankündigungen von Schuhwichse, Magenbitter und Seife verschont*). Einige kleine Gasthäuser sind ganz leidlich gehalten, und Pferde und Führer stets zu haben; im Hochsommer freilich wird der Strom der Reisenden abtheilungsweise an den Hauptsehenswürdigkeiten vorübergetrieben, und es mag dann dem Einzelnen schwer fallen, sich aus den Fesseln der gemeinschaftlichen und geschäftsmässigen Naturbewunderung zu befreien und dem Schönen auf eigenen Wegen nachzugehen.

Das Yosemitethal ist eine fast ebene Stufe am oberen Laufe der Merced, viertausend Fuss über dem Meeresspiegel belegen. An zwei Stunden lang, ist es in wenig über tausend Schritt Breite zu beiden Seiten von jähen Wänden eingeschlossen, von deren Firsten allerwärts gewaltige Wassermassen herabrauschen. Längs des klaren, rasch strömenden Baches uralte Baumriesen, dazwischen grasige Lichtungen mit freundlichem Gebüsch, oberhalb der Wände wunderliche runde Bergkuppen und — zur Zeit unseres Besuches —

*) In gleicher Weise hat die Bundesregierung an den Quellen des Yellowstone-Flusses, im Nordwesten des Territoriums Wyoming, eine Fläche von hundert englischen Meilen im Geviert unter dem Namen „Yellowstone National Park" reservirt. Es finden sich hier Gruppen der gewaltigsten Geyser, die ihre kochenden Wasserstrahlen bis zu hunderten von Fussen in die Lüfte senden. Auch an den buntesten Sandsteinformationen ist das Gebiet reich. Gegenwärtig ist es der Entfernung halber noch ziemlich unzugänglich, und gerade in den letzten Jahren waren die feindlichen Indianer hier so keck, dass sie im Sommer 1878 einer topographischen Expedition der Bundesregierung sämmtliche Pferde und Maulthiere stahlen. Im Jahre 1880 soll dagegen eine von Ogden am Salzsee nach Norden führende Bahn bis auf siebzig englische Meilen Entfernung vom Yellowstone Park dem Betriebe übergeben werden. Wenige Jahre später mag die neue Landschaft eben so von Reiselustigen überlaufen werden, wie dies mit Yosemite schon jetzt der Fall ist.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

blinkende Schneefelder. Der Zauber liegt in dem unendlichen Formenwechsel und Farbenreichthum der Landschaft, die dabei an jedem einzelnen Punkte den Stempel des erhaben Grossartigen trägt. Gleich am Eingang des Thales steigt ungebrochen und ohne die kleinste Spalte die hellgelbe Wand „el capitan“ dreitausend Fuss senkrecht gen Himmel; ihr gegenüber springen festungsartige Felsen vor, von deren Seite in prächtigem Bogen der „Brautschleierfall“ sich tausend Fuss tief herabsenkt. Dann erscheinen im Rahmen grüner Kiefern die gothischen „Kirchthürme“ und die vorgeschobene „Schildwache“ zur Rechten, zur Linken der von der höchsten Höhe stürzende Yosemitefall. So geht es weiter, bis im Hintergrunde breite Massen sich über einem kleinen Alpensee vorlagern und das Bild abschliessen.

Um durch sich selbst zu wirken, muss ein Wassersturz gigantisch sein; andernfalls erscheint er nur als eine Beigabe zu seiner Umgebung, und seine Höhe allein macht ihn darum nicht schöner: hier sind alle Bedingungen vorhanden, die einem jeden der Giessbäche seinen eigenen Reiz verleihen. Mit mächtiger Fluth stürzt die Merced am oberen Eingange des Thales zwischen glänzend kahlen Felsen siebenhundert Fuss hinab, um wenig abwärts einen zweiten Fall zu bilden, diesmal jedoch im Schatten dichtesten Urwaldes über Steinblöcke und morsche Stämme. Der Yosemitefall erreicht das Thal über jähe Wände erst in drei Sprüngen, deren höchster sechzehnhundert Fuss misst, während der „Brautschleier“ zwischen den Wipfeln der Bäume eher zu schweben scheint. Wie jeder Tropfen Wasser, so zeigt auch jeder Stein hier seine Eigenart; bald in Mauern und zinnengekrönten Thürmen, bald in schroffen Kegeln und Nadeln steigen die Massen auf, und runde glänzende Kuppeln hüten das Thal wie die Häupter versteinerter Bergesgeister.

Für die mannichfachen Vortheile, welche die frühe Jahreszeit uns bot, mussten wir freilich den Besuch der oberen Landschaft uns versagen; der Schnee lag dort noch klafterhoch. Wo er im Schwinden begriffen ist, spriesst eine prachtvoll scharlachrothe Blume durch die letzte Schneedecke empor, um mit deren

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Schmelzen selbst zu verblühen. Wüchse sie auf klassischem Boden, so hätte sie sicher einen Mythus wie von Niobe oder Adonis um sich gebildet; hier wird sie achtungslos gepflückt und fortgeworfen, und in Gefangenschaft will sie sich nicht erhalten lassen. Die verschneiten Pässe hinderten uns auch, den kürzesten Weg nach den Riesenbäumen von Mariposa einzuschlagen; wir hatten zunächst wieder thalab bis Hite's Cove zu reiten, von wo uns am nächsten Tage ein langer Marsch nach Clark's Ranch führte, einem einzelnen Gasthaus inmitten dichter Wälder. Auf dem 5300 Fuss hohen Scheitelpunkte dieses Weges hatte man, um wenigstens für Reiter den Verkehr zu eröffnen, eine schmale Gasse durch den mannshohen Schnee gebrochen, und chinesische Arbeiter waren bereits beschäftigt, die Strasse für Wagen frei zu schaufeln.

Von dem californischen Riesenbaume ist schon häufig Kunde nach Europa gedrungen. Viele unserer Gärten weisen bereits den saftig dunkelgrünen Busch der jungen Pflanze auf. Den ursprünglichen botanischen Namen Wellingtonia gigantea haben die Amerikaner aus überflüssiger Nationaleitelkeit in Sequoia gigantea umgetauft, so benannt nach einem alten Indianerhäuptling, der die Ehre wohl kaum wird zu schätzen wissen. Seit allerjüngster Zeit erst kennt man die örtlichen Grenzen des Riesenbaumes. Er begleitet den westlichen Abfall der Sierra Nevada vom 38. bis zum 36. Breitengrade; doch gedeiht er nur in dem Gürtel zwischen 5000 und 8000 Fuss Erhebung und scheint ausschliesslich auf alten Gletschermoränen zu stehen. Für die grosse Menge zugänglich sind vier der nördlichsten Gruppen. Die meisten Stämme, 1300 an Zahl, besitzt unter diesen der Hain von Calaveras; in dem von Mariposa, welchen ich besuchte, halten ihrer vierhundert einen Durchmesser von zwanzig Fussen und mehr. Geringer sind die Haine von Tuolumne und Merced; doch führt durch den letzteren eine der Fahrstrassen mitten hindurch, während die anderen Gruppen nur zu Pferde erreicht werden. Weit ausgedehnter sind die südlichen Gruppen. Sie ziehen sich in einem ungebrochenen Gürtel durch einen vollen Breitengrad; selten betritt ein Jäger oder ein Goldsucher diese jungfräulichen Wälder.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Von allen bekannten Bäumen soll der höchste, von 325 Fuss, im Haine von Calaveras, der stärkste mit vierzig Fuss Durchmesser in der Grafschaft Tulare zu finden sein. Die vier nördlichen Gruppen sind jetzt Staatseigenthum und nur ein Baum ist hier gefällt worden, um die Anzahl der Jahresringe festzustellen; man will deren mehrere Tausend gezählt haben. Schlimmer als die Hand des Menschen spielt dem Walde das Feuer mit. Bei dem gleichförmig trockenen Sommer sind Brände keine Seltenheit, und es giebt wenige unter den Riesen, deren Borke nicht einige verkohlte Flecke aufwiese. Sonst werden sie sorgsam gehütet, ein jeder trägt auf einem Porcellanschilde seinen eigenen Namen, und bei strenger Geldstrafe ist jedwede Beschädigung untersagt.

Um die Schneedecke beim Steigen noch einigermassen hart zu finden, traten wir unseren Weg zu dem Mariposahaine mit dem ersten Tagesgrauen an. Schon früh des Vormittages waren wir an Ort und Stelle und konnten die Riesen, die noch klaftertief im Schnee standen, mit Musse bewundern. Sie wachsen mitten im dichtesten Walde der oben beschriebenen Föhrenarten, und doch erkennt das Auge sie schon von weitem als die Könige des Holzes. Ihr Stamm, in röthlichbraune schwammige Borke von Fussdicke gekleidet, steigt kerzengerade auf; er bleibt bis zur Spitze unverhältnissmässig stark, ganz im Gegensatz zu den nadelartig zulaufenden Kiefern. Die Beästung beginnt erst hoch oben, sie ladet nicht weit aus, so dass die Krone im Verhältniss zum Stamme eher schmächtig erscheint; vielleicht ist dies auch nur eine Folge ihrer eingezwängten Stellung in dem Dickicht der anderen Holzarten. Die lebensbaumartige Belaubung ist von saftig dunkelgrüner Farbe, die Zapfen wenig über zollgross — ein wunderlicher Gegensatz zu den Riesenzapfen der Zuckerföhre, mit denen vermischt sie am Boden liegen. Das Holz ist unverwüstlich. Zwischen den Wurzeln eines umgestürzten Stammes war eine Kiefer gesprosst, aus deren Jahresringen man hatte ersehen können dass jener Stamm schon ein halbes Jahrtausend am Boden lag — und gleichwohl war das Holz seines Kernes von frischgeschlagenem nicht zu unterscheiden. Was das Auge am ergreifendsten fesselt,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ. of California

Der Riesenbaum. „Grizzly-Giant."

Sequoia gigantea.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ist der thurmgleiche Stamm. Neben ihm nehmen Föhren von sieben Fuss Durchmesser sich wie Spielzeug aus. Der erste unter seinesgleichen ist hier der „Grizzly Giant“ mit 34 Fuss Durchmesser am Boden und 200 Fuss Höhe. Sein unterster Ast zweigt sich mit acht Fuss Stärke vom Stamme ab, und im Wipfel misst dieser selbst noch an fünfzehn Fuss Dicke; der ganze Baum wird auf 96,000 Cubikfuss berechnet. Nur an wenigen Stellen des Haines umfasst der Blick mehr als zwei von den Riesen; meistens stehen sie vereinzelt als Beherrscher unter den Föhren, und nur in einem Falle entspringt dem gleichen Boden ein achtundzwanzig Fuss starkes Zwillingspaar. Kein Unterholz verhüllt den Fuss der Stämme, unvermittelt entstiegen sie für uns dem weissen Schnee. Den ehrwürdigen Eindruck erhöhte bei wolkenlosem Himmel die milde Frühlingsluft, dazu die lautlose Stille ringsum, nur hin und wieder durch das Klappern eines Spechtes unterbrochen. Als die Sonne höher stieg, mahnte der weich werdende Schnee zum Rückzuge. Bald hatten wir das Gasthaus wieder erreicht, und ritten im Laufe des Nachmittages noch die 26 englischen Meilen bis Mariposa. Es war ein stufenweiser Abstieg aus Winter in Sommer hinein, wie man ihn schöner nicht erdenken konnte. Auf der Passhöhe klaftertiefer Schnee, weitester Blick über die bewaldeten Vorberge in das Thal des San Joaquin und bis auf die schroffen Grate der Küstenkette, als erste Anzeichen des Frühlings jene rothen Blumen, welche die weisse Decke durchbrechen um selbst mit ihr zu vergehen, im Thale blühende Büsche, bunte Wiesen und in Mariposa endlich eine duftig milde Sommernacht. Hier war es mit unserer Freiheit zu Ende. Am nächsten Tage ging bereits die regelmässige Postkutsche, und wir mussten wohl oder übel uns in Gemeinschaft mit mehreren tabakkauenden Söhnen des Landes, sowie mit einem Neger und einem Chinesen ihren unbequemen Sitzen und wenig elastischen Federn anvertrauen.

Wo immer auch ich mit Amerikanern in der freien Natur zusammengetroffen bin, sei es in den Bergen und an den Seen des Staates New-York, sei es in den Gebirgen des fernen Westens, es hat sich mir stets die Ueberzeugung aufgedrängt, dass von

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

eigentlichem Naturgenuss bei ihnen wenig die Rede ist. Es herrscht ein eigenthümlicher Gegensatz zwischen den körperlichen Uebungen der hiesigen und denen der deutschen Jugend. Ballspiel und Rudern sind ausserordentlich verbreitet, Fusstouren so gut wie unbekannt. Als gewichtigen Grund hierfür mag man allerdings das Klima gelten lassen. Solche milden Sommertage, wie sie bei uns zum Genusse der frischen Luft in Wald und Feld einladen, kennt der Osten der Vereinigten Staaten nicht. Der Winter geht unvermittelt in einen glühend heissen Sommer über, und nur gegen Schluss der Herbstzeit erscheint auf einige Wochen der „Indian Summer", dessen freundliche Tage die Landschaft in die brennendsten Tinten von gelb und roth kleiden. Im Juni und Juli fängt die wohlhabendere Klasse an, sich einigermassen von den Geschäften loszumachen; die Städte sind dann zu glühenden Backöfen geworden. Allein das Land, selbst im Norden und im Gebirge, erscheint kaum minder heiss, und wo Wasser in der Nähe, verleiden Moskitos gründlich den Aufenthalt im Freien. Die Seeküste steht abwechselnd unter dem Einfluss des sengenden Landwindes und der Nebel, erst nördlich des Cape Cod in Massachusetts findet man bei gleichmässig kühlerer Luft etwas Erfrischung.

Wer es irgend erschwingen kann, verlässt im Sommer die Stadt; aber was für eine Art Landleben ist es, das die Familien dann führen: in Gasthöfe und Boardinghäuser eingepfercht kommen sie kaum über die Schwelle ins Freie, der Schaukelstuhl wiegt sie am Tage auf der Veranda, Abends im Salon, und einem Jeden steht der Ausdruck tödtlichster Langerweile auf die Stirn geschrieben. Als Intermezzo machen die Damen alle vier Stunden andere Toilette, und die Herrenwelt geht ebenso gewissenhaft von Zeit zu Zeit an die „bar", um stehend die incongruentesten Mischungen verschiedenartigster Schnäpse hinunterzustürzen; bei Ankunft der Post fällt alles mit Heisshunger über die New-Yorker Morgenblätter her. Sonntags verdoppelt sich die Trostlosigkeit; die Post bringt keine Zeitungen, die bar ist geschlossen, Musik im Salon und jedes andere unschuldige Vergnügen gilt als un-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

heilig. Nur das grösste Blatt New-Yorks, der „Herald“, ein im guten, noch mehr aber im schlechten Sinne durchaus vorurtheilsfreies Organ, hat die Sonntagsschranke durchbrochen und lässt einen Extrazug mit grösster Fahrgeschwindigkeit laufen, um seine Nummer in den vielen Sommerfrischen am Hudson, in Saratoga und bis nach Niagara hin abzusetzen. Trotz der bedeutenden Unkosten hat das Unternehmen durch den erhöhten Verkaufspreis, den am Sonntag ein jeder willig zahlt, dem Besitzer noch Gewinn gebracht. Es ist eine eigenthümliche Illustration zur Sonntagsheiligung, dass diesem Blatte, an Neuigkeiten und Skandalsucht einem der ersten der Welt, die Gesellschaft den Zutritt gestattet, während die harmloseste andere Unterhaltung mit dem Anathem belegt wird. Wenig besser als in den ländlichen Sommerfrischen sieht es in den eleganten Badeorten aus. Hier wird das Stadtleben mit all seinen gesellschaftlichen Anforderungen einfach fortgesetzt. Visiten, Empfänge bei Tage, Empfänge und Bälle des Abends gehen ihren vorgeschriebenen Gang; die Unfreiheit ist dieselbe, nur ist der Zwang auf ein minder geeignetes Terrain verpflanzt.

Für den Naturfreund, welcher der stagnanten Oede eines solchen Lebens sich entziehen und die Welt im Wandern sehen will, bieten sich nun zwar Ausflüge nach allen Seiten hin, allein er steht wieder unter der Tyrannei des Hergebrachten und muss gerade so reisen, wie seine Mitmenschen es thun. So wie in keinem Gasthause am Wege der Hungrige zwischen den vorgeschriebenen drei Essenszeiten das geringste erhalten kann, ebensowenig kann der Wanderer von der Reiseroute der grossen Menge um einen Fussbreit abweichen. Deren Strasse ist aber überall eine staubige Landstrasse; Fusspfade giebt es nicht, weil dafür kein Bedürfniss vorhanden ist. Am Südende des Lake George im Staate New-York steht das im Sommer viel besuchte Fort William Henry Hotel inmitten einer Umgebung, die sich an Lieblichkeit ungescheut dem Salzkammergut an die Seite stellen kann; allein kein Mensch dringt je in die Wälder ein, und ein überaus lohnender Aussichtspunkt unweit des Platzes

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

wird höchstens einmal zu Wagen, zu Fusse allenfalls von einem durchreisenden Europäer oder Canadier besucht. Nichtsdestoweniger hörte ich die Damen, welche täglich zehn Stunden in vier verschiedenen Toiletten auf der Veranda des Hotels gesessen hatten, viertelstündlich einmal mit überzeugungstreuer Miene ausrufen: „Oh, isn't it lovely!" Fragte man sie dagegen, ob sie schon im nahen Walde gewesen seien, so wurde die Angst vor Klapperschlangen vorgeschützt. Nur ein Punkt ist mir in der Nähe von New-York bekannt, an welchem die Menschenhand mit Liebe gearbeitet hat, um die Schönheiten der Natur zugänglich zu machen; es ist der auf einem felsigen Bergesgipfel unfern des Hudson gelegene kleine Mohonk See. Der Besitzer des anspruchslosen Gasthauses hat hier auf eigene Kosten und mit sichtlichem Verständniss die reizendsten Waldwege angelegt, und durch strenge Verbannung aller geistigen Getränke sich eine anständige ruhige Kundschaft gesichert. Die Abwesenheit der „bar" muss einen wahrhaft günstigen Einfluss üben, denn die Gäste schienen mir hier Landleben und Bergluft wirklich zu geniessen.

Der Europäer wird oft durch die prahlenden Worte irre geführt, mit welchen der Amerikaner die Schönheiten seiner Heimath herausstreicht. Ich fand auf meinen Streifzügen im Osten des Landes aber doch nur ein Ding, welches über alle Schilderung wahrhaft erhaben ist, und dessen Grossartigkeit selbst dem nüchternsten Gemüthe des Städters sich aufdrängen muss, ich meine den Niagara. Die denkbar grössten Vorstellungen hatte ich mitgebracht, und doch zerfielen alle meine Erwartungen in nichts gegenüber dem was ich erblickte. Im übrigen versündigt jedoch die Nationaleitelkeit sich oft gröblich an der Wahrheit. Wie das Kapitol zu Washington nach Angabe des Reisehandbuches „the most magnificent and imposing building in the world" ist, so gilt dem Amerikaner vom Durchschnittsschlage einfach alles als „grand", was innerhalb seiner Landesgrenzen liegt, und weil niemand da ist der ihm widerspräche, so lebt er sich allmählich völlig in seinen Grössenwahn ein und würde es sehr übel ver-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

merken, wenn andere Erdtheile es dem seinen in irgend einer Weise zuvorthun wollten.

Ich will diesen Abschnitt nicht mit bitteren Bemerkungen schliessen. Was mir vom ästhetischen Standpunkte im Lande missfiel, eben dies hat das Volk wirthschaftlich auf die hohe Stufe gebracht, welche es jetzt am Schlusse seines ersten Jahrhunderts einnimmt: der lediglich auf das Practische gerichtete Sinn seiner Bewohner und ihre zähe Ausdauer bei Erwerb des Lebensunterhaltes. Das rastlose Treiben und Drängen im täglichen Verkehr zu beobachten, ist sicherlich auch ein geistiger Genuss, und der Reisende, der ohnehin nur eine gemessene Frist im Lande weilt, soll nicht schmälen wenn auch das Materielle, das ungerufen vor ihn tritt, den Genuss des Idealen ihm hin und wieder verkümmert.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ZWEITER ABSCHNITT.

CUBA UND MEXICO.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

INHALT.

IV. CUBA.

Durch die Südstaaten der Union. — Florida. — Key West. — Havana. — Hahnenkämpfe. — Umgebungen von Havana. — Die Bevölkerung von Havana. — Leben in Havana. — Tabaksfabriken. — Matanzas. — Zuckerpflanzungen. — Aufhebung der Sklaverei. — Chinesische Arbeiter. — Der cubanische Aufstand. — Die Thierwelt Cubas. — Trinidad. — Der Pflanzenwuchs Cubas. — Tropenfrüchte. — Hayti.

V. MEXICO.

Fahrt durch den Golf. — Veracruz. — Die mexicanische Eisenbahn. — Puebla. — Cholula. — Der Pulque. — Mexico. — Chapultepec. — Umgebung von Mexico. — Der Popocatepetl. — Eine mexicanische Diligencia. — Räuberunwesen. — Cuernavaca. — Hacienda San Gabriel. — Iguala. — Cactusflora. — Die tierra caliente der Westküste. — Acapulco. — Alligatoren und Mangrovien. — Der interoceanische Canal. — Amerikanische Dampfschiffe. — Manzanillo. — Die Ruinen von San Blas. — Mazatlan. — Untercalifornien.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

IV.

CUBA.

Eine Fahrt durch den südlichen Theil der Vereinigten Staaten ist unendlich traurig. Einsame Kiefernwälder, nur selten durch eine fruchtbare Niederung unterbrochen, geleiten den Reisenden vom Potomac bis zum mexicanischen Golf. Die weisse Bevölkerung ist durch den Krieg verarmt, die schwarze hat sich aus den sittlichen Zuständen der Sklaverei noch kaum erhoben, die Städte sind öde und die Ansiedelungen verwahrlost. Etwas freundlicher als das Innere zeigt sich die Küste. Die Hafenorte Richmond und Wilmington, Charleston und Savannah sind bemüht, Schritt für Schritt den Wohlstand sich wieder zu erobern, den die Secession ihnen mit einem Schlage entrissen hatte; allein der Nordländer ist zäh, und es mag lange Zeit vergehen, ehe die Baumwollbarone des Südens sich wieder neben den Kaufherren von New-York und den Fabrikanten von Massachusetts und Pennsylvanien werden zeigen können.

Für uns, deren Ziel die Tropen waren, konnten die Südstaaten wenig Anziehung bieten, und wir durcheilten sie diesesmal, um die Mitte des Monats Januar 1876, ohne vielen Aufenthalt. Meine Gefährten waren Fürst Starhemberg, dessen liebenswürdige Gesellschaft ich bereits in den Prairieen und Felsengebirgen hatte schätzen lernen, und Dr. Blum von der österreichischen Gesandtschaft zu Washington. Schon die Eisenbahnfahrt

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

allein liess fühlen, dass wir uns von dem Brennpunkte des Lebens in den Vereinigten Staaten entfernten. Durch Virginien hindurch liefen die bequemen Pullman'schen Schlafwagen, auch in Nordcarolina war das Bahnmaterial noch mit einigem Luxus ausgestattet, allein südlich von Charleston war es traurig damit bestellt. Schon bei Wilmington in Nordcarolina hatte man uns eine Probe von sorglosem Betriebe gegeben, indem der Zug anstandslos durch einen brennenden Föhrenwald hindurchfuhr; die Bahnverwaltung hatte nicht einmal die Mühe genommen, die Strecke unmittelbar neben den Schienen von Bäumen frei zu legen, und der Qualm und die Funken drangen munter in die Wagen ein. Aber was wir zwischen Charleston und Savannah sahen, war für unsere Sicherheit noch weniger erfreulich. Die sumpfigen Niederungen, welche hier jeden Wasserlauf begleiten, wurden auf endlos langen Brücken aus hölzernem Gitterwerk (trestle bridges) überschritten, deren morsches Gebälk und rostiges Eisenwerk wenig Zuversicht erweckte. Man liest in den Zeitungen häufig genug von dem Einsturz solcher Bauten, und die Züge befahren sie nur im langsamsten Tempo. Rings umher sah die Gegend auch nicht gerade lieblich aus: dichte, jedoch unschöne Waldungen, selten ein kräftiger Stamm und nie eine breite Baumkrone, die Aeste mit den melancholischen, oft bis zum Boden hinabreichenden Bartmoosen*) behangen. Die Stationen bestanden aus einer altersschwachen hölzernen Platform, die Ortschaften zeigten einige halbverfallene Hütten und zerlumptes Negervolk. Früher waren die unweit der Bahn belegenen Baumwoll- und Reisplantagen der Sitz der besten südstaatlichen Gesellschaft; jetzt ist von Wohlstand nirgends etwas zu verspüren. Die Umgegend von Savannah erschien uns wie eine Oase; die günstige commercielle Lage der Stadt half ihr die Krisis schneller überwinden als andere Plätze dies vermochten, und einige Stunden lang glaubt sich der Reisende

*) Diese merkwürdigen grauen Bärte trifft man allenthalben bis nach Südamerika hinein. Sie werden von einer Bromeliacee (Tillandsia usneoides) gebildet, und sind sonach der Ananas näher verwandt als den Moosen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

wieder in ein gepflegteres Land versetzt. Allein die Täuschung schwindet bald. Sobald der Zug sich Florida nähert, sinkt die Cultur tiefer und tiefer. Wie es uns bei Beginn des Ausfluges in die Prairie auf der Station Caddo ergangen war, so traf es sich auch in Baldwin in Florida: wir mussten noch bei finsterer Nacht in tiefen Schlamm hinein aussteigen und wussten zunächst nicht, was weiter aus uns werden sollte.

Die Bahn der „Atlantic, Gulf und West India Transit Company", welche uns von Baldwin nach dem mexicanischen Golf zu bringen hatte, ist trotz ihres pomphaften Namens das erbärmlichste, was ich je in dieser Art gesehen. Die Schienen sind verrostet und verbogen, einige altersschwache Locomotiven versehen den Zugdienst, und die Personen- und Güterwagen baut sich die Gesellschaft selber aus dem ausrangirten Material anderer Bahnen. Wo eine solche Linie, wie gar nicht selten der Fall, einmal bankerott wird und ihren Betrieb zeitweilig einstellen muss, da ist nach wenigen Monaten nichts mehr von ihr übrig als zwei Streifen Rost und die Bauconcession. Hier im westlichen Florida verlangt der Verkehr auch nicht viel mehr. Den Localproducten und Localbedürfnissen genügt ein täglicher gemischter Zug, welcher trotz seiner reichlich bemessenen Fahrzeit sich um einige Stunden zu verspäten pflegt. Auf den Zwischenstationen ist Personal überhaupt nicht vorhanden; Heizer, Bremser und Schaffner laden das auf Bühnen aufgeschichtete Kiefernholz auf den Tender, ein hölzerner Bottich giebt der Maschine Wasser, und dann geht es im Schneckentempo weiter.

Der nordöstliche Theil von Florida ist die letzte Zuflucht aller Brustleidenden aus den Nordstaaten. In der alten spanischen Niederlassung Saint Augustine und in den jungen Ansiedelungen am Saint Johns Flusse suchen sie Heilung durch die milde Frühlingsluft. Der Character der Gegend deutet schon auf die Tropen hin: Orangenhaine umgeben die Farmen, die Fächerkrone des Palmetto erhebt sich über das Unterholz, und im Schlamme der stillen Gewässer, die wie ein Netzwerk das Land durchziehen, wälzt sich der moschusduftende Alligator. Von alle dem war auf

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

unserer Strecke nichts zu sehen. In dem einzigen kleinen Städtchen, das am Wege lag, hielt ein Negerweib unter freiem Himmel eine unglaublich schmierige Speisewirthschaft, der wir nothgedrungen anheimfielen. Sonst fuhren wir von Morgens früh bis Abends spät durch Sand, Sumpf und Kiefern; denn Florida leitet seinen Namen keineswegs von Blumen und Blüthen her, an denen es nicht eben reich ist, sondern von dem Zufall, dass es an einem Ostersonntage (auf spanisch „Pascua florīda“) entdeckt wurde. Die Reisegesellschaft war ungewöhnlich zahlreich. Eine ganze Abtheilung Farmer aus Georgia wollte sich im südlichen Florida niederlassen um dort Orangen zu bauen, deren Ausfuhr nach den Nordstaaten in steter Zunahme begriffen ist und dem Unternehmer lohnende Erträge liefert; die Baumwollcultur in der früheren Heimath schien ihnen nach der Emancipation der Sklaven nicht mehr zu behagen. Zwischen ihnen und einigen angesessenen Floridanern entspann sich alsbald ein nicht gerade anmuthendes Gespräch über Wechselfieber, und den neuen Ankömmlingen wurde das Ziel ihrer Wünsche in ein wenig erfreuliches Licht gestellt. In Cedar-Keys war endlich der Golf erreicht. Niemand schien in dem jämmerlichen Dorfe zu ahnen, ob der fällige Dampfer überhaupt abgehen würde, und noch weniger, wann dies der Fall sein könnte; uns wurde nur gerathen, in früher Morgenstunde am Werft zu sein und dort das weitere mit Geduld abzuwarten.

Schon im Norden waren wir dringend vor der sogenannten Florida-Linie gewarnt worden, deren Dampfer New-Orleans mit Havana verbinden. Der Schmutz auf den Schiffen und die Unpünktlichkeit ihres Eintreffens konnten uns nicht greller geschildert werden. Wir hatten aber keine Wahl, denn eine andere regelmässige Verbindung zwischen beiden Orten bestand zur Zeit nicht. Wohl berühren manche der von New-Orleans nach Philadelphia und Baltimore segelnden Dampfer Havana, ebenso die Schiffe des Bremer Lloyd, allein sie führen hauptsächlich Fracht und halten keine festen Abfahrtstage ein. Unser Entschluss zur Florida-Linie war übrigens unser Glück; denn ein wenige Tage später von New-Orleans abgegangener Dampfer des Bremer Lloyd, die

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

„Frankfurt“, blieb volle eilf Tage auf der Barre des Missisippi festsitzen. Solches Missgeschick war bis zum Jahre 1876 für alle tiefgehenden Fahrzeuge eher die Regel als die Ausnahme; man hofft jedoch, dass die in jenem Jahre vollendeten grossartigen Dammbauten dem Uebelstande dauernd abhelfen werden: sie engen den Strom ein, und zwingen ihn seinen Schlamm weiter in den Golf hinauszuführen. Unser kleines Schiff, die „Margaret“, war diesesmal weniger unpünktlich als gewöhnlich; mit dem Morgengrauen meldete ein Signalschuss, dass sie auf der Rhede liege. Ein Hafendampfer brachte uns zu ihr, doch verging der ganze Tag mit Löschen und Einnehmen von Ladung, und erst Abends setzte sich die altersschwache Maschine in Gang. Man hatte uns keine übertriebenen Vorstellungen gemacht; ausser einem russischen Dampfer auf dem Kaspischen Meere habe ich ein ähnlich schmutziges Fahrzeug nicht wieder gesehen. Aus einem Blockadebrecher während des Secessionskrieges hatten der Zahn der Zeit und verschiedene Reparaturen und Umbauten ein Monstrum geschaffen, das nur noch die allgemeinen Umrisse eines Schiffes zeigte; dem entsprechend brachte es die Maschine mit aller Anstrengung auch höchstens auf sechs Knoten stündlicher Fahrt. Im übrigen waren wir und ein Ehepaar aus Philadelphia die einzigen Passagiere an Bord, und gutes Wetter und ein umgänglicher Kapitän halfen uns über die schlimmen Seiten der Reise leicht hinüber.

Nach sechsunddreissig Stunden kamen wir in Sicht der Insel Key West, der äussersten Südspitze der Vereinigten Staaten, und fuhren, wie es dort üblich, angesichts des Hafens auf eine Sandbank auf. Die Fluth brachte uns jedoch bald ab, und endlich konnten wir die Tropen betreten. Die unzähligen kleinen Inseln, welche die Küste von Florida umgürten, sind eine grosse Gefahr für die Schiffahrt. Key West ist am weitesten in die Fahrstrasse vom Golf zum Ocean vorgeschoben, und desshalb der Schauplatz zahlreicher Schiffbrüche. Vielleicht stammt hiervon der ursprüngliche Name Cayo Hueso (Knocheninsel), welchen die Amerikaner in Key West verdreht haben. Seine Einwohner stehen in dem Rufe, ihre Interessen zwischen Cigarrenfabrikation und Strandraub

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

zu theilen. Erstere ist hier in vollem Schwunge; die Werkstätten, zum Theil Deutschen gehörig, beschäftigen mehrere tausend ausgewanderte Cubaner und viele Chinesen. Sie verarbeiten die geringeren Sorten der cubanischen Tabakernte, und ihr Product findet einen guten Absatz in den Vereinigten Staaten, wo auf den aus Cuba eingeführten Cigarren hoher Zoll lastet. Der Strandraub, euphemistisch Bergung genannt, soll nicht minder blühen. Was uns am meisten interessirte, war die tropische Vegetation. Obwohl um ein geringes nördlich vom Wendekreise des Krebses gelegen, hat Key West Cocospalmenhaine aufzuweisen, wie ich sie schöner auf Cuba nicht sah; in jeder Strasse neigen die graziösen Wedel sich über die Dächer. Wenn nicht die Bauart der Häuser und die Anzahl der barrooms zu lebhaft an die Vereinigten Staaten erinnerten, könnte man sich schon auf den Antillen wähnen. Als wir gegen Abend unser Schiff wieder betraten, fanden wir nicht gerade zu unserer Erbauung, dass es sich mit Passagieren gänzlich gefüllt hatte und dass die Mehrzahl derselben Nonnen waren. Der Seemannsaberglaube, der sich hieran knüpft, ging richtig in Erfüllung: kaum hatten wir den Leuchtthurm passirt, als unser unförmlicher Kasten sich in den seltsamsten Bewegungen zu ergehen anfing. Auf eine schlechte Nacht folgte ein desto schönerer Morgen. Mit dem Grauen des Tages erblickten wir links über uns das stolze Fort el Morro, rechts rollten sich am Ufer die weissen Häuserreihen der Stadt Havana langsam auf, und durch ein Gewimmel von Schiffen hindurch wurde der Ankerplatz in der Mitte der gewundenen Bucht erreicht.

Ein ziemlich getreues Bild der Stadt Havana ist im Schaufenster der deutschen Cigarrenläden zu sehen: ein weisses Häusergewirr, ringsum von der halbmondförmigen Bai bespült, mit einem Mastenwald umgeben und von einzelnen Palmenwipfeln überragt. So stellt sich die Stadt dem Ankömmling dar. Der Reiz des Bildes wird aber bald zerstört. Kaum ist der Anker gefallen, als eine beutegierige Schaar von Bootsführern und Lohndienern den Dampfer erklettert; ihre masslosen Forderungen muss der Passagier willenlos über sich ergehen lassen. In einem schmierigen Zoll-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gebäude hat er alsdann geraume Zeit auf Abfertigung zu warten und vier Dollar Gold für die Aufenthaltserlaubniss zu erlegen. Bei der Abreise ist die spanische Behörde liberaler; die Genehmigung zum Verlassen der Insel kostet nur einen Dollar. Der Weg vom Zollhaus zum Gasthofe führt durch die belebtesten Theile der Stadt; mit Mühe windet sich der Wagen in den engen Gassen zwischen schweren Frachtkarren hindurch, bis er das in öffentliche Anlagen verwandelte Glacis der ehemaligen Festungswerke erreicht. Längs der hier entstandenen Ringstrasse liegen das Hotel Telégrafo und das Hotel de Inglaterra, zur damaligen Zeit die ersten der Stadt.

Obschon wir aus den Vereinigten Staaten kamen, in deren Herbergen der Reisende kühl genug empfangen zu werden pflegt, so befremdete uns doch die vornehme Nichtachtung, die uns beim Eintritt in das Hotel Telégrafo zu Theil wurde. Kein Kellner liess sich blicken, und der Buchführer bedauerte uns keine Auskunft geben zu können, weil der Eigenthümer sich die Anweisung der Zimmer selber vorbehalten habe. Endlich erschien dieser, ein grämlicher Alter, und nach langem Parlamentiren erhielten wir die gewünschten Wohnräume. Zimmer kann ich kaum sagen, denn ihre Einrichtung entsprach diesem Begriffe nach seiner europäischen Bedeutung keineswegs. Ein Bett, dessen Lager aus einem über Eisenrahmen gespannten Segeltuche bestand, ein lebensmüder Tisch und ein Stuhl bildeten das Mobiliar; die Fenster hatten hölzerne Läden aber keine Scheiben, und die Thür besass an Stelle der mangelnden Klinke ein Vorlegeschloss, dessen solide Dimensionen an eine Toledaner Schmiede des fünfzehnten Jahrhunderts erinnerten. Wir glaubten anfangs schlecht behandelt zu sein, erkannten aber im Verlauf weniger Stunden, dass das ganze Haus auf diesem Fusse eingerichtet war und dass Zimmerausschmückung durch Möbel in dem tropischen Havana zu den lästigen Ueberflüssigkeiten gerechnet wird. Bald hatten wir uns an die Ungebundenheit des Lebens in diesem Hause gewöhnt, die so schroff mit der erkünstelten Vornehmheit der besseren Gasthöfe in den Vereinigten Staaten contrastirt; zum Herbeirufen des Kellners be-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

dient man sich in Ermangelung einer Klingel der dazu entschieden geeigneteren menschlichen Stimme von der Gallerie in den Hof hinab. Der unsichere Verschluss der Zimmer machte uns keine Sorgen; der Spanier in Havana ist zu stolz um zu stehlen. Im übrigen war der Gasthof gar nicht so übel; die Küche schien uns bei weitem besser als in den meisten Häusern der Vereinigten Staaten, und im Hofe befand sich eine ganz saubere Badeanstalt, an der sich mancher deutsche Gasthof ein Muster nehmen könnte. Der Preis von vier und einem halben Dollar Gold täglich für Wohnung und Kost entsprach den nordamerikanischen Verhältnissen, war also in Anbetracht der auf Cuba herrschenden ausserordentlich hohen Preise eher billig zu nennen. Diese Theuerung erscheint natürlich in einem Lande, welches ausser Zucker, Tabak und etwas Vieh nichts hervorbringt, und sonst alles und jedes Lebensbedürfniss gegen hohen Zoll von aussen her beziehen muss. Sie wird künstlich noch gesteigert durch die fortwährenden Schwankungen des entwertheten Papiergeldes; während zur Zeit meiner Anwesenheit das Gold 110 bis 120 Procent Agio bedang, stieg es bald nachher bis gegen 200, sodass der Papierdollar auf den dritten Theil seines Nennwerthes herabgedrückt wurde. Um sich gegen möglichen Schaden zu decken, muss jeder Verkäufer daher mit seinen Preisen beträchtlich in die Höhe gehen. Die Finanztheorie der Regierung, welche sich am hervorragendsten in einer masslos inconsequenten Steuerschraube äussert, scheint dabei über gewisse Eigenthümlichkeiten des Mittelalters (die Münzverschlechterung der „Kipper und Wipper“) nicht weit hinausgekommen zu sein: um das Gold im Lande zu halten wurde verordnet, dass die Unze Goldes anstatt sechszehn Dollar deren siebzehn gelten sollte. Selbstverständlich hat die Massregel den gewünschten Erfolg nicht gehabt. Nur in den östlichen Theilen der Insel, welche sich beharrlich und mit Erfolg gegen das Papiergeld der Regierung gesträubt haben, sieht man Goldmünzen noch im täglichen Verkehr; in Havana selbst sind sie zur Handelswaare geworden. Für den Fremden sowohl wie für den Einheimischen wird das Leben durch diese traurigen wirthschaftlichen Verhältnisse ausserordentlich

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

kostspielig; im Vergleich zu den gebotenen Annehmlichkeiten kann Cuba wohl das theuerste Land der nördlichen Erdhälfte genannt werden, selbst in Südamerika bin ich ähnlichen Preisen nicht wieder begegnet. In früheren Zeiten, ehe der Rohrzucker die Concurrenz des Rübenzuckers zu fürchten hatte, bevor die Aussaugung des Bodens die Tabakserntен missrathen liess, ehe der Aufstand der Insel unerschwingliche Lasten auferlegte, standen den theuren Preisen hohe kaufmännische Gewinne gegenüber; jetzt liegt alles darnieder und man sieht überall nur die Schattenseite der Dinge. Cuba ist nicht mehr „die Perle der Antillen“ und wird es kaum noch einmal werden.

Die Stadt Havana bietet dem Fremden mehr neues als eigentlich sehenswerthes. Der alte Stadttheil, einerseits von der Bai, andererseits von den früheren Festungswerken und jetzigen Promenaden umgrenzt, ist ein Schachbrett enger Gassen, in welchen das Auge vergeblich nach einem gefälligen Ruhepunkte sucht. Eintönige Geschäftshäuser schliessen die schlecht gepflasterten Strassendämme ein, deren Schmutz arg und deren Gerüche nichts weniger als lieblich sind. Der alten spanischen und italienischen Orten eigene Reiz engverbauter Winkel fehlt Havana durchaus. Von den freien Plätzen ist nur die Plaza de Armas zu nennen, ein kleiner Raum vor dem massiv-plumpen Regierungsgebäude, den seine stolzen vier Königspalmen und der dichte Schatten der indischen Feigen wahrhaft poetisch erscheinen lassen. Unter indischer Feige versteht man hier zu Lande einen angeblich aus Asien eingeführten Baum, der sich durch unglaublich schnelles Wachsthum und ein undurchdringliches Blätterdach in einem sonnverbrannten Lande wie Cuba doppelt empfiehlt; er hat mit der Ficus indica — so viel ich weiss — übrigens nichts gemein. Von seiner raschen Entwickelung sah ich später ein Beispiel in Cienfuegos; dort hatte ein nachweislich vor vierzehn Jahren gepflanzter Baum Mannesstärke erreicht und beschattete vollständig einen Hof von zwanzig Schritten im Geviert. Die Kathedrale von Havana, ein schwerfälliges düsteres Bauwerk, enthält als einzige Sehenswürdigkeit das Grab des Christoph Columbus; als seine frühere

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Ruhestätte auf Hayti in die Gewalt der Franzosen kam, wurden seine Gebeine im Jahre 1796 hieher übergeführt um in spanischer Erde zu ruhen*).

Im Halbkreis ziehen sich die ehemaligen Wälle um die innere Stadt. Sie sind in geschmackvolle Spaziergänge umgewandelt worden; unter verschiedenen Standbildern, welche sie zieren, bemerkt man vornehmlich eine figurenreiche gut gearbeitete Marmorgruppe, ein Sinnbild der Insel Cuba und ihrer Erzeugnisse. An den Boulevards liegen die grossen Theater, auch glänzende Kaffeehäuser und bedeutende Clubs. Das Teatro Tacon, so benannt nach einem verdienten Generalgouverneur der Insel, kann sich den grössten Opernhäusern Europas an die Seite stellen; doch entsprachen zur Zeit meiner Anwesenheit die künstlerischen Leistungen nur wenig dem imposanten Bauwerk. Mangels einer regelrechten Operntruppe gastirte eine Kindergesellschaft, deren zwölf- bis funfzehnjährige Mitglieder mit dünnen Discantstimmchen kleine Spielopern (zarzuelas) vortrugen. Für ihr so wenig bühnenfähiges Alter waren sie allerdings vorzüglich geschult, und die winzige Primadonna Señorita Doña Carmen Unda y Moron nahm den freigebig gespendeten Beifall des Publikums ganz mit der vornehmen Grazie eines ersten Bühnensternes entgegen. Mir schien es ein trauriges Zeugniss für die Havaneser Gesellschaft, dass diese Aufführungen nicht allein besucht, sondern sogar vortrefflich befunden wurden. Das Teatro Lersundi gab moderne italienische Opern leidlich gut, und in dem kleinen Teatro Cervantes fand ich, was ich eigentlich gesucht hatte: ein echt nationales Spiel. Nach alter Sitte bezahlt hier das Publikum seine Sitze aktweise, und auch dem minder Wohlhabenden wird hier der Kunstgenuss geboten, welchen in den anderen Musentempeln die

*) Authentisch scheinen diese Gebeine des grossen Entdeckers allerdings nicht zu sein. Im September des Jahres 1877 wurde in der Kathedrale der Stadt Santo Domingo auf der Insel Hayti, eingemauert unter dem erzbischöflichen Throne, eine bleierne Kiste mit menschlichen Gebeinen gefunden, welche eine wohlerhaltene Inschrift auf der Kiste selber als die sterblichen Reste von Christoph Columbus bezeichnet.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ausserordentlich hohen Preise nur dem Begünstigten gestatten. Das Singspiel im Teatro Cervantes war ganz volksthümlich, wurde mit Feuer vorgetragen und vom Publikum mit Feuer aufgenommen. Als der Held an die Lampen trat und mit Stentorstimme die Zuhörer belehrte, dass nur „con mucho ménos hablar y mucho mas trabajar“ — durch weniger Geschwätz und mehr Arbeitslust — aus Cuba und Spanien wieder etwas Rechtes werden könne, da wollte der Beifall gar nicht enden. Ich bezweifle aber, ob viele der Anwesenden die Wahrheit dieses Ausspruches sich ernstlich zu Herzen genommen haben.

Die volksthümliche Belustigung der Stiergefechte hat für Havana aufgehört; an ihre Stelle sind die im Kleinen kaum minder grausamen Hahnenkämpfe getreten, bei denen Alt und Jung sein Geld verwettet. Merkwürdig ist, dass hierbei der sonst streng beobachtete Unterschied von schwarzer und weisser Hautfarbe völlig verschwindet. Der Creole wettet mit dem Neger, der Herr mit seinem Sklaven, und unglaubliche Summen, den Verdienst von Monaten und Jahren, setzt der gemeine Mann auf das Spiel. Der einstige Dictator von Mexico, General Santanna, welcher mit vielen Millionen erstohlenen Geldes nach Cuba geflüchtet war, hat sein ganzes Vermögen durch Hahnenkämpfe verloren und ist vor kurzem als armer Mann gestorben. Mich fesselte bei dem Schauspiele vornehmlich das Gesicht eines Chinesen. Sein ganzes Vermögen mochte auf dem Spiele stehen, und doch verrieth nur das dämonische Blitzen seiner Augen die furchtbare Aufregung, welche ihn beherrschte; sonst regte sich an ihm keine Muskel. Er wäre eine würdige Studie für einen Meister wie Quentin Messys oder Rembrandt gewesen. Es muss überhaupt in den Kämpfen der Thiere ein Reiz liegen, den im heissen Süden jedermann empfindet, ohne dass auch nur einer sich über das Warum eigentlich klar würde. Ich selbst habe dies unwillkürlich an mir erfahren. Bei dem ersten Gange, welchem ich beiwohnte, schenkte ich den Thieren kaum einen Blick und nur die Beobachtung der aufgeregten Menschheit um mich herum bot mir Unterhaltung; doch schon beim zweiten Gange fand ich Interesse an den muthigen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Angriffen, den geschickten Finten und den blitzschnellen Stössen der streitenden Hähne. Beim dritten Gange, muss ich gestehen, gewann schliesslich der Widerwille bei mir doch die Oberhand, während die Aufregung der Menge stetig zunahm. Erst hier ist mir der Schrei des römischen Volkes „panem et circenses“ verständlich geworden.

Der ausserhalb der Boulevârds belegene Theil der Stadt ist gänzlich modern und interesselos. Das Campo de Marte, welches sich unmittelbar an die Promenaden anschliesst und ursprünglich zum Knotenpunkt eines eleganten neuen Stadttheiles ausersehen gewesen sein mag, ist nichts als ein weiter wüster Raum, zum Theil mit unansehnlichen Buden besetzt. Eine breite Strasse führt von hier nach dem Paseo, einst dem Stelldichein der eleganten und reichen Welt. Nichts hat mich so sehr enttäuscht wie diese Strecke, von deren Glanz ich so viel gelesen hatte. Eine schlecht gehaltene Chaussee zieht sich zwischen dürren Bäumchen traurig und staubig dahin. Von der einstigen Pracht ist nicht das Geringste zu sehen; an Stelle der vornehmen Gespanne fährt ein klappriger Miethwagen im müden Trabe vorbei. Die verstümmelten Standbilder von sehr zweifelhaftem Kunstwerthe, welche Anfang, Mitte und Ende des Paseo bezeichnen, geben dem Ganzen den Anstrich eines misslungenen Jahrmarktes, auf welchem der Wachsfigurenmann einige seiner Schaustücke vergessen hat. Doch findet das Auge Labung in dem nahen Garten des Generalgouverneurs, gewöhnlich Quinta de los Molinos genannt. Hier hat die Kunst auf einem kleinen Raume das Schönste vereinigt, was Cuba dem Menschen bieten kann. Alleen stolzer Königspalmen, wohlgepflegte Gebüsche und Rasenplätze voll seltener Blumen wirken doppelt erfrischend auf den, welcher aus der dumpfen Enge der Stadt und von der staubigen Oede des Paseo kommt. Unmittelbar an dessen Ende erhebt sich auf einem Hügel das Castillo del Principe, zum Schutze der Stadt von der Landseite erbaut. Der Blick beherrscht von hier das Land ringsum. Die weisse Stadt, von der mastenreichen blauen Bucht umsäumt, erscheint wieder zauberhaft schön. Das Auge erkennt eben nur ihre Umrisse und kann nicht in das

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Innere eindringen. Dahinter erheben sich auf hoher Klippe die Wälle der Festung Cabaña und das mit seinem Leuchtthurm kühn in das Meer hinausragende Fort el Morro; landeinwärts schweift der Blick über palmenbestandenes grünes Gelände, und zur anderen Seite dehnt sich endlos die Fläche des Golfes. Ein Augenblick an solchem Flecke lässt Stunden des Ungemachs vergessen, und keinen Tag in Havana versäumte ich bei Sonnenuntergang das Dach des Hauses zu besteigen, wo eine, wenn auch minder weite Rundschau mich reichlich für ausgestandene Hitze und andere Plagen entschädigte.

Zum Schutze des Hafens dienen die ausgedehnten Befestigungen der Cabaña und des Morro auf der östlichen, und das Fort la Punta auf der westlichen Seite der Einfahrt. In jetzigen Zeiten genügen wenige Torpedos in dem schmalen Fahrwasser dem Zwecke wohl eben so gut wie diese kostspieligen Bauten; ihre gegenwärtige Bestimmung ist eher eine Deckung der Stadt gegen das Innere der Insel. Ausserdem erscheint es mir zweifelhaft, ob die Festungswerke eine ihrer Bedeutung auch nur annähernd entsprechende Armirung besitzen. Es hat dies in dem hiesigen Klima ganz besondere Schwierigkeiten, denn alles Eisenwerk muss sorgsam gepflegt werden, wenn es nicht unwiederbringlich dem Roste verfallen soll. Die schweren Krupp'schen Geschütze tragen fortwährend einen dicken Fettmantel, der ihnen eben kein sauberes Ansehen giebt. Südlich jener Forts weitet sich die Bucht zu einem geräumigen Becken aus. Hier ankern die Dampfer, welche Havana nur vorübergehend berühren, während die übrigen Schiffe in dichter Reihe längs der Wasserfront der Stadt liegen. An der Ostseite des Beckens, in Regla, endigt eine der aus der Zuckerlandschaft zur Küste führenden Bahnen und in gewaltigen Magazinen sind dort die Fässer und Kisten zur Ausfuhr gestapelt. Schon von weitem ist der Syrupsgeruch zu verspüren. Wenig landeinwärts liegt Guanabacoa, ein kleines Landstädtchen, dessen frischere Luft zahlreiche Familien den dumpfen Gassen Havanas entzieht. Eine Zweigbahn nach Regla, und von dort eine Dampffähre quer über die Bai ermöglichen die Besorgung der täglichen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Geschäfte in der Stadt ohne grossen Zeitverlust. Den unweit Guanabacoa belegenen Hügel Loma de la Cruz sollte kein Reisender zu besuchen versäumen. Er bietet eine Rundsicht, welche an Grossartigkeit und Lieblichkeit jener vom Castillo del Principe den Rang streitig macht, und er ist mittelst Fähre und Eisenbahn leicht zu erreichen; auch führt ein Fahrweg um die Spitze der Bai dorthin.

Auf der anderen Seite der Stadt bieten in geringer Entfernung von der See eine Anzahl freundlicher Orte der hitzegeplagten Bevölkerung Landluft und Ruhe. Von der Vorstadt el Cerro über Puentes Grandes, Quemadas bis Marianao windet sich Landstrasse und Eisenbahn fortwährend zwischen Villen und Gärten hindurch. Man muss bei den hiesigen Gärten nicht etwa an die wohlgepflegten Anlagen denken, die Europa kennt, und wie sie in kleinem Masstabe allenfalls in der Quinta de los Molinos zu finden sind. Es genügt, dass ein Raum eingehegt und hinreichend bewässert werde, um auf ihm sofort üppiges Grün aufspriessen zu lassen. Wenn dann noch einige Wege offen gehalten werden, ist der Garten fertig. Eine wirkliche Pflege ist bei der Ueppigkeit des tropischen Wuchses schwer zu erreichen; dieser lässt sich nicht so leicht im Zaume halten wie unsere kargere Natur. Auch besitzt der Spanier im allgemeinen wenig Sinn für ländliche Schönheit, und dem Cubaner fehlt es zudem augenblicklich sehr an Geld. Was man in Büchern von den Zauberhainen westindischer Pflanzungen liest, beruht grösstentheils auf Dichtung. Wo eine Besitzung überhaupt eine Anlage aufweist, besteht diese fast immer aus einem wüsten Durcheinander der verschiedensten Büsche und Sträucher, worin das Auge keinen Anhalt und keinen Ruhepunkt findet. In den Tropen bedarf man des Gartens auch weniger als in gemässigten Himmelsstrichen. Das Spazierengehen verbietet sich von selber; an dessen Stelle tritt die Hängematte oder der in Cuba weit verbreitete Schaukelstuhl. Der Spanier vorzüglich bewegt sich nur ungern ohne zwingenden Grund, die Spanierin nie. Ausserdem wird der Reisende zu bald auf eigene Kosten gewahr, dass Pflanzenwuchs

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

in der Nähe der Wohnung eine willkommene Brutstatt für Schwärme von Moskitos und anderem Ungeziefer bietet. Die Prosa eines kühlen Hauses ist dem poetischen Reize üppiger Natur entschieden vorzuziehen.

Die weisse Bevölkerung von Havana, obwohl äusserlich gleichartig, besteht aus zwei sehr verschiedenen Elementen, den Cubanern und den Spaniern. Der Abkömmling früherer Einwanderer, der Creole, hat von den guten Eigenschaften seiner Vorfahren viele abgelegt und dafür die mannichfaltigen Fehler angenommen, welche von der heissen Zone unzertrennlich erscheinen. Trägheit und Unzuverlässigkeit stehen obenan. Was an wirklicher Arbeit durch weisse Hände in Havana geschieht, verrichten zumeist eingewanderte Spanier, die hier ein kleines Vermögen zu begründen und dann in ihre Heimath zurückzukehren suchen. Der geborene Cubaner scheut schwere Hantirung und wendet sich mit Vorliebe leichterer Beschäftigung zu, wie beispielsweise dem Cigarrendrehen. Die grobe Arbeit überlässt er dem Neger, dafür hat er in der feineren Handarbeit und vorzüglich bei allen denjenigen Dingen, welche eine besondere Geschicklichkeit der Leistung erfordern, in dem Chinesen einen überlegenen Concurrenten gefunden. Den eigentlichen Handwerkerstand bilden hauptsächlich spanische Einwanderer. Bei ihnen allein ist wirklicher Patriotismus zu finden, denn sie legten sich während des Aufstandes den beschwerlichen Wachtdienst als Nationalgarde auf, und liessen die vielfachen Beschwerden, welche der Bürgerkrieg über die Bevölkerung gebracht, sich ohne Murren gefallen. Für sie ist die Erhaltung der Insel bei der Krone Spanien noch eine Ehrensache. Dagegen sieht der überaus zahlreiche Beamtenstand in Cuba nur eine Goldgrube, und der Aufstand hätte mit ungleich geringeren Mitteln zu Ende gebracht werden können, wenn die Beamtenwelt aller Grade bei seiner Fortdauer nicht zu wohl ihre Rechnung gefunden hätte. Die politischen Verhältnisse lagen während des Aufstandes übrigens ausserordentlich verwickelt: so war es zum Beispiel öffentliches Geheimniss, dass eine Coterie einflussreicher Grundbesitzer die

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

aufständischen Mordbrenner im Stillen begünstigte, um selber dabei im Trüben fischen zu können. Auf der regierungsfeindlichen Seite ist von höheren Zwecken ebensowenig die Rede gewesen. Die Leiter des Aufstandes rangen eben so wohl nach persönlichem Vortheil wie die spanischen Beamten. Sollte die Insel je von dem Mutterlande losgetrennt und sich selbst überlassen werden, so würden binnen kurzem dieselben Parteikämpfe sie zerreissen, welche die dauernde Geissel aller amerikanischen Republiken castilischen Blutes sind. Mit Ausnahme von Chile etwa erfreut sich kein einziger dieser Staaten so ruhiger und geordneter Zustände, wie sie unter spanischer Herrschaft genossen.

Dass die wirthschaftlichen Verhältnisse traurig darniederliegen, erkennt der Ankömmling bald an der tiefen Stille, welche in der einst wohlhabenden Gesellschaft Havanas herrscht. Die reichen Zuckerpflanzer, der Kern der cubanischen Aristokratie, sind zum grossen Theile verarmt, hunderte von Familien haben das Land verlassen, und wo Vermögen noch übrig geblieben ist, da hält man sich doch lieber zurück um nicht Aufsehen zu erregen. Wie auf dem Paseo sieht es in den Häusern aus: an Stelle der glänzenden Geselligkeit früherer Jahre ist eine stille Langeweile getreten. Die goldene Mittelstrasse zwischen beiden, eine gemüthliche ruhige Häuslichkeit nach germanischem Begriffe, ist der spanischen Race fremd. Vor Jahrzehnten drängten sich im Winter Festlichkeiten und Bälle; jetzt wurde mir als Kennzeichen einer ausnahmsweise fröhlichen Saison angeführt, dass im letzten Winter nicht weniger als dreimal in der Gesellschaft getanzt worden sei.

Ich kann mir nichts Oederes denken, als das Leben einer Havaneser Familie in diesen schlechten Zeiten. Schon das Haus selber ist nach unseren Begriffen wenig ansprechend. Um die Hitze nicht eindringen zu lassen, ist alles kahl gehalten. Den steinernen Fussboden bedeckt kein Teppich, die Wände sind einfach weiss getüncht, die Fenster besitzen weder Gardinen noch Glasscheiben. In dem grossen Saal, der an eine verödete Reitbahn erinnert, erblickt man von Möbeln nichts als ein Dutzend rohrbezogener Schaukelstühle in langer Reihe aufmarschirt und selten

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

durch einen schmucklosen Tisch in der Mitte unterbrochen. Abends werfen die Gasflammen des Kronleuchters ein unangenehmes grelles Licht auf die kahle Leere. Wie der Raum, so ist auch die Zeit der heissen Sonne angepasst. Frühzeitig steht Alles auf, zum Morgenimbiss wird nur eine Tasse Chocolade genossen. Was von Geschäften zu erledigen ist, sucht man in den Frühstunden abzumachen, ehe die Mittagshitze die engen Gassen zu wahren Höllen stempelt. Gegen eilf Uhr wird das sehr reichliche, fast Mittagsmahl zu nennende almuerzo eingenommen, und dann flieht ein jeder an den kühlsten Platz zur Siesta. Beginnt die Sonne sich zu neigen, so wird es wieder lebendig; mit Einbruch der Dunkelheit setzt man sich zu Tische. Alle Mahlzeiten hier zu Lande werden auf einmal aufgetragen, ohne Eintheilung der Gänge. Sobald man das Speisezimmer einer cubanischen Familie betritt, stehen sämmtliche Schüsseln bereits auf dem Tische. In einem Lande, wo auf warme Speisen begreiflicher Weise niemand viel Gewicht legt, und wo Pfeffer und andere Gewürze in der Küche eine so hervorragende Rolle spielen, ist dies weniger befremdend; abstossend dagegen erscheint eine solche Massenvertilgung der Speisen in den Vereinigten Staaten, deren Klima und Küche doch auf eine gewisse Aehnlichkeit mit den unsrigen Anspruch erheben. In den Tropen bildet das Essen überhaupt eine untergeordnetere Beschäftigung als bei uns. Viel geistige Unterhaltung lässt das Klima ebensowenig aufkommen. Der Mann geht seinem Geschäfte nach, die Frau dem Haushalt, oder wenn die Verhältnisse es erlauben, dem süssen Nichtsthun. Ein moderner französischer Roman ist das Höchste, wozu man sich allenfalls aufschwingt. Demgemäss sind in Havana auch reichlich zehn Juwelenläden auf einen Buchhändler zu finden, und dessen Vorrath beschränkt sich mehr auf Papier und Schreibmaterialien als auf geistige Waare.

Bis zur Abendzeit sind die Damen des Hauses für fremde Augen überhaupt unsichtbar geblieben; vermuthlich bringen sie den heissen Tag in möglichst leichter Kleidung zu. Wenn sie am späten Nachmittag spazieren fahren, so geschieht dies jetzt

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

stets im geschlossenen Wagen; die offenen Volanten, ein sehr gefälliges landesthümliches Fahrzeug, sind für die Damen der Gesellschaft leider ganz ausser Gebrauch gekommen und auch sonst in den Städten selten geworden. Sie bildeten mit den reichen Toiletten ihrer Insassen in früherer Zeit die Glanzpunkte des belebten Paseo. Auf dem Lande findet man sie noch häufiger, weil die oft grundlosen, oft entsetzlich steinigen Wege anderes Gefährt kaum möglich erscheinen lassen. Die Volante besteht aus einem übermässig hohen Räderpaar, einer funfzehn Fuss Länge und mehr messenden Gabeldeichsel und einem flachen Kasten mit beweglichem Halbverdeck, welcher von der Spitze der Gabel und der Achse gleich weit entfernt auf den Deichselbäumen ruht. Das Schwingen der langen Bäume ersetzt die mangelnden Federn in derselben Weise wie bei dem russischen Tarantass. Der Kasten ist so flach gebaut, dass man darin mehr liegt als sitzt, ähnlich wie in einer venetianischen Gondel. Für zwei Personen bietet er bequemen Sitz; fahren drei Damen zugleich, so gebührt der mittlere Platz der jüngsten und hübschesten, seine Inhaberin führt daher allgemein die Bezeichnung „la niña bonita“, auch wenn sie weder jung noch hübsch ist. Gefahren wird die Volante vom Sattel; der Kutscher ist ausnahmslos ein Neger, dem seine reiche Postillonstracht mit der silberverbrämten Jacke, den hohen Stulpstiefeln und Pfundsporen prächtig steht. Wo die Volante mit nur einem Pferde bespannt ist, hat dieses keine leichte Arbeit. Nicht allein den Reiter, sondern auch das halbe Gewicht des Wagens mit seinen Insassen muss es tragen, und dabei das ganze Gefährt in schlankem Trabe ziehen. In der Stadt sieht man die Volante daher meist nach Art der russischen Polutroika mit einem lose beigespannten Pferde, und auf dem Lande stets mit dem Dreigespann; in diesem Falle geht das linke Seitenpferd unter dem Sattel und das Stangenpferd leer. Die auffallendste Volante bemerkte ich einst bei einem Leichenzuge in Havana. Der schwarze Kutscher in Trauerlivree auf einem der beiden schönen Rappen und dahinter das schwarz lackirte Gefährt gaben so ziemlich das düsterste Bild, das sich für eine solche Feier erdenken lässt.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

B. Mansfeld sc.

Cubanische Volante.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

UNIV OF CALIFORNIA

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Recht nüchtern sah dagegen der Kirchhof aus. Nach Art der modernen italienischen Friedhöfe bildet er ein weites weissgetünchtes Viereck, in welchem die Särge in Mauernischen beigesetzt werden gleich den Aschenkrügen in den altrömischen Columbarien. Wie freundlich erscheinen gegenüber diesen kalten Steingrüften die Beerdigungsplätze der Vereinigten Staaten, wo die weissen Grabsteine zwischen alten Baumgruppen und wohlgepflegten Gartenanlagen sich erheben! Es scheint eben, dass der spanische Stamm für das Liebliche in der Natur weder im Leben noch im Tode Verständniss besitzt.

Die Abendstunden von acht bis zehn Uhr sind die Empfangs- und Besuchszeit von Havana. In den glänzend erleuchteten kahlen Sälen des Erdgeschosses sitzen die Damen in grosser Toilette, geschminkt und unter einer dicken Lage von Puder verborgen. Die Fensterladen nach der Strasse stehen offen, um jeden Hauch kühlenden Luftzuges einzulassen. Die besuchende Herrenwelt kann daher schon von draussen erkennen, ob die anwesende Gesellschaft ihr zusagend erscheint, und man kommt nicht so leicht wie in Europa in die störende Lage, mit unsympathischen Leuten langweilige Theestunden verbringen zu müssen. Zeitig begiebt alles sich zur Ruhe, nur die Vorstellungen der Theater dauern bis nach eilf Uhr. Auch in den Clubs ist es des Abends lebendig. Die „lonja“ der spanischen Beamtenwelt besitzt ausgedehnte glänzende Räumlichkeiten gegenüber dem Teatro Tacon, der deutsche Verein erfreut sich einer zahlreichen Mitgliederschaft und bietet eine dem Landsmann in der Fremde stets willkommene Auswahl heimischer Blätter, und ein in der heissen Zone nicht minder erwünschtes kühles Glas Bier. An sonstigen Abendunterhaltungen findet der Reisende noch die ziemlich zügellosen öffentlichen Maskenbälle. Da Tropenklima und Wiener Walzer schlecht zusammen stimmen, huldigt man hier sowohl, wie auf privaten Bällen der „danza“, einem langsamen Auf- und Abschweben im Zweivierteltact. Ein jeder Tanz kann dem Auge gefällig sein, und die schwebenden Rhythmen der danza eignen sich ganz besonders zur Entfaltung spanischer Grazie; allein das richtige Mass

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

wird selten eingehalten, und bald erscheint die danza schläfrig, häufiger jedoch — trotz des langsamen Tempos der Musik — wild und zügellos. Von den vielgerühmten Schönheiten castilischen Blutes habe ich übrigens nirgends etwas entdecken können, weder in der Gesellschaft, noch im Theater oder auf dem Maskenballe; eine wachsbleiche Gesichtsfarbe unter Schminke und einer dicken Puderschicht stimmt zu wenig mit den in Europa landläufigen Begriffen von südländischen Reizen überein. Zudem hat die Damenwelt die spanische Tracht längst aufgegeben; volksthümlich erscheint bei ihnen nur noch die Abwesenheit des Hutes, sonst ist die Pariser Mode hier eben so massgebend wie anderswo. Bei der Herrenwelt bildet ebenfalls der Hut den einzigen Unterschied von europäischer Tracht; an Stelle des hohen Cylinders sieht man allgemein den breitkrämpigen Panamahut — in Europa so genannt, nicht weil er von Panama, sondern weil er über Panama aus Südamerika kommt. Je nach der Feinheit seines Geflechtes bedingt ein solcher Hut lächerlich hohe Preise; Stücke im Werthe von einhundert Dollar Gold und mehr gehören keineswegs zu den Seltenheiten.

Die Gewerbsthätigkeit Havanas concentrirt sich ausschliesslich in seinen Tabaksfabriken. Die grossen Cigarrenmanufacturen und vielleicht in noch höherem Grade die ausgedehnte Cigarettenfabrik „la Honradez“ sind nicht allein für den Raucher von Interesse. Auf die Erzeugung der feineren Sorten von Cigarren, welche auch hier zu Lande theuer genug bezahlt werden, verwenden Fabrikant und Arbeiter die denkbarste Sorgfalt. Ein geschickter Cigarrendreher verdient sich leicht vier Dollar Gold Tagelohn. Obenan stehen die Chinesen, ihre Fingergewandtheit ist geradezu staunenswerth. In der Fabrik von Bock & Compagnie wurde mir ein Chinese gezeigt, welcher Imperiales der theuersten Sorte wickelte; er lieferte täglich nur etwa funfzig Stück und erhielt doch fünf Dollar durchschnittlichen Lohn, so dass die Arbeit an einer jeden Cigarre allein vierzig Pfennige betrug. Dass bei solchen Arbeitspreisen die feineren Sorten erst bei 100 Dollar Gold das Tausend beginnen, ist leicht begreiflich.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Dazu tritt der Uebelstand, dass die Arbeiter auch der theuersten Cigarren fortwährend von ihrem eigenen Fabrikate rauchen, ein Verlust, welchen die Geschäfte geduldig tragen oder vielmehr auf ihre Kunden abwälzen müssen.

Grossartig in ihrer Anlage, aber wenig erbaulich in ihren Erzeugnissen ist die Cigarettenfabrik „la Honradez“. Sie beherrscht fast ausschliesslich den Markt in Westindien und Mittelamerika und liefert unglaubliche Mengen ihrer Waare. Doch verarbeitet sie nur die geringeren Sorten des nach zwölf Nummern classificirten cubanischen Tabaks, und die Gestalt ihrer Cigaretten sagt dem an russisches Fabrikat gewöhnten Raucher noch weniger zu, als ihr Inhalt dem Liebhaber türkischen Krautes. Sie bestehen nämlich aus einer mit kleingehacktem Tabak angefüllten Papierrolle, die nicht verklebt, sondern an den Enden einfach zugefaltet ist. Vor dem Gebrauch muss man die Cigarette entweder von neuem rollen, oder gewärtig sein dass der erste Windstoss den glühenden Tabak nach allen Seiten zerstreut. Die Anfertigung geschieht durch eine ausserordentlich sinnreiche Maschine, welche lediglich den gehackten Tabak und grosse Blöcke zugeschnittenen Papieres empfängt, und dafür in raschem Tempo die fertig gedrehten und zugefalteten Cigaretten von sich giebt. Eine grosse Druckerei versieht die Packete mit den buntesten Etiketten, und der Besucher, welcher beim Eintritt in die Fabrik seinen Namen in das Fremdenbuch eingetragen hat, ist überrascht beim Verlassen derselben bereits ein Päckchen mit gedruckter persönlicher Widmung als Andenken zu erhalten. Leider konnte ich die Devise der Fabrik: „Mis hechos me justificaran“ — meine Werke werden mich rechtfertigen — kaum als zutreffend anerkennen, denn die schlechteren Sorten des cubanischen Tabaks haben vor Pfälzer und Vierradener Kraut nicht eben viel voraus. Im Gegensatz zu unserem Sprachgebrauch heissen übrigens hier zu Lande die Cigaretten cigarros, und die Cigarren puros. Letztere werden frisch am höchsten geschätzt, und es hat sich hieraus in Europa vielfach der Irrthum verbreitet, dass eine Havaneser Cigarre nass geraucht werden müsse, während man sie

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

bei uns abgelagert vorzieht. Was der frischen Cigarre auf Cuba ihren Reiz verleiht, ist das natürliche Aroma der Pflanze; dieses geht in ziemlich kurzer Frist verloren, vorzüglich in trockenem Klima. Die Nässe der in Europa fabricirten Havanacigarre ist dagegen lediglich eine Folge der angewandten Beizen, welche ihrer Güte in keiner Weise Vorschub leisten. Es wird daher verständlich, wenn man Cubaner klagen hört dass sie in Europa für keinen Preis eine wahrhaft gute Cigarre finden können. Die Striche Vuelta de Abajo und Vuelta de Arriba (Unterland und Oberland) sind die bevorzugten Landschaften für den Anbau der Pflanze. Sie liegen im Westen der Insel; die Station Guanajay, Endpunkt einer kurzen Zweigbahn, ist der Hauptplatz für die Versendung des Rohtabaks. In neuerer Zeit werden die Ernten immer prekärer. Wenn auch der Aufstand in diese Gegenden nicht vorgedrungen ist, so macht doch die Aussaugung des Bodens zugleich mit häufiger Dürre die Lage der Pflanzer zu keiner beneidenswerthen. Der seit einigen Jahren vielfach verwendete künstliche Dünger hebt zwar die Menge des Ertrages, thut aber seiner Güte empfindlichen Abbruch. Es lässt sich in jetziger Zeit schwer entscheiden, wer schlimmer daran ist: der veguero (Tabakspflanzer), dem seine Felder keine dankbare Ernte liefern, oder der hacendado, dessen Zuckerrohr und Gehöft die Aufständischen verbrannten.

Die erste Woche des Februar benutzten wir zu einem Ausfluge durch das Innere der Insel. Die Dampffähre brachte uns von Havana nach Regla und ein Zug des Ferrocarril de la Bahia de la Havana von dort in zwei starken Stunden nach Matanzas. Der Klassenunterschied auf der Bahn, welcher jeden von den Vereinigten Staaten her kommenden Reisenden zuerst auffällig berührt, gründet sich im wesentlichen auf die Verschiedenheit der Fahrpreise. Die Einrichtung der Wagen ist so einfach und so schmucklos, dass man eine Abstufung kaum gewahr wird; nur ein Wagen dritter Klasse ist durch eine weithin sichtbare Aufschrift für „personas de color“ bestimmt. Trotz der äusserst mässigen Pflege, welche dem Bahndamme anzugedeihen schien,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

bewegte sich der Zug mit grösserer Geschwindigkeit als wir von Nordamerika her gewohnt waren; das Gerassel, welches kein Polster dämpfte, wurde stellenweise so arg dass man auf Geberden zur gegenseitigen Verständigung angewiesen war. Je mehr wir uns Matanzas näherten, desto lieblicher wurde die Umgebung. Bald umschatteten dichte, von Lianen durchwebte Wälder der Königspalme die Strecke, bald zeigten sich saftiggrüne Zuckerfelder; die Hügel, welche uns zunächst begleitet hatten, wurden zu schöngeformten Ketten, zwischen denen freundliche Thäler voll weisser Gehöfte sich bargen. Mit Einbruch der Dunkelheit war Matanzas erreicht.

Ich stehe nicht an, unter allen Hafenplätzen der Insel Matanzas die Krone zu geben. Steht seine breite Bucht an Abwechselung und Reiz auch hinter jener von Havana zurück, so ist die an freundliche Hügel gelehnte und von klaren Flüssen durchschnittene Stadt mit ihren geräumigen Strassen doch ungleich wohlthuender zu schauen als das enge dumpfe Häusergewirr der Hauptstadt. Der plaza de armas, einem weiten Viereck mit sauberen Anlagen, kann sich ohnehin kein öffentlicher Platz auf der ganzen Insel an die Seite stellen. Die Bedeutung von Matanzas würde vielleicht eine grössere sein, wenn sein Hafen besseren Schutz böte; denn die Stadt liegt unmittelbar im Norden der reichsten Zuckerlandschaft und erscheint als deren natürlicher Ausfuhrpunkt. Die Bucht ist aber trotz ihres tiefen Einschneidens in die Küstenlinie nach Nordosten hin ziemlich offen und Schiffbrüche dicht vor dem Hafen selber gehören nicht zu den Seltenheiten.

Der Name Matanzas — die Schlachtstatt — erinnert im Volksmunde an ein Blutbad, welches die Eroberer des Landes unter den wehrlosen Eingeborenen einst angerichtet haben sollen. Authentischen Quellen zufolge ist diese landläufige Ableitung übrigens ungegründet. Gleichwohl wünschte man jüngst den Makel zu tilgen. Es sollte die Stadt der „Santísima Vírgen de Covadonga“ geweiht, und dieser langathmige Name ihr an Stelle des klangvollen Matanzas beigelegt werden. Vernünftiger Weise

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ging jedoch die Regierung hierauf nicht ein und beliess es beim alten. Sonst ist man auf Cuba mit neuen Namen äusserst freigebig, und namentlich die Eisenbahnen sind stets bemüht, ihre Fahrpläne für den uneingeweihten Fremdling so unverständlich wie möglich zu machen, indem sie phantastische Bezeichnungen für ihre Stationsnamen wählen. So führt der Bahnhof der Hauptstadt beispielsweise den Namen Villanueva, nicht Havana, der Hauptkreuzungspunkt im Inneren der Insel, Bemba, heisst für die Bahnen Jovellanos, und wir bemühten uns vergeblich Matanzas auf einem der Fahrpläne zu entdecken. Wir fanden nur verschiedene Heilige, welche sich schliesslich als identisch mit der gesuchten Stadt entpuppten. Schlimmer ist es noch in Mexico; hier wechseln gewisse Orte ihre Namen chronisch mit jeder Revolution. Das Volk ist am Ende weiser als seine Machthaber: es behält die alten Bezeichnungen einfach bei.

Ueberaus lieblich ist die Umgebung von Matanzas. Im Norden begleitet das Meeresufer ein Höhenzug, dessen flacher Scheitel die entzückendsten Blicke auf das eng umschlossene Thal des Yumurí einerseits bietet, zur anderen Hand über die endlose Fläche des Oceans. Ausser dem berühmten Thale von Trinidad kann keine Stelle der Insel sich mit der „Cumbre de Matanzas" messen. Zwischen Landhäusern und Gärten hindurch windet sich die Strasse auf die Höhe, und dann enthüllt sich plötzlich ein Bild, welches den kühlsten Beschauer zur Bewunderung hinreissen muss. Nicht durch reiche Formen wirkt es, nicht durch grossartige Gestaltung seines Rahmens, sondern einzig und allein durch die Ruhe und den tiefen Frieden, die seine schlichte Einfachheit athmet. Das halbkreisförmige Thal, welches der klare Yumurí durchströmt, ist ganz angefüllt mit dem saftigen Grün des Zuckerrohres, zwischen dessen sanften Wellen säulengleich die grauen Stämme der Königspalme emporragen. Ihre gefälligen Wedel schwanken leise im Abendwinde, und nur der Rauch, welcher hie und da zwischen ihnen aufsteigt, lässt ahnen, dass dieses irdische Paradies kein Feengarten ist. Wendet sich der Blick, so trifft er auf weisse Segel und schweift weithin über die blaue See.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Es scheint, als ob die Geisterwelt sich hätte Matanzas zum Wohnsitz erkiesen wollen. Könnte das Thal des Yumurí den lichten Wesen zur Stätte dienen, so hausen zur anderen Seite die Kobolde in der weltberühmten Höhle von Bellamar. Längs der Bai an sauberen Villen vorüber führt die Strasse in kurzer Zeit zu einem unscheinbaren Häuschen. Steile Treppen erschliessen eine geräumige unterirdische Halle, von welcher aus durch einen engen Gang die eigentliche Höhle betreten wird. Ihre Verhältnisse sind nicht eben grosse und gegenüber der Adelsberger würde sie wie ein Maulwurfsgang erscheinen; allein ihre Tropfsteingebilde zeigen einen Reichthum und eine Pracht, welche alles mir bekannte in Schatten stellt. Der Besitzer der Höhle gebraucht die weise Vorsicht kein Fackellicht zuzulassen und hat Feuerwerk gänzlich verbannt; die Stalactiten bewahren daher ihre krystallene Reinheit. An einzelnen Stellen hat das Sinterwasser ihnen bläuliche, rosenfarbene und gelbe Tinten mitgetheilt; sonst erscheinen sie glänzend milchweiss und im Lichte der Magnesiumflamme, welche uns durch einen glücklichen Zufall zu Gebote stand, schimmerten die feinen Gebilde in ungeahnter Herrlichkeit. Hier schien die Höhle ein Spitzenkleid zu tragen, dort traten die aus Adelsberg wohlbekannten Säulen und Pfeiler in allen Gestalten auf. Dass rohe englische Matrosen ihrem Muthwillen freien Lauf gelassen und hunderte der schönsten Bildungen zerschlagen haben, ist kaum zu empfinden; die Natur ist zu reich, als dass menschliche Unbill ihr dauernden Schaden zufügen könnte. Nur an Luft mangelt es; die Höhle scheint keinen zweiten Ausgang zu besitzen, und die Hitze in ihr ist über die Massen drückend. Aehnliche Grüfte sollen in dem rissigen Kalkstein der Umgegend in Menge bestehen. Einige derselben hatte man prosaischer Weise für die Landwirthschaft ausgebeutet, indem man den seit Jahrhunderten angesammelten Fledermausguano ausgrub; allein die hohen Tagelöhne und der allgemeine Widerwille gegen unterirdische Arbeit haben das Geschäft unmöglich gemacht. Vielleicht fehlte es auch nur an der rechten Energie.

Unser nächster Besuch galt der grossen Zuckerpflanzung las

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Cañas, unfern der Station la Union de los Reyes südlich von Matanzas belegen. Sie steht in vielen Beziehungen als eine Musterpflanzung da, und ihre Besichtigung war für mich um so interessanter, als der deutsche Leiter derselben uns bereitwilligst eingehenden Aufschluss über alles und jedes gab. Ein um diese Jahreszeit ungewöhnlicher Regen hatte den schweren thonigen Boden gründlich aufgeweicht und die dreispännigen Volanten, welche uns nach der Bahn entgegengesandt worden waren, vermochten auf dem Wege kaum vorwärts zu kommen, da ihre riesigen Räder fortwährend mit einer dicken Thonschicht bedeckt blieben. Es wurde mir klar, dass während der sommerlichen Regenzeit jede Verbindung im Innern der Insel aufhören müsse. Wie in so vielen jungen Ländern, ist man auf Cuba in den Irrthum verfallen, Eisenbahnen zu bauen ehe an dauerhafte Landwege gedacht worden war. Jenseits des kleinen Städtchens Alacranes fanden wir uns mitten im Zuckerrohr. Bis an den Horizont dehnte sich die wogende grüne Fläche, nur unterbrochen von den weissen Mauern der Gehöfte, deren rauchende Schornsteine zeigten, dass die Campagne in vollem Gange war.

Las Cañas ist nicht nur eine der wohlgepflegtesten, sondern zugleich eine der grössten Pflanzungen dieser Gegend. Es hält über eintausend Hectaren Rohrland, und nur im Osten, bei Santo Espíritu, sollen sich ausgedehntere Besitzungen befinden. Die Einheit des Flächenmasses bildet die Caballeria, welche ziemlich genau dreizehn Hectaren entspricht. Der Boden selber ist ausserordentlich fruchtbar; stellenweise dauert das Rohr zwanzig Jahre und länger aus ohne im Ertrage nachzulassen, während es anderer Orten nach Verlauf von zwölf, acht und weniger Ernten umgepflanzt werden muss. Einzelne Bestände, welche wir auf schmalen Pfaden durchritten, reichten weit über unsere Köpfe hinaus, sie erschienen bei ihrem dichten Wuchse wie eine undurchdringliche grüne Wand. Nur im Feuer hat das Rohr einen unersättlichen Feind. Mit Schluss der Regenzeit, gegen Anfang December, beginnt der Schnitt. Das Rohr strotzt dann von Saft und das verheerende Element vermag ihm nichts anzuhaben. Allein mit

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

jeder Woche der trockenen Zeit dorren die Blätter und schliesslich genügt ein Funke, um das Feld in Brand zu setzen. Wie Zunder verglimmt das Blattwerk; der Schaft des Rohres wird angesengt und gebräunt, und was von ihm zu retten ist, liefert anstatt Zuckers nur eine schlechte Melasse. Auf allen Pflanzungen ist man daher wohl auf der Hut; Wachtposten auf dem Dache der Fabrik melden jede aufsteigende Rauchsäule und auf das Allarmzeichen eilen sofort sämmtliche Arbeiter an die bedrohte Stelle, um durch Niederschlagen und Grabenziehen den Brand zu dämpfen. Die Nachbarn stehen sich redlich bei zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes; oft sieht man sich gezwungen, ein gesundes Feld absichtlich in Brand zu stecken, um einen Luftzug in bestimmter Richtung zu erzeugen und hierdurch andere bedrohte Felder zu retten. Die Aufscher besitzen im Kriege gegen das Feuer weite Erfahrung, und wo nicht Bosheit im Spiele ist, gelingt es meist den Brand zu beschränken. Zur Zeit unseres Besuches hatte jedoch der Aufstand die Zerstörung der Pflanzungen regelrecht in den Bereich seiner Kriegführung gezogen. Mitten innerhalb der spanischen Truppenlinien erscheint über Nacht eine schwerbewaffnete Bande, zündet die Fabrik an und wirft Feuerbrände in das Rohr. Wenn die Sonne über der Trümmerstätte aufgeht, sind die Uebelthäter auf Schleichwegen längst entkommen und sammeln sich in Sicherheit zwischen ihren unzugänglichen Wäldern und Sümpfen. Bosheit eines einzelnen Arbeiters ist nicht minder leicht im Stande den ganzen Ertrag des Jahres mit einem Schlage zu vernichten; eine in das Rohr geworfene Lunte, die glimmende Asche einer Cigarette genügt dazu.

Unser freundlicher Leiter war bemüht, den Anbau des Rohres und die Gewinnung des Zuckers uns in systematischer Weise zu veranschaulichen. Bei der Fruchtbarkeit des Bodens, welche das Rohr viele Jahre andauern lässt, ist der Bereich der Neupflanzungen nur ein geringer. Die Bestellung ist überaus einfach. Nachdem das Feld vom alten Rohre nothdürftig gesäubert, werden in die gepflügten Furchen kurze Stecklinge in etwa einer Elle Abstand von einander eingelegt und mit Erde

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

bedeckt. Weitere Arbeit ist nicht erforderlich; im nächsten Jahre lässt sich bereits ein Ertrag erwarten. Die Ernte beginnt mit Anfang der trockenen Zeit, und dauert vom Monat December bis zum Mai. In breiter Front stehen die Neger vor der zu schlagenden Fläche. Ihr Werkzeug ist das machete, ein yataganartiges ellenlanges Messer von beträchtlichem Vordergewicht. Mit der Linken wird ein Rohr erfasst, spannenhoch über dem Boden abgehauen, durch einige geschwinde Schläge seiner Spitze und der Blätter beraubt, und schliesslich, je nach seiner Höhe, in zwei oder drei Stücke von je zwei Ellen Länge getheilt. Der muskulöse Arm des Negers handhabt das schwere machete wie ein Spielzeug. Hinter den Schnittern laden andere Arbeiter das Rohr auf hohe zweiräderige Karren, welche von langen Ochsengespannen sofort nach der Fabrik geführt werden. In las Cañas wurde der grösste Theil der thierischen Arbeit durch eine verlegbare leichte Eisenbahn erspart, welche den Schnittern von einem Felde zum anderen folgte. Ein Gespann Ochsen leistete auf ihr die gleiche Arbeit, welche in dem tiefen Boden deren vier erfordert haben würde. Zur Nahrung dienen dem Vieh die abgehauenen Spitzen des Rohres; sie sind für die Fabrik zu arm an Zuckergehalt, besitzen jedoch einen hohen Futterwerth. Auch während der Heimfahrt werden sie fortwährend den Ochsen zugereicht, und die Thiere mit dem grünen Stengel im Maule machen trotz der schweren Arbeit den Eindruck vollkommenster Zufriedenheit. Vor der Fabrik entladen die Karren ihre Last mittelst einer Kippvorrichtung auf eine Bahn ohne Ende, welche in steter Bewegung das Rohr den Walzen zuführt. Die Erzählung von den armen Negersklaven, welche Gliedmassen und Leben bei der Bedienung der Walzen einbüssen, gehört der Mythe an; ihre Thätigkeit besteht nur darin, dass sie mit langen Stangen das Rohr vor dem Eintritt in das Walzwerk zurechtstossen, damit nicht der Eintritt zu grosser Mengen die Maschinerie verklemmt. Langsam und mit krachendem Geräusch verzehren die riesigen Walzen ihre Mahlzeit; unter ihnen fliesst der trübe Saft, guarapo, in grosse Bottiche, während zur anderen Seite die Spreu, bagazo, auf Karren

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

fällt, welche sie sofort zum Trockenplatz führen. Sobald die Sonne ihm die letzte Feuchtigkeit entzogen, dient der bagazo zur Heizung der Dampfkessel. Sein leichtes Gewebe lässt ihn schnell verglühen, und die Heizer haben fortwährend neue Massen in den Feuerraum zu stossen. Ihre Arbeit ist die schwerste von allen und nur die kräftigsten Neger sind ihr gewachsen.

Ist der Zuckersaft den Walzen entströmt, so geht er aus den Händen der Neger in die Aufsicht der Chinesen über. Wo grobe Arbeit zu verrichten, da ist der Afrikaner am Platze; zur feineren Hantirung jedoch und zum Maschinenbetriebe sind seine Hände zu plump und sein Gehirn zu klein; hier muss er dem Asiaten weichen. Je nach dem Fusse, auf welchem die Fabrik eingerichtet ist, schwankt die Behandlung des Saftes. Wo brauner Muscovadozucker erzeugt wird, ist sie am einfachsten; je heller das Product werden soll, desto mehr Stadien hat der Saft zu durchlaufen. Im allgemeinen wird auf Cuba Rohzucker der geringeren Sorten erzeugt, weil auf ihm in fremden Ländern der niedrigste Zoll lastet und sein Export den Productionskosten gegenüber daher am vortheilhaftesten erscheint. Auch im Hausgebrauch sieht man auf der Insel allgemein einen gelblichen Zucker; der echte Cubaner wird sich nie von der Meinung abbringen lassen, dass dieser weit süsser sei als der raffinirte. Der Besitzer von las Cañas, ein jüngst verstorbener Herr Poey, setzte seinen Stolz jedoch darein, aus dem Rohre direct ein schneeweisses Product zu erzeugen. Demgemäss ist der Betrieb hier verwickelter als auf anderen Pflanzungen. Die Apparate selber besitzen Interesse nur für den Fachmann; es genügt zu sagen, dass der Saft in dreimal vierundzwanzig Stunden die verschiedensten Gefässe zu durchlaufen und die mannichfaltigsten Behandlungen zu erdulden hat, bis er als dicker braungelber Brei in die Centrifugen strömt. Kaum setzen diese sich in Bewegung, als die Farbe ihres Inhaltes in hellgelb, und nach mehrmaligem Besprengen mit Wasser in ein blendendes Weiss übergeht. Der fertige Zucker, welchen die Centrifugen je nach ihrer Bauart als Mehlzucker oder in Stücken liefern, geht noch durch eine erwärmte hohle Walze, welche ihn von der letzten Feuchtigkeit befreit; in

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Kisten verpackt ist er sodann zur Versendung reif. Im allgemeinen erscheint der Besuch einer cubanischen Zuckerfabrik eher geeignet, dem Fremden den Genuss des Zuckers zu verleiden; die Unreinlichkeit ist meist abstossend und auf dem mit Syrup bedeckten Boden haftet die Sohle wie in aufgeweichtem Asphalt. In las Cañas dagegen herrschte eine peinliche Sauberkeit; der Besitzer rühmt sich, an jeder Stelle seiner Fabrik ohne Anstand seine Mahlzeit einnehmen zu können. Nur der Syrupsduft, welcher den ganzen Raum erfüllte, verrieth den Stoff, den die gewaltigen Apparate hier verarbeiteten.

Seit dem Jahre 1868 wird kein Sklave mehr auf Cuba geboren. Um die grossen Misstände zu vermeiden, welche eine plötzliche Emancipation der Neger im Gefolge haben müsste, und gewarnt durch das Beispiel der Vereinigten Staaten, hat Spanien einen verständigen Mittelweg eingeschlagen. Es hat zunächst das künftige Geschlecht, und sodann das Alter von den Fesseln des Frohndienstes losgesprochen; ein jeder Sklave wird mit dem Eintritt in das sechzigste Lebensjahr bedingungslos frei. Allerdings bietet das Gesetz selber keine strenge Gewähr für seine gewissenhafte Befolgung; die Register sind nicht so genau geführt, dass nicht mancher junge Neger und mancher Sechziger durch künstliche Verschiebung seines Geburtsjahres rechtswidrig im Dienste zurückbehalten würde. Die Freilassung der im Mannesalter stehenden Generation ist gleichfalls vorgesehen. Ein jeder Sklave kann seinen eigenen Loskauf durch Arbeit beanspruchen, und sein Herr darf dem nicht widersprechen. Die Festsetzung der Entschädigung geschieht durch den Richter, welcher auch die Summe bestimmt, für welche die tägliche Arbeit des Sklaven nach Abzug der ihm gewährten Wohnung und Kost in Anrechnung zu bringen ist. Wie man mir allgemein versicherte, wird hierbei eher der Sklave als der Eigenthümer begünstigt, und doch ist diese Art des Freikaufes keineswegs allgemein geworden. Der Neger ist eben Neger und der Gedanke an Selbstständigkeit durch eigene Arbeit sagt ihm nicht übermässig zu. Auch scheint es, dass im allgemeinen die Behandlung der Sklaven nicht häufig zu Beschwerden Anlass giebt;

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

seit Erlass des Emancipationsgesetzes und seit der allgemeinen Steigerung der Arbeitspreise liegt es doppelt im Interesse der Eigenthümer, die noch vorhandenen Sklaven an sich zu fesseln. Ausnahmen werden freilich auf beiden Seiten zu finden sein; rohe weisse Aufseher und unverbesserliche Taugenichtse unter den Negern mögen nicht eben zu den Seltenheiten gehören. Doch wird den Sklaven eine gewisse Ehrlichkeit und Offenheit in ihren Feindschaften nachgerühmt; Verschwörungen gegen die Eigenthümer, wie solche bei den chinesischen Arbeitern an der Tagesordnung sind, stehen unter den Negern nicht zu befürchten. Körperlich sagt den Afrikanern die heisse Sonne Cubas ausserordentlich zu; gegenüber ihren Landsleuten in den Vereinigten Staaten erscheinen sie als wahre Hünen, und das Fieber, unter dessen Geissel Weisse und Chinesen in gleichem Masse leiden, vermag ihnen nichts anzuhaben.

Die chinesische Einwanderung lebt auf Cuba in Verhältnissen, welche von jenen in Californien durchaus verschieden sind. Während man an der Küste des Stillen Meeres über jede neue Schiffsladung bezopfter Ankömmlinge seufzt, wird in Cuba ausserordentlich bedauert, dass die chinesische Regierung die fernere Auswanderung dorthin untersagt hat. Der Unterschied liegt darin, dass der thätige Nordamerikaner in dem Chinesen einen zudringlichen Räuber seines Verdienstes erblickt, während der träge Spanier wohl zufrieden ist, wenn ein Anderer die Arbeit für ihn verrichtet. Es ist mir durchaus unbekannt, welche Gründe die Regierung zu Peking (oder eher wohl die Provincialregierung zu Canton, denn alle Auswanderung kommt aus den Südprovinzen) mögen bewogen haben, ihren Unterthanen Cuba zu verschliessen, wo man sie gern sieht, und Californien, dessen Bevölkerung sie hasst, ihnen offen zu lassen. Vor einigen Jahren bereiste eine chinesische Commission die Insel, um die Zustände unter den Einwanderern zu prüfen; obgleich alles aufgeboten wurde um sie günstig zu stimmen, scheint ihr Bericht den Wünschen der Cubaner wenig entsprochen zu haben. Undenkbar wäre es schliesslich nicht, dass die auf Cuba bereits ansässigen Chinesen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

selber das Verbot ferneren Zuzuges in der Absicht erwirkt hätten, um die Arbeitspreise auf ihrer gegenwärtigen Höhe zu erhalten, und nicht durch unbeschränkte Concurrenz die Löhne herabzudrücken. Hier wie in Californien ist es Regel, dass der Chinese das Land verlässt sobald er sich ein Vermögen von einigen hundert Dollars, im besten Falle einigen tausend, durch seine Arbeit erspart hat. Was in Amerika eben zu seinem Lebensunterhalte ausreichen würde, macht ihn im Heimathland zum reichen Manne. Bei den cubanischen Preisverhältnissen könnte es keinem Chinesen fehlen, dass er das ersehnte Ziel in vier bis fünf Jahren erreichte, wenn nicht Spiel und Hahnenkämpfe den sauren Verdienst so leicht verschlängen. Andere Sorgen kennt der Chinese kaum; eine Familie hat er nicht zu ernähren, und wenn er im Auslande stirbt, wird sein Leichnam von den Landsleuten sicher in die Heimath zurückgeschafft. Auf den Pflanzungen leben die Chinesen von den schwarzen Arbeitern streng geschieden. Da ihr Platz vornehmlich in der Fabrik, jener der Neger auf dem Felde ist, so fehlt zu Reibungen der Anlass. Ihre Küche besorgt ein Landsmann, und auch für einen chinesischen Tempel ist auf den meisten Pflanzungen gesorgt; in las Cañas bestanden sogar deren zwei. Nur müssen die Söhne des himmlischen Reiches sich ihres Lieblingsopfers, des Feuerwerks, in der trockenen Jahreszeit wenigstens enthalten.

Las Cañas verdankt dem wohlangewandten Reichthum seines Besitzers eine Sehenswürdigkeit, welche auf der Insel ziemlich einzig dasteht. Es ist ein botanischer Garten, der alle cubanischen Gewächse und eine bedeutende Anzahl anderer tropischer Pflanzen aufweist. Der deutsche Gärtner lieferte uns einen Beweis seiner Kunst, indem er ausser allerhand javanischem und siamesischem Obste nicht weniger als zwölf verschiedene Arten von Orangen auftischte. Die Hecke, welche den Garten umgab, bestand aus mannshohen, mit scharfen Stacheln bewehrten und dichtverwachsenen Euphorbien; an Undurchdringlichkeit findet sie ihresgleichen kaum in den Cereushecken, womit die mexicanischen Bauern ihre Gehöfte einfriedigen, eher noch in den furchtbaren Wällen von

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Opuntien, die man in Sicilien antrifft. Ein ausgiebiger Schutz der Gartenfrüchte gegen unberufene Hände scheint bei der starken Sklavenbevölkerung der Gehöfte allerdings sehr am Platze zu sein. Die Schattenseite des reichen Gartens bildeten seine Moskitos. Zu spät erfuhr ich zu meinem Schaden, dass das winzigste Loch in einem Mückennetze dem Schläfer zum sicheren Verderben gereicht. Die Nacht in las Cañas war die traurigste, die ich je in den Tropen zugebracht. Ich hätte auch ausrufen mögen wie jener Engländer in Verzweiflung: Eat me up, that's your right; but stop your singing!

Die Fahrt von las Cañas nach Cienfuegos führte uns stundenlang durch den reichsten Theil der Zuckerlandschaft. Allein je weiter wir nach Osten vordrangen, desto lebhafter zeigten sich die Spuren des Aufstandes. Die Stadt Colon, südöstlich des Hafens von Cárdenas belegen, hatte jüngst einen unvermutheten Besuch der Aufrührer erhalten; niedergebrannte Gehöfte längs der Bahn erinnerten an ihre Thaten, Rauchsäulen am Horizonte bewiesen, dass sie auch jetzt nicht fern seien. Die Ciénaga de Zapata, eine unzugängliche Sumpfgegend zwischen der Zuckerlandschaft und der Südküste, war derzeit ihr sicheres Versteck, in welches keine spanische Truppe einzudringen wagte. Unweit östlich von Colon hört der Anbau des Zuckerrohres plötzlich auf; an Stelle des schweren Humus tritt dürrer steiniger Grund, auf welchem eine traurig struppige Fächerpalme ihr Leben fristet. Stundenlang durchfuhr der Zug den spärlichen öden Wald. Menschliches Leben war nur an den wenigen Stationen zu erblicken; Feldschanzen waren hier errichtet und Nationalgarden wachten für die Sicherheit der Strecke. Die Leute schienen übrigens mehr zu schlafen als zu wachen. Der Bahnhof zu Santo Domingo lag in Trümmern; die Aufständischen hatten ihn vor kurzem eingeäschert. Hier zweigen sich Bahnen nach Norden und nach Süden ab, zu den Häfen von Sagua und von Cienfuegos. Wir bestiegen den Zug der letzteren und wurden bald wieder durch den Anblick grüner Felder erfreut. Je mehr wir uns der Küste näherten, desto lieblicher wurde die Landschaft; in

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

blauer Ferne stiegen im Osten hohe Waldgebirge auf. Eben sank die Sonne am Horizonte nieder, als sich die weite Fläche der Bai von Cienfuegos vor unseren Augen aufthat, einem bergumkränzten stillen Landsee zu vergleichen.

Der zehnjährige Aufstand auf der Insel Cuba ist ein eigenthümliches Ding gewesen; er war so gänzlich verschieden von dem, was wir in Europa unter einer Revolution verstehen. Seit dem Jahre 1868, dem grossen Wendepunkte in der neueren Geschichte Spaniens, bestand ein organisirter Widerstand gegen die Regierung, und doch hat kaum jemand die Aufrührer gesehen; tausende von Soldaten haben ihr Leben gelassen und doch fand nie ein eigentliches Gefecht statt. Wem die nächste Schuld an den traurigen Zuständen aufzubürden ist, muss die Geschichte lehren; vermuthlich fällt gerechter Tadel nach allen Seiten hin. Wie sich der Aufstand entwickelt hat, welche Ziele er im Schilde führte, wer ihn begünstigte und wie er hätte alsbald gedämpft werden können, wird vielleicht auf immer dunkel bleiben. Ich wenigstens habe auf Cuba nicht zwei Menschen angetroffen, welche über diese Fragen die gleiche Ansicht gehegt hätten. Was sich über den Aufstand mit Sicherheit feststellen lässt, ist lediglich seine pragmatische Geschichte; der Zusammenhang der Thatsachen kann nur errathen werden.

In den ersten Jahren nach 1868 blieb der Aufstand auf die östliche Hälfte der Insel beschränkt. Wälder und Weiden bedecken hier die Landschaft, die Bevölkerung ist spärlich und der Handel gering. Der Wohlstand der Gesammtheit wurde in dieser Periode nur indirect geschädigt durch die Erhebung von Kriegssteuern, mit welcher die Regierung zur Deckung des ausserordentlichen Truppenbedarfes begann. So verging ein halbes Jahrzehent. Da gestattete den Aufständischen die Nachlässigkeit (oder Mitschuld) der spanischen Heerführer, die trocha zu überschreiten, eine strategische Linie, welche an der schmalsten Stelle der Insel westlich von Puerto Príncipe die Grenze des reichen Ackerlandes bezeichnet. Nun drangen die Banden unaufhaltsam vor; der mittlere Theil der Insel, das Gebiet der „Cinco Villas“ wurde von

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ihnen gebrandschatzt, und bald gelang es ihnen, den südlichen Stützpunkt der spanischen Linien bei Calimete (südlich von Colon) zu umgehen und sich in der unzugänglichen Ciénaga de Zapata dauernd festzusetzen. Von hier aus, wenige Tagemärsche von Havana und Matanzas entfernt, bedrohten sie die Zuckerlandschaft, das Herz von Cuba. So lagen die Dinge als ich die Insel betrat; damals wusste noch kein Mensch, ob die tausende von Soldaten, welche das Fieber hinraffte, umsonst gestorben, ob die verausgabten Millionen umsonst vergeudet waren. Nach zehnjährigen Wirrsalen ist endlich wieder Ruhe geworden; doch sind dem Wohlstande der Insel jedenfalls Wunden geschlagen, die in langen Jahren nicht vernarben werden.

Wer waren eigentlich die Insurgenten? Diese Frage ist mir nie genügend beantwortet worden. Als im Jahre 1868 das Herrscherhaus in Spanien gestürzt wurde, da lag der Gedanke an ein freies Cuba nahe genug. Das Colonialsystem der Regierung, welche durch Jahrhunderte die Insel zu Gunsten des Mutterlandes ausgesogen hatte, mochte in manchem patriotischen Cubaner den Gedanken an eine völlige Trennung lebendig werden lassen, ungeachtet des traurigen Beispiels anderer spanisch-amerikanischer Länder. Grösser war jedoch und ist noch jetzt die Zahl derjenigen, welche im Trüben zu fischen und politische Wirren für die eigene Tasche auszubeuten gedachten. Gehässige Massregeln der Regierung trieben schwankende Gemüther zur Gegenpartei hinüber. Bald nach Ausbruch der Unruhen würde die Gewährung einer administrativen Trennung vom Mutterlande sicher geordnete Zustände haben zurückführen können, wenige Jahre später waren die Dinge hiefür bereits zu weit gediehen. Es begann nun seitens der Spanier eine blinde Verfolgung der Gegner, welche hunderte von Familien aus dem Lande verjagte. An vielen Orten des Auslandes bildeten sich Gesellschaften, deren Bestreben auf eine Losreissung Cubas vom Mutterlande hinzielte; in New-York organisirte sich sogar bereits eine Regierung von „Cuba libre“. Diese Leute, und nicht die bewaffneten Banden in den Wäldern des Ostens und in der Ciénaga de Zapata, bildeten den eigentlichen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Kern der Aufständischen. Neben wenigen guten Elementen war unter ihnen vorzüglich das politische Landstreicherthum stark vertreten; nach Art der Pariser Commune ächteten sie sich auch fleissig untereinander. Ihre Söldlinge, welche auf Cuba den Buschkrieg führten, haben aus allerlei Volk bestanden; entlaufene Neger, auch Chinesen, bildeten die Hauptmacht. Die Zahl derselben war geringer als man im Auslande annahm. Sie betrug höchstens einige tausende und diese waren über die weite Fläche in kleine und kleinste Banden zersplittert. Desshalb lieferten sie auch nie ein Gefecht, sondern beschränkten sich auf einzelne Brandzüge, nach welchen sie spurlos wieder verschwanden. Dabei war ihre Disciplin bemerkenswerth; systematisch zerstörten sie Pflanzungen, erhoben sie Contributionen, aber von Mord und Strassenraub hielten sie sich fern. Vermuthlich war ihnen daran gelegen, das niedere Landvolk nicht gegen sich aufzubringen. Die Summen, durch welche manche Grundbesitzer Sicherheit vor ihren Brandfackeln erkauften, genügten zu ihrem Unterhalt. Als wir die Reise durch die bedrohten Districte antraten, wurde uns von glaubwürdiger Seite versichert, dass wir als Fremde nicht die geringste Gefahr liefen, selbst wenn der Zug von den Insurgenten angehalten werden sollte. Dennoch muss ich gestehen dass wir uns beruhigter fühlten, als die eingeäscherten Gehöfte und die verschanzten Bahnhöfe uns im Rücken lagen.

Eine Verspätung des Küstendampfers hielt uns unerwartet in Cienfuegos zurück. Die kleine Stadt bietet dem Reisenden nicht eben viel neues; wir verlebten sehr angenehme Stunden in dem gastfreien Hause des deutschen Viceconsuls. Das Hotel de la Union ist mir durch die masslose Unverschämtheit seines Besitzers im Gedächtniss geblieben. Für ein allerdings tadelloses Mittagessen von drei Personen, welches in dem theuersten Pariser Restaurant etwa achtzig Franken gekostet haben würde, forderte er nicht weniger als drei Unzen Gold — zweihundert Mark. Vorstellungen blieben erfolglos, und es bedurfte der kategorischen Versicherung, dass wir andernfalls gar nicht zahlen würden, um ihn auf eine immer noch übermässige Summe herabzustimmen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Grossen Reiz bot uns eine Kahnfahrt auf der Bai von Cienfuegos. Sobald die Entfernung das Ufer mit seinen Palmenwipfeln undeutlich verschwimmen liess, mochte man sich auf einem Gebirgssee Oberbaierns wähnen. Die Verbindung mit dem offenen Meere ist gerade breit genug um ein Schiff einlaufen zu lassen, doch ist sie dermassen gewunden dass die Bai für das Auge völlig geschlossen erscheint. Das Wasser wimmelt von Haifischen; in einem unfern des Ufers belegenen Landhause war die stets ausgelegte Angel mit einem Klingelzuge derart in Verbindung gesetzt, dass der gefangene Hai seine Anwesenheit selber zu melden hatte. Auch an sonstigen Wasserbewohnern scheint es nicht zu mangeln; namentlich beherbergen die Küstenflüsse der Umgegend das Manatí (Seekuh, Manatus latirostris). Sein ungeschlachter stiergrosser Körper ähnelt einem Mastschwein, dessen Gliedmassen und Kopf unter dem Fettwulste verschwinden. Das Thier nährt sich von Wasserpflanzen und ist für den Menschen völlig harmlos; nachgestellt wird ihm hauptsächlich wegen seines Speckes. Aus den dicksten Streifen der Rückenhaut fertigt man Stöcke, welche denen aus Rhinocerosfell gleichen und durch Einreiben mit Oel eine bernsteinartige Farbe und Durchsichtigkeit erhalten. Ihr Preis, welcher gegenwärtig eine Unze Gold (siebzig Mark) und mehr beträgt, lässt darauf schliessen, dass starke Exemplare des Manatí bereits selten geworden sind. Man schreibt diesen Stöcken die böse Wirkung zu, dass die von ihnen geschlagenen Striemen fast regelmässig in Brand übergehen und den sicheren Tod des Getroffenen zur Folge haben. Ich kann mir diese wenig glaubwürdige Thatsache allenfalls auf dem Wege erklären, dass das ungemein elastische Rohr sich allenthalben auf das engste an die Haut des Geschlagenen anschmiegt, ohne diese selbst zu verletzen; es entstehen hierdurch vielleicht ausgebreitete Sugillationen, und aus diesen gefahrbringende Abscesse. Die Krokodile sind an der Südküste durch zwei Arten vertreten, einen Alligator und ein Krokodil im engeren Sinne. Sie hausen jedoch nicht gemeinschaftlich, sondern ihre Gebiete werden durch einen Küstenfluss östlich von Cienfuegos geschieden. Gegenüber dem Leben im Wasser ist die

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Thierwelt des Landes arm zu nennen. Von jagdbaren Vierfüsslern kommt nur eine unansehnliche Hirschart in den Bergen vor; die Wildschweine, von welchen mir in Trinidad erzählt wurde, sind vielleicht auf verwilderte Hausschweine zurückzuführen. Grössere Raubthiere kennt die Insel nicht, ebensowenig giftige Schlangen. Gleich unbelebt ist die Luft; nur die Flüge eines dohlenartigen, glänzend schwarzen Geschöpfes mit grossem Höckerschnabel erinnern an unsere heimathlichen Krähenschaaren.

Der Küstendampfer, welcher uns über Nacht von Cienfuegos nach Casilda brachte, dem Hafen von Trinidad, fiel auf durch seine Sauberkeit und bequeme Ausstattung; in keinem Hause der Insel fühlte man sich in so reinlicher Umgebung wie auf diesem Schiffe. Vielleicht war unsere Ueberraschung auch nur desshalb so gross, weil wir uns unter einem spanischen Küstendampfer allerdings etwas ganz absonderlich schmieriges vorgestellt hatten. Die Schiffe dieser Linie, sämmtlich in den Vereinigten Staaten erbaut, machen wöchentlich zwei Fahrten von Batabanó, einem Küstenplatz südlich von Havana, nach Santiago; sie legen in allen den kleinen Hafenplätzen der Südküste an. Casilda wird von einer weit nach Osten vorspringenden Landzunge verdeckt; die weissen Häuser von Trinidad sind an der Berglehne stundenlang schon zu erkennen, ehe der Dampfer die Spitze umfährt und durch seichtes Wasser vorsichtig in den Hafen gelangt. Schiffbrüche müssen hier nicht zu den Seltenheiten gehören; noch dicht vor dem Werft erblickten wir die Gerippe eines Dampfers und verschiedener Segelschiffe. Ein spanisches Kanonenboot war eben beschäftigt Truppen einzunehmen, um Tunas, den Hafenort von Santo Espíritu, den Insurgenten wieder zu entreissen. Auch in Trinidad schien man in nicht zu ferner Zeit einem Besuche der Aufrührer entgegenzusehen; die nahen Berge bieten ihnen ein sicheres Versteck, wohin keine Truppe sie zu verfolgen wagt. Auflehnung gegen die Obrigkeit ist übrigens hier, an Cuba's Südküste, nicht eben jungen Datums. Hier lag vor mehr als drei Jahrhunderten der kühnste Freibeuter der Neuzeit, Ferdinand Cortez, in Streit mit dem königlichen Statthalter, und von hier

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

segelte er mit seiner verwegenen Schaar aus, zur Eroberung des Goldlandes Mexico.

Das berühmte Thal von Trinidad, eine Folge von palmendurchstandenen Zuckerfeldern, bietet viele Aehnlichkeit mit dem Thale des Yumurí bei Matanzas; grossartiger erscheint es durch die schöngeformten hohen Waldgebirge, welche sich ihm gegen Norden vorlagern. Entzückend ist der Blick von der Vigia (Schiffahrtswarte) hart über der Stadt; auch er erinnert an die Cumbre von Matanzas. Zur einen Seite verfolgt das Auge die schlängelnden Windungen des Thales, zur andern überschaut es die weisse Stadt, im Grünen halb versteckt, und dahinter die endlose Fläche der See. Die Heimfahrt brachte uns wieder nach Cienfuegos und von dort nach Batabanó. Lange Stunden muss der Dampfer sich zwischen niedrigen grünen cayos in seichtem Fahrwasser hindurchwinden, bis er den Hafen erreicht. Eine Eisenbahn führt den Reisenden alsdann in wenigen Stunden quer durch die Insel nach Havana.

Die Fahrt nach Matanzas hatte uns zuerst den Pflanzenwuchs der Tropen fern von Städten und Gärten schauen lassen. Weiter im Inneren der Insel waren uns in der wechselnden Gestaltung des Bodens stets neue Bilder vorgeführt worden, und als wir von der Südküste nach Havana zurückkehrten, hatten wir einen Ueberblick über alles das genossen, was die heisse Sonne aus dem Boden Cuba's hervorspriessen lässt. Gross war der Reiz der Neuheit gewesen, nicht minder anziehend die edle Gestalt des einen Baumes, die üppige Blätterfülle eines anderen, das überaus saftige Grün des Zuckerrohres und der Bananen; und wie verschwindet doch alles dies gegenüber der Mannichfaltigkeit von Formen und Farben, der Fülle von Blättern, Blüthen und rankenden Schlinggewächsen, die ich später in Mexico und noch mehr in Südamerika erblicken sollte. Wer von dort aus Cuba betritt, dem muss die Vegetation geradezu arm erscheinen. Allein die Bewunderung, welche den Nordländer beim ersten Genusse der Tropenpracht ergreift, macht nach wenigen Wochen bereits einer Ernüchterung Platz. Die Hitze der Tage und in noch höherem Grade die

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Wärme der Nächte lässt ihn für äussere Eindrücke minder empfänglich werden und er beginnt unwillkürlich das Bild zu zergliedern, dessen Gesammtheit ihn berauscht hatte. Der Gedanke an die eigene Heimath legt ihm dabei die Frage nahe, worauf denn eigentlich die Macht sich gründe, die ihn umfangen hält. In dem lieblichen Waldmärchen aus Immermann's Münchhausen lässt eine Berührung mit dem Eibenzweige den ganzen sinneberückenden Zauber der lebenden und redenden Natur in öde Wirklichkeit zerfliessen; ähnlich ergeht es der Tropenwelt, sobald der Reiz ihrer Neuheit geschwunden, und wenn der Gedanke an die heimathlichen Fichten und Buchen wieder rege wird.

Soll in fernen Ländern die Natur uns dauernde Genüsse bereiten, so muss sie Bilder aus der eigenen Heimath in uns wachrufen; vermag sie dies nicht, so geht ihr Reiz vorüber. An zwei weit entlegenen Punkten der Welt ist dies mir besonders deutlich vor Augen getreten: in den Laubholzwäldern des Kaukasus, und unter den Kiefern und Cedern der Sierra Nevada, den Riesen unter ihresgleichen. Beider Orten glaubte ich einen echten deutschen Wald zu erblicken, dem eine mildere Sonne nur das Herbe genommen und ihn dafür mit reicherer Pracht an Sträuchern und Blüthen geschmückt hätte, ohne dem einzelnen Stamme seine selbstständige Würde zu rauben. Ganz anders stellt der Tropenwald sich dar. Kein Baum gelangt für sich hier zur Geltung. In dem Gewirre der Aeste und schlingenden Ranken sucht das Auge vergeblich nach einem Anhalt, und findet nichts als ein undurchdringliches Grün ohne Anfang und Ende. Wohlthuender erscheint der Tropenwald, wo er an Bergeslehnen sich aufbaut. Hier gliedert auch das Dickicht sich und gestattet dem menschlichen Auge Einblicke in den Reichthum seiner Formen. Wer in den Cordilleren von Südamerika auf der Wanderung durch Thäler und über Berge allstündlich neue Bilder sich vorführen kann, den fesselt die Pracht der Pflanzenwelt weit länger als der düstere Urwald der Tiefebene dies vermag.

Auf Cuba beherrscht das fruchtbare und angebaute Tiefland fast ausschliesslich die Königspalme, Oreodoxa regia. Sie ist ein

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

mächtiger, kerzengerader Baum bis zu fünfunddreissig Metern Höhe, mit weit ausladender, symmetrischer Krone, deren krause Fiedern munter im Winde spielen. Die Farbe der Wedel ist ein sattes Tiefgrün; der Stamm, welcher in der Mitte eine geringe Schwellung besitzt, zeigt ein granitenes Grau. Zwischen Stamm und Krone schiebt sich ein saftig hellgrüner Ansatz ein; es ist die Scheide des ältesten Blattes, welche die Spitze des Stammes völlig umschliesst. Wenige Pflanzen der Erde tragen vielleicht eine stolzere Erscheinung zur Schau; mir sind nur zwei Palmen bekannt, welche an Adel der Gestalt sich mit ihr zu messen vermögen. Es ist die Weinpalme von Neugranada und die Wachspalme der Cordilleren; beide habe ich unten zu schildern versucht. Am schönsten erschien mir die Königspalme inmitten der Zuckerfelder, deren helles Grün die Stämme zum Theile verdeckt und den dunkelen Kronen zur Folie dient. Ueberaus grossartig zeigt sie sich auch in langen Reihen; die berühmteste dieser Alleen besitzt der botanische Garten zu Rio de Janeiro, wohin vor einem halben Jahrhundert die Königspalme von Westindien eingeführt wurde. Das Gegenbild zur Königspalme ist die Cocospalme. Ein krummer, fast immer schief gestellter Stamm, eine Krone die oft an ein vom Winde zerzaustes Strohdach erinnert, sie lassen eben nicht viel Symmetrie an ihr bestehen, und doch ist ihr Anblick so wohlthuend; es kommt hinzu, dass sie ihrer Früchte halber stets in der Nähe menschlicher Wohnungen angepflanzt wird und dort mit anderen Nutzbäumen malerische Gruppen bildet. Gegenüber den dunkelgrünen krausen Wedeln der Königspalme zeigt die Cocospalme ein lichtes Gelbgrün und ihre Fiedern stehen schlicht von den Rippen ab. Ihr Reiz ist der eines lieblichen Fruchtbaumes. Wo der Boden dürr und steinig, wie in den Strichen östlich der Zuckerlandschaft, da wächst in grossen Beständen eine traurige Fächerpalme, steif, besenartig und von matter saftloser Farbe. Sie schliesst fast jedes andere Gewächs aus, und die von ihr bestandenen Flächen erscheinen kaum minder öde als die Wermuthfelder im fernen Westen der Vereinigten Staaten. Selbst wenn ich später nicht

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

eine Fülle anderer Palmen geschaut hätte, so würden allein auf Cuba die genannten drei mir gezeigt haben, eine wie unendliche Abwechselung dieses eine Pflanzengeschlecht in sich birgt. Die stolze Königspalme, die liebliche Cocos, die dürre Fächerpalme des steinigen Bodens, sie weichen in ihrer Erscheinung weiter von einander ab als die gesammten Laubbäume unserer Wälder.

Ein Fruchtbaum fällt allenthalben in den Tropen dem Reisenden ins Auge: es ist der Mango, welcher mit seiner üppigen Blätterfülle Häuser und Gärten umgiebt. Er war stets mein Liebling unter allem Tropengewächs; an Freundlichkeit der Erscheinung kommt ihm kein anderer gleich. Sein mittelhoher Stamm ist ganz in dem Mantel des Geästes und der vollen, an unsere Edelkastanie erinnernden Belaubung verborgen; so überreich ist er mit leuchtenden Früchten beladen, dass die Zweige tief zur Erde herabhangen. Das dunkelfarbige Laub schimmert in der Sonne in einem goldigen Rothbraun, während die Hunderte von Aepfeln in sattem Gelb, Orange und Roth erglänzen. Ein anderer Fruchtbaum, der caimito, thut es ihm an Farbenspiel noch zuvor; seine Blätter sind auf der einen Seite tiefgrün, während die Rückseite einen im Sonnenlichte golden leuchtenden Flaum trägt; in Cuba dient er desshalb als sprüchwörtliches Sinnbild eines gleissnerischen falschen Gemüthes. In solchen Nebendingen wirkt unter den Tropen die unendliche Mannichfaltigkeit der Natur fast lebhafter auf das menschliche Gemüth als durch die bezwingende Macht des üppigen, unaufhaltsamen Wuchses. Ein Element jedoch, und zwar ein characteristisch amerikanisches, schien mir in der cubanischen Landschaft zu fehlen; die grotesken Cactus und Agaven, diese Wappenpflanzen Mexico's, treten auf Cuba ganz zurück.

Mit den Früchten der Tropen ergeht es dem Gaumen ähnlich wie dem Auge mit dem gesammten Wuchse: ihr Reiz liegt in der Neuheit, und der Nordländer wird ihrer bald überdrüssig. Staunenerregend ist ihre Mannichfaltigkeit; es verging kaum ein Tag, dass mir nicht neue Arten aufgetischt wurden. Die Orangen Cuba's schienen mir den edleren Sorten Siciliens bei weitem nach-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

zustehen, dagegen fand ich in Mexico die limas recht angenehm. Sie stehen in der Mitte zwischen Orange und Citrone und sind vorzüglich zur Limonade verwendbar. Ein sehr erfrischendes und der Gesundheit zuträgliches Getränk liefert ein Aufguss auf die frischen Früchte der Tamarinde; ihr pflaumenmusartiges Fleisch besitzt ein feines Aroma, welches den in unseren Apotheken käuflichen Tamarinden gänzlich abhanden gekommen ist. Vielfach wird der limonadenartige, ziemlich nichtssagende Saft der unreifen Cocosnuss getrunken; er besitzt den unschätzbaren Vorzug, in Folge der steten Ausdünstung der grünen Schale selbst an den heissesten Tagen kühl und erfrischend zu bleiben. Sobald dagegen die Nuss zu reifen beginnt, nimmt ihr Saft einen störenden öligen Beigeschmack an. Die Ananas, piña genannt, ist überall gemein; ihre höchste Fülle erreicht sie jedoch nur in feuchtheissen Niederungen. Den fleischigen Tropenfrüchten bin ich stets abhold geblieben. Die Banane, welche gekocht eine Hauptnahrung der ärmeren Klassen bildet, die mamey, eine längliche Frucht mit grossem glattem Kerne, die auf einem unserer Rosskastanie ähnlich sehenden Baume wächst, die mehr als faustgrosse chirimoya (Anone) mit runzeliger Schale, sie besitzen sämmtlich ein süssliches pomadenartiges Fleisch, dessen weichlicher Geschmack unserem Gaumen wenig zusagt. Nicht übel fand ich dagegen die einer gelben Zuckermelone an Gestalt und Geschmack gleichende papaya; sie wächst auf einem merkwürdigen Baume, welcher nur an seiner bis vierzig Fuss hohen Spitze einen Kranz ahornähnlicher, tief ausgefranster Blätter trägt, unterhalb dessen die grossen Früchte herabhängen. Auch die Wassermelonen (sandía) kamen den besten südrussischen gleich. Vorzüglich beliebt ist bei den Einheimischen die Mangofrucht. Ihre prachtvoll gefärbte Schale schaut allerdings verlockend genug aus, allein ihr Fleisch besitzt ein starkes terpentinartiges Aroma und ist so überreich an Saft, dass ein sauberes Verzehren der Frucht kaum mit Hülfe der Gabel möglich erscheint. Zudem sind die feinen und äusserst zähen Fasern des Fleisches aus den Zähnen nur mit Mühe zu entfernen. Mit Recht oder Unrecht wird der Mango auch zu den

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

besonders fiebergefährlichen Dingen gerechnet. Unschuldig und wohlschmeckend ist dagegen der mispelartige sapote. Die Zahl der übrigen Früchte ist Legion: die pflaumenähnliche ciruela, die im Aeusseren einer gelben Eierpflaume, im Inneren der Stachelbeere gleichende granadita (eine Passiflore), die birnförmige aguacate, deren sahniges wallnussduftendes Fleisch mehr als Gemüse betrachtet und auch zu wohlschmeckendem Salat benutzt wird, in Mexico alle Arten von Cactusfeigen und wer weiss was noch. Allgemein geschätzt wird der aus zusammengepressten Früchten des Guayavastrauches bereitete Teig; er darf auf keinem cubanischen Tische fehlen. Das Wohlthuende an dieser Frucht ist ihr eigenthümlich feines Aroma; der Geschmack des Fleisches ist ziemlich nichtssagend. Auch eine mir auf Cuba als hicaco bezeichnete Frucht enthält in ihrem Kerne einen nussartigen würzigen Stoff und liefert eingemacht eine wohlschmeckende Speise. Allein ich kann nur auf das oben gesagte zurückkommen: sowie Fichte, Eiche und Ulme auf die Dauer unserem Auge wohlthuendere Bilder bleiben als Palme und Cactus, so steht für unseren Gaumen eine edele Traube oder Birne hoch über aller Frucht, welche die Tropensonne zur Reife bringt.

Auf einer späteren Reise war es mir vergönnt, auch die zweite der grossen Antillen, Hayti, flüchtig zu besuchen. Da ich nur in Port au Prince, ihrem bedeutendsten Hafenorte, mich aufgehalten habe, so kann ich über das Innere der Insel nicht sprechen; es soll zum grossen Theile wüste und brach liegen, da die ohnehin spärliche Bevölkerung sich fast ausschliesslich auf die Küstenplätze zusammendrängt. Wo zu Zeiten der spanischen Eroberung volkreiche Stämme den fruchtbaren Boden bebauten, hüllt jetzt stiller Urwald das Gefilde ein. Um so bedauerlicher muss dies erscheinen, als die üppige Fruchtbarkeit des Erdreiches das Land den besten Zuckergegenden Cuba's an die Seite stellt; wenn auch der gebirgige Character der Landschaft keine so weiten Flächen zulässt, wie beispielsweise das Gebiet der Cinco Villas auf Cuba, so stehen doch einige der Thäler durch schiffbare Flüsse mit dem Meere in Verbindung, was dort nicht der Fall ist. Der

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Grund, wesshalb Hayti so zurückgegangen, liegt einzig und allein in seiner Bevölkerung. Wäre es heutigen Tages noch eine französische Colonie, so würde es unzweifelhaft Leben und Gedeihen zeigen; unter der Negerherrschaft verkommt es dagegen mehr und mehr.

Die oft behandelte Frage von der Inferiorität der afrikanischen Race scheint mir durch die Schicksale der drei sogenannten civilisirten Negerreiche entschieden zu sein. Die französischen Neger der Republik Hayti, die spanischen von Santo Domingo, die angloamerikanischen in Liberia haben als Staatengründer ein gleiches Fiasco gemacht. Abgesehen davon, dass dem Neger die Fähigkeit zu höherer Bildung abgeht, ohne deren Vertreter in unserem Jahrhundert schlechterdings kein grösseres Gemeinwesen blühen kann, so wird auch das tropische Klima, das einzige in welchem die Negerrace körperlich gedeiht, gerade durch seine allzugrosse Gunst ihr Verderb. Wesshalb sollte der freie Schwarze sich zur Arbeit bequemen, solange die mühelos gepflanzte Bananenstaude seinen Hunger reichlich stillt, und solange der verwilderte Kaffeestrauch und das allenthalben häufige Farbeholz ihm leicht die Mittel bieten, seine wenigen sonstigen Bedürfnisse zu befriedigen. Obwohl eine eigentliche Kaffeecultur auf Hayti kaum mehr vorhanden, so ist doch die Menge der Kaffeesträucher, welche aus den zur Zeit französischer Herrschaft angelegten Pflanzungen abstammen, gegenwärtig eine so beträchtliche, dass die Republik an 600,000 Sack jährlich auszuführen vermag; dabei bewahrt noch der zerstreute Stand der Pflanzen in den Wäldern das Erdreich vor der Aussaugung, wie eine solche sich in Brasilien bereits fühlbar macht. Bei so reichen und mühelosen Hülfsquellen würde ungeachtet barbarischer Verwaltung der Zustand der Finanzen keinesweges ein verzweifelter sein, wie sonst allerwärts in Mittel- und Südamerika, wenn nicht in häufigen Revolutionen die Regierung fast alljährlich in neue Hände überginge und zugleich alte Schulden das Land bedrückten. Doch befinden sich die jedesmaligen Machthaber betreffs der von ihnen benöthigten Lieferungen an Kriegsmaterial und ähnlichem unter dem wirksamen Drucke

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

einiger europäischer Kaufleute, welche zugleich den beträchtlichsten Theil der jüngeren Staatsschulden in Händen haben, und diese werden schon wissen zu ihrem Gelde zu kommen.

Die Stadt Port au Prince ist einer der elendesten Oerter, die mir in Westindien begegnet sind. Im Winkel der tiefen Einbuchtung, welche in die Westseite der Insel eingreift, auf ansteigendem Grunde belegen und von schöngeformten, dicht belaubten Bergen umrahmt, stellt sie sich vom Schiffe aus gesehen dem Auge ganz malerisch dar; das Innere der Strassen jedoch spottet jeder Beschreibung. Dazu brütet bei Tage das ganze Jahr hindurch eine schwüle Hitze über der Stadt und erst des Nachmittages bringt eine frischere Seebrise der Menschheit ersehnte Labung; die Nacht ist dagegen wieder schwül und dumpfig. Wie Pará in Brasilien erfreut sich auch Port au Prince ausserordentlich regelmässiger Regenstunden. Vor sechs Uhr Abends entladen sich die Wolken nie über der Stadt, wenn auch der ganze Umkreis voller Gewitter stehen sollte, und spätestens um zehn Uhr Nachts ist der Regen vorüber. Hat es dagegen bis halb acht Uhr noch nicht begonnen zu regnen, so ist man auch für die nächsten Stunden vor einem Gusse sicher. Andere Orte der Insel haben andere Stunden. Ich bemerke dies ausdrücklich desshalb, weil in Europa vielfach die irrige Ansicht vorwaltet, als sei in den Tropen allenthalben die Regenzeit eine gleichförmige. In den Tiefländern des Orinoco und des Amazonas mag dies der Fall sein; überall jedoch, wo Gebirge das freie Spiel der Luftströmungen hemmen, zeigen sich Abweichungen von Ort zu Ort.

Von Einrichtungen der Neuzeit ist wenig genug in Port au Prince zu spüren. Eine einzige Strasse ist gepflastert und hierdurch für den Verkehr gänzlich unbrauchbar gemacht worden, in den übrigen Gassen fährt es sich weich genug auf den Küchenabfällen der umliegenden Häuser. Es ist nämlich wirklich Fuhrwerk vorhanden; kleine Droschken, nach einer englischen Verderbung des Wortes Omnibus „bosses“ genannt, scheinen bei der unerträglichen Hitze, welche das Gehen in den Strassen kaum zulässt, keine üblen Geschäfte zu machen. An Kunstwerken rühmt

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

sich die Stadt eines aus Eisen erbauten offenen Tempels, welcher ursprünglich zur Aufnahme des Standbildes des damaligen Präsidenten bestimmt war. Als die Statue jedoch aus Europa ankam, war der Präsident bereits gestürzt und ermordet und die Gegenpartei lenkte das Staatsschiff; seitdem liegt das Erzbild halbvergraben im Schlamme des Hafens.

Die europäische Kaufmannswelt, wenige Familien, wohnt in freundlichen Landhäusern oberhalb der Stadt. Ihre Stellung ist keine beneidenswerthe; bei der thierischen Rohheit des Negervolkes gehören Mordthaten aus reinem Racenhasse keinesweges zu den Unmöglichkeiten. Der Schwarze fühlt eben, dass er sich auf keine andere Weise der Ueberlegenheit des Weissen entziehen kann, und sucht ihn desshalb ganz aus dem Wege zu schaffen. Aus demselben Grunde verbietet die Constitution von Hayti jeden Grunderwerb durch Weisse; der gegenwärtige Herr des Landes würde unfehlbar zum Arbeiter herabgedrückt werden, sobald erst Weisse anfingen in thatkräftiger Weise den Reichthum des Landes auszunutzen. Doch ist zum Lobe der schwarzen Staatslenker anzuführen, dass einige verständigere unter ihnen bereits eine Aufhebung dieser beschränkenden Bestimmung anstreben; im gemeinen Volke besitzen sie freilich keine Sympathieen.

Von dem Inneren der Insel weiss man selbst in der Hauptstadt so gut wie nichts. Wege sind nicht vorhanden, Handel und Wandel beschränkt sich auf die Küste und kein Mensch hat daher ein Interesse in die inneren Landschaften einzudringen. Die wenigen tausende von Menschen, welche dort hausen, werden wohl allmählich zu dem Zustande ihrer Vorväter in Afrika zurückkehren. Die Erzählungen von wilden Tänzen und Festlichkeiten, sowie die mir nicht ganz glaubwürdigen Andeutungen von Kannibalismus scheinen wenigstens darauf hinzuweisen, dass die Cultur im Inneren zurückgeht, während sie an der Küste stagnirt. Doch war mein Aufenthalt auf der Insel ein zu flüchtiger um sichere Nachrichten einziehen zu können.

Ehe ich den Faden meiner Erzählung wieder aufnehme, will ich noch kurz eines kleinen Eilandes gedenken, von dessen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Existenz wenig Kunde in das Ausland gedrungen ist. Südwestlich des Cap Tiburron, der äussersten Spitze von Hayti, liegt die einzige Colonie der Vereinigten Staaten von Amerika, die kleine Guanoinsel Navasa. Drei Seemeilen lang, eine Meile breit, mit steilem Felshange dem Meere entsteigend, erinnert sie in ihrer Gestalt lebhaft an Helgoland; hier wie dort ist die Vegetation auf verkrüppeltes Buschwerk beschränkt. 15 Weisse und 150 Schwarze beuten den Guano aus, der sich hier nicht in Lagern findet wie auf den Chincha Inseln, sondern in Höhlungen des Gesteins und des Erdreiches, sogenannten pockets. Wenig hätte gefehlt, so wäre Navasa eine englische Besitzung geworden; eben erst hatte ein Amerikaner seine Flagge auf dem menschenleeren Eiland aufgehisst, als ein Engländer von Jamaica her in der gleichen Absicht erschien. Von Seiten Englands wurde begreiflicher Weise kein Einspruch gegen die völlig zu Recht erfolgte Besitznahme der herrenlosen Insel erhoben, wohl aber von Seiten Hayti's, dessen Regierung von Navasa's Existenz vielleicht erst jetzt Kunde erhielt. Der Präsident Salnave entsandte sofort seine Flotte, um die Ansprüche der Republik geltend zu machen; sein Admiral jedoch, von den amerikanischen Ansiedlern kühl abgewiesen, kehrte unverrichteter Dinge zurück. Salnave soll sich übrigens bei dem Gedanken beruhigt haben, dass Menschen, welche durch die Noth schon bis zum Sammeln von Vogeldung herabgekommen seien, dieser traurige Lebenserwerb wohl zu gönnen sei.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

V.

MEXICO.

Der Verkehr zwischen Cuba und Mexico wird durch drei Dampferlinien vermittelt. Die französischen und die englischen Postschiffe gehen monatlich einmal direct von Havana nach Veracruz, während ein amerikanischer Dampfer alle drei Wochen unter Berührung der Häfen an der Nordküste von Yucatan dieselbe Strecke zurücklegt. Wir nahmen Passage auf der „Ville de Saint-Nazaire“, einem sehr bequem eingerichteten Doppelschraubendampfer der Compagnie Transatlantique. Der Ruf dieser Linie hat allerdings Einbusse erlitten durch die vielen Unglücksfälle, welche sie in den letzten Jahren trafen, doch sind ihre Schiffe wegen der bequemen Bauart, und wegen guter Verpflegung und Bedienung immerhin anzuempfehlen. Im allgemeinen kann man sagen, dass die englischen Dampfer an Sauberkeit und Disciplin den französischen überlegen sind, dagegen ist auf weitaus den meisten englischen Linien die Küche geradezu erbärmlich. Die transatlantischen Dampfer der Hamburger und Bremer Gesellschaften vereinigen die Vorzüge der beiden anderen, nur erscheint ihre Küche zu reichlich und zu fett für das geringe Mass von körperlicher Bewegung, auf welches der Reisende an Bord angewiesen ist. Die amerikanischen Schiffe endlich haben gegenüber mangelhafter Disciplin, geringer Sauberkeit und schlechter Verpflegung nur den in den Tropen allerdings hoch anzuschlagenden

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Vortheil, dass sie Cabinen auf Deck besitzen und so dem Reisenden viel frische Luft bieten können. Bei dem hohen Seegang des Atlantischen Oceans nördlich vom Wendekreise verbietet sich diese Bauart für die europäischen Dampfer von selber, und es wäre dringend zu wünschen, dass auf ihnen etwas mehr für Ventilation bei geschlossenen Luken geschähe.

Unsere Fahrt nach Veracruz war schnell und glücklich. Sie wäre rückhaltlos angenehm gewesen, wenn man an Bord nicht auf Schritt und Tritt vor dem schmutzigen Affen einer Mitreisenden und den noch schmierigeren Kindern einer spanischen Familie sich hätte retten müssen. Der Europäer, welcher in der Wildniss unter dem Drucke der Nothwendigkeit den Schmutz über sich ergehen lässt, härtet sich nicht etwa dauernd dagegen ab; er ist im Gegentheil doppelt empfindlich dafür, sobald er wieder civilisirte Stätten betritt. Am Abend des 10. Februar sahen wir die weissen Häuser von Havana und das stolze Castell el Morro im Glanze der untergehenden Sonne verschwinden, und schon am Morgen des 13. tauchten im Dunste des Horizontes die Umrisse des Pic von Orizava und des Cofre de Perote auf. Gegen Mittag erkannte ich die weissen Thürme und Kuppeln von Veracruz; ich glaubte mich nach den gehörten Schilderungen von der Verkommenheit des Platzes angenehm enttäuscht, als ich statt der erwarteten Hütten grossartige Steingebäude erblickte. Allein wie in Konstantinopel schwindet die trügerische Vorstellung sobald der Fuss das feste Land betritt; die Paläste werden zu getünchten Häusern, und Kirchen und Kapellen bieten ein trauriges Bild von Vernachlässigung und Verfall. Kaum hatte unser Dampfer im Hafen Anker geworfen, als eine Schaar schreiender und gesticulirender Bootsführer die Reisegesellschaft als willenlose Beute unter sich theilte; am Zollhause wurden wir schnell und höflich abgefertigt, und das Hotel de Méjico nahm uns in seine gastlichen, aber nichts weniger als anmuthenden Räume auf. Wir konnten unserem Glücke danken, dass wir noch unbehelligt an Land gekommen waren; denn wenige Stunden später setzte ein Nordsturm ein, der auf Tage jeden Verkehr zwischen der Landungs-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

brücke und dem nur einige hundert Ellen davon entfernten Dampfer abschnitt.

Alle von den Spaniern in der neuen Welt angelegten Städte tragen denselben schachbrettförmigen Stempel, welcher die meisten Orte in den Vereinigten Staaten so nüchtern erscheinen lässt. Ich kann nicht sagen, dass dieses letztere in gleichem Masse hier der Fall wäre, denn was die Anlage für das Auge verschuldet hat, ersetzt zum Theil wenigstens die Architectur, vorzüglich die reiche Bauart der Kirchen. Sonst ist allerdings wenig Erfreuliches in Veracruz zu finden. Die Strassen würden unbeschreiblich schmutzig sein, wenn nicht hunderte von Aasgeiern sie alltäglich aufräumten. Auf jeder Dachfirst hocken sie zu Dutzenden, und die Gesimse und Knäufe eines mehrstöckigen Kirchthurms sah ich so regelmässig von ihnen besetzt, dass ihre schwarzen Gestalten als integrirender Bestandtheil des Bauwerkes erschienen. Der Hafen von Veracruz ist gegen Norden offen, stellenweise versandet und im Ganzen genommen recht schlecht. Ausser den regelmässigen Postdampfern beleben ihn nur einige wenige Segelschiffe, und zwei recht überflüssige mexicanische Kanonenboote verfaulen daselbst in beschaulicher Ruhe. Die schon seit langer Zeit in Aussicht genommenen Dockbauten werden bei den precären Zuständen des Landes sicherlich noch lange unausgeführt bleiben. Das Wasser wimmelt von Haifischen; kühne Burschen greifen sie mit dem Messer in ihrem eigenen Elemente an und es vergeht kaum ein Tag, dass nicht eines dieser Ungeheuer an der steinernen Landungsbrücke auf das Trockene gezogen wird. Der todte Hai wird dann einfach auf den nächsten Kehrichthaufen geworfen, wo die Aasgeier ihn in kürzester Frist vertilgen.

An Unterhaltung war Veracruz während unseres Aufenthaltes ausserordentlich reich. Das erste was uns in die Augen fiel, war ein Anschlagezettel, der in grossen Buchstaben „toros“ verkündete. Zufrieden, endlich einmal ein wahrhaftiges Stiergefecht sehen zu können, begaben wir uns an den bezeichneten Ort. Dort fanden wir jedoch zu unserer Ernüchterung, dass die „toros“ nur Reclame, und dass die stattfindende Vorstellung lediglich die einer

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Kunstreiterbande war, wie sie auf einem kleinen deutschen Jahrmarkt nicht hätte jämmerlicher gedacht werden können. Immerhin bot sich uns hier Gelegenheit, zum ersten Male Indianervolk im Sonntagsputz zu sehen und den grellbunten reichen Kopfschmuck der braunen Schönheiten zu bewundern. Am Abende spielte in dem grossen Stadttheater eine reisende französische Truppe Operetten trotz einer Hitze, die wenig zur Fröhlichkeit anregte. Ungeachtet ihrer wirklich guten Leistungen hatten sie in Puebla schlechte Geschäfte gemacht, weil der allmächtige Erzbischof ihren Offenbach in den geistlichen Bann gethan hatte; ernstere Musik stand nicht auf ihrem Programme. Sonst hat Veracruz für den Reisenden nicht das geringste Sehenswerthe aufzuweisen, und man möchte fast wünschen, den ganzen Tag in der vorzüglichen Badeanstalt verbringen zu dürfen, deren gleichen ich zwischen den Wendekreisen nicht wieder sah.

Der Nordwind, welcher bald nach unserer Ankunft eingesetzt hatte, pflegt jedesmal einige Tage anzuhalten und bringt für den Osthang des Hochplateaus stets Regen in seinem Gefolge. Córdova und Orizava mit ihrer reichen Umgebung konnten uns daher nichts Erfreuliches bieten und wir zogen vor, ohne Aufenthalt bis Puebla durchzufahren. Um Mitternacht verliess der Zug den primitiven Bahnhof von Veracruz, und mit der Morgenhelle erreichten wir Orizava, das in strömendem Regen grämlich genug ausschaute. Da die Bahn bis hieher mehr als 4000 Fuss gestiegen war, fühlte man den Unterschied der Temperatur bereits sehr merklich und ein jeder hüllte sich fröstelnd in seine dicksten Kleider. Nun windet sich der Schienenweg in steilen Curven die Cumbres hinan, deren Scheide in 2512 Meter (8242 Fuss) Höhe bei Boca del Monte erreicht wird. Die Anlage der Strecke ist grossartig und sie wird von den Mexicanern für ein Weltwunder gehalten, doch stehen ihre Kunstbauten hinter denen des Semmering beispielsweise an Kühnheit weit zurück. Auf der Höhe war es in Folge des Nordwindes schneidend kalt; die klappernde Reisegesellschaft und die in ihre Serapes vermummten Mexicaner boten in der kahlen Oede der Landschaft kein an-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

muthendes Bild. Mit geringer Senkung erreicht die Bahn die Hochebene; in den Strahlen der Sonne, die allmählich durch die Wolken brach, erschien die wohlangebaute Landschaft freundlicher, wenn auch der braune Grundton des Ganzen ein recht eintöniger war. Die höheren Berge trugen noch ihre Nebelkappe und man erblickte nichts als ihre breiten Grundvesten. In Apizaco theilt sich die Linie; wir bestiegen den nach Puebla gehenden Zug und erfuhren von einem Mitreisenden zu unserer Erbauung, dass in dieser Stadt für den heutigen Abend eine revolutionäre Kundgebung, „pronunciamiento" bevorstände, eine Prophezeiung, welche jedoch erst einige Wochen später in Erfüllung gehen sollte. Hier beginnen die historischen Punkte des kühnen Zuges von Cortez. Wenig zur rechten liegt Tlascala, dessen Indianer dem entschlossenen Abenteurer Tenochtitlan erobern halfen. Vor dem breiten Fusse des Popocatepetl zeichnet sich deutlich das Teocalli von Cholula ab, der einst volkreichen, jetzt zum Flecken herabgesunkenen Stadt; zur linken erheben sich die schroffen Zacken des Berges Malinche, dessen Namen des Cortez indianische Geliebte verewigt. Im Laufe des Nachmittags erreichte unser Zug Puebla. Wie in alten deutschen Orten das erste Gasthaus regelmässig zur Post benannt war, so heisst es im Lande Mexico unabänderlich „Diligencias"; das hiesige zeichnete sich durch Wohnlichkeit vor anderen tropischen Herbergen vortheilhaft aus.

Kaum in dem Rom vergangener Jahrzehnte tritt das Bild der Priesterherrschaft so lebhaft vor die Augen wie in Puebla. Ein jedes grössere Gebäude war einst ein Kloster, und wenn gegenwärtig die Priester auch äusserlich ihrer Macht entkleidet sind, so ist die Geistlichkeit mit dem Erzbischof an der Spitze darum nicht minder der wahre Beherrscher der Stadt. Die Vertreibung der französischen Opéra Bouffe hatte das wieder recht deutlich gezeigt. Die vielen leerstehenden, zum Theil halbverfallenen Gebäude der aufgehobenen geistlichen Brüderschaften geben der grossartig angelegten Stadt ein düsteres Ansehen. Von den zahlreichen Kirchen ist nur die Kathedrale bemerkenswerth, allein diese ist unzweifelhaft das grossartigste Bauwerk der neuen Welt

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

spanischer Zunge. In ernstem einfachem Renaissancestyl aufgeführt, steht sie an Grösse wenigen Kirchen Italiens nach; ihre Gestalt ist dreischiffig mit zweithürmiger Façade. Das Innere zeigt bei aller Erhabenheit einen düsteren Anflug, der von der dunkelgrauen Farbe des Bausteines herrühren mag; nur wird der Gesammteindruck durch den Hochaltar mit seinem überladen barocken Tabernakel einigermassen beeinträchtigt. Sonst ist die Stadt arm an Sehenswürdigkeiten, wenn man nicht die warmen Schwefelquellen in der Nähe der dürftigen neuen Promenade (Paseo nuevo) dazu rechnen will. Der Paseo viejo besitzt einige alte Bäume, welche der gleichförmig kahlen Gegend etwas Reiz verleihen.

In geringer Entfernung von Puebla liegen zwei historische Punkte, allerdings von sehr verschiedenem historischem Werthe, das Fort von Guadalupe und das Teocalli von Cholula. Ersteres, von der Stadt leicht zu Fusse zu erreichen, ist das Denkmal des Nationalstolzes, richtiger der Nationaleitelkeit des neumexicanischen Volkes. Hier vollbrachte die 17,000 Mann starke mexicanische Armee am 5. Mai 1862 die Heldenthat, in einer natürlich uneinnehmbaren Stellung (ähnlich dem Mont Saint-Quentin bei Metz) den Angriff der französischen Vorhut von wenigen tausend Mann unter General Lorencez siegreich abzuschlagen. Der „Cinco de Mayo“ ist seitdem nationaler Festtag. Aus diesem Kriege stammt auch der jetzige offizielle Name der Stadt „Puebla de Zaragoza“, in welchen die alte Bezeichnung „Puebla de los Angeles“ zu Ehren des Generals Zaragoza umgewandelt wurde, ihres Vertheidigers im Jahre 1863 gegen die belagernden Franzosen unter Marschall Forey. Aus ähnlicher Ursache war früher schon aus der Ciudad Rica de la Vera Cruz eine Ciudad Eróica geworden, und es giebt kaum ein elendes Nest im ganzen Lande, das sich nicht mit irgend einem stolzen Titel brüsten könnte.

Ehrwürdiger steht das grösste Baudenkmal des altmexicanischen Volkes da. Das Teocalli von Cholula liegt zwischen Puebla und dem Popocatepetl und ist in einstündigem scharfem Ritt zu erreichen. Trotz der geringen Entfernung von der Stadt

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

und der völlig offenen Gegend, die für ein europäisches Auge keinen Hinterhalt für Räuber zu bieten scheint, wurde der Ausflug als ein Wagestück betrachtet, und einige Landsleute, die uns liebenswürdiger Weise das Geleite gaben, liessen uns nicht anders als schwerbewaffnet ziehen. Am Wege sahen wir jedoch nur Haufen indianischer Arbeiter, die mit ihrem eigenthümlichen trippelnden Laufschritt eilig und scheu an uns vorüberhuschten. Dieser Gang des Volkes, ein verkürzter Dauerlauf mit stark einwärts gesetzten Füssen, erscheint beim ersten Anblick unwiderstehlich komisch. Die Leute sollen jedoch eine unglaubliche Ausdauer in dieser Gangart besitzen, und kommen dabei rasch vorwärts. Zudem tragen sie ausnahmslos einen Packen auf dem Rücken und sie sind diese Last, welche dem vorgebeugten Oberkörper das Gleichgewicht hält, so gewohnt, dass sie sich Steine aufladen wenn sie nichts anderes zu tragen haben.

Für Cholula sind die Zeiten der Pracht vorüber; es ist nichts mehr als ein Marktflecken mit Lehmhütten. Das Teocalli erhebt sich unmittelbar am Eingange des Ortes, in Gestalt einer aus Luftziegeln erbauten Pyramide von 165 Fuss Höhe auf einer Grundfläche von 1350 Fuss im Geviert. Von weitem ähnelt es täuschend einem der vielen vulkanischen Kegelberge, an denen die Gegend um den Fuss des Popocatepetl so reich ist, und mir scheint die Vermuthung nahe zu liegen, dass ein ähnlicher natürlicher Kegel den Kern des Ganzen ausmacht. Ich weiss nicht, ob Untersuchungen in dieser Hinsicht je angestellt worden sind. Die Seitenflächen sind mit Buschwerk bewachsen, stellenweise auch vom Regen zerwaschen und zerrissen; scharfe Kanten und Linien treten nirgends mehr zu Tage. Auf dem abgestumpften Gipfel erhebt sich zur Sühnung der einstigen Menschenopfer eine freundliche weissgetünchte Kapelle, die weit in das Land hinausschaut. Im Westen überragt sie der ernste Schneekegel des Popocatepetl, im Osten begrenzen den Blick die schroffen Gebirge jenseits Puebla und der zackige Gipfel der Malinche, dessen Profil die Züge von Cortez' Geliebter tragen soll; ich habe jedoch beim besten Willen kein Menschenantlitz aus den felsigen Linien herauslesen können.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Nach Norden und Süden schweift das Auge weit über fruchtbare, wohl bevölkerte Gelände. Das Innere der Kapelle war ganz mit den Blumenspenden der indianischen Pilgrime angefüllt, welche dem jetzigen Heiligthume in eben solchen Schaaren zuströmen wie ihre Vorväter der alten Opferstätte. Es ist eine kluge Politik der bekehrenden Kirche, die heiligen Orte am alten Fleck zu belassen, und die neuen Feste an die bestehenden anzuknüpfen. So nageln die russischen Popen Heiligenbilder an die Bäume, denen die turanischen Stämme im Wolgagebiete vielfach noch jetzt göttliche Verehrung erweisen. Ein solches Verfahren führt, äusserlich wenigstens, schneller zum Ziele als das Umhauen der geweihten Eichen, wie es die Apostel der Deutschen betrieben. Soweit es auf Aeusserlichkeiten ankommt, scheint jedenfalls die Bekehrung der mexicanischen Indianer eine vollkommene zu sein. Ihre Spenden bestehen nicht allein aus Blumen, in deren Verwendung das Volk sehr viel natürlichen Geschmack bekundet, sondern sie bringen der Kirche einen beträchtlichen Theil ihres kärglichen Verdienstes zu und sind für den eigenen Unterhalt unglaublich genügsam. Bei lederartig zähem Maisbrod und wenigen schwarzen Bohnen ertragen sie die schwersten Strapazen. Ihre Kleidung aus weissem Baumwollenzeuge (Hemd, Kniehose und Kittel) kostet so gut wie nichts; die Füsse schützen flache lederne Sandalen, den Kopf ein breitkrämpiger grober Strohhut, der wenige Pfennige gilt.

Ich kann nicht sagen, dass auf mich diese räumlich gewaltigen Ueberreste des amerikanischen Mittelalters einen auch nur annähernd gleichen Eindruck gemacht hätten, wie die Trümmerstätten der alten Welt. Der Thurm von Babel, auf dessen Spitze ich wenige Jahre zuvor gestanden, ist kleiner als das Teocalli von Cholula, und die Pyramide im Palaste der assyrischen Herrscher zu Nimrud verschwindet gegenüber der Masse des aztekischen Steinhaufens; allein welcher Unterschied in dem, was die todten Steine hier, und was sie jenseits des Oceans erzählen! Auf die Gefahr hin, der Verachtung aller Ethnologen anheimzufallen, kann ich meine Ueberzeugung lediglich dahin aussprechen, dass

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

die Alterthümer der neuen Welt wohl das Auge des wissenschaftlichen Forschers zu reizen im Stande sind, dass sie aber von der ästhetischen Seite betrachtet nur als Kuriositäten erscheinen. Die Geschichte ist das Bindeglied, welches den todten Stein zum lebendigen Menschen sprechen macht, und dieses Bindeglied hat die spanische Eroberung in Peru sowohl wie in Mexico auf immer zerrissen.

Die Eisenbahn von Puebla nach Mexico umzieht in weitem Bogen den Fuss des Gebirges, welches beide Städte trennt. Während von Puebla gesehen der regelmässige Kegel des Popocatepetl zur Linken, der lange schneeige Kamm des Iztaccihuatl zur Rechten sich aufthürmt, erblickt man von der Hauptstadt beide Berge in gleicher Nähe und in fast gleicher Gestalt, nur in umgekehrter Anordnung. Ihre Namen, die mancher europäischen Zunge Mühe genug bereiten, erscheinen eher wohlklingend gegenüber anderen aztekischen Ortsbezeichnungen; die Zisch- und Schnalzlaute dieser Sprache, vorzüglich das häufige tla, muthen das Ohr nicht gerade an. Ihre Wiedergabe durch unser Alphabet ist nur eine unvollkommene, namentlich herrscht bezüglich der Zischlaute grosse Verwirrung; ganz willkürlich werden sie bald durch x, bald durch c, s und z wiedergegeben. Uebrigens hat das Spanische bei dem Volke so allgemeinen Eingang gefunden, dass man nur in ganz entlegenen Strichen noch auf Indianer stösst, die keiner anderen als ihrer Muttersprache mächtig sind.

Jenseits der Kreuzungsstation Apizaco tritt die Bahn in das Weinland von Mexico, wenn dieser Ausdruck eine Anwendung im übertragenen Sinne zulässt. Auf Meilen und Meilen erblickt das Auge nichts als die endlosen geraden Reihen der maguey (Agave mexicana), die zur Gewinnung des Nationalgetränkes pulque hier angebaut wird. Wer nur die Enkelkinder der amerikanischen Agave an den Gestaden des Mittelmeeres gesehen hat, kann sich von den Dimensionen der hiesigen Pflanze keinen Begriff machen; ich habe Blätter von zehn Fuss Länge gemessen, deren Wurzelende einen Fuss breit und über sechs Zoll dick war. Die Gewinnung des Saftes geschieht auf folgende Weise: sobald die

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Pflanze ihre volle Grösse erreicht hat und im Begriff steht ihren Blüthenschaft zu treiben, was nach Verlauf von acht bis zehn Jahren der Fall sein soll, wird ihr fleischiges Herz von oben angebohrt und mit einem Messer ausgehöhlt. In diesen Hohlraum strömt nun der Saft der Blätter hinein, und allmorgendlich erscheint der Winzer mit einem ledernen Schlauche auf dem Rücken, in welchen er mittelst eines Hebers den im Herzen der Pflanze angesammelten Saft hinüberzieht. Nachdem die Maguey auf diese Weise zwei Monate und länger angezapft worden, stirbt sie ab und ihr Strunk verdorrt auf dem Felde. Eine blühende Maguey sieht man übrigens unter tausenden kaum, denn sobald sie ihren hohen Blüthenschaft treibt, ist sie zur Saftgewinnung untauglich geworden; der Besitzer muss daher stets bemüht sein, die Pflanzen rechtzeitig vorher auszunutzen. Der gewonnene Saft wird vierundzwanzig Stunden in Schläuchen der Gährung überlassen, und dann ist der Pulque fertig. Dieser ist eine trübe schleimige Flüssigkeit, die wie Limburger Käse riecht und wie ein Gemisch von Dünnbier und Molken schmeckt; berauschend wirkt der Pulque nur in grösserer Menge. Im Hochlande von Mexico erfreut er sich als Nationalgetränk einer solchen Beliebtheit, dass die Hauptstadt allein eine ganze Zugladung davon täglich verzehrt. Der Pulquezug verlässt Mexico im Laufe des Nachmittages, lässt an jeder Station der Magueylandschaft einige Wagen zurück, und holt dieselben auf seiner Rückkehr zur Nachtzeit beladen wieder ab, so dass frühmorgens bereits die Hauptstadt mit ihrem Tagesbedarfe versorgt ist. Der Gewinn hieraus ist nicht allein die regelmässigste, sondern auch eine der beträchtlichsten Einnahmequellen der Eisenbahn. Als wir dem Zuge begegneten, führte er dreissig Frachtwagen, deren unterstes Stockwerk für Fässer eingerichtet ist, während in dem oberen die gefüllten Schläuche aufgehängt werden. Der Anblick dieser letzteren, die gedunsenen Thiercadavern gleichen, und der faulige Geruch des Stoffes tragen nicht eben dazu bei, das Nationalgetränk dem Fremden zu empfehlen.

Der heisse Landstrich, in welchem die Maguey nicht mehr

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gedeiht, kennt andere Getränke der verschiedensten Arten. Eine der Maguey verwandte Agave liefert den mescal, einen reinen, dem Kornbranntwein ähnlichen Schnaps. Aus dem Safte der Cocospalme wird in Acapulco die tuba, ein schales, wenig anmuthendes Gebräu bereitet. Die in Südamerika beliebte chicha, einen gegohrenen Aufguss auf geschrotene Maiskörner, habe ich in Mexico nicht angetroffen, doch wurden mir unter dem Namen chicha verschiedene Getränke angeboten, unter anderen gegohrener Ananassaft; er schmeckte nicht übel, schien aber stark berauschend zu wirken. Im allgemeinen kann ich übrigens betreffs der Getränke der heissen Zone nur wiederholen, was ich oben von ihren Früchten sagte: ein saurer Landwein und selbst ein mässiges Dünnbier sind mir lieber, und nur für den gegohrenen Zuckerrohrsaft, den ich später in Neugranada kennen lernte, lasse ich eine Ausnahme gelten.

Wenige Meilen nördlich des Texcocosees erheben sich bei der Station San Juan de Teotihuacan zwei Teocallis, deren grösstes 171 Fuss Höhe auf einer Grundfläche von 645 Fuss im Geviert misst. Beide sind wohlerhalten und zeigen deutlicher die regelmässige Pyramidengestalt als das von Cholula. Alte aztekische Thonwaaren, Figuren und Köpfe, wurden hier auf dem Bahnhofe in Menge und so billig ausgeboten, dass man sie wohl für echt halten durfte; eine Nachahmung hätte sich bei diesen Preisen nicht lohnen können. Bei Sonnenuntergang erreichten wir den Texcocosee, dessen Westufer die Bahn bis zur Hauptstadt folgt. Es stand uns hier ein Schauspiel bevor, wie ich es schöner selbst in den Alpen nicht genossen habe. Kaum war die Sonne hinter den felsigen Graten verschwunden, als die Schneegipfel des Iztaccihuatl und des Popocatepetl im brennendsten Roth zu erglühen begannen. Die stille Fläche des Sees spiegelte ihren Glanz wieder, während im Thale selber schon tiefer Schatten herrschte. Als wir unter der Wallfahrtskirche von Guadalupe vorbeifuhren, ging das Roth allmählich in bleiernes Grau über, und als die eisigen Zinnen in bleichem, geisterhaftem Scheine erstarben, war die Hauptstadt erreicht.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Ueber die Stadt Mexico ist in neuerer Zeit so häufige Kunde nach Europa gedrungen, dass ich mich auf kurze Bemerkungen beschränken darf. Nur wenige Fuss über dem Spiegel des nahen Texcocosees ist die Hauptstadt auf gänzlich flachem Grunde angelegt. So durchaus mangelt es an jedem natürlichen Gefälle, dass während der sommerlichen Regenfluthen das Wasser stundenlang in den Gassen stehen bleibt und den Verkehr hemmt. Andererseits sichert die hohe Lage des Thales (2280 Meter gleich 7480 Fuss über dem Meere) und seine durch vorgelagerte Bergzüge bewirkte Abschliessung gegen die heisse Landschaft den Bewohnern ein gleichförmig mildes Klima. Wie man sagt, soll die Luft nie warm genug für ein Sommerbeinkleid werden, und nie kühl genug für einen Ueberzieher. Letzteres kann ich nicht bestätigen; bei der Heimfahrt vom Paseo um Sonnenuntergang blies der Wind entschieden rauh. Dagegen waren im Monat Februar die Tage angenehm mild, und die ersten Morgenstunden von herrlicher Frische, für Ausflüge zu Pferde wie geschaffen. Puebla, obwohl nur achtzig Meter tiefer als Mexico gelegen, weist beträchtlich höhere Hitzegrade auf, jedenfalls in Folge seiner gegen Süden offenen Lage.

Die Bauart der Hauptstadt zeigt dasselbe eintönige Schachbrettmuster, welches in ganz Amerika das Auge des Besuchers beleidigt. Am Ende einer jeden Strasse erscheint ein Abschnitt der schroffen Bergketten, allein ein Ueberblick über das gesammte Kesselthal mit seinen Grenzwällen ist nur von wenigen hohen Gebäuden zu erhalten, vorzüglich von den Thürmen der Kathedrale. Von grösseren öffentlichen Plätzen besitzt Mexico die ausgedehnte, mit alten Parkanlagen und schönen Bäumen geschmückte Alameda, und die gleichfalls in einen Garten umgewandelte Plaza de Armas. Letztere bildet den eigentlichen Mittelpunkt der Stadt. An ihrer Langseite erhebt sich der Regierungspalast, ein ausgedehntes Gebäude in schmucklos kahlem Renaissancestyl. Seine Nüchternheit contrastirt seltsam mit der Pracht der zweithürmigen Kathedrale und der überreich gezierten Façade einer Pfarrkirche, welche beide die schmale Front der

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Plaza einnehmen. In ihrem Inneren bieten dieselben nichts bemerkenswerthes ausser Mengen von Gold und Silber. An der Aussenwand der Kathedrale ist jener merkwürdige Kalenderstein aus der Aztekenzeit aufgestellt, dessen Entzifferung in der gelehrten Welt der neuen Erdhälfte eine ähnliche Rolle spielt wie die etruskischen Inschriften diesseits des Oceans. Er ist kreisrund, hält über zehn Fuss im Durchmesser, und seine Oberfläche ist in regelmässigen Mustern mit Reliefs bedeckt, welche die Sinnbilder der Monate und Tage darstellen sollen. Vom ethnologischen Standpunkte mag er ausserordentlich anziehend erscheinen, vom ästhetischen dagegen steht er tief unter der Scheusslichkeit der ältesten griechischen Sculpturen, wie sie beispielsweise auf den Metopen des Tempels zu Selinunt sich zeigt. An sonstigen aztekischen Bildwerken, Opfersteinen und Götzenleibern, ist das nahe Museum reich.

Die Häuserreihen längs der anderen Seiten der Plaza, gegenüber dem Palacio und der Kathedrale, bilden mit den angrenzenden Strassen den Brennpunkt des Handels und Verkehres. Das Aeussere aller Privatgebäude ist mit wenigen Ausnahmen über die Massen nüchtern und erinnert an die gleichgültigsten Mittelstädte Europa's. Die Pflasterung der Strassendämme ist nur stellenweise als schlecht, meistens jedoch als sehr schlecht zu bezeichnen, und der ankommende Reisende wird nicht gerade angenehm überrascht, wenn er auf der kurzen Strecke vom Bahnhof zum Hotel mehr Stösse erdulden muss als von Europa bis zur Stadt Mexico. Pferdebahnen durchziehen die Stadt nach vielen Richtungen und verbinden sie mit den ausgedehnten Vororten. Ihre Fahrpläne sind jedoch so eigenthümlich angelegt, dass das Publikum wenig Nutzen von ihnen ziehen kann. An Stelle viertelstündiger Fahrten findet ein Abgang nur allstündlich statt; allein dann setzen sich gleichzeitig vier Wagen und mehr nach demselben Ziele in Bewegung. Während in dem aristokratischen Europa Gleichheit für alle auf den Pferdebahnen herrscht, kennt das demokratische Mexico auf ihnen drei Klassen wie auf den Dampfbahnen anderer Länder.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Die Gasthöfe sind unvergleichlich besser als in Havana. Sie tragen einen mehr europäischen Anstrich, und ihre Küche befindet sich stets in den Händen von Franzosen. Diesen letzteren verdankt Mexico auch eine Anzahl vorzüglicher Gartenlokale. Die Stelle des Speisesaales vertritt in ihnen eine Menge geschmackvoller Kioske, umgeben von dem herrlichsten Pflanzenwuchs. Es schien mir ein vom ästhetischen Standpunkte durchaus gerechtfertigtes Epicuräerthum, hier zwischen tropischen Gewächsen und bunten Papageien ein gutes Pariser Mittagsmahl einzunehmen. Ausserhalb der Hauptstadt wird der Reisende wahrlich nicht verwöhnt; Hühner und schwarze Bohnen wiederholen sich Tag für Tag. Uebrigens konnten wir die Preise der Gasthöfe sowohl, wie der Speisewirthschaften nach unseren cubanischen Erinnerungen ausserordentlich billig nennen.

Mit dem Theater war es zur Zeit eben so schlecht bestellt wie in Havana; im Opernhause fanden wir an Stelle musikalischer Genüsse eine Berliner Seiltänzerin mit pseudoitalienischem Namen. Das Publikum schien durch Kunstleistungen edlerer Natur nicht eben verwöhnt zu sein, denn jeden Abend war das Theater gedrängt voller Zuschauer und jeden Morgen die Zeitungen voll Lobes für Señora Spelterini. Auch die volksthümlichen Stiergefechte sind aus der Hauptstadt verbannt; der Congress hat sie für den gesammten Distrito federal untersagt. Ausserhalb desselben, im Einzelstaate Mexico mit dem Regierungssitze in Toluca, finden sie nach wie vor ungehindert statt und der Hauptstädter darf Sonntags nur auf der Pferdebahn nach dem nahen Tlalnepantla fahren um seine Schaulust zu befriedigen. Am reichsten sollen die Stiergefechte in Puebla ausgestattet gewesen sein, allein auch hier, unter dem Krummstab, haben sie aufhören müssen. Dass diese Schauspiele zu den rohesten Vergnügungen der Menschheit zu zählen sind, ist freilich nicht zu läugnen, doch glaube ich kaum dass ihr Verbot der angeborenen Grausamkeit der spanischen Race mehr Eintrag thun wird, als alle beschränkenden Gesetze und Verordnungen die nordamerikanische Trunksucht zu hemmen vermochten.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Mexico ist eines der seltenen Länder, deren Bevölkerung in allen Klassen noch mit einem gewissen Stolze auf die Nationaltracht hält. In den Stunden vor Sonnenuntergang ist der Paseo Bucareli stets belebt von Reitern mit dem breitkrämpigen betressten sombrero auf dem Kopfe; Jacke und Beinkleid glitzern von silbernen Knöpfen, Jaguarfell, Beschläge und Stickereien zieren den Sattel, auf welchem der buntgewirkte serape (poncho) angeschnallt ist. Wahrhaft schöne Pferde habe ich selten unter den Reitern gesehen; die meisten schienen kaum den zehnten Theil ihres Sattels und der sonstigen Schaustücke werth zu sein. Doch ist es voreilig, aus der Erscheinung auf die Brauchbarkeit des Pferdes zu schliessen; im Gebirge machte ich später selbst die Erfahrung, wie unglaublich ausdauernd Thiere vom jämmerlichsten Aussehen sein können. Gleich den nordamerikanischen Pferden zeichnen sich alle mexicanischen durch ein hervorragend liebenswürdiges Temperament aus. Die Wagen, welche die Promenade besuchen, sind grösstentheils geschlossen und lassen von ihren Insassen wenig oder nichts erblicken. Im übrigen ist der Paseo Bucareli als öffentliche Anlage dem Paseo von Havana völlig ebenbürtig; hier wie dort zieht eine löcherige, staubige Chaussee sich zwischen dürren Bäumen und jämmerlichen Steinfiguren in gerader Linie hin. Das Reiterstandbild Karls des Vierten von Spanien, welches sich am Eingange erhebt, macht eine glückliche Ausnahme; wenn auch nicht gerade grossartig, so erscheint es zum mindesten doch nicht lächerlich wie die anderen Bildwerke.

Ein Ball, welchen der deutsche Club von Mexico veranstaltete, gab mir Gelegenheit die hervorragendsten Persönlichkeiten der Stadt kennen zu lernen. Die deutsche Colonie ist zahlreich, und ihr Gesellschaftslokal wohl eines der grössten, welche irgend ein Verein deutscher Zunge in Amerika oder Europa besitzt. Es nimmt die ganzen endlosen Räumlichkeiten eines ehemaligen Klosters ein; in dem einen Saale konnten nicht weniger als zweihundert Gäste zu Abend speisen. Der Ballraum ist nach dem Muster des Concilsaales zu Constanz ausgeschmückt, sein ernster

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Styl scheint besser zu den Gesängen der Mönche zu stimmen, welche der Bau einst beherbergte, als zu den Klängen der danza. Auch hier beherrscht, wie in Havana, dieser Tanz ausschliesslich das Feld, obschon die kühlere Luft geschwindere Bewegungen und Rundtänze wohl erlaubte.

Ueber der Gesellschaft lagerte zur Zeit unserer Anwesenheit in der Hauptstadt das drückende Gefühl der Unsicherheit. Eine Revolution war im Anzuge; im ganzen Lande zeigten sich bereits aufständische Banden, und der geistige Leiter der „pronunciados", Porfirio Diaz, sollte bald hier bald dort gesehen worden sein. Der Präsident Lerdo de Tejada, welchen ich auf jenem Ballfest hatte kennen lernen, war einsylbig und verschlossen; er mochte ahnen, dass seine Tage gezählt seien. Am schwersten lastete die Zeit auf den Schultern der arbeitenden Klasse. Nach Gutdünken wurden die Leute aufgegriffen und unter die Truppen gesteckt; eingebrachte Deserteure wurden ohne Nachsicht erschossen. Von der Willkürherrschaft einer Republik spanischer Zunge in unruhigen Zeiten macht kein Europäer sich einen Begriff; was in vergangenen Jahrhunderten der tyrannischste Absolutismus hat erdenken können, verschwindet gegen den Uebermuth der herrschenden Partei in diesen Staaten.

So wenig die Stadt Mexico selber im Stande ist den Reisenden zu fesseln, so anziehend erscheinen ihre nächsten Umgebungen. Eine breite Strasse führt vom Paseo Bucareli zu dem nahen Bergschlosse von Chapultepec; von ferne begleiten sie die schweren Bogen der alten Wasserleitung, deren Stirnwand in der Stadt zur Erinnerung an Karls des Fünften spanische Nachfolger noch den kaiserlichen Doppeladler trägt. Durch ein Gitterthor wird der Garten von Chapultepec betreten, und bald befindet der Wanderer sich im Schatten der ehrwürdigsten Bäume der neuen Welt. Thürmen gleich steigen hier die gewaltigen Ajuejuetes auf, von den breit ausladenden Aesten hängen graue Bartmoose (Tillandsien) bis zum Boden hernieder. Gleich einer Insel im Walde erhebt sich schroff der schmale Fels, welcher die Bauten des Schlosses trägt. Von der Terrasse und schöner noch von der Platform des

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Daches überschaut der Blick das ganze herrliche Thal von Mexico. In gedrängter Masse stehen die Häuser und Thürme der Hauptstadt, dahinter dehnt sich der blaue See von Texcoco und in weiter Ferne winken die schneeigen Häupter des Popocatepetl und des Iztaccihuatl, das Ganze umrahmt von zackigen braunen Gebirgen. Im Rücken erscheinen an der Lehne des Berges die grünen Gärten und freundlichen Villen von Tacubaya, während dicht unter dem Beschauer die bärtigen Kronen der Ajuejuetes den Felsen berühren.

Das Schloss selber besitzt nichts bemerkenswerthes. Der langgestreckte schmale Rücken, dessen spitze Seite der Stadt zugewendet ist, bot dem Erbauer keinen Raum zur Entfaltung reicher Formen; sonst eigneten wenige Punkte der Erde sich wohl in gleichem Masse zu einem prunkenden Königssitz. Die Ajuejuetes (Taxodium mexicanum, spr. Achwéchwéte) ähneln in ihrem Wuchse den Cedern vom Libanon, nur ist der Querschnitt ihres Stammes nicht rund, sondern in wunderlichster Weise ausgezackt und eingekerbt, bei manchen der Bäume erschien er sogar eher oblong. Ueber ihre Höhe vermochte ich keine sichere Auskunft zu erlangen; an vierzig bis funfzig Meter mögen die stärkeren unter ihnen wohl erreichen. Diese thurmgleichen Gestalten, von der breiten Krone herab bis zum Boden in das fahle Grau der wehenden Bärte gekleidet, haben wie die Waldgreise im Märchen Jahrhunderte an sich vorüberziehen sehen. Sie standen schon in voller Kraft, als man dem Huitzlipochtli noch blutende Menschenherzen zum Opfer brachte, die glänzenden Zeiten der spanischen Herrschaft erblickten sie und betrauern jetzt den Unstern des zerrissenen Landes. Ein Riesenbruder von ihnen war der „árbol de la noche triste“, unter dessen Zweigen Cortez in jener Nacht des Verderbens die Ueberlebenden aus seiner getreuen Schaar sammelte. Der Baum selbst ist vom Alter und vom Feuer zerstört, sein Stumpf wird unweit der Stadt in dem Flecken Tacuba gezeigt.

Gegenüber so ernsten Erinnerungen bildet das gartenreiche Tacubaya einen lieblichen Gegensatz. Am Hange des Berges,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

inmitten plätschernder Bäche, blüht und grünt hier die Natur. Nie versiegt die Quelle der Blumen, und Tag für Tag bieten Indianer in der Hauptstadt gefällige Sträusse für billiges Geld zum Verkaufe. Auch an Ziergärten ist Tacubaya und seine Nachbarschaft nicht arm; die Ueppigkeit der Natur kommt hier dem Menschen helfend entgegen, ohne durch übermächtiges Wuchern seiner pflegenden Hand Trotz zu bieten. Doch zeigt das gegenwärtige Geschlecht wenig Sinn für Dienstbarmachung der reichlich sich bietenden Naturschönheit; die prächtigen Bauten und Gärten, die seine Vorfahren geschaffen, liegen verfallen da und verwildern im Unkraut.

Das Heiligthum von Mexico ist die reiche Wallfahrtskirche von Guadalupe Hidalgo. Im Norden der Stadt auf einem gegen den Texcocosee vorspringenden Hügel belegen, schaut sie weit in das Land hinaus. Neben ihr erhebt sich ein wunderliches Stück Mauerwerk, von ferne einem Schiffe mit geblähten Segeln gleichend. Ein Seefahrer soll im Augenblicke der Noth den Bau gelobt, und nach der glücklichen Rettung seinem Worte getreu ausgeführt haben. Das Innere der Kirche bietet wie stets viel Gold und Silber und wenig Erquickung für das Auge. In der Geschichte des Landes erinnert Guadalupe Hidalgo an die Abtretung der Nordprovinzen, welche der mächtigere Nachbar durch den Friedensschluss von 1848 an sich riss.

Der einzige grössere Ausflug, welchen wir von der Stadt Mexico aus unternahmen, galt dem höchsten Berge des Landes, dem halbweges zwischen Puebla und Mexico gelegenen Popocatepetl. Andere lohnende Touren, wie beispielsweise den Besuch der berühmten Silbergruben von Pachuca, den Ritt nach der Cañada in den Bergen von Ajusco und nach dem Desierto mussten wir zu unserem Bedauern theils wegen Beschränktheit unserer Reisezeit, theils wegen wirklicher oder behaupteter Unsicherheit der Gegend aufgeben. Der Ausgangspunkt für die Besteigung des Popocatepetl ist das am Fusse des Sattels zwischen diesem Berge und dem Iztaccihuatl in 8137 Fuss (2480 M.) Meereshöhe belegene grosse Dorf Amecameca, 16 leguas von der Stadt Mexico

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

entfernt; eine legua ist in Mexico ziemlich genau gleich vier Siebenteln einer deutschen oder acht Dritteln einer englischen Meile.

An dem Tage unseres Aufbruchs, dem 21. Februar, ging keine Postkutsche nach Amecameca, und wir hatten desshalb einen Wagen mit einem Fünfgespann von Maulthieren gemiethet; ein leichtes offenes Gefährt war jedoch zu unserem Bedauern in der ganzen Stadt nicht aufzutreiben gewesen und wir mussten mit einem gänzlich geschlossenen schwerfälligen Kasten vorlieb nehmen. Die Strasse führte zunächst längs des Texcocosees; es ist dieselbe, auf welcher vor Vollendung der Eisenbahn die Post über Rio Frio nach Puebla ging. So lange sie im Ueberschwemmungsgebiete des Sees blieb, bestand sie aus einem wenngleich sehr holperigen, so doch mindestens festen Steindamm, kaum trat sie jedoch in den Bereich der vulkanischen Hügel, welche die Seen von Texcoco und Chalco trennen, als ein mahlender Sand begann, durch den unsere Maulthiere bei der steigenden Hitze des Tages die Kutsche nur im langsamsten Schritt fortschleppen konnten. In Ayotla wurde Mittagsrast gehalten, und dann ging es bei glühender Luft weiter durch den Sand. Der grosse Marktflecken Chalco blieb rechts liegen, links zweigte sich die Strasse nach Puebla ab, und bei dem hübsch gelegenen Dorfe Miraflores mit grosser Baumwollfabrik war der Fuss der Vorberge des Iztaccihuatl erreicht. Der Anstieg über den niedrigen Rücken, welcher uns von dem Thale von Amecameca noch trennte, war nur unbeträchtlich, allein unsere durch Sonnenbrand und tiefen Sand ermüdeten Maulthiere würden uns sicher im Stich gelassen haben, wenn nicht zur rechten Stunde ein heftiger Platzregen mit Hagel gekommen wäre und die matten Thiere erfrischt hätte. So konnten wir spät am Nachmittage das an der Höhe gelegene Dorf Tlalmanalco und mit Einbruch der Dunkelheit Amecameca erreichen. Ein Gasthof bestand dort nicht, doch fanden wir die liebenswürdigste Aufnahme bei dem Kaufmanne des Ortes, Don Juan Noriega, einem aus Asturien gebürtigen Spanier.

Die Besteigung des Popocatepetl wird nicht häufig unter-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

nommen, obwohl sie fast gänzlich gefahrlos und kaum schwierig zu nennen ist; allein Fremde kommen selten hierher und die Einheimischen bezeigen zu wenig Interesse für ihr eigenes Land. Professionelle Führer fehlen zwar, doch wissen die Indianer, welche den Schwefel aus dem Krater zu Thale schaffen, auf dem Berge so gut Bescheid, dass man sich ihnen ohne Bedenken anvertrauen kann. Verarbeitet wird der Schwefel in dem Rancho Tlamácas, an der Nordseite des Berges in etwa 12,000 Fuss Meereshöhe unfern der Baumgrenze belegen und gegenwärtig dem General Sanchez Ochoa gehörig. Das Gehöft dient zugleich als Ausgangspunkt für die Besteigung des Gipfels; es ist von Amecameca in vier Stunden zu Pferde zu erreichen und so hatten wir am 22. Februar nur einen leichten Marsch. Das Thal von Amecameca erinnerte mich an manche Stellen in Oberitalien, vorzüglich an die Thäler südlich der Monterosagruppe; gleichsam um die Aehnlichkeit vollkommen zu machen, erhebt sich unweit des Dorfes der Sacro Monte, von dessen Spitze zwei weisse Kapellen durch den Rahmen prachtvoller uralter Bäume in das Land schauen. Die Vegetation ist hier freilich ungleich farbenreicher als dort. In einer kleinen Stunde erreichten wir vom Dorfe aus den Fuss des Popocatepetl. Hier begann der Wald, aus mächtigen Kiefern und Fichten bestehend; das Unterholz bildeten Büsche und Sträucher, deren weisse, gelbe und rothe Blüthenpracht jeder Beschreibung spottete. Zudem ist der würzige Duft des Nadelholzes dem Deutschen stets eine Erinnerung an seine Heimath und zieht ihn in der Fremde weit lebendiger an, als das betäubende Aroma der Tropenwälder. Auch ein historisches Interesse bot unser Ritt durch das Holz; denselben Weg entlang war Cortez mit seiner kleinen Schaar von Tlascala her gezogen um Tenochtitlan zu erobern. Für die mangelnde Aussicht auf das Thal von Mexico, über welchem dunstige Luft lagerte, entschädigte uns der Blick auf das freundliche Gelände von Amecameca und auf die mächtigen Schneefelder des Iztaccihuatl. Der Name dieses Berges bedeutet in der Aztekensprache „Weisse Frau“ und es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, dass sein langer, in mehrere

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

schroffe Gipfel auslaufender Rücken eine auffallende Aehnlichkeit mit der im Munde des Berner Volkes gleichfalls „Die weisse Frau" genannten Blümlisalp zeigt. Wenig unterhalb des Sattels zwischen beiden Vulkanen verliessen wir den Weg nach Tlascala, und ein enger Saumpfad führte uns in einer kurzen Stunde zu dem genannten Rancho.

Das Gehöft besteht lediglich aus einem Schuppen, in welchem der im Krater des Vulkanes gewonnene Schwefel durch Schmelzen gereinigt wird, einem kleineren Schuppen zur Behausung der Arbeiter und einer in Verschläge abgetheilten Baracke, welche dem Aufseher zur Wohnung dient. In einer Abtheilung dieser nicht sehr einladenden Wohnstätte fanden wir Platz zum Niederlegen, sonst aber, ausser sehr freundlicher Aufnahme seitens des Aufsehers, nicht das geringste. Da die Maulthiere mit den Vorräthen sich verspäteten, so blieb uns reichliche Zeit zu einem Ausfluge auf eine benachbarte Anhöhe, welche einen malerischen Blick nach Osten bot. Hier herrschte der hellste Sonnenschein, und von einem Rahmen grüner Nadelhölzer eingefasst, zeigten sich Puebla und Cholula so deutlich, dass das blosse Auge die Bäume auf dem Paseo von Puebla und die kleine Kapelle auf dem Teocalli von Cholula erkennen konnte; den ernsten Hintergrund bildeten die Malinche mit ihrem schroffen Gipfel und in weiter Ferne der Pic von Orizava, letzterer bei Sonnenuntergang im herrlichsten Roth erglühend.

Das Leben, welches die indianischen Bergknappen hier oben führen, ist wahrlich ein hartes. Jeden Tag müssen sie mit dem ersten Morgengrauen bis zu dem tiefsten Punkte des Kraterrandes hinauf, etwa 16,500 Fuss über dem Meere, und dann über tausend Fuss in den Krater hinabsteigen, über Tages die Schwefelkrystalle an den Solfataren sammeln und dieselben Nachmittags zum Rancho hinunterschaffen. So leben sie sechs Stunden täglich auf dem Schnee und achtzehn Stunden im Bereiche der erstickenden Schwefeldämpfe der Solfataren oder des Schmelzhauses. Auch für uns machten diese das Nachtlager nicht gerade erquicklich. Dabei beschränkt sich die Nahrung der Indianer auf

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

zähes Maisbrod (tortillas) und Bohnen, und trotzdem ist ihr Aussehen frisch und kräftig. Ihr Tagelohn, der für einen tüchtigen Arbeiter zwei Pesos und mehr beträgt, ist dagegen auch so reichlich, dass sie einen grossen Theil des Jahres in ihren Dörfern am Fusse des Berges leben können und sich nur einige Monate der schweren Arbeit zu widmen brauchen. Der gewonnene Schwefel wird hier oben durch einfaches Schmelzen auf einem sehr primitiven Heerde von den anhaftenden Steinen und Schlacken gesäubert, und dann in Blöcken von 25 Pfund Gewicht durch Maulthiere in das Thal geschafft, wo er einer nochmaligen Reinigung und weiteren Verarbeitung unterliegt.

Der Aufbruch wurde für den nächsten Morgen um vier Uhr festgesetzt, und nachdem wir noch die practische Erfahrung gemacht hatten, dass auf 12,000 Fuss Höhe weder Fleisch noch Kartoffeln gar werden, wurde zeitig zur Ruhe gegangen. Es hielt allerdings etwas schwer, die Führer zur festgesetzten Stunde in Marschbereitschaft zu bringen, allein um halb fünf konnte die Besteigung beginnen. Die ersten 1600 Fuss absoluter Höhe wurden zu Pferde auf einem Zickzackwege zurückgelegt; die feine vulkanische Asche, mit welcher die Wände des Kegels bedeckt sind, machte den Thieren das Steigen recht sauer, und als wir bei Sonnenaufgang das Ende des Reitweges bei einem auf Lavablöcken errichteten Kreuze erreichten, waren sie völlig erschöpft. Die Grenze des Baumwuchses hatten wir in 13,060 Fuss (3980 Meter) Meereshöhe hinter uns gelassen. Das Wetter war nicht ungünstig, die Luft frisch, der Berg völlig wolkenfrei, ebenso wie sein Nachbar Iztaccihuatl und der ferne Pic von Orizava; in den Thälern wogten allerdings dicke weisse Nebel. Als die Sonne stieg, ward das Bild ein herrliches: der Dom des Popocatepetl erglänzte über uns im blendendsten Weiss, und gleich Inseln stiegen die beiden anderen hohen Gipfel aus dem leuchtenden Wolkenmeere empor, eine Erscheinung, von der keiner sich einen Begriff machen kann, der Wolken nur von unten gesehen hat. Nun begann die eigentliche Ersteigung. Zunächst war noch ein kurzes Aschenfeld zu passiren, und dann wurde die Schneewand

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

betreten, welche in gleichförmig steilem Anstieg von wenig unter 40 Graden zum Gipfel führt.

Der Zustand des Schnees war günstig; nur wenige verglaste Stellen liessen den Eispickel vermissen, sonst genügte ein festes Einsetzen des genagelten Bergschuhes zum sicheren Tritt. Die beiden Führer und die begleitenden Indianer stiegen sicher und schnell auf ihren mit Lappen umwundenen Sandalen, um so mehr als der Schnee vom Winde leicht gefurcht war, und kleine Vorsprünge das Aufsetzen des Fusses erleichterten. Wo dies nicht der Fall, ist der genagelte Bergschuh bei weitem vorzuziehen. Mit Schleier und blauer Brille zum Schutze der Augen gegen das gefährliche Blenden des Schnees hatten wir uns wohlweislich versehen. Bis zum Kraterrande war der Anstieg ziemlich eintönig; trotz der beträchtlichen Steilheit und ungeachtet wir seit Monaten keinen Berg betreten hatten, nahmen diese dreitausend Fuss Höhenunterschied nur drei Stunden in Anspruch. Den Indianern schien es völlig gleichgültig zu sein, ob sie auf ebenem Boden oder an steilen Wänden gingen, sie bezeichneten die Entfernung stets nach dem geradlinigen Abstand und nicht nach der Höhe.

Um neun Uhr war der Kraterrand erreicht. Ganz unvermittelt und ungeahnt erschloss sich der Blick in den schauerlichen Felsenkessel, dessen gelbgraue Wände uns gegenüber bis zu zweitausend Fuss senkrecht aus der Tiefe emporstiegen. Der Anblick hat etwas überwältigend grausiges, das kein Bild und keine Beschreibung wiedergeben kann. Der in der Tiefe aus den Solfataren aufsteigende Dampf, die eigenthümliche Mischung von schwefelgelb und aschgrau im Kessel, der blendend weisse Schnee auf den Rändern der Wände und der tiefblaue Himmel darüber vereinigen sich zu Lichteffecten, welche man gesehen haben muss, um sie für möglich zu halten. Wir verweilten hier zunächst nur kurze Zeit, um alsbald zur Besteigung des Gipfels zu schreiten. Dieser befindet sich an der Südwestseite des Kraterrandes, dessen Neigung von Südwest nach Nordost eine ziemlich gleichförmige ist; der Höhenunterschied zwischen den gegenüberliegenden

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Punkten des Randes mag an 1200 Fuss betragen*). Unsere Führer weigerten sich anfangs zwar weiter zu gehen, und schützten gefährliche Stellen und schlechte Beschaffenheit des Schnees vor; sie mussten aber nachgeben, da wir andernfalles ohne sie gegangen sein würden. Die Sache gestaltete sich nicht so schlimm: dem Kraterrande entlang ansteigend, abwechselnd auf den Felsblöcken selbst und an den steilen Schneelehnen längs derselben klimmend wurde in fünf viertel Stunden die Spitze erreicht. Gefährliche Stellen hatten wir kaum zu passiren, doch war Schwindelfreiheit und ein ganz sicherer Tritt an manchen Orten erwünscht. Der Gipfel selbst besteht aus einer sanft gewölbten Schneefirst, deren höchste Stelle nur etwa dreissig Fuss vom Rande der senkrecht abfallenden Kraterwand entfernt ist. Die Meereshöhe der Spitze beträgt nach der neuesten trigonometrischen Messung 5391 Meter gleich 17,687 Fuss. Die Schneewände ringsum sind von den Sturmwinden in ein Schollenmeer zerwühlt worden, dessen Furchen eine Tiefe von fünf Fuss und mehr erreichen. Diese Erscheinung, welche in den Alpen nirgends in gleicher Grossartigkeit auftritt, ist hier hauptsächlich wohl der isolirten und allen Lüften ausgesetzten Lage des Gipfels zuzuschreiben; in der Cordillere von Chile, auf dem stürmereichen Passe von Uspallata, bin ich der gleichen Erscheinung begegnet. Abgesehen von einzelnen kurzen Windstössen war es zur Zeit jedoch völlig still und so sonnig warm, dass wir volle drei viertel Stunden am Kraterrande sitzen und das grossartige Schauspiel mit Musse bewundern konnten. Ueber dem Thale von Mexico lagerten freilich noch Wolken, aus denen nur der Pic von Toluca hervorragte, doch hatten sich im Osten die Nebel gebrochen und gestatteten manchen schönen Blick in das Land um Puebla. Der Pic von Orizava

*) Es ist dies nur eine Schätzung auf Grundlage der zur Ersteigung des Gipfels verwendeten Zeit. Ich gebe zu, dass sie um einige hundert Fuss zu hoch gegriffen sein mag. Französische Messungen haben für den Südostrand des Kraters eine Meereshöhe von 5263 Metern gleich 17,267 Fuss ergeben. Hiernach könnte man bei der gleichmässigen Abdachung des Kraterrandes die tiefste Stelle an der Südwestseite etwa auf 5100 Meter annehmen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

und der Iztaccihuatl schauten fortwährend klar und heiter auf die wogenden Nebel herab; auch der Süden war gänzlich wolkenfrei und bis in die endlose Ferne zogen sich die Berge und Thäler der Tierra Caliente.

Zu unserer angenehmen Ueberraschung blieben wir während des Steigens und auf dem Gipfel selber gänzlich verschont von allen den üblen Wirkungen, welche man der dünnen Luft zuzuschreiben pflegt; weder Schwindel, noch Brechreiz, Athembeschwerden, Flimmern der Augen oder Blutandrang nach dem Kopfe stellte sich ein. Erst beim Abstieg, der um eilf Uhr begann, machte sich eine vorübergehende Uebelkeit und dumpfer Kopfschmerz bemerkbar. Die einzige körperliche Erscheinung, welche uns in höherem Grade hier auf den Schneefeldern entgegentrat, als ich sie je in den Alpen empfunden habe, war die Unfähigkeit eine Entfernung auch nur annähernd genau zu schätzen: während unseres letzten kurzen Haltes vor Erreichung der Spitze glaubten wir noch mindestens zwanzig Minuten Steigung vor uns zu haben, während der Gipfel in Wirklichkeit nur durch ein funfzig Fuss breites, mässig geneigtes Schneefeld von uns getrennt war.

Auf dem Rückwege wurde am Rande des Kraters ein Frühstück eingenommen; ein Hinabsteigen in die Tiefe unterblieb jedoch wegen eintretenden Nebels und wegen der sehr lästigen Schwefeldämpfe. Zudem hatten wir die schauerliche Grossartigkeit des Schlundes von oben sattsam bewundern können. Schwierig ist der Abstieg in den Krater übrigens nicht, da behufs der Schwefelförderung ein leidlicher Zickzackpfad angelegt ist. Sobald die Indianer auf diesem die Ausbeute von den Solfataren erst bis zum Rande hinaufgeschleppt haben, ist ihre Hauptarbeit gethan; denn den Bergabhang hinunter bis zur Grenze des Schnees fahren sie mit ihren centnerschweren, in Strohgeflecht verschnürten Schwefelpacken in einer bequemen und gänzlich gefahrlosen Schneeschurre. Auch wir sausten in dieser, ein jeder hinter seinem Führer auf einer Strohmatte sitzend, mit Windeseile dem Thale zu: etwa 2500 Fuss senkrechter Höhe wurden in

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

wenig über einer Viertelstunde zurückgelegt. In einer ferneren Stunde war der Rancho wieder erreicht*).

*) In der Geschichte der Besteigungen hoher Berge nimmt der Popocatepetl insofern eine hervorragende Stellung ein, als sein Gipfel der erste war, welchen ein Mensch je aus Liebhaberei erklommen hat. Dem klassischen Alterthume war Naturbewunderung fremd, freilich nicht aus Mangel an Sinn für das Schöne, sondern weil für den Bewohner Griechenlands und von Italien das reiche Landschaftsbild sich zu natürlich in den Rahmen des täglichen Lebens einfügte um selbstständig empfunden zu werden. Dem Mittelalter galt die eisige Kette der Alpen nur als der „grawsame“ Wall, welcher die Strasse zu den gesegneten Fluren des Südens sperrte; seine Ueberschreitung war Mühe, nicht Genuss. Erst die Neuzeit hat angefangen die Berge um ihrer selbst willen zu schätzen. Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn Diego de Ordaz, der kecke Begleiter des kühnen Cortez, weniger von idealem Drange zu seinem unerhörten Wagestücke beseelt wurde, als von ritterlichem Thatendurst, Dinge zu vollbringen an die vor ihm kein Sterblicher gedacht.

Der Hergang seiner Besteigung ist uns in Don Antonio de Solis' „Geschichte der Eroberung von Mexico“ aufbewahrt worden. Dort heisst es: „Zu der Zeit als Cortez mit seiner Schaar bei Tlascala lagerte, begab sich ein Ereigniss, den Spaniern unerhört, welches die Indianer in Furcht und Schrecken versetzte. Von den Höhen bei Tlascala erblickt man auf acht leguas Entfernung den Vulkan Popocatepetl, welcher die Ketten im Westen krönt und dessen Gipfel die anderen Berge weit überragt. Zu jener Zeit nun stieg bei Tagesanbruch eine schauerliche Rauchsäule aus ihm gen Himmel, so heftig und reissend, dass sie hoch in die Lüfte hinausragte ohne vom Winde geknickt zu werden. Erst in grosser Höhe breitete sie sich zu einer dunklen Wolke aus. Von Zeit zu Zeit erschienen mit dem Rauche auch Feuerkugeln, welche in Funkengarben zu zersprühen schienen; es war glühendes Gestein, welches der Vulkan auswarf, oder andere brennende Massen aus seinem Inneren.“

„Der Rauch allein erschreckte die Indianer nicht, da sein Erscheinen ein häufiges, fast alltägliches war; hingegen ängstigten sie die feurigen Kugeln, als Vorboten zukünftiger Plagen. Denn die Funken, welche die Luft durchsprühten ohne in den Vulkan zurückzufallen, galten ihnen als die Seelen grausamer Tyrannen, welche die Welt zu züchtigen kamen; die erzürnten Götter schickten sie um die Völker heimzusuchen.“

„Als sie hierüber mit Cortez sich besprachen, trat Diego de Ordaz hinzu und begehrte Erlaubniss von dem Hauptmann, den Berg zu besuchen, den Gipfel zu besteigen und sein Geheimniss zu ergründen. Darob entsetzten sich die Indianer und suchten ihm abzureden; nur die muthigsten ihres Stammes, so warnten sie, getrauten sich bis zur halben Höhe, wo fromme Einsiedler hausten — weiter hinauf sei keines Menschen Fuss je gedrungen und furchtbar sei das Getöse und Beben, womit der Berg sich vertheidige. Die Schilderung der Gefahren ent-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Die Besteigung des Vulkans kann ebensowohl von Puebla geschehen, von wo aus jener Rancho zu Pferde in einem starken

zündete Diego's Begier nur um so heftiger, und obwohl Cortez das Beginnen selber für ein Wagniss achtete, gewährte er ihm doch den erbetenen Urlaub. Er wollte den Indianern zeigen, dass der Muth seines Volkes vor nichts zurückschrecke."

„Es begleiteten den Diego de Ordaz zwei Soldaten seiner Compagnie und einige vornehme Indianer, welche bis zu jenen Einsiedlern mit ihm gehen wollten. Der Anstieg des Berges ist sehr lieblich; dichte Wälder beschatten den Abhang und der Gedanke an die Gefahr schwindet vor ihrem entzückenden Reize. Alsdann wird der Boden dürrer; Schnee bedeckt die Stellen, welche das innere Feuer verschont und welche die Sonne nicht mehr zu erwärmen vermag, und Asche zeigt sich dazwischen, dem dunklen Rauche gegenüber von ferne gleichfalls hell zu schauen. Die Indianer blieben in der Hütte der Einsiedler zurück; Diego mit seinen beiden Gefährten jedoch klomm unerschrocken weiter empor, oft auf Händen und Füssen. Schon hatten sie die Nähe des Gipfels erreicht, als die Erde mit heftigen Stössen zu beben anhub, und unter dem Gebrüll des Vulkanes sahen sie wie eine Feuersäule, in Rauch und Asche gehüllt, empor gen Himmel stieg. Oben breitete sie sich aus und liess eine solche Menge glühender Asche auf die Spanier niederfallen, dass diese unter einem überhängenden Felsen Schutz suchen mussten. Hier ging ihnen der Athem aus und Diego's Gefährten wollten umkehren; da jedoch das Beben, der Lärm und der Rauch nachzulassen begannen, ermuthigte er sie durch Zuspruch und gelangte unerschrocken mit ihnen bis an den Rand des Schlundes. Mit Staunen erblickte er im Grunde des Kessels eine glänzende feurige Masse, wie kochendes Wasser sprudelnd; der Umfang des Schlundes nahm den ganzen Gipfel des Berges ein und mochte wohl eine viertel legua (tausend Meter) messen. Nun kehrten sie zurück; der Ruhm ihrer That flösste den Indianern noch grössere Achtung vor den Spaniern ein. Das Wagestück Diego's de Ordaz blieb übrigens nicht ohne gewichtige Folgen: als Cortez zum zweiten Male die Stadt Mexico mit Waffengewalt zu nehmen sich anschickte, mangelte dem Heere das Pulver; der Führer gedachte nun des flüssigen Feuers, welches Diego im Schlunde erblickt hatte, und in der That fand sich in dem Vulkane genug des feinsten Schwefels um die nöthige Munition anzufertigen. So gereichte Diego's Unternehmen dem Heere zum grössten Nutzen, und der Kaiser verlieh ihm ausser anderen Gnaden den Adel und gab ihm den Vulkan zum Wappen."

Die Unbefangenheit der Erzählung und die richtige Darstellung von Thatsachen, welche der wissenschaftlichen Welt noch zur Zeit des Historiographen (1683) sehr unklar waren, sprechen trotz einer entgegenstehenden anderen Quellennachricht (vgl. Humboldt, Kleinere Schriften, Seite 465) gewichtig für die Wahrheit des Berichtes. Zwei Umstände kommen noch hinzu: die wirklich geschehene Benutzung des Schwefels, und die Erwähnung jener Einsiedler, deren Hütte höchst wahrscheinlich auf demselben Flecke stand, wo wir in dem Rancho übernachtet

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Tagemarsche zu erreichen ist. Doch hat dieser Weg verschiedene Nachtheile; einmal müssen alle Vorräthe einschliesslich des Koch- und Essgeschirrs, anstatt von dem nahen Amecameca, von dem fernen Puebla aus mitgeführt werden, und dann steht die indianische Bevölkerung der Dörfer am Ostfusse des Berges mit Recht oder Unrecht in dem Rufe einer sehr feindseligen Gesinnung gegen Weisse. Wünscht dagegen der Tourist dieselbe Strecke nicht zweimal zurückzulegen, so kann er den Besuch des Popocatepetl von der Stadt Mexico aus unschwer mit dem von Cuernavaca verbinden, und hierdurch sich volle 33 leguas holperiger Kutschfahrt ersparen. Er geht in diesem Falle auf dem Rückwege von Amecameca nach dem zehn leguas entfernten Cuautla am Südfusse des Berges, und erreicht von dort Cuernavaca zu Pferde in einem mässigen Tagemarsche. Wir würden diesen Weg eingeschlagen haben, wenn uns der beabsichtigte Ritt nach Acapulco nicht ohnehin über Cuernavaca geführt hätte.

Der folgende Tag bot auf dem Rückmarsche nach Amecameca, was uns bisher versagt worden war; das Thal von Mexico lag in seiner ganzen grossartigen Schönheit von keiner Wolke verhüllt zu unseren Füssen. Auf wenigen Punkten der Erde vielleicht vereinigen sich die verschiedenen Erscheinungen der Natur mit den Werken der Menschenhand zu einem an Formen und Farben so mannichfaltigen Gesammtbilde. Hier der ewige Schnee, uralte ernste Wälder, darunter blühende wohlbestellte Thäler, weisse Kirchen und Kapellen, dann die Seen von Chalco und Texcoco, in Wirklichkeit nur schlammige Lagunen, doch von oben gesehen blaue Alpengewässer, dahinter rothe und braune Felsgebirge mit schroffen Graten und tiefen Schluchten, in der Mitte des Bildes die Stadt mit ihren Kuppeln und Thürmen, mit dem Bergschlosse Chapultepec und der Wallfahrtskirche von Guadalupe.

---

hatten. Für denjenigen, welcher von Tlascala kommt, ist dies wenigstens der letzte bewohnbare Ort; bald dahinter beginnen die steilen Aschenhänge.

Zwei und ein halbes Jahrhundert vergingen, ehe Diego de Ordaz einen Nachfolger fand; erst seit der Besteigung des Montblanc (1786) sind die Spitzen der Schneeberge ein Gemeingut der Naturfreunde geworden.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Der Rest des Tages war in Amecameca der Ruhe gewidmet. Unser Gastfreund zeigte sich als ein warmer Bewunderer der Natur, was bei einem Spanier nicht gerade häufig ist, und sein Haus war voller Blumen und bunter Vögel. Auch hörte er mit vielem Interesse von unserer Besteigung des Gipfels; er versicherte, dass weitaus die meisten Reisenden sich am Blick in den Krater genügen liessen und den stellenweise schwindligen Weg nach der Spitze scheuten — eine Thatsache, welche unsere Führer bestätigt hatten und die ihre anfängliche Weigerung, uns bis zum Gipfel zu begleiten, wohl erklären mochte. Da am folgenden Tage die Diligencia (Postkutsche) erst spät am Vormittage abging, fanden wir noch Zeit zu einem Besuche des Sacro Monte. Eine breite Strasse mit den vierzehn Stationen des katholischen Ritus führt zwischen riesigen moosbehangenen Ajuejuetes, denen von Chapultepec kaum nachstehend, den Berg hinan zu den inmitten blühender Büsche und Sträucher gelegenen beiden Kapellen. Von ihnen geniesst man die volle Aussicht auf das gewaltige Geschwisterpaar, den Dom des Popocatepetl zur rechten und den langen Rücken des Iztaccihuatl zur linken, in dem Rahmen des üppigen Baumwuchses wohl das erhabenste Landschaftsbild, das ich in den Tropen genossen.

Eine Fahrt in der Diligencia gehört zu den schlimmsten Schattenseiten des Landes Mexico. Die Kutschen sind der entsetzlich steinigen Wege halber sehr massiv gebaut und ihre Bewegungen entbehren jeder Elasticität. Nur der kann sich von den Stössen einen Begriff machen, der etwa auf den schlechtesten Wegen Russlands Tage und Nächte auf dem Marterkasten der Telega gesessen hat. Der Kutscher der Diligencia lenkt seine fünf oder sechs Maulthiere im schlimmsten Terrain sehr geschickt vom Bocke; er ist übrigens ein vornehmer Herr, der ruhig zusieht wenn auf den Stationen die Knechte die Gespanne wechseln, er selbst rührt nie einen Finger. Neben dem Kutscher sitzt sein Gehülfe, der die Maulthiere mit Steinwürfen antreibt und straft, und in vollster Fahrt mit erstaunlicher Behendigkeit an der Kutsche herumklettert um dies und jenes in Ordnung zu bringen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Im Inneren des Wagens werden sechs bis neun Passagiere durcheinandergerüttelt, und auf dem Verdecke halten zwei bis drei andere sich krampfhaft fest um nicht hinuntergeschleudert zu werden. Unsere Diligencia machte in dem Flecken Chalco eine einstündige Mittagsrast; da gerade Jahrmarkt war, wimmelte der Ort von Indianern und trug ein so lebhaftes und buntes Gepräge, dass wir für die Stösse der Diligencia einigermassen entschädigt wurden. Im übrigen folgten wir derselben Strasse die wir vordem benutzt hatten, und langten mit Sonnenuntergang in Mexico an.

Nach der Rückkehr vom Popocatepetl war unseres Bleibens in der Stadt nicht lange; es zog uns nach der Tierra Caliente, deren blaue Bergzüge der Blick vom Gipfel in weiter Ferne gezeigt hatte. Am Morgen des dritten März verliessen wir Mexico hoch oben auf der Diligencia. Die Luft war schneidend kalt und jedermann zog sein serape dicht über Hals und Mund zusammen; in Deutschland pflegt man in solchen Fällen zunächst an die Beine zu denken, allein der Mexicaner scheint vorwiegend für seine Athmungsorgane besorgt zu sein. Nachdem unweit des grossen Marktfleckens Tlalpam die Pferde gewechselt worden, stieg die Strasse in scharfen Windungen die Bergkette im Süden hinan. Nun entrollte sich, zum letzten Male für uns, der herrliche Blick auf das Hochthal, ähnlich dem Bilde welches wir vom Abhang des Popocatepetl genossen hatten; nur lagen hier die Seen von Chalco und Texcoco und die Stadt mit ihren im Grünen verborgenen Vororten hart unter uns, während die Schneehäupter jenes riesigen Zwillingspaares wie Grenzsteine im Osten aufstiegen.

In kahler Oede erhebt sich auf der Passhöhe das „Cruz del Marques"; ein kleiner Haufe elender Hütten, la Guarda genannt, dient den Wegearbeitern und einem Piket Soldaten zur Herberge. Die ganze Strecke galt als unsicher, aber mir erschien die reichliche Escorte, welche der Diligencia das Geleite gab, noch weniger vertrauenerweckend als die Spitzbubengesichter, die man von Zeit zu Zeit am Wege auftauchen sah. Dass bei wirklicher Gefahr

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

die Escorte stets zuerst die Flucht ergreift, ist eine ausgemachte Sache; gegenüber einem entschlossenen Angriff ist der Mexicaner ebenso feig wie der Orientale. Man kennt Beispiele, dass ein einziger Räuber mit einem Knotenstock die ganze Insassenschaft einer Diligencia ihrer Werthsachen entledigen konnte. An Widerstand denkt niemand, weil die Furcht vor der Blutrache der Angehörigen eine ganz unbegrenzte ist. Da zudem der chronische Revolutionszustand ein nachhaltiges Eingreifen der Regierung unmöglich macht, so hat sich das Räuberunwesen allmählich zu einer berechtigten Eigenthümlichkeit des Landes aufgeschwungen. Am stärksten scheint es auf den grossen Landstrassen zu herrschen, welche von der Hauptstadt nach dem Norden führen; es gehört zu den Seltenheiten, dass man unausgeplündert von Mexico nach Guadalajara und zurück gelangt. Die Unsicherheit ist so gross, dass für Geldtransporte, die ohnehin nur unter starker militärischer Bedeckung gehen, bis zehn Procent Versicherungsgebühr gezahlt werden. Auf Seitenwegen, längs deren die rein indianische Bevölkerung vorherrscht, kann der Wanderer dagegen verhältnissmässig unbesorgt sein, und uns war versichert worden, dass wir auf der letzten Hälfte unseres Marsches, südlich des Mescalaflusses, gar nichts zu befürchten hätten. Dass wir aber ohne irgend ein unliebsames Ereigniss bis zur Mescala gelangen könnten, wurde allgemein bezweifelt.

Eine Gestalt, welche das Verbrechen erst in den jüngsten Jahren angenommen hat, ist der Menschenraub, el plagio. Er soll dem mexicanischen Räuber alten Styles fremd gewesen und erst seit dem Kaiserreich in Aufnahme gekommen sein, vielleicht nach dem Vorbilde der süditalienischen und der griechischen Banden. Die raffinirte Grausamkeit der mexicanischen Schüler kommt der ihrer europäischen Lehrmeister mindestens gleich; keine Drohung und keine Qual wird unversucht gelassen, um Geld aus dem gefangenen Opfer und dessen Angehörigen herauszupressen. In bewegten Zeiten geht die Frechheit der Banden so weit, dass sie Menschen mitten aus der Hauptstadt fortschleppen. Kurz vor meiner Anwesenheit war ihnen ein reicher Arzt anheimgefallen,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

den sie unter dem Vorwande, ihn zu einem Kranken zu bringen, in die Berge entführt hatten. Eine Verfolgung der Räuber führt selten zu einem guten Ende, meistens kostet sie dem Opfer das Leben. Während von dem Strassenraube der Reisende die grössere Gefahr läuft, trifft der Menschenraub eher den Angesessenen, dessen Zahlungsfähigkeit den Räubern gewiss ist. Dem Fremden mag es daher wohl geschehen, dass er auf offener Landstrasse bis auf das Hemde ausgeplündert wird, aber um schlimmeres braucht er nicht gerade besorgt zu sein.

Nachdem wir in la Guarda ein äusserst ländliches Mittagsmahl unter Assistenz mehrerer Dutzend halbverhungerter Hunde und Katzen eingenommen hatten, bewegte sich der schwerfällige Kasten der Diligencia weiter. Zu unserem Glücke war die Strecke nach Cuernavaca zum Theil wenigstens ausgebessert worden, und die Stösse waren nicht stark genug um uns alle Freude an der Aussenwelt zu rauben. Zunächst ging es durch dichte Kiefernwälder, welche die Bergzüge bis zum Popocatepetl hin zwischen acht- und zehntausend Fuss Meereshöhe umgürten, und dann senkte sich die Strasse in langen Serpentinen hinab in das liebliche Thal von Cuernavaca. Die mit üppigem Laubholz bestandenen Vorberge, die saftig grünen Zuckerfelder im Thale, die Dörfer mit ihren weissen Kirchen und Kapellen schauten so friedlich drein, dass es schwer wurde sich inmitten eines in vollem Aufruhr begriffenen Landes zu glauben. Und doch war dem so. Wie ich später erfuhr, fand an eben diesem Tage unweit im Westen ein ernstes Gefecht zwischen Regierungstruppen und Aufständischen statt.

In Cuernavaca hatten wir unsere Karavane für den Ritt zum Stillen Meere zusammenzustellen. Allenthalben in der Welt ist es ein wenig erfreuliches Geschäft, mit Pferdevermiethern zu verhandeln; ihre Unzuverlässigkeit ist überall dieselbe, und die Verlogenheit des hiesigen bereitete uns zunächst vielen Aerger. Doch hatten wir schliesslich nicht zu klagen; seine Knechte, zwei braune Halbindianer, machten durch Zuvorkommenheit und unermüdliche Ausdauer wieder gut, was ihr Herr durch seine endlosen Winkelzüge und kleinlichen Prellereien an uns versündigt hatte. Bei

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

der Unsicherheit gerade dieses Landstriches war uns in Mexico dringend angerathen worden, nicht ohne Escorte zu reiten, auch hatte der Kriegsminister uns ein offenes Schreiben an die verschiedenen Behörden längs unserer Strasse mitgegeben; allein der Commandant von Cuernavaca erwiderte mir kühl, in so kritischen Zeiten brauche er seine Leute selber und könne mir nur allenfalls einige Dorfmilizen zur Verfügung stellen. So sahen wir uns zu unserem Bedauern genöthigt, zwei interessante Punkte unberührt zu lassen: die aztekischen Ruinen von Sochicalco und die berühmte Tropfsteinhöhle von Cacahuamilpam. Erstere liegen nur wenig abseits vom Wege; sie bestehen aus Tempelresten mit Reliefs, scheinen aber schon stark gelitten zu haben. Die Höhle hätte einen eintägigen Umweg erfordert; sie ist auch in ruhigen Zeiten nicht ohne genügende Schutzmassregeln zu besuchen, da die umwohnenden Indianer als ein sehr unleidliches Volk gelten. Ich glaube übrigens kaum, dass sie grossartiger sein kann als die Adelsberger, oder prächtiger als die von Matanzas; wer diese beiden gesehen, kann sich fernerer unterirdischer Expeditionen wohl entschlagen.

Cuernavaca birgt einen wehmüthig stillen Ort: das Landhaus des Kaisers Max. Ein schmuckloses einstöckiges Gebäude im italienischen Villenstyle steht im dichten Schatten dunkellaubiger Aguacate- und Sapotebäume; das Bauwerk ist verfallen und der Garten vernachlässigt. Von der Terrasse schweift der Blick auf weitgezogene kahle Gebirge; blühende Büsche im Vordergrunde und mit goldglänzenden Früchten reich beladene Mangos nehmen der Elegie des Bildes das Herbe, und der stille Abendhimmel giebt dem Orte den Frieden, den sein unglücklicher Bewohner nie gekannt hat.

Unser erster Tagemarsch führte über dürre steinige Flächen nach der grossen Hacienda San Gabriel. Auf Befehl des Gouverneurs gaben uns indianische Dorfmilizen, die sogenannte veintena der Ortschaften, das Sicherheitsgeleite. Mit ihren Musketen und Spiessen erinnerten sie nicht übel an das Märchen von den sieben Schwaben. Die Gegend bot wenig Reize; in weiter Ferne zeigte

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

sich zum Abschiede der Popocatepetl, dessen südlicher Hang in schöngeschweifter Linie vom Gipfel bis in die Gegend von Cuautla hinabstreicht. Der Höhenunterschied beträgt wenig unter 13,000 Fuss, und mir ist nur ein einziges Beispiel eines noch höheren ungebrochenen Abfalles auf der Erde bekannt. Es ist dies am Ararat, dessen 16,900 englische Fuss hoher Kegel volle 14,200 Fuss (4328 Meter) aus dem breiten Thale des Arax in ungetheilter Linie emporsteigt. Den Riesen des Himalaya sind dagegen gewaltige Bergketten vorgelagert, und die Gipfel der südamerikanischen Cordilleren verlieren für das Auge an Höhe durch die mächtige Erhebung der Plateaus, welche sie tragen.

Die Hacienda San Gabriel bot für uns ein sehr anziehendes Gegenstück zu den grossen Zuckerpflanzungen, die wir auf Cuba besucht hatten. Ich möchte fast sagen: sie steht ihnen gegenüber, wie ein grosser deutscher Gutshof von der alten Art einer modernen Musterwirthschaft mit Maschinenbetrieb. Während auf Cuba das Rohr, kaum geschnitten, schon der Maschine anheimfällt, welche es erst nach Tagen als fertiger Zucker wieder verlässt, herrscht hier noch der altväterliche Betrieb wie vor hundert Jahren. Mit schwerfälligen Werkzeugen, die vor dem landesthümlichen Holzwalzen-Göpelwerk, dem trapiche, nicht viel voraushaben, wird das Rohr gepresst, und in flachen Pfannen wird der Saft über offenem Feuer eingedickt. Das Product ist demzufolge ein dunkelbrauner unreiner Kuchen. Ein intensiverer Betrieb würde sich auch kaum lohnen; Kapital ist bei den unsicheren Zuständen zu theuer, und der Boden nicht reich genug. Während auf Cuba das Rohr zwölf, funfzehn und zwanzig Jahre ausdauert, muss es hier jedes Jahr neu gepflanzt werden. Ein malerischer Anblick war es, als am Abend Leute und Thiere von der Arbeit zurückkehrten. Längs der Umfriedigungsmauer des geräumigen Hofes lief eine mit Mais hoch angefüllte Krippe; kaum war das Thor geöffnet, als mit hungriger Eile die vierhundert Pferde und Maulthiere hineinstürzten. Platz und Futter war für alle vorhanden, allein ohne Schlagen und Beissen ging es nicht ab. Endlich hatte ein jedes seinen Ort gefunden und man hörte nur noch das Knirschen der

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

zermalmten Maiskörner. Das Wohngebäude selber, ein massiver steinerner Bau, war äusserst einfach eingerichtet; es besass jedoch — eine Seltenheit in den Tropen — ein Badezimmer mit Douchen von allen Seiten, die von einer frischen Gebirgsquelle gespeist wurden, nach einem heissen Tage eine köstliche Labung. In dem arg verwilderten Garten fiel mir hier ein Baum auf, den ich nur einige Male in der Tierra Caliente angetroffen habe und dessen Name mir unbekannt geblieben ist; vielleicht gehört er zur Gattung Pachira. Er glich an Wuchs einem Birnbaum, war zur Zeit entblättert und trug in Menge grosse tulpenförmige Blumen von rother Farbe, aus denen ein dicker Knäuel langer seidenglänzender Staubfäden herabhing; im Sonnenlicht glitzerten diese wie Glasgespinnst. Eine weissblühende Abart desselben Baumes fand ich nur einmal. Doch gelang es uns bei aller Mühe nicht, eine einzige dieser herrlichen Blumen durch Pressen zu erhalten; nach wenigen Stunden waren sie schon entfärbt und zerfallen.

Der gastfreie Verwalter der Hacienda war für unsere Sicherheit sehr besorgt. Er gab uns am nächsten Morgen vier Bewaffnete mit; allein kaum hatten wir den Hof verlassen, als er uns schon die Meldung nachsandte, neuester Kunde zufolge ständen grosse Insurgentenhaufen auf dem Wege, und das beste sei nach der Stadt Mexico zurückzukehren. Nun war aber gerade vor unserem Abritt von Cuernavaca dort die Nachricht eingetroffen, dass die Eisenbahn nach Veracruz in den Händen der Aufständischen und dass jeder Verkehr nach der Ostküste unterbrochen sei; wir sassen im wahren Sinne des Wortes in einer Mausefalle. Ein Rückzug erschien uns in jedem Falle als das grössere Uebel; wir ritten also vorwärts. Die wilde steinige Berglandschaft schien allerdings einem Abenteuer prächtig angepasst: enge gewundene Schluchten und stellenweise dickes Gestrüpp, in dem sich leicht hunderte von Räubern hätten verbergen können. Allein wir wurden vor einem immerhin wenig erwünschten Zusammentreffen bewahrt; das Dorf los Amates, wo die Hauptmacht der Insurgenten gestanden haben sollte, wurde gerade zu unserer Ankunft wieder von Regierungstruppen besetzt. Nach einem ermüdend heissen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Ritt über Stock und Stein öffnete sich das Gelände und im Thale zeigte sich unfern eines freundlichen blauen Sees der grosse Flecken Iguala, unser Nachtquartier. Als wir den Abhang hinunterritten, erlebte ich ein merkwürdiges Beispiel vertraulichen Thierlebens. Auf der dornigen Hecke einer Bananenpflanzung sonnte sich eine über zwei Fuss lange Iguana. Die Eidechse liess sich ruhig von nahe betrachten, liess sich sogar streicheln, was ihr sehr wohl zu behagen schien, und erst als ich weiter ging und sie leise zwickte, verschwand sie im Dickicht.

In Iguala trug schon alles den Character des heissen Tieflandes. Mit Ausnahme weniger steinerner Gebäude sah man nur Indianerhütten, aus dünnen Stäben leicht zusammengefügt und höchstens mit etwas Lehm beworfen. Betten giebt es hier nicht mehr, man schläft unter der vorspringenden Veranda auf Strohmatten, die über ein hölzernes Gestell gebreitet werden. Nach einem zwölfstündigen Marsch ruht es sich darauf aber so weich wie im besten Federbett. Der bevorstehende Ritt wurde uns als lang und schattenlos geschildert. Wir bestellten desshalb die vom Commandanten erbetene Escorte zum ersten Morgengrauen und gaben unseren Leuten denselben Auftrag. Erstere war pünktlich — in Mexico eine seltene Ausnahme —, letztere aber schienen die Sache weniger ernst anzusehen und wurden erst nach Sonnenaufgang fertig. Unser Erstaunen war nicht gering, als wir vor dem Hofthore unserer Herberge statt der erwarteten vier oder fünf Mann eine halbe Schwadron unter dem Commando eines Offiziers aufmarschirt sahen. Ich wollte mir solche überflüssige Ehre anfangs verbitten, allein der Lieutenant, ein Mann von sehr zuvorkommenden Manieren, stellte die Unsicherheit der Gegend in ein so grelles Licht, dass wir uns schliesslich die Riesenescorte gefallen liessen. Der wahre Sachverhalt wurde mir erst später klar: die Regierung hatte ihre Soldaten seit einem vollen Monat ohne Sold gelassen und der Commandant musste auf Mittel sinnen, ihnen wenigstens etwas zuzuwenden, wenn nicht eine allgemeine Desertion einreissen sollte. Er verwies desshalb möglichst viele seiner Leute auf ein Trinkgeld von uns, und so wurden aus den erbetenen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Mexicanische Landschaft.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

vier Mann Escorte deren vierzig. Nach fünfstündigem Ritt über heisse dürre Flächen ward in einem ärmlichen Indianerdorfe, Savana la Grande, eine kurze Mittagsrast gemacht. Die Vegetation war bis hierher dürftig: einige vereinzelte Opuntien und merkwürdige Bäume mit kürbisähnlichen vierkantigen Früchten, von den Indianern guaje genannt. Kaum hatten wir jedoch einen niedrigen Rücken überschritten und begannen durch tief eingeschnittene Schluchten in das Thal der Mescala hinabzusteigen, als mit einem Zauberschlage die Pflanzenwelt einen unglaublich grotesken Character annahm — ein Uebergang, wie er eben nur in einem solchen Wunderlande möglich ist.

Zwei Cactusarten von der Cereus-Familie beherrschten hier die gesammte Natur. Prachtvoll hoben sich ihre hellgrünen Stämme von den brennend rothen Wänden ab; der Contrast war so lebhaft, dass wir über der Farbengluth den Sonnenbrand ganz und gar vergassen. Der eine der beiden war ein astloser Cereus (oder Pilocereus), vielkantig und mit furchtbaren Stacheln bewaffnet, dessen fussdicke Säulen eine ungeahnte Höhe erreichten: vierzig Fuss konnten wir an umgestürzten messen, ich glaube aber nicht fehl zu gehen, wenn ich einige der aufrechtstehenden auf funfzig Fuss Höhe und mehr schätzte. Er schien ein Riesenbruder des Cereus zu sein, dessen man sich auf dem Hochlande zur Einfriedigung der Gärten bedient, und der selten über sechs Zoll Dicke und zwanzig Fuss Höhe erreicht. Sein Gefährte ist ein Candelabercactus (ästiger Cereus), wie wir ihn schon bei Cuernavaca hatten stehen sehen; allein hier war auch er zum Ungethüm geworden. Der grösste, den ich gemessen, trug auf einem mehr als fussdicken Stamme von zehn Fuss Höhe nicht weniger als hundertundzwanzig Aeste von sechs bis acht Zoll Stärke, deren höchste Spitze fünfunddreissig Fuss vom Boden entfernt war. Was diesen Cactus so hervorragend grotesk macht und von verwandten Arten unterscheidet, ist seine auffallende Symmetrie: im rechten Winkel zweigen sich die Aeste vom Stamme, die Zweige von den Aesten ab, und streben erst dann — wieder genau im rechten Winkel — nach oben, wenn genügender Platz für ihre Entwickelung vor-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

handen ist. Dabei sind alle Aeste und Zweige bis zu ihrer Spitze nahezu gleich stark, und es entsteht so ein Riesencandelaber von einer fast ängstlich zu nennenden Regelmässigkeit. Woher es kommt, dass gerade in diesen von Norden zur Mescala einmündenden Thälern der Pflanzenwuchs so grossartig groteske Gestalten annimmt, weiss ich mir nicht zu erklären; Thatsache ist es, dass auf den jenseitigen Thalwänden, deren klimatische Verhältnisse anscheinend genau die gleichen sein sollten, die Vegetation eine völlig verschiedene ist. Es lag in diesen engen felsigen Schluchten mit ihrer wunderlichen Bekleidung für mich ein eigenthümlicher Zauber, wie ich ihn anderswo nie wieder empfunden habe. Weit davon entfernt, ideal schön zu sein, erschien die Natur hier geradezu dämonisch, und es hätte nur gefehlt, dass zwischen den stachligen Candelaberästen Kobolde hockten und dem Wanderer den Eingang zu Dante's Inferno wiesen.

Ob die Entfernung von Iguala nach Mescala wirklich 18 leguas (77 Kilometer) betrug wie man uns versichert hatte, kann ich nicht entscheiden, jedenfalls erreichten wir den Fluss erst bei Mondschein, und es dauerte eine geraume Weile ehe die herbeigerufenen Fährleute uns auf einem rohgezimmerten Flosse an das jenseitige Ufer brachten. Die Mescala, welche als Atoyac bei Puebla vorbeifliesst und unter dem Namen Rio Balzas sich zwischen Acapulco und Manzanillo in das Stille Meer ergiesst, war hier etwa zweihundert Schritt breit und strömte in ihrem von steilen Wänden eingeschlossenen Thale rasch und ruhig dahin. Die Stelle ist nur 500 Meter über dem Meeresspiegel belegen, und die Luft erschien uns, die wir eben vom Hochplateau herabstiegen, beängstigend schwül und drückend; dazu kam der betäubende Duft einiger mir unbekannter Sträucher. Den Leuten in dem grossen Dorfe Mescala waren wir unwillkommene Gäste, da ein Besuch mit militärischer Begleitung hier zu Lande meist hohe Anforderungen und schlechte Bezahlung bedeutet. Als wir jedoch zusagten, dass die Escorte auf dem jenseitigen Ufer nächtigen würde und das alles und jedes baar bezahlt werden sollte, schien

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ihnen ein Stein vom Herzen zu fallen und sie sorgten in zuvorkommendster Weise für Nahrung und Obdach.

Mit Ueberschreitung des Flusses war für uns jede Gefahr beseitigt. Zwischen seinem Thale und der See leben nur Vollblutindianer, die sich mit Raub und Aufstand nicht befassen — ein trauriges Zeugniss für die weissen Eroberer des Landes. Auf dem fünftägigen Ritte nach der Küste entsinne ich mich ausser in der Stadt Chilpanzingo nicht ein einziges weisses Gesicht erblickt zu haben, wohl aber zeigte sich die merkwürdige Erscheinung der Gescheckten, pintos genannt. Es beruht diese Abnormität auf einer Hautkrankheit, welche allenthalben im tropischen Amerika bei Indianern und anderen Farbigen verbreitet ist, und beispielsweise unter der Negerbevölkerung der Tiefthäler von Neugranada häufig auftritt. Dort heisst die Krankheit carate. Eine solche Menge von Gescheckten im Vergleich zu der gesunden Bevölkerung, wie unter den hiesigen Indianern, habe ich freilich anderswo nicht angetroffen. Erblich, jedoch nicht ansteckend, ergreift das Uebel vorzugsweise das Gesicht, die Unterarme und Unterschenkel, und zieht dort in dem kaffeebraunen Grundton fahlgraue Streifen und Flecke von unregelmässiger Gestalt. Der Anblick ist nicht gerade schön, allein ich kann nicht sagen dass er besonders abschreckend wäre; irgendwelche andere körperliche Nachtheile sind damit auch nicht verbunden. Im übrigen fiel mir nirgends so sehr wie hier der klassische Wuchs des Volkes auf. Obwohl ihre Sprache die aztekische ist, so fehlt ihnen doch das unschöne Merkmal dieses Stammes, die grosse gebogene Nase, und ihre braunen Gesichter sind keineswegs hässlich zu nennen. Die Männer sind von Mittelgrösse, schlank und muskulös, von den jungen Mädchen könnten viele einem Praxiteles als Modelle dienen, dagegen macht sich bei den älteren Frauen eine starke Körperfülle geltend. Der Gesichtsausdruck ist stets ernst und schien mir oft einen melancholischen Zug zu besitzen, gleichsam das Merkmal einer unterdrückten Race. Die Trägheit, der stete Begleiter des üppigen Tieflandes, findet hier in den Bergen keinen Platz; ich habe oft gestaunt, wenn ich die Männer mit schweren Lasten auf

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

dem Rücken im glühendsten Sonnenbrande die steilen Hänge hinaufschreiten sah.

Die Thier- und Pflanzenwelt vermag kaum auf einem gleich kleinen Raume mannichfaltigere Bilder dem Auge vorzuführen, als es hier geschieht. Das Hochland von Mexico fällt in fünf auf einander folgenden, stufenförmig aufgebauten Ketten zum Meere ab, und die einzelnen Reihen sind wieder so vielfach gegliedert, dass fast ein jeder Schrittbreit Landes eine andere Vegetation trägt. Bei der geringeren Menge von Niederschlägen, welche die Abdachung zum Stillen Meere empfängt gegenüber den Regenfluthen der Golfküste, fehlen begreiflich diejenigen tropischen Formen, welchen Feuchtigkeit in Fülle ein Bedürfniss ist: die zierlichen Baumfarne und die phantastischen Aroideen. Die Palmen erscheinen erst am Küstensaume. Allein auch die characteristischen Bewohner der trockenen Landschaft, Cactus und Agaven, treten mehr in den Hintergrund. Nur hin und wieder findet sich ein kümmerlicher Cereus oder eine dem Hochlande unbekannte Agavenart. Dafür zeigen sich wunderlich blühende Schlingpflanzen, und auf allen Aesten haben Orchideen sich angeklammert. Bunter noch als das Pflanzengebiet trat uns die gefiederte Welt vor die Augen. Die grünen Papageien mit rothem Kopf und auf der Unterseite herrlich roth und blau gefärbten Schwingen waren keineswegs die farbenprächtigsten unter den Vögeln, wenn ihre Stimme auch den ganzen Wald beherrschte. Ein kleiner Flug Papageien in einem Baumwipfel kann einen Lärm machen, dass der Zuhörer an hunderte glauben möchte. Der Fang der jungen Papageien muss ein sehr leichter sein, denn von den kleinen grünen Perriquitos, die nicht sprechen lernen, kann man das Stück oft für einen halben Real (25 Pfennige) kaufen. Sprechende Papageien findet man fast in jedem Hause; sie sind stets die Lieblinge der Familie und werden ungern fortgegeben.

Nichts gleicht dem munteren Thierleben um Sonnenaufgang und Sonnenuntergang. In den Büschen erschallt der laute Lockruf der fasanenähnlichen Chachalaca, einem doppelten Wachtelschlag zu vergleichen; von Baum zu Baum schwingen sich die

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

geschwätzigen Papageien, sammetglänzende schwarzgelbe Pirole, an den Stämmen klopfen Spechte der buntesten Arten und überall schwärmen kleinere Vögel. Das Schwirren des Kolibri ist zu eilig um seine Farbenpracht erkennen zu lassen, das Auge hält ihn eher für eine vorbeistreichende Libelle. Reizend ist sein Anblick dagegen, wenn er mit schwirrenden Flügeln gleichsam in der Luft feststeht und Blüthe um Blüthe mit seinem spitzen Schnabel nach winzigen Insecten durchsucht; dass er sich von dem Honig der Blumen nähre, ist eine Fabel. Die Krone der Schönheit glaube ich in der hiesigen Landschaft einem glänzend rostrothen Kukuk mit langen, schwarz und weiss geendigten Stossfedern zusprechen zu sollen. Wenn er unvermuthet aus einem Busche aufflattert, um nach wenigen Flügelschlägen wieder im Dickicht zu verschwinden, so leuchtet sein Gefieder in den Strahlen der Sonne wie feuriges Gold, und der Blick folgt der überraschenden Erscheinung wie einem Meteor. Der Clown der gefiederten Welt ist dagegen die Uraca (Cyanurus Bullockii), eine stahlblaue Elster mit langem Stosse und hoher Haube. In nächster Nähe begleitet das neugierige Geschöpf den Reiter und ruft ihn von jedem überhängenden Zweige an; ihre vielgestaltige Stimme, mit der sie alle anderen Vögel nachzuahmen weiss, klingt so zudringlich, und ihre Bewegungen sind so possierlich, dass man sich stundenlang mit ihr unterhalten kann, wie mit dem Prairiehunde in den nordamerikanischen Ebenen. Die vierfüssige Thierwelt ist eher arm zu nennen. Es giebt wohl Jaguare und Pumas, auch Hirsche, aber sie halten sich im dichten Gebüsch und kommen dem Menschen selten zu Gesicht. Nur ein graues Eichhörnchen sieht man häufig von Ast zu Ast springen. So viel die gefiederte Welt für den Zoologen und die Pflanzenpracht für den Botaniker bietet, so leer geht der Waidmann hier aus.

Der Weg nach Zumpango führte in einer engen, dicht bewachsenen Schlucht aufwärts. An einer Gabelung des Thales lag eine einsame Herberge, nach dem merkwürdig geformten Berge über ihr „el Zopilote“, der Aasgeier genannt. Hier trafen zwei merkwürdige Gegensätze aus der alten und der neuen Welt für

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

uns zusammen. Als wir im Schatten der Veranda rasteten, überholte uns ein mexicanischer Cavallerist mit einem halbwachsenen indianischen Burschen hinter sich im Sattel, während zwei ebensolche an den Steigbügeln angeklammert munter mittrabten. Es waren hoffnungsvolle junge Krieger, welche die Aushebung getroffen hatte; vermuthlich waren sie die Nichtsnutze ihres Dorfes und man hatte sich ihrer gern auf diese Weise entledigt. Von Waffen und Montur trugen sie nur eine schwere Muskete und das Käppi; sonst erinnerten sie in ihren zerlumpten weissen Bauernkitteln nicht übel an Falstaff's Rekruten. Der Soldat schien jedoch auf seine Schützlinge sehr stolz zu sein, und erwiderte auf unsere Frage nach dem Zwecke seiner militairischen Expedition: „para aumentar la fuerza del gobierno en Chilpanzingo" — um die Macht der Regierung in Chilpanzingo zu stärken. Kaum war die heitere Cavalcade im Gebüsch verschwunden, als aus denselben zwei bekannte Gestalten auftauchten, die ich mich nicht enthalten konnte sofort auf deutsch anzusprechen. Es waren zwei ehrliche Bäckergesellen, denen es in Californien nicht mehr gefallen hatte, und die desshalb nach Acapulco gereist waren um hier zu Lande ihr Glück zu versuchen. Die Wanderlust des deutschen Handwerksburschen kann der Reisende in jedem Welttheile beobachten; ich habe ihn in den verborgensten Winkeln von Kurdistan ebensowohl angetroffen als im tropischen Amerika. Die beiden Bäckergesellen unterschieden sich jedoch von den meisten ihrer Genossen dadurch, dass sie eine ziemliche Summe ersparten Geldes mit sich führten, während andere reisende Handwerksburschen in der Fremde ihr Fortkommen dem guten Stern zu überlassen pflegen.

Zumpango liegt hoch oben in den Bergen in erfrischend kühler Luft; es ist mehr stadtähnlich gebaut und erfreut sich eines für die indianische Gegend sehr achtbaren Gasthauses. Doch hatten wir fortwährende Kämpfe mit den Schweinen des Gehöftes zu bestehen, welche uns das Unterkommen und unseren Thieren das Futter gründlich zu missgönnen schienen. Der folgende Tagemarsch bot bei dem stufenweisen Abstieg in das Tiefland

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

hinein eine Fülle wechselnder Bilder, wie kein anderer der Reise. In kühler Morgenluft überschritten wir einen niedrigen Pass nach dem Hochthal von Chilpanzingo. Zwischen kahlen Bergreihen lag der weissgetünchte Flecken inmitten seiner wohlbestellten Felder so freundlich eingebettet, dass man an Tyrol denken und das grüne Zuckerrohr für junges Getreide hätte halten mögen. In solcher Höhe über dem Meere — mehr als 6000 Fuss — habe ich es sonst nie gesehen. Nun folgte wieder eine niedrige Stufe; das dahinter belegene Dorf Mazatlan trug schon einen südlicheren Anstrich, und dann ging es, auf steilen steinigen Wegen fortwährend absteigend, in die zauberhafteste Pracht der Tropenwelt hinein. Ein munterer Bach, zwischen dichtem Gebüsch über Felsen dahinstürzend, begleitete uns zu dem in engem Kessel versteckten Huayizotla, über welchem festungsgleich zwei groteske Berggipfel aufsteigen, nach ihrer kastenähnlichen Gestalt los Cajones genannt. Unser Nachtlager in diesem Tropenidyll wäre poetisch gewesen, wenn nicht um das Bild getreu zu machen, alles stechende und beissende Gewürm der heissen Zone uns Beweise seiner Anwesenheit und Proben seiner Kraft gegeben hätte.

Auf hohem kiefernbestandenem Passe mit weiter Fernsicht überwanden wir am zehnten März die vorliegenden Cajones und betraten das freundlich grüne Thal von el Rincon. Am Fusse des Berges fand ich Spuren eines Bauwerkes, über dessen Bedeutung ich vergeblich versuchte Aufschluss zu gewinnen. Aus wohlbehauenen Steinen waren polygone Grundmauern aufgeführt, einem Miniatursystem fünfeckiger Bastionen nicht unähnlich; allein nichts verrieth, dass auf den Grundmauern je ein Gebäude gestanden habe. Da die Gestalt des Grundrisses den Gedanken an ein Denkmal aztekischer Kunst ausschloss, so musste ich mich mit der Voraussetzung zufrieden geben, dass es die Anfänge einer unvollendeten Schanze waren, welche in den langwierigen Revolutionskriegen den Pass gegen Süden hatte decken sollen. Die Gegend wurde nun offener und die Hitze immer lästiger. Während der Mittagsrast in dem grossen Dorfe Dos Caminos bemerkte

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ich indianische Cretins, die ihren Unglücksgefährten in der Schweiz und im Neckarthale trotz der verschiedenen Abstammung täuschend ähnlich sahen. Unser Nachtquartier, Tierra Colorada, besass ein köstliches natürliches Bad, welches sich der vorbeiströmende Bach in dem Gestein ausgehöhlt hat. Als ich nach genossener Labung demselben entstieg, sah ich zu meinem Erstaunen wie ein Indianer das Bassin mit einem grossen Stücke Seife betrat. Es war mir neu, dass eine solche Verfeinerung der Sitten bis in diese Einsamkeit gedrungen sein sollte, und um so unerklärlicher, als das in den Tropen notorisch unreinliche Volk der Spanier den Wilden den körperlichen Gebrauch der Seife kaum gelehrt haben wird.

Es stand uns noch der Peregrinopass bevor, der beschwerlichste von allen Gebirgsübergängen, welche den Weg zum Meere hemmen. Die Erhebung seines Fusses über den Seespiegel beträgt nur noch 170 Meter. Wir brachen desshalb bei dunkler Nacht auf, durchritten beim ersten Morgengrauen den reissenden Rio Papagallo und kletterten den Bergpfad hinan. Obwohl ich im Kaukasus und in Persien manchen schlimmen Weg betreten hatte, so musste ich doch diesen den ersten unter jenen würdig an die Seite stellen; in Südamerika sollte ich freilich noch schlimmeres erleben. Der Pass ist zwar weder besonders hoch noch lang, allein ich war herzlich froh als die ganze Karavane hinüber war, ohne dass ein Pferd oder Maulthier ein Bein gebrochen hatte. Die Thiere wissen besser Bescheid als die Menschen, und der Reiter thut am besten wenn er seinem Pferde den Zügel auf den Hals legt und es gehen lässt, wo und wie es will. Von der Passhöhe hatten wir erwartet das Meer zu erblicken, allein es folgte eine Bodenwelle der anderen und auch von dem Scheitel des nächsten Höhenzuges, Alto del Camaron genannt, war nichts als Land zu schauen. Die Hitze des Tages rieth hier zu einer längeren Mittagsrast, die wir an dem kühlsten Platze des kleinen Dörfchens, nämlich in seinem Gefängnisse verbrachten. Da es zur Zeit keinen Insassen beherbergte und seine Thür weit offen stand, nahmen wir ungefragt davon Besitz. Die umherliegenden

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Acten des Dorfgerichtes liessen die Rechtspflege in einem sehr patriarchalischen Lichte erscheinen; fast alle Streitfälle drehten sich um Beschädigung von Bananengärten. Den belebten Flecken Dos Arroyos erreichten wir erst mit der Abenddämmerung; es war unser letztes Nachtquartier vor Acapulco.

Der zwölfte März war ein Sonntag. In den Dörfern am Wege ruhte alles von der Arbeit und schaukelte sich in Hängematten. In einem derselben, welches keine Kirche besass, wurde ich Zeuge eines Gottesdienstes, der in seiner Form etwas stark an Heidenthum erinnerte, und auf einem Compromisse der spanischen Bekehrer mit den alten Traditionen des Landes beruhen mochte. Unter Vortritt eines Trommlers und eines Geigers, die eine alterthümliche Weise spielten, hielt das Heiligenbild des Ortes auf einer Bahre von vier Männern getragen seinen Umzug von Haus zu Haus. Ein jeder Bewohner begrüsste das Bild an seiner Schwelle, blies den Dampf des Weihrauchfasses gegen dasselbe und zog alsdann den vom Bilde zurückströmenden Rauch ein, worauf der Zug sich weiterbewegte. Ein Priester im Ornat wohnte der Ceremonie nicht bei, man sah nur Indianer in ihrer weissen Baumwolltracht. Wie mir in Acapulco glaubwürdig versichert wurde, ist das Volk hier über die Massen abergläubisch, und der Person des Priesters haftet ein gutes Theil alten Zauberrufes an. Er kann beispielsweise dadurch Ungewitter erregen, dass er sich mit nacktem Leibe auf die blosse Erde legt. Nachdem wir nun stundenlang über niedrige Bodenwellen geritten waren, zeigte sich endlich von einem Hügel jenseits des Dorfes Elejido der ersehnte Anblick des Meeres, allein nur für einen Augenblick; dann schloss der Urwald sich wieder zusammen. Dieser war hier ganz mit den bürstenähnlichen Blüthendolden eines rankenden Gewächses angefüllt, die von Purpurroth bis in Orange spielend sich zwischen die Zweige und Blätter einschoben — ein überaus reiches Bild. Gegen Mittag erschienen bei der Venta del Aguacatillo die ersten Cocospalmen, sichere Vorboten des nahen Strandes. Man versicherte uns, Acapulco sei schon ganz nahe und der Weg dorthin sei „todo llano, todo llano“ — ganz eben;

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

aber wir ritten Stunden und Stunden, und weder Stadt noch Bai zeigten sich. Nun stieg der Pfad wieder, höher und höher wurden die Berge, an zweitausend Fuss mochten wir schon über dem Thale sein, da lag plötzlich — längst erwartet und doch überraschend — die Bai zu unseren Füssen. Gegen die offene See fast gänzlich geschlossen, von schöngeformten grünen Bergen eingerahmt, mit Cocoshainen an ihrem Strande scheint sie nur Ruhe und Frieden zu athmen, in diesem Lande ein trauriger Wahn.

In dem gastlichen Hause der Herren Oetling, Gericke & Compagnie zu Acapulco konnten wir nach heissem Ritte (440 Kilometer in acht Tagen) eine ganze Woche der Ruhe pflegen, da unser Dampfer sich um so lange verspätete. Die Stadt selber, aus welcher die spanische Herrschaft vergangener Jahrhunderte eine Königin des Stillen Meeres hatte machen wollen, ist nichts als ein Haufe ärmlicher Indianerhütten mit einer verfallenen Kirche und einigen europäischen Kaufhäusern. Der Hafen ist vorzüglich, allein er besitzt keine Verbindung mit dem Hinterlande. Für die amerikanische Dampferlinie von San Francisco nach Panama dient Acapulco als Kohlendepot und Uebergangsort für die nach den kleineren Häfen Centralamerikas bestimmten Waaren. Sonst beleben die Bai nur wenige fremde Segelschiffe und einheimische Küstenfahrzeuge. Von der Zukunft ist nicht mehr zu hoffen, seitdem die Eisenbahn von Veracruz nach Mexico den Schwerpunkt des Handels nach der Ostküste verlegt hat. Selbst eine Strassenverbindung mit dem Inneren erscheint bei der Capitalsarmuth des Landes als eine Unmöglichkeit. In jüngster Zeit hatte man hierzu wenige tausend Dollar aufgebracht und unsinniger Weise mitten im Gebirge oberhalb der Bai zu bauen angefangen; ein Stück von einigen tausend Ellen, ohne Anfang und Ende, wurde fertig, dann ging das Geld aus und der Strassendamm liegt jetzt zum Beweise menschlicher Geistesarmuth unbenutzt da. Nur ein grossartiges Bauwerk besitzt Acapulco. Die Spanier haben an einer Senkung in den Hügeln, welche die Bai vom Meere trennen, eine mächtige Bresche in den Berg gelegt,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

lediglich um der Bewohnerschaft die frische Seebrise zuzuführen; der günstige Erfolg ist deutlich zu spüren. Gleichwohl ist das Klima heiss und erschlaffend. Nie steigt zwar die Wärme im Schatten über 26 Grad Réaumur, aber nur nach starkem Niederschlage in der Regenzeit sinkt sie für einige Stunden unter 20 Grad. Die windstille Nacht ist für das Gefühl eher heisser als der Tag. Wechselfieber sind an der Tagesordnung, dagegen ist vom gelben Fieber die Westküste bis jetzt verschont geblieben.

Zwei Alligatorjagden waren die einzigen Unterbrechungen unserer Ruhe. Die Thiere hausen in Menge in den langgestreckten brackischen Lagunen, welche die Küste begleiten und die von dem offenen Meere nur durch eine niedrige Dünenwand geschieden sind. Ausser den Lurchen beherbergen diese Gewässer noch unzählige Mengen von Wassergeflügel aller Arten. Mit diesem letzteren waren wir glücklicher als mit den Alligatoren. An dem ersten Tage kam nicht ein einziger zu Schuss, das andere Mal wurden allerdings zwei starke Exemplare erlegt. Die Thiere lagen auf der Düne und sonnten sich, allein hier war ihnen nicht anzukommen, denn bei unserer Annäherung verschwanden sie sofort in das nahe Wasser; ein verspäteter, der in einer Senkung der Düne gelegen hatte und an dem wir in nächster Nähe vorübergegangen sein mussten ohne seiner ansichtig zu werden, schien bei seinem eiligen Rückzuge nach unseren Beinen schnappen zu wollen. Es blieb nichts übrig als die Bäume am Rande der Lagune zu besteigen und auf dem Anstande auf das Wiedererscheinen der Thiere zu warten. Hierbei hatten wir Erfolg; von den beiden erlegten Alligatoren mass der stärkste volle zehn Fuss. Sie waren durch einen Schuss in den Kopf sofort getödtet worden; ein nur angeschossener verschwindet meist im Wasser und kommt nicht wieder zum Vorschein. Die Vegetation der Lagunen besteht hauptsächlich aus jenen merkwürdigen Manglebäumen (Mangrovien), deren Aeste unzählige Luftwurzeln zum Wasser hinabsenden, und deren eigentlicher Stamm, auf einem verworrenen Wurzelgerüste aufgebaut, erst hoch über der Oberfläche der Lagune beginnt. Der Anblick dieses wüsten Wirr-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

sales und der fiebererzeugende Moderdunst des Schlammes, gepaart mit dem ekelhaft durchdringenden Moschusgeruch der Alligatoren, machen diese Stätten zur Kehrseite tropischer Pracht.

Das lange Ausbleiben des fälligen Dampfers fing inzwischen an bedenklich zu werden; wir befürchteten schon, dass ihm ein Unglück zugestossen sein möchte*). Auch konnte durch die in jener Zeit häufige Beschlagnahme der Schiffe seitens der Gläubiger der Gesellschaft eine Störung im Betriebe eingetreten sein. Nachdem vor einem Vierteljahrhundert die Erwerbung Californiens durch die Vereinigten Staaten den Anstoss zu einer regelmässigen Dampferverbindung zwischen dem Osten und Westen über Panama gegeben, hatte allerdings die Pacific Mail Steamship Company, welche diese Linie monopolisirte, in den ersten funfzehn Jahren ihres Bestehens die grossartigsten Geschäfte gemacht. Allein die Eröffnung der Schienenverbindung zwischen dem Missouri und dem Stillen Meere gab ihr einen harten Stoss, der Congress verweigerte die weitere Gewährung einer Staatssubvention und die Gesellschaft steht nunmehr chronisch am Rande des Bankerotts. Seitdem die ursprüngliche Basis des Geschäfts ihr durch die Eisenbahn entzogen ist, verlegt sie ihren Schwerpunkt in die überseeischen Linien nach Japan und Australien; vielleicht bringen diese ihr wieder ein, was sie an der californischen Fahrt einbüsst. Gegenwärtig wird die Strecke zwischen Panama und San Francisco monatlich zweimal befahren; der eine Dampfer berührt die nordmexicanischen Häfen, während der andere nur in Acapulco anlegt. Die centralamerikanischen Hafenorte werden durch kleinere Küstendampfer bedient.

Im Laufe der letzten zehn Jahre ist das lange besprochene Project einer Wasserverbindung zwischen beiden Weltmeeren endlich in das Stadium ernstlicher Vorarbeiten getreten. Der Regierung der Vereinigten Staaten gebührt das Verdienst der ersten systematischen Erforschung und Vermessung aller der-

*) Ein Jahr später ging in der That die „City of San Francisco“ auf einer unterseeischen Klippe unfern Acapulco zu Grunde.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

jenigen Engen Mittelamerikas, welche eine Aussicht auf möglichen Erfolg bieten; freilich sind die Vereinigten Staaten auch zunächst interessirt bei dem Riesenwerke. Wie ein Blick auf die Karte lehrt, ist es in erster Linie die Westküste Amerikas, welcher eine Wasserverbindung zu Gute kommen würde; an zweiter Stelle wird es die Inselwelt des Stillen Meeres und das Festland von Australien sein.

Zergliedern wir die einzelnen Schiffsrouten, welche künftighin die Fahrt durch den Canal dem Umwege um das stürmische Cap Horn vorziehen werden, so treten vorzüglich drei Wege uns entgegen, auf welchen der grössere Vortheil den Amerikanern zufällt. Vor allem kommt Californien in Betracht. Wie ich im vorigen Abschnitte kurz darlegte, ist Californien im gegenwärtigen Jahrzehente kein Goldland mehr, sondern ein Kornland. Zu der vollen Entwickelung jedoch, welche der Reichthum seines Bodens zu gewährleisten scheint, fehlt ihm eine Hauptbedingung, die Verbindung mit dem Aussenlande. In reichen Jahren muss der Farmer sein Vieh mit Weizen füttern, weil er ihn nicht absetzen kann. Die Pacificbahn nach Osten kann das Getreide nicht benutzen, die dortigen Landschaften sind selber an Körnerfrüchten überreich; der weite Umweg um das Cap Horn, obwohl auf ihm schon jetzt Ladungen nach Europa gehen, benachtheiligt dagegen die Erzeugnisse der Westküste unverhältnissmässig gegenüber der Ausfuhr der Prairiestaaten, welcher bequeme Wasserstrassen und billige Eisenbahnfrachten nach den östlichen Häfen zu Gebote stehen. Erst die Eröffnung eines Canales von Meer zu Meere kann Californien die Mittel gewähren, seinen Reichthum völlig auszunutzen.

Während diese Linie dem äussersten Westen der Vereinigten Staaten zu Gute kommt, würde eine andere, von der atlantischen Küste des Landes durch den Canal nach der Westküste Südamerikas führend, den Manufacturen der gewerbereichen östlichen Staaten ein Gebiet erschliessen, von welchem sie gegenwärtig noch durch europäische Concurrenz fast völlig ferngehalten werden. Die Eisenbahnverbindung über den Isthmus von Panama, welcher

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

eine vermittelnde Rolle zwischen beiden Hälften des Welttheiles schon jetzt zufallen sollte, wird nämlich dermassen egoistisch verwaltet, dass es schwer ist zu entscheiden, ob sie ein Bindemittel oder ein Hemmniss darstellt. Ermöglichte die californische Linie eine freie Concurrenz zwischen verschiedenen Theilen der amerikanischen Union, so würden auf dieser zweiten, südamerikanischen Route der europäische und der nordamerikanische Handel sich als Concurrenten gegenüberstehen, letzterer durch die geringere Entfernung seiner Häfen vor dem Gegner begünstigt. Dasselbe ist auf der dritten Route der Fall, dem Seewege nach Polynesien und Australien. Der Suezcanal bietet Europa betreffs dieser Länder zwar einen theilweisen Ersatz; jedoch sind, wie bekannt, die Segelschiffe von dem rothen Meere so gut wie ausgeschlossen, und die billige Fracht würde stets den Weg über Amerika vorziehen.

Das nächste Interesse an dem Zustandekommen des Canales liegt also bei den Vereinigten Staaten. Damit ist aber keineswegs gesagt, dass bei Europa kein Interesse liege. Es ist nicht allein die Abkürzung mancher starkbefahrener Routen erwünscht; in gleichem Masse und vielleicht in noch höherem ist es die grössere Sicherheit, welche ein Weg durch Mittelamerika bietet. Während am Cap der guten Hoffnung und am Cap Horn fortwährende Stürme die Schiffahrt gefährden, liegen die Routen durch den Canal zum grössten Theile im Bereiche der Passatwinde. Europa muss also gleichfalls ein beträchtlicher Nutzen durch den Canal erwachsen, und der Vorsprung, welchen in manchen Hinsichten die Vereinigten Staaten durch ihn gewinnen, ist nicht schwerwiegend genug um die alte Welt feindselig gegen den Fortschritt der neuen zu stimmen.

In erster Linie ist es in Europa natürlich England, welches seine Aufmerksamkeit auf einen neuen und besseren Weg zu seinen Colonieen bei den Antipoden zu richten hat; und in der That hat England bereits im Jahre 1850 sich mit den Vereinigten Staaten durch den Bulwer-Clayton Vertrag dahin verständigt, dass ein Canal durch Centralamerika, wo und wie er

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

auch immer auszuführen sei, nicht einer Nation ausschliesslich angehören dürfe. Der Verkehr auf einem solchen Canal kann überhaupt nur durch internationale Garantieen sichergestellt werden, denn die Regierungen der dortigen kleinen Republiken können sich selbst kaum schützen, geschweige denn fremde Interessen.

Kann sonach ein Zweifel über das allgemeine Bedürfniss nach einem Canale nirgends mehr obwalten, so sind die Untersuchungen über die Möglichkeit seiner Herstellung doch erst in allerjüngster Zeit zu einem sicheren Abschlusse gediehen. Sie haben zwei Resultate ergeben. Einmal steht jetzt fest, dass vor allen Routen derjenigen durch Nicaragua der Vorzug gebührt, und zweitens weiss man, dass auch auf dieser bequemsten Strecke die Durchstechung ausserordentliche Geldmittel — zum mindesten vierhundert Millionen Mark — in Anspruch nehmen wird. Bei den finanziellen Misserfolgen der letzten Jahre, welche die Vereinigten Staaten nicht minder hart getroffen haben als Europa, ist daher an eine baldige Ausführung kaum zu denken. Ehe nicht die politische und sociale Lage in Europa völlig geklärt, und ehe die Verkehrsverhältnisse in den Vereinigten Staaten einen neuen Aufschwung genommen, wird sich schwerlich das erforderliche Capital finden lassen. Hinzu kommt, dass der finanzielle Erfolg des Unternehmens für die etwaigen Gründer bei der Unsicherheit aller Voranschläge keineswegs so gesichert erscheint, wie sein wirthschaftlicher Nutzen für die Schiffahrt aller Nationen.

Der Streifen Landes, welcher die beiden Hälften des Welttheiles verbindet, engt sich an vier Stellen beträchtlich ein. Es sind dies die Isthmen von Tehuantepec im südlichen Mexico, von Honduras an der Nordwestgrenze dieser Republik, von Nicaragua östlich und westlich des grossen dortigen Binnensees, und schliesslich die schmale Landzunge, welche vielfach gewunden von dem Freistaate Costa Rica über Panama zum Gebiete des Flusses Atrato läuft und in ihrem westlichen Theile als Isthmus von Panama, in ihrem östlichen als Isthmus von Darien bekannt ist. Die beiden nördlichen Landengen kommen gegenwärtig nicht

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

mehr in Betracht; der Isthmus von Honduras ist für einen Canal zu gebirgig, und wenn auch bei der Route von Tehuantepec der in den Golf sich ergiessende schiffbare Coatzacoalcos eine nicht zu unterschätzende Hülfe bietet, so haben die Vermessungen doch gezeigt, dass südlich von seinem unteren Laufe die Wasserscheide zum Stillen Meere in nicht weniger als 732 Fuss (223 Meter) Höhe mit dreiundsechzig Schleusen auf jeder Seite überschritten werden müsste; zudem würde die Wasserzufuhr für die Scheitelstrecke ausserordentlich kostspielige Bauten erfordern.

Nähere Betrachtung erheischen die beiden südlichen Strecken, um so mehr, als bis vor kurzer Frist es durchaus zweifelhaft erschien, welcher von ihnen der Vorzug gebühre; selbst nachdem die neuesten Vermessungen entscheidend für Nicaragua eintreten, halten einzelne Stimmen doch immer noch den Isthmus von Darien aufrecht*). Zunächst muss bemerkt werden, dass auf diesem letzteren selber kaum weniger als ein Dutzend verschiedener Linien in Vorschlag gebracht worden sind. Zu erwähnen sind von ihnen die Route durch die Bai von Chiriquí an der Grenze von Costa Rica, die Linien längs der Panama-Eisenbahn, vom Golf von San Blas, von der Caledonia-Bai, und schliesslich fünf verschiedene Projecte, welche die Gewässer des schiffbaren Atrato mit dem Stillen Meere in Verbindung bringen wollen. Der kühnste Entwurf will sogar dem Atrato bis zu seinen Quellen

*) Im Mai des Jahres 1879 tagte in Paris ein Congress zur Besprechung der Canalfrage. Er hat meines Ermessens der Sache selbst mehr geschadet als genützt, denn auf Grund völlig unbewiesener Behauptungen und der waghalsigsten Voranschläge gaben die Delegirten sich einem sehr unberechtigten Enthusiasmus hin. Sie wollen für eine Milliarde Franken den Canal im Meeresniveau durch den Isthmus von Panama führen und hoffen auf einen jährlichen Verkehr von sieben Millionen Tonnen. Die eine Ziffer ist ebenso aus der Luft gegriffen wie die andere. Bei der Schlussabstimmung blieben die Anhänger der Nicaragua-Route in verschwindender Minderheit; alles begeisterte sich für Panama, vermuthlich weil diese Route zuletzt von einem Franzosen vermessen worden war. Selbst ein chinesischer Delegirter stimmte in den allgemeinen Jubel ein; seine Anwesenheit characterisirte treffend den Ernst des Unternehmens.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

aufwärts folgen und sodann den nach Westen strömenden San Juan Fluss bis zur See benutzen*).

Der älteste Entwurf welchem wirkliche Vermessungen, wenn auch anscheinend nur flüchtige, zu Grunde liegen, ist derjenige des französischen Ingenieurs Napoléon Garella vom Jahre 1843. Im allgemeinen dem Laufe der später erbauten Panama-Eisenbahn folgend, will er die Wasserscheide in 135 Fuss (41 Meter) Meereshöhe mit einem Tunnel von 17,550 Fuss (5349 Meter) Länge durchbrechen; seine Kostenanschläge sind mir nicht bekannt. Diesen Tunnel vermeidet das amerikanische Panama-Tracé vom Jahre 1875 durch eine theilweise Verlegung der Linie; dagegen erfordert diese neue Route, deren Scheitelhöhe nur 124 Fuss (38 Meter) beträgt, eine Ueberbrückung des Chagres-Thales auf 1900 Fuss (579 Meter) Länge, und die Anlegung eines Speisungscanales von zehn miles (16,100 Meter) Länge, wovon mehr als der vierte Theil getunnelt. Nicht sowohl diese Kunstbauten an sich stellen das Project in ein unvortheilhaftes Licht, sondern vor allen Dingen der überaus ungünstige Baugrund und der Mangel brauchbaren

*) Alle bis 1866 bekannten Daten über Canalprojecte finden sich übersichtlich zusammengestellt in dem Berichte des Marinesecretärs der Vereinigten Staaten vom 12. Juli 1866 (Senate, executive documents No. 62), welcher auch ein umfassendes Verzeichniss einschlägiger Literatur enthält. In den Jahren 1870 bis 1875 sind sodann sämmtliche Routen im Auftrage der Regierung zu Washington eingehend vermessen und die Berichte nebst Karten, Plänen und Anschlägen veröffentlicht worden; es sind:

A. Tehuantepec, vermessen 1870—1871, Bericht gedruckt 1872 (Senate, executive documents No. 6).

B. Darien (verschiedene Routen), vermessen 1870—1872, Bericht gedruckt 1874 (House of Representatives, miscellaneous documents No. 113). — Vermessung der Napipi-Route 1875, Bericht in Appendix No. 13 zum Report of the Secretary of the Navy, 1875.

C. Panama, vermessen 1875, Bericht in Appendix No. 12 zum Report of the Secretary of the Navy, 1875.

D. Nicaragua, vermessen 1872—1873, Bericht gedruckt 1874 (Senate, executive documents No. 57).

Die französischen Vermessungen vom Jahre 1876—1877 bringt der „Rapport sur les études de la commission d'exploration de l'Isthme du Darien, par Lucien N. B. Wyse“ (mit Karte des Isthmus von Darien), Paris, A. Chaix & Co., 1877.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Baumateriales. Der Kostenanschlag der amerikanischen Ingenieure, 94 Millionen Dollars, muss daher gänzlich unhaltbar erscheinen.

Von den übrigen Routen durch den Isthmus von Panama-Darien haben die Amerikaner nur eine einzige nicht durchaus unbrauchbar gefunden; es ist die 1875 näher vermessene Linie durch den Atrato und seinen Nebenfluss Napipi, doch würde der Canal hier volle dreieinhalb miles (5600 Meter) unterirdisch zu führen sein. Die aufzuwendenden Kosten erweisen sich als gänzlich unberechenbar, wenn man bedenkt dass ein Tunnel von 35 Metern Höhe und 22 Metern Breite noch nie erdacht, geschweige denn selbst auf die kürzeste Strecke ausgeführt worden ist.

Nach diesen Vorgängen muss es befremdlich erscheinen, dass ein französisches Comité im Jahre 1876 die Kosten einer nochmaligen Entsendung von Ingenieuren zur Vermessung einer Canalroute durch jenen Isthmus hat aufbringen können. Es geschah dies hauptsächlich auf die gänzlich unbewiesene, und durch die nachfolgenden Untersuchungen völlig widerlegte Behauptung eines Colombianers (Anthoine de Gogorza), dass in der Cordillere von Darien eine den amerikanischen Ingenieuren entgangene völlige Depression vorhanden sei, in welcher die Gewässer beider Gebiete sich berührten. Hier wollte man ohne Schleusen und ohne Tunnel den Canal von Meer zu Meere führen. Ganz ausser Acht scheint dabei der Umstand gelassen worden zu sein, dass eine solche Depression, wenn sie wirklich vorhanden, der natürliche Ausweg für die unendlichen Wasserfluthen der Regenzeit werden, und dass ein Canal in ihr daher chronischer Verschlammung anheimfallen müsse. Die Expedition, unter Leitung von Lucien N. B. Wyse, traf gegen Schluss des Jahres 1876 an Ort und Stelle ein. Wenige Monate genügten um die Unhaltbarkeit der Gogorza'schen Behauptung darzuthun; nirgends fand man zwischen der Bucht des Atrato und dem Golfe von San Miguel am Stillen Meere eine geringere Kammhöhe als 146 Meter. Die Route, welche die Ingenieure nun vermassen, bietet nur Nachtheile gegenüber der unten erörterten durch Nicaragua

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

und selbst gegenüber der Panama-Route von 1875. Als einzige Empfehlung steht ihr nur der Umstand zur Seite, dass ihre Endpunkte gute Häfen besitzen. Durch die Thäler der Tuyra und der Paya will Wyse vom Stillen Meere aus mit fünf Schleusen, jede von zehn Meter Höhe (bei der Wassermenge des Canales doch etwas bedenklich!) die Scheitelhöhe von 50 Metern gewinnen, und den Canal alsdann in einem Einschnitt von 9000 Metern Länge und einem Tunnel von 700 Metern durch die Wasserscheide hindurchführen. Der Einschnitt soll zwischen 30 und 80 Meter Tiefe besitzen, und somit würde selbst bei Annahme der allergünstigsten Bodenverhältnisse und der steilsten Böschungen die auszuhebende Masse an 25 Millionen Kubikmeter, wahrscheinlich jedoch das doppelte und dreifache hiervon betragen. Zudem führt die ganze Strecke durch unwegsamen Urwald, in welchem man während der Regenzeit kaum Arbeiter beschäftigen kann.

Trotz eines so wenig ermuthigenden Ergebnisses liess der Leiter der Expedition es sich nicht nehmen, mit der Regierung von Colombia einen Vertrag über die Herstellung des Canales abzuschliessen. Seinerseits mochte dies als ein durchaus unschuldiges Vergnügen erscheinen, die Regierung betrachtete die Sache indess als so hoffnungsvoll, dass sie sich durch eine Clausel des Vertrages nach 99 Jahren den bedingungslosen Heimfall des ganzen Werkes an den Staat ausbedang, und hierdurch kurzsichtiger Weise zu allen bestehenden technischen Schwierigkeiten noch neue finanzielle hinzufügte; denn bei der ohnehin precären Rentabilität des Werkes wird kaum ein Unternehmer hoffen dürfen alsbald genügende Zinserträge zu geniessen, geschweige denn obendrein das aufgewandte Capital in 99 Jahren zu amortisiren. Ueber einen anderen, nicht minder heiklen Punkt geht der Vertrag leicht hinweg; es ist die Entschädigung für die Panama-Eisenbahn, in deren vertragsmässig vorbehaltenes Gebiet der Wyse'sche Canal ebenso fallen würde, wie jedes andere Tracé zwischen dem achten Grade nördlicher Breite und der Grenze von Costa Rica. Die Panama-Eisenbahn besitzt gegenwärtig eine nicht zu unter-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

schätzende finanzielle Macht, und sie würde kein Mittel unversucht lassen, um den Bau eines Canales auf ihrem Gebiete zu hintertreiben.

Ich komme nun auf dasjenige Project zu sprechen, welches nach allen bisherigen Erfahrungen die meiste Aussicht zu einer Verwirklichung bietet. Zwischen dem eilften und dem zwölften Breitengrade scheidet der grosse Binnensee von Nicaragua das centralamerikanische Festland in zwei Landzungen, eine breitere östliche und eine schmalere westliche. Diese letztere ist bewohnt und angebaut, in jener strömt durch dichten Urwald der San Juan Fluss zum Caribischen Meer. Seit langer Zeit schon war diese Strecke für einen Canal in das Auge gefasst worden; die Vermessungen der Jahre 1872 und 1873 haben gezeigt, dass sie Vorzüge besitzt, deren sich keine andere Linie rühmen kann und denen gegenüber die vorhandenen Nachtheile nicht als unüberwindliche Hindernisse erscheinen. Der See von Nicaragua, ein herrliches Wasserbecken von der zwanzigfachen Grösse des Bodensees, liegt nicht mehr als 107 Fuss (32,5 Meter) über dem Meeresspiegel, und sein Wasserstand ist nur geringen Schwankungen bis zu zwei Metern nach den Jahreszeiten ausgesetzt; dabei besitzt er mehr als genügende Tiefe für die grössten Seeschiffe und bietet eine unerschöpfliche Wassermenge zur Speisung eines Canales. Nach Westen trennt eine niedrige Erhebung ihn vom Stillen Meere; die tiefste bekannte Einsattelung derselben misst 110 Fuss (34 Meter) über dem Seespiegel und 217 Fuss (66 Meter) über dem Ocean. Ihr Kamm ist dabei so schmal, dass seine Durchstechung unter Beibehaltung des Seeniveaus als Scheitelhöhe des Canales verhältnissmässig wenig Arbeit verursacht. In dem Entwurfe der amerikanischen Ingenieure erscheint dieser Durchstich, der einzige beträchtliche auf der ganzen Canalroute, sieben und eine halbe mile (12,200 Meter) lang und im Durchschnitt 54 Fuss (16 Meter) tief, von welcher Tiefe die Hälfte auf das eigentliche Canalbett entfällt*).

*) Bei dem obenerwähnten Wyse'schen Tracé durch den Isthmus von Darien ist die Länge des Durchstiches nur um weniges geringer, wogegen seine Tiefe das

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Vom westlichen Ende des Durchstiches, dessen östliches mit der Einmündung des unbedeutenden Rio del Medio in den See zusammenfällt, senkt sich der Canal auf acht und dreiviertel miles (14,090 Meter) Länge in zehn Schleusen zum Hafen von Brito, dessen Anlage freilich noch den Bau zweier Dämme und eines Bassins erfordert, wenn den Ansprüchen der Schiffahrt genügt werden soll.

Gänzlich verschieden stellt sich die östliche Hälfte des Canales dar. Hier bietet der San Juan Fluss auf 63 miles (102 Kilometer) ein bequemes Bett, welchem durch Anlage von vier Wehren unschwer die genügende Tiefe gegeben werden kann. Der Canal umgeht die drei ersten Wehre mit je einer Schleuse von zehn Fuss Höhe, und verlässt oberhalb des vierten (welches bei der Einmündung des aus Costa Rica kommenden San Carlos Flusses anzulegen ist) das Thal des San Juan, um durch das Tiefland in ziemlich gerader Richtung mit sieben Schleusen auf Greytown geführt zu werden. Die Länge dieses letzten Stückes beträgt 42 miles gleich 68 Kilometer. Hier, am östlichen Endpunkte der Strecke, liegt die grösste Schwierigkeit. Der Hafen von Greytown, noch vor dreissig Jahren für die tiefsten Schiffe zugänglich, ist gegenwärtig so vollständig versandet, dass nur die allerflachsten Canoes den Verkehr zwischen der Stadt und der Rhede vermitteln können. Hier kann nicht anders Hülfe geschafft werden als durch eine Ablenkung des nördlichen Mündungsarmes des San Juan Flusses, dessen Schlammablagerungen den früheren Hafen zur flachen Lagune umgeschaffen haben. Wenngleich kostspielig, erscheint das Werk nicht unmöglich, da eben dieser nördliche Arm an Bedeutung und Wasserfülle weit hinter dem südlichen (Rio Colorado genannt) zurücksteht. Sobald erst Sicherheit vor ferneren Schlammablagerungen geschaffen ist, können Baggerarbeiten und ein Schutzdamm gegen die herrschenden Nordostwinde das übrige

dreifache und vierfache der hiesigen beträgt; die auszuhebenden Massen würden dort also, abgesehen von dem ungünstigeren Baugrunde, zehn Mal beträchtlicher sein als hier.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

thun; doch wird die Instandhaltung des Hafens Gegenstand dauernder Sorgfalt bleiben müssen, wie Port Said am Eingange des Suezcanales beweist.

Die Gesammtlänge der Wasserstrasse wird nach dem obigen Entwurf 290 Kilometer betragen, wovon 100 auf den San Juan Fluss, 90 auf den See von Nicaragua entfallen, und fernere 100 künstlich herzustellen sind. Die Bodenverhältnisse sind günstige, und bei der westlichen Strecke kommt in Betracht, dass die Gegend bevölkert und angebaut ist, und dass sonach der Unterhalt der grossen Arbeiterschaaren ungleich leichter wird zu bewerkstelligen sein, als in den Urwildnissen des Isthmus von Darien. Der grosse Binnensee bietet ein ferneres Mittel zum Verkehr mit den angrenzenden Landschaften. Vom Klima lässt sich nur sagen, dass es nicht schlechter ist als anderswo in Centralamerika. Die pacifische Seite mag sogar verhältnissmässig gesund sein; dagegen herrschen im Thale des San Juan Fieber ebensowohl wie in Darien. Es ist dies ein überaus wichtiges Moment, weil die Gefährlichkeit des Klimas in erster Linie die Arbeitspreise und somit die gesammten Herstellungskosten des Werkes beeinflusst. Ein jeder Voranschlag wird durch die Unbestimmtheit aller dieser Verhältnisse unsicher, wo nicht hinfällig. Die amerikanischen Ingenieure veranschlagen beispielsweise den Kubikyard (etwa dreiviertel Kubikmeter) auszuhebenden Felsgrundes auf ein und ein viertel bis anderthalb Dollar (fünf bis sechs Mark) Unkosten, und den Kubikyard erdigen Grundes auf 30 bis 35 Cent; auf diese Ziffern basiren sie mehr als die Hälfte des gesammten Kostenanschlages von 65 Millionen Dollars. Ebenso stellen sie für die Ablenkung des San Juan Flusses, zur Sicherung des Hafens von Greytown, rund 100,000 Dollars in Rechnung, ohne nähere Begründung. Mögen diese Daten nun auch auf die gewissenhafteste Vergleichung mit Bauwerken in civilisirten Ländern basirt sein, so muss es doch jedem Laien einleuchten, dass ihre Anwendung auf die Wildniss keinesweges bedingungslos geschehen darf. Ein anderer Punkt ist in dem Voranschlage ebensowenig gebührend berücksichtigt worden: die Einwirkung der Regenzeit auf die Ar-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

beiten. Wie unüberwindlich die Gewalt der Fluthen im tropischen Amerika, davon geben andere Bauwerke Zeugniss zur Genüge. In dieser völligen Ungewissheit betreffs der aufzuwendenden Gelder scheint mir die grösste Schwierigkeit zu liegen. Falls nicht die Regierungen der zumeist betheiligten Länder — England und Nordamerika — den finanziellen Erfolg des Unternehmens garantiren, glaube ich nicht, dass sich ein genügendes Capital sobald wird finden lassen. — — —

Die „Constitution“ von der Pacific Mail Linie, welche uns nach San Francisco bringen sollte, traf endlich am Abend des 18. März in Acapulco ein; sie war ein riesiger Raddampfer von mehr als 4000 Tonnen Gehalt. Als eines der ältesten Schiffe der Gesellschaft hatte sie noch die guten Zeiten mitgemacht, wo nur Passagiere und Stückfracht befördert wurden, während man die billigen Massengüter den Segelschiffen überliess; jetzt war man von dieser Höhe beträchtlich heruntergekommen und fügte gern einen Tag weiterer Verspätung zu den vorhandenen acht hinzu, um einige tausend Sack Kaffee einzunehmen. Der bauliche Zustand des Schiffes entsprach seinem Namen: er flösste eben so wenig Vertrauen für seine Haltbarkeit ein wie eine centralamerikanische Constitution dies zu thun vermag. Im Inneren war alles morsch und das Aeussere nichts weniger als sauber. Die altersschwache Maschine brachte es in ganz ruhiger See nur auf acht Knoten. Die Reisegesellschaft war zum grösseren Theil nicht sehr ansprechend, die chinesische Bedienung nicht übermässig gut gezogen und die Küche entsetzlich. Nur zwei Dinge söhnten mich mit dem Schiffe aus: eine Cabine auf Deck, welcher es nie an frischer Luft mangelte, und das geräumige Deck selber, das mehr Gelegenheit zur Bewegung bot als ich je auf einem Seedampfer gefunden habe.

Am Morgen des 20. März lichtete die „Constitution“ die Anker und bald lag die reizende Bucht von Acapulco mit ihren in üppiges Grün gekleideten Ufern hinter uns. Die See war glatt wie ein Spiegel und das Schiff fuhr so nahe der Küste entlang, dass wir das Manglegebüsch an den Lagunen mit blossem Auge

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

erkennen konnten. Dahinter erhoben sich staffelförmig die grünen Bergreihen. Das Wasser selbst wimmelte von thierischem Leben: grosse goldschillernde Doraden zogen auf Raub hinter der kleineren Fischwelt her, riesige Schildkröten lagen platt auf der Oberfläche, um bei dem Nahen des Schiffes mit ungelenken Bewegungen in die Tiefe zu verschwinden, hin und wieder zeigte sich die dreieckige Rückenflosse eines Haies und auch einige Walfische liessen sich in der Ferne blicken. Am folgenden Mittag kam der spitze Gipfel des Pics von Colima in Sicht, und nachmittags lagen wir in der stillen kleinen Bucht von Manzanillo, des Ausfuhrhafens von Colima und Guadalajara. Das elende Oertchen, auf schmaler Landzunge zwischen See und Lagune erbaut, erfreut sich des wenig beneidenswerthen Rufes der heisseste und fiebergefährlichste Platz in ganz Mexico zu sein. Am Abend genoss ich hier ein Schauspiel, wie es mir in solcher Schönheit noch nie vor die Augen getreten war. Das Meer leuchtete in feenhafter Pracht und die Haifische, welche in Menge das Schiff umzogen, liessen langgewundene feurige Streifen hinter sich: es sah aus als ob fabelhafte glühende Seeschlangen sich in der stillen Bucht tummelten.

Einen Tag später warfen wir Anker auf der Rhede von San Blas, dem Hafen der bedeutenden Stadt Tepic. Da hier viel schwere Maschinerie für Fabriken im Inneren des Landes auszuladen war, gab der Capitain uns Zeit zu einem Ausfluge nach dem vor einigen Jahrzehnten verlassenen alten San Blas, dessen Ruinen eine kurze Strecke landeinwärts belegen sind. Ein Boot brachte uns von der Rhede in den kleinen Hafen, den nur ein Paar winzige Küstenfahrer belebten. Früher muss hier ein stärkerer Verkehr geherrscht haben, denn zum Schutze des Ankerplatzes war ein ganz massiver Steindamm in das Meer hinausgebaut worden. Auf seiner Spitze stand ein riesiger grauer Pelikan mit schwarz und weiss gebändertem Kopfe und liess uns auf eine Ruderlänge Abstand vorbeifahren, ohne seine tiefe Beschaulichkeit zu unterbrechen. Ein zuvorkommender Landsmann, den wir das Glück hatten am Ufer anzutreffen, zeigte uns den Weg nach der

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Trümmerstätte; in einer halben Stunde war sie erreicht, aber die kurze Strecke bestand aus knietiefem glühendem Sand. Die Ruinen boten mehr des Anziehenden als wir erwartet hatten. Die alte Stadt, auf Hügeln belegen, ist erst im Laufe dieses Jahrhunderts verlassen und mit der Ansiedelung auf den Dünen vertauscht worden; wesshalb, wusste mir niemand zu sagen. So schnell hat die Gewalt des tropischen Pflanzenwuchses mit ihr aufgeräumt, die Mauern überwuchert und die Fugen mit ihren Wurzeln gesprengt, dass man ein Denkmal vergangener Jahrhunderte vor sich zu schauen wähnt. Das Zollhaus, ein massiver Renaissancebau auf einem nach dem Meere vorspringenden Felsen gelegen, erinnert in dem Grün der Schlinggewächse, die allenthalben aus seinen Bogenfenstern herauswuchern, gar nicht so übel an Theile des Heidelberger Schlosses, und die Kirche würde mancher Klosterruine in Deutschland gleichen, wenn nicht Agaven und Cactus in ihrem Inneren und die Kronen der schlanken Papayen über ihren Wänden die Tropen zu lebhaft dem Auge vorführten. Während wir noch in dem stillen Gemäuer umherwanderten, fiel zu unserem Schrecken schon der Signalschuss des Schiffes, eine volle Stunde vor der verabredeten Zeit. Mit möglichster Beschleunigung wurde durch Sand und Sonnenbrand zurückgewatet, das Boot bestiegen und dem Dampfer zugerudert. Aber Wind und Strömung kehrten sich gegen uns, und bei dem zweiten Signalschuss waren wir noch weit von dem Schiffe entfernt. Der Pelikan stand auf seinem alten Platze an der Spitze des Hafendammes und schien uns durch stoische Theilnahmlosigkeit verhöhnen zu wollen. Die Aussicht den Dampfer zu verfehlen war um so weniger erfreulich, als er nur jeden zweiten Monat hier anlegt; wir hätten uns wohl oder übel einem Küstenfahrer bis Mazatlan anvertrauen müssen. Unsere Aufregung war daher nicht gering, als plötzlich der Balancier sich in Bewegung setzte, während uns nur wenige hundert Ellen noch bis zum Schiffe fehlten. Doch blieb es bei dem Schreck; der Balancier stand wieder still und wir kamen noch glücklich an Bord. In Gegenden, die nur alle zwei Monate eine Verbindung mit der

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Aussenwelt besitzen, muss man mit Landpartieen eben etwas vorsichtiger sein.

Ein weiterer Tag brachte uns nach Mazatlan. Die Küste ist hier schon öde und steinig, von Tropenpracht nichts mehr zu erblicken, nur einige Cocospalmen zeigen dem Wanderer dass er den Wendekreis noch nicht überschritten hat. Die Stadt Mazatlan ist die freundlichste und sauberste, die ich in Mexico gesehen. Sie liegt in einer Bucht auf der Spitze einer vielfach gekrümmten Landzunge, so dass sie von drei Seiten vom Meere bespült wird. Das Innere des Ortes ist ganz stattlich; im Gegensatz zu den Hütten Acapulco's sieht man steinerne Gebäude und regelmässig angelegte Strassen, und die deutsche Colonie ist zahlreich genug um einen eigenen Club zu unterhalten. Man fängt schon an die Nähe und den Einfluss San Francisco's zu spüren.

Am folgenden Mittage ward das Cap San Lucas erreicht. Drei mächtige Felsen springen hier, an der Südspitze von Untercalifornien, in das Meer hinein vor wie die Needles bei der Insel Wight; der eine derselben bildet ein gewaltiges natürliches Thor. Nun war es mit gutem Wetter und ruhiger See für uns vorbei. Kaum hatten wir das Cap umsegelt, als ein eisiger Nordwest einsetzte, der eine volle Woche anhielt. Nur langsam kam der Dampfer vorwärts, und der Blick auf die traurig öde Felsenküste trug auch nicht gerade zu unserer Erheiterung bei. Endlich konnten wir an einem herrlichen Frühlingstage durch das Goldene Thor in die Bai von San Francisco einlaufen. Der Uebergang glich einem Zauberschlage: hinter uns die Tropen mit ihrer Pracht und ihrer Verkommenheit, und vor uns das neue Land, kaum entdeckt und doch schon in voller Blüthe prangend.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

DRITTER ABSCHNITT.

EIN RITT DURCH DIE CORDILLEREN.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

INHALT.

VI. DER MAGDALENASTROM.

Die Caribische See. — Barranquilla. — Der Magdalena. — Tropischer Urwald. — Die Carare-Indianer. — Gesundheitspflege. — Die rothe Palme. — Die Weinpalme.

VII. DIE OSTCORDILLERE VON COLOMBIA.

Bucaramanga. — Die Chinawälder. — Das Landvolk. — Der Trunk. — Die Nahrung. — Beförderungsmittel. — Maulthiere. — Gepäck. — Kleidung. — Das Machete. — Wege. — Unterkunft. — Unkosten. — Goldgewinnung. — Piedecuesta. — Soldateska. — Die jüngste Revolution. — Ländliche Musik. — San Gil. — Socorro. — Einheimische Künstler. — Das Thal des Rio Suárez. — Anstieg auf das Hochland. — Die Chibchas. — Saboyá. — Chiquinquirá. — Smaragdgruben. — Die Hochebene von Bogotá. — Bogotá. — Reichthum und Armuth. — Eisenbahnentwürfe. — Der Tequendama.

VIII. DER SUEDEN VON COLOMBIA.

Abstieg in das Magdalenathal. — Ambalema. — Cáldas. — Ibagué. — Der Quindiu. — Die Wachspalmen. — Cartago. — Das Caucathal. — Heuschrecken. — Cali. — Eisenbahnprojecte. — Das Querjoch von Popayan. — Popayan. — Von Popayan nach Pasto. — Das Patiathal. — Der Rio Mayo. — Das Alto del Arenal. — Menéses. — Pasto. — Das Thal des Guaítara. — Die Grenze von Ecuador. — Der Cordillerenknoten. — Freischaaren und ihr Unwesen. — Erster Blick auf die Vulkane. — Das Chotathal. — Ibarra. — Otavalo. — Der Mojanda. — Der Rio Guaillabamba. — Der Aequator.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

IX. QUITO UND SEINE BERGWELT.

Quito. — Die Umgebung von Quito. — Die Bergwelt von Ecuador. — Aufbruch von Quito. — Fahrstrassen in Ecuador. — Von Quito zum Cotopaxi. — Der Cotopaxi. — Die Bergkrankheit. — Das Thal des Rio Cutuchi. — Latacunga. — Llamas. — Ambato. — Der Chimborazo. — Der Altar. — Das Arenal. — Das Thal von Chimbo. — Uebergang in das Tiefland. — Das Tiefland von Ecuador. — Guayaquil.

X. ANHANG.

Profil der Reise durch Colombia und Ecuador.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

VI.

DER MAGDALENASTROM.

Wie das feste Gebiet unserer Erde seine Wüsten besitzt, deren Boden nie von einem Tropfen genetzt wird, wie in anderen Strichen ewiger Regen vom Himmel strömt, so kennt auch das Weltmeer seine eigenthümlichen Landschaften. Bekannt ist der heitere Himmel der Passatzonen, die ewig schwüle gewitterbeladene Luft des Windstillengürtels; minder bekannt ist der schroffe Gegensatz, welcher die beiden mittelamerikanischen Binnenmeere scheidet. Während der mexicanische Golf durch lange Tage kaum von einem Windhauche gekräuselt wird, um plötzlich durch Nordstürme in ein wüthendes Gewässer verwandelt zu werden, schwebt über dem Caribischen Meere fortwährend schwüler Dunst und seine Wogen kommen nie zur Ruhe. Für den Passagier ist es eine der ungemüthlichsten Strecken des Weltmeeres. Die drückende Luft und der faulige Dunst erschlaffen ihn in kurzer Frist, und doch lässt das unausgesetzte Rollen des Schiffes ihn nicht zur Ruhe kommen. Freudig begrüsst er desshalb das Land, so wenig Bequemlichkeit dort seiner auch harrt. Es war finstere Nacht als ich in die Bai von Sabanilla einfuhr. Schon viele Meilen ausserhalb war die Nähe des Landes kenntlich gewesen; eine scharfe Linie, durch lange Reihen von Treibholz wie eine Messkette im Wasser festgelegt, trennte die dunklen Wogen der See von den gelbgrauen Fluthen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

des Magdalena. Züge von Walfischen begleiten die Stellen, wo verschiedene Strömungen auf einander treffen; sie finden hier ihren besten Weidegrund.

Sabanilla ist wenig mehr als ein geographischer Begriff. Weil man in früheren Zeiten die Mündung des Magdalena der Schiffahrt für unzugänglich hielt, wurde die nahe Bai von Sabanilla zum Endpunkte einer Eisenbahn gewählt, welche das Meer mit dem Flusshafen Barranquilla verbinden sollte. Die Bai ist zwar geschützt, allein sie ist reich an Riffen und Untiefen, so dass sie nicht als günstiger Ausfuhrhafen für ein ganzes Land wie die Republik Colombia gelten kann. Zudem müssen die Dampfer drei bis vier Seemeilen vom Ufer ankern. Segelschiffe kommen wenig mehr in Betracht seitdem eine so zahlreiche Dampferflotte das Caribische Meer befährt. Die Postdampfer berühren Sabanilla meist auf der Rückfahrt vom Isthmus. Als ich am 30. September 1877 zum ersten Male in Südamerika erwachte, war ich erstaunt an den hügeligen Ufern der Bai anstatt des erwarteten Küstenplatzes nichts zu erblicken als in der Ferne einige ärmliche Hütten. Der kleine Hafendampfer brachte mich an Land. Ein Schuppen mit Strohdach stellt den Bahnhof dar und zugleich den ganzen Puerto Salgar, wie die Regierung ihren sogenannten Hafen getauft hat. Zum Glücke stand ein Zug zum Abfahren bereit, und durch Gestrüpp und cactusreiche Einöde wurde in einer Stunde Barranquilla erreicht.

Barranquilla ist eine Schöpfung der Neuzeit. Inmitten der beiden altberühmten Hafenplätze von Santa Marta und Cartagena belegen, kam es erst in Aufnahme nachdem eine regelmässige Dampfschiffahrt auf dem Magdalena in das Werk gesetzt worden war. Gegenwärtig hat es beide Nachbarn weit überflügelt; Santa Marta ist völlig verarmt und verfallen, und Cartagena treibt nur noch Localhandel. Doch will Cartagena sich die Niederlage nicht gefallen lassen. Schon zu Humboldt's Zeiten war eifrig davon die Rede, einen blinden Seitenarm des Magdalena, den sogenannten Dique de Cartagena, schiffbar zu machen und mit dem Hafen in Verbindung zu setzen. Gerade als ich Südamerika

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

betrat, begeisterte das gleiche Project die Einwohner des einst stärksten Platzes der neuen Welt. Allein wie zu Anfang des Jahrhunderts waren es auch jetzt nur hohle Phrasen; nicht ein Spatenstich ist geschehen. Wo nicht fremde Energie schafft und fremdes Capital seine Hülfe leiht, da versteht die spanisch-amerikanische Welt nur zu zerstören, nicht aufzubauen.

Gegenwärtig ist Barranquilla der Hauptstapelplatz für das ganze Land. Die Provinz Panama ist durch unzugängliche Wälder und Wildnisse von dem eigentlichen Körper der Republik völlig abgeschlossen und ihre Interessen sind gänzlich verschiedene. Die Küste des Stillen Meeres besitzt nur die unbedeutenden, vom Inneren schlecht zugänglichen Häfen von Buenaventura und Tumaco; ein kleiner Theil am Ostabhange der Cordilleren sendet seinen Kaffee und seine Chinarinde nach dem Maracaibosee, über venezolanisches Gebiet. Alle übrigen Waaren bewegen sich auf dem Magdalena. Massenhaft ist der Verkehr eben nicht. Colombia ist eines von den unerschöpflich reichen Tropenländern, die nichts rechtes erzeugen und wo die Menschen verhungern würden, wenn die Banane ihnen nicht in den Mund wüchse. Der Tabakbau ist im Rückgang begriffen, die Kautschukgewinnung schon fast erschöpft, die Chinabäume werden in leichtsinnigster Weise ausgerottet, und die Elfenbeinnüsse würden sicher auch einmal vom Markte verschwinden, wenn die Natur hier nicht geradezu überreich wäre. Jahraus jahrein trägt die Elfenbeinpalme*) ihre kopfgrossen Früchte, die Wildschweine verzehren deren Fleisch und der Mensch hat weiter nichts zu thun als die Kerne aufzulesen. An Gestalt und äusserer Farbe gleichen diese täuschend Kartoffeln; ihr Inneres besteht aus einer elfenbeinähnlichen weissen Masse, und sie werden desshalb in jüngster Zeit in grossen Mengen zu Drechslerarbeiten ausgeführt. Sonst vermag Colombia dem Auslande nur einige Ochsenhäute zu bieten.

*) Die Botaniker haben sich noch nicht geeinigt, ob die Elfenbeinpflanze (Phytelephas) unter die eigentlichen Palmen einzureihen ist. In ihrer Erscheinung ähnelt sie einer stammlosen jungen Cocospalme; ihr Standort sind heissfeuchte Plätze, vornehmlich Flussufer.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Die unterirdischen Reichthümer des Landes liegen brach — wenn sie überhaupt vorhanden sind.

Die Verbindung des Inlandes mit Barranquilla wird durch eine kleine Dampferflotte auf dem Magdalena vermittelt. Ebenso wie bei der Eisenbahn nach Sabanilla ist es vornehmlich deutsches Capital, welches das Unternehmen geschaffen hat. Die Bahn, deren Anlage Bremer Häusern 800,000 Dollar gekostet hatte, ist jedoch in jüngster Zeit von dem Staate für 600,000 Dollar übernommen worden. Gleichwohl sind ihre finanziellen Aussichten keine glänzenden, seitdem vor wenigen Jahren deutsche und englische Kriegsschiffe über die Barre des Magdalena hinweg bis Barranquilla vorgedrungen sind. Sie haben gezeigt, dass der Fluss keinesweges so unzugänglich ist wie allgemein angenommen wurde, und im Laufe der Zeit wird ein Theil der Frachtdampfer ihnen wohl folgen und somit die Eisenbahn theilweise brach legen. Die Postschiffe freilich, deren Zeit knapper bemessen ist, werden nach wie vor Sabanilla zum Löschen ihrer Fracht bevorzugen. Stromaufwärts gehen Flussdampfer dreimal im Monat bis Honda, dem Endpunkte der Schiffahrt und zugleich dem Flusshafen der Landeshauptstadt Bogotá; ausserdem findet allwöchentlicher Verkehr nach den Plätzen des unteren Magdalena statt.

Die Stadt Barranquilla erinnerte mich unwillkürlich an meine Heimath: ein so mahlender Sand wie hier ist nur in der Mark Brandenburg zu finden. Bis über die Knöchel watet man in dem weichen Grunde der Gassen. Die einzige gute Seite hiervon ist, dass der Ort sich eines gesunderen Klimas erfreut, als bei der an Lagunen und Sümpfen überreichen Umgegend zu vermuthen wäre. Vom gelben Fieber ist Barranquilla bis jetzt verschont geblieben (soweit mir bekannt), und wenn der fremde Ankömmling dem Wechselfieber auch nicht völlig entgehen kann, so vermag er durch verständige Lebensweise dessen Gefahren doch abzuschwächen. Die Hitze sowohl als die Moskitos — beides berüchtigte Plagen — däuchten mir weit weniger störend als die Klagen der angesiedelten Deutschen sie erscheinen liessen. Freilich kam ich aus den Vereinigten Staaten, wo der Mensch genugsam

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Anlass findet sich gegen Gluth und giftige Mücken in Geduld zu üben. Malerischer Reize darf Barranquilla sich nicht rühmen. Trotz seiner Einwohnerzahl, die sich angeblich auf 15,000 beläuft, ist es ein grosses Dorf, dessen städtischen Kern einige wenige Geschäftsstrassen bilden. Weiter hinaus lebt die vorwiegend schwarze oder mischblütige Bevölkerung in hölzernen Hütten, deren Bau ebenso durchsichtig ist wie die Kleidung ihrer Inhaber. Bedürfnisse kennt das Volk kaum, und die Arbeitslöhne sind so hoch, dass wenig Mühe dazu gehört den Lebensunterhalt zu erwerben. Es tritt dieses abnorme Verhältniss überall dort ein, wo der europäische Kaufmann auf die Hülfe einer natürlich faulen Race angewiesen ist. Will er überhaupt sein Geschäft betreiben, so muss er sich ihren übermässigen Anforderungen ruhig fügen. Das Leben in diesen Orten ist für den Europäer daher unverhältnissmässig theuer und doch entbehrt er fast jede Bequemlichkeit, ohne welche bei uns auch der Aermere kaum vermeint leben zu können. Für den Reisenden ist jetzt indess besser gesorgt als er beim ersten Anblicke der Stadt erwarten möchte; das Hotel San Nicolas erfreute sich zur Zeit einer recht guten Leitung, wohlverstanden nach dem Masstabe anderer Plätze des tropischen Amerika. Es ist jungen Datums, und noch vor zwei Jahren fiel der Fremde unvermittelt in den urwüchsigen Schmutz landesthümlicher Herbergen, wenn nicht ein gastfreies Privathaus sich ihm aufthat.

Die Kaufmannswelt von Barranquilla trägt einen vorwiegend deutschen Character und namentlich ist es Bremen, welches einen hervorragenden Antheil nicht allein am hiesigen, sondern am gesammten colombianischen Handel nimmt. Damit ist jedoch keinesweges gesagt, dass deutsche Waaren den grösseren oder auch nur einen beträchtlichen Theil der Einfuhr bilden. Im Gegentheil stehen sie aus manchen Gründen stark zurück gegen Erzeugnisse anderer Länder; weiter unten werde ich auf dieses unliebsame Verhältniss des näheren eingehen. Was den Europäer an diese ungastlichen Gestade zieht, ist nichts anderes als der Drang sich ein selbstständiges Vermögen zu schaffen, und in die

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Heimath zurückzukehren sobald er dieses Ziel erreicht hat. Als die Lostrennung der spanischen Colonieen vom Mutterlande mit einem Schlage dem Handel ein weites Gebiet eröffnete, welches bis dahin durch die eigennützige Politik der Krone von aller Welt abgeschlossen geblieben war, da lagen allerdings die Reichthümer offen zu Tage, und jedweder, der Geschick und Ausdauer besass, vermochte sein Theil sich davon zu erobern. Gegenwärtig ist dies nicht mehr der Fall. Zunehmende Concurrenz, ewige Wirren und Unruhen in den Republiken, mancher Orten sogar schon Erschöpfung des Bodens haben die Lage des Kaufmanns weit weniger günstig gestaltet. Langjährige Arbeit in misslichem Klima, Enttäuschungen aller Art und schliesslich ein nur zweifelhafter Erfolg erwarten den jungen Mann, wenn er in jetziger Zeit denselben Weg betritt, der noch vor einem Menschenalter sicher zum Wohlstand führte. Und dabei ist die Arbeit selber eine traurige. Geistige Genüsse und Erholungen fehlen durchaus; es ist dies wohl der Hauptgrund, wesshalb eine grosse Zahl unter den Fremden sich an geistigen Genussmitteln schadlos hält. Die Einheimischen können mit ihrer landesthümlichen Denkungsart und Lebensweise den jungen Deutschen nicht anziehen; den Kaufmann kränken sie noch mehr dadurch, dass sie notorisch schlechte Zahler sind. Und wenn schliesslich nach Jahren rastloser Mühen ein Vermögen erworben ist und die nahe Rückkehr in die Heimath dem fiebergequälten Körper endlich Erholung verspricht, dann zerstört unvermuthet eine Revolution im Inneren des Landes mit einem Schlage das ganze Gebäude. Der Verkehr wird auf Monate gehemmt, die Schuldner, denen längere Credite bewilligt werden mussten, verlieren ihr Vermögen oder doch zum mindesten die ohnehin geringe Lust zu zahlen, und in dem allgemeinen Wirrwarr werden Recht, Gesetz und Sicherheit zu leeren Worten. Bei den allenthalben wiederholten Klagen, die ein jeder Fremde zu hören bekommt, muss es ihn nur Wunder nehmen dass gleichwohl noch hunderte alljährlich auf der Jagd nach dem Glück in die Tropen ziehen.

Gerade am Tage meiner Ankunft war ein Dampfer den

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Magdalena hinauf gegangen. Ich hatte also reichliche Musse mich in Barranquilla umzusehen und mich auf den bevorstehenden Ritt durch die Cordilleren einzurichten. Irgendwelche genaueren Nachrichten über meinen Weg einzuziehen war mir jedoch nicht möglich. Der Kaufmann von Barranquilla, sei er Fremder oder Einheimischer, findet selten Anlass tiefer in das Innere des Landes einzudringen, er besucht höchstens einmal in Geschäften die Landeshauptstadt Bogotá. Meine Absicht war jedoch, den Magdalena bereits auf halbem Wege zu verlassen und durch die Landschaften an seinem östlichen Ufer, über Bucaramanga und Socorro, Bogotá zu erreichen. In der näheren Umgegend von Barranquilla bietet die Lagune von Santa Marta mit ihren in überreichen Pflanzenwuchs gekleideten Ufern Gelegenheit zu lohnenden Ausflügen; ich unterliess diesen Abstecher jedoch, um mich nicht bei Beginn der Reise unnöthig der Fieberluft auszusetzen, um so mehr als ich in Barranquilla selber einen leichten Anfall durchzumachen hatte. Späterhin blieb ich glücklicherweise auch in den verrufensten Gegenden gänzlich vom Fieber verschont; zum Theil mag ich dieses wohl der spartanischen Diät verdanken, welcher ich mich unterzog. Wer längere Zeit in Barranquilla weilt, kann hart an der Küste noch geographische Entdeckungen machen. Die Sierra Nevada de Santa Marta, deren schneeige Gipfel schon bald nach Columbus' Reisen die spanischen Seefahrer in Erstaunen versetzten, ist heutigen Tages noch fast so unbekannt in ihrem Inneren wie dazumal. Völlig isolirt von den Zügen der Cordilleren erhebt sie sich in ihrer höchsten Spitze zu 5850 Metern über der See. Allmorgendlich erblickt man von Barranquilla ihre Umrisse vor der aufgehenden Sonne, und nachdem sie über Tages im Dunste verschwunden, erscheint sie wieder des Abends als hoher blauer Wall, von einer langen schneeigen First gekrönt. In ihren Wäldern hausen noch heutzutage wilde Motilones-Indianer. Jenseits des Gebirges dehnt sich die Halbinsel Goajira nach Venezuela hin. Die kriegerischen Goajiros, welche bis jetzt keinen Weissen in ihrem Lande geduldet haben, nahmen gleichwohl eine gewisse Civilisation von

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

den Spaniern früherer Jahrhunderte an. Unähnlich anderen wilden Stämmen des tropischen Amerika, denen das Pferd nie ein Hausthier geworden ist, haben sie dessen Zucht nicht allein sich angeeignet, sondern ihr Schlag wird zu dem besten gerechnet, was an den Küsten des Caribischen Meeres zu finden ist. Selbst in Hayti habe ich Goajiropferde gesehen. Sie bewahren das reine spanische Blut, und ihre Herren sind so eifersüchtig auf die Zucht, dass sie nur Stuten und Wallache, um keinen Preis einen Hengst verkaufen.

Am 9. October konnte ich endlich meinen Weg in das Innere des Landes antreten. Des Morgens früh dampfte die „Isabel“ aus dem schmalen Seitenarm, an welchem Barranquilla belegen ist, in den Hauptstrom des Magdalena hinein. Es ist ein tückisches Wasser, welches diese Dampfer befahren. Voller Sandbänke während der trockenen Jahreszeit, reissend im Winter, gefährdet der Strom die Schiffahrt in jedem Augenblicke. Von Tag zu Tage wechseln die Bänke, wechseln die Untiefen, und nicht auf diese allein hat der Pilot sein Auge zu richten, sondern an jeder Stelle kann ein tückischer Baumstamm, unter der wirbelnden Fläche des Wassers gänzlich verborgen, dem Fahrzeuge den Todesstoss versetzen. Der Bau der Dampfer ist diesen Verhältnissen angepasst; sie ähneln denen, welche im Süden der Vereinigten Staaten die schmalen und unsicheren Wasserläufe befahren. Ein mässig breiter Schiffskörper mit flachem Boden trägt das Deck, auf welchem die Maschine, die Kessel, Holzvorräthe und die Ladung völlig frei stehen; das breite Schaufelrad liegt hinter dem Schiffe und wird durch gewaltige hölzerne Kurbelstangen von der Maschine aus gedreht. Die grössten dieser Dampfer halten etwa dreihundert Tonnen, der Zwerg unter ihnen, ein Spielzeug von zwölf Tonnen welches die Lagune von Santa Marta befuhr, hatte jüngst seine Laufbahn auf einer Sandbank beendigt. Der Salon und die Cabinen der Passagiere befinden sich in einem luftigen Aufbau auf hölzernen Stützen, und über diesem erhebt sich das Pilotenhaus, einem Taubenschlage nicht unähnlich. Unten wimmelt ein buntes Gemisch von

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Schwarzen und Farbigen. Den starken Strom zu überwinden braucht die Maschine grosse Mengen von Holz und mehrere Male täglich wird stundenlang angehalten um neue Vorräthe einzunehmen. Mit lautem Geschrei springt alsdann die dunkele Gesellschaft an das Ufer und schleppt unter fortwährendem Schwatzen die schweren Kloben an Bord. Auf dem Oberdeck geht es stiller zu. Ein Theil der selten zahlreichen Passagiere spielt Karten, ein anderer verträumt die heissen Stunden in den Hängematten, die an jedem brauchbaren Nagel und Pfosten aufgeschlagen werden. In den Cabinen ist es bei Tage vor Hitze nicht auszuhalten; um das Holzwerk vor den alles zerstörenden Ameisen zu schützen sind sie mit Eisenblech ausgeschlagen. Auch entbehren sie jeglichen Möbels; wer in einem Bette schlafen will, hat es selber mitzubringen. Die meisten dieser Schiffe sind in Europa hergestellt und stückweise alsdann nach Barranquilla gebracht worden, einige hat man aller Gefahr der hohen See zum Trotze fertig von den Vereinigten Staaten herüber gefahren. Drei Gesellschaften theilen sich gegenwärtig in das Geschäft; früher in scharfer Concurrenz begriffen, haben sie in jüngster Zeit sich geeinigt und einen gemeinschaftlichen Fahrplan mit gleichen Preisen eingeführt. Die Strecke bis Honda (1030 Kilometer) wird stromauf in zwölf bis sechzehn Tagen, stromab in fünf bis acht Tagen zurückgelegt; der Fahrpreis einschliesslich der Verpflegung beträgt stromauf 250 Mark, die Fracht der Landesproducte stromab 20 Mark für die Maulthierlast von etwa 110 Kilogramm. Die Preise sind nicht eben niedrig, allein die allgemeine Theuerung der Löhne und die stete Gefahr eines Verlustes durch Unglücksfälle rechtfertigen die hohen Sätze.

Die einheimische Schiffahrt in canoas (Einbäumen) hat für den Waarentransport so gut wie aufgehört. Allerdings gehen auch gegenwärtig bongos — gezimmerte Fahrzeuge von der Art unserer Flusskähne — mit Bodenproducten den Fluss hinunter; sie werden jedoch meist leer von den Dampfern wieder hinaufgeschleppt. Auf den kleinen Seitengewässern erblickt man dagegen noch das altväterliche Fahrzeug, den Einbaum, welchen die schwarzen Ruderer

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

vortrefflich zu handhaben wissen. Zum Schutze der Waaren trägt die canoa oder der bongo oft ein Sonnendach aus Rindshäuten oder Palmwedeln; sie heissen alsdann champan. Noch vor einem Vierteljahrhundert musste jedweder sich diesen urwüchsigen Fahrzeugen anvertrauen, der zur Landeshauptstadt wollte. Sonnengluth und nächtliche Fieberkühle, Mückenplage und selbst Hunger drohten ihm monatelang, wenn nicht ein tückischer Wirbel etwa das Boot verschlang. Humboldt hatte seine herrliche Cordillerenreise hier theuer zu erkaufen; nach seinen Aufzeichnungen scheinen ihm die langen Monate in den Wildnissen des Orinoco mindere Qualen und Entbehrungen bereitet zu haben, als die 45 Tage der Fahrt auf dem Magdalena. Er schreibt in seinem Tagebuche: „Unsere Magdalenareise bildete eine schreckliche Tragödie. Von den zwanzig dunklen Ruderknechten liessen wir acht auf dem Wege zurück. Eben so viele langten mit stinkenden Geschwüren und bleich in Honda an — ich selbst blieb vom Fieber verschont, sonst litten fast alle darunter.“ Gegenüber solchen Beschwerden konnte ich mich an Bord der Isabel freilich auf einem schwimmenden Palaste dünken. Selbst das Essen hätte schlechter sein können. Die landesthümliche Kost besteht einen Tag wie den anderen aus zähem Fleische mit grossen Mengen scharfer Gewürze, und aus verschiedenen mehligen Gemüsen, wie süssen Kartoffeln (Bataten, Convolvulus batatas), Yuca (Manihot aipi) und Bananen. Zur Schärfung der Esslust wurde den Passagieren sogar vor der Mahlzeit auf Schiffsrechnung ein Schnaps gereicht.

Bei der Abfahrt von Barranquilla war ich begreiflich gespannt alsbald mich inmitten des lange ersehnten Urwaldes zu befinden. Sei es nun dass die Gegend zu sandigen Boden besitzt oder mögen andere Ursachen wirken, so wurde ich auf der ersten Strecke jedenfalls enttäuscht. Buschiger Mittelwald bedeckt das Delta des Magdalena, wenn diese Bezeichnung auf den untersten Theil seines Laufes angewendet werden darf, wo zahllose Arme, Lagunen und Sümpfe ihn mit der haffartigen Ciénaga de Santa Marta in Verbindung setzen. In der Umgegend von Barranquilla bildet der Manzanillo (Hippomane mancinella) ganze Wälder. In Wirklich-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

keit gleicht er nur wenig seinem theatralischen Bruder aus dem Schlussact der Afrikanerin; er ähnelt vielmehr einem Birnbaume mit glänzenden Blättern und rothwangigen Früchten. Sein Milchsaft ist allerdings giftig und ruft eine Entzündung auf der Haut hervor; im übrigen jedoch ist seine Nähe nichts weniger als verderbenbringend. Hin und wieder unterbricht die Krone einer Cocospalme das niedere Gebüsch, oder es zeigt sich der gewaltige runde Stamm einer Ceiba, von einem stolzen glockenförmigen Haupte überragt. Nach wenigen Stunden Fahrt wird bereits angelegt um Holz einzunehmen. In grossen Haufen sind die Scheite am Ufer aufgeschichtet; trotz der Anzahl der Arbeiter gehen Stunden über die eintönige Arbeit hin. Wenn hier in Südamerika nicht Eile ein unbekanntes Ding wäre, und wenn nicht die süsse Gewohnheit das Leben beherrschte, so würde zum mindesten bei der Bergfahrt sicher eine Zeitersparniss zu bewerkstelligen sein. Das Holz brauchte nur, statt in Haufen gesetzt, in flache Bongos geladen zu werden, der Dampfer könnte diese langseit mitschleppen und so während der Fahrt das Holz einladen; zwei Menschen würden alsdann genügen um mit dem Strome den Kahn zurückzubringen. So sparte man an Zeit und an Menschenhänden, während gegenwärtig mehr als der vierte Theil der Fahrzeit allein durch Holzeinnehmen verthan wird.

Die erste Nacht vermochte der Dampfer bei dem günstigen Wasserstande und dem sternenhellen Himmel trotz mangelnden Mondscheines durchzufahren. Späterhin ward mit Sonnenuntergang angelegt. Nicht allein der Zeitversäumniss halber ist dies lästig, sondern mehr noch wegen der Moskitos, welche alsbald die Herren des Schiffes sind. Jeder Einheimische führt desshalb ein Mückenzelt, toldo, aus dünner Gaze mit sich. Mit Hülfe einiger Stäbchen wird es über der Hängematte befestigt. Uebrigens geht diese Plage am Magdalena aufwärts nur bis zum siebenten Breitengrade; weiterhin fehlen dem Thale die weiten Lagunen und Sümpfe, welche die eigentliche Brutstätte des Ungeziefers sind. In Ambalema am oberen Magdalena sind beispielsweise die Moskitos kaum störender als die Mücken an einem unserer deutschen Flüsse, und

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

im Inneren des Gebirgslandes habe ich nie von ihnen gelitten. Anderes Gethier ersetzt sie dort zur Genüge. In Myriaden schwärmen winzige Fliegen, die jejenes, auch vielfach mosquitos genannt, während die eigentlichen Mücken dort sancudos heissen. Ihr Biss ruft einen kleinen Blutstropfen hervor; die einzelne Wunde ist fast schmerzlos, allein bald verbreitet ein unerträgliches Jucken sich über alle entblössten Theile des Körpers. Wo schliesslich im Hochgebirge das stechende Gewürm im Freien sich mindert, da sorgt schon der Floh in den elenden Hütten dafür dass dem Wanderer nicht zu wohl werde.

Selbst abgesehen von dem nächtlichen Stillstand und von dem Zeitverlust durch Holzladen ist der Fortschritt des Dampfers nur ein langsamer; zur Zeit lief der Strom fünf bis sieben Kilometer in der Stunde. Dem Reisenden wird Musse genug geboten die üppige Wildniss der Uferwaldung, die am zweiten Tage begonnen, zu schauen und zu bewundern. Er kann sie jedoch nur bewundern, nicht beschreiben, denn gerade die Ränder des Urwaldes an den Wasserläufen sind derartig durchwoben und überwuchert, dass ihr dauernder Eindruck der einer grünen Mauer ist. Damit sei jedoch nicht gesagt, dass nicht hin und wieder bestimmte Gruppen sich abheben oder in einer Lichtung ein einzelner Baumriese den Blick herausfordert. Selbst wo die grüne Wand ungebrochen das Ufer begleitet, entbehrt das Bild nicht der bunten Staffage. Zahllose weisse und graue Reiher fischen am Strande, auf jeder Sandbank sonnen sich ungeschlachte Alligatoren, und durch die Lüfte ziehen die lustigen Papageien. Der Flug der grössten unter ihnen, der rothen und der blauen Araras (hier guacamaya genannt) ist so hoch, dass dem Auge ihre Farbenpracht meist entgeht; sie ziehen stets paarweise und wo sie sich zu grösseren Flügen zusammenthun, da halten nichtsdestoweniger die einzelnen Paare dicht aneinander. Nur einmal strich ein Flug von etwa zwanzig Paaren rother Araras so dicht über das Schiff hinweg, dass man sie fast hätte mit Händen greifen können. Nie habe ich wieder solch ein glänzendes Bild aus der Thierwelt erblickt wie diese Vögel, deren scharlachrother Leib und blaue Schwingen in den hellsten Strahlen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

der tropischen Mittagssonne funkelten. Es geht ihnen jedoch wie dem Pfau; ihr widerwärtiges Gekreisch stimmt wenig zu dem Adel ihrer Erscheinung. Senkt sich die Sonne, so beginnt das laute Zirpen und Schnarren unzähliger Grillen, und bei Nacht übernimmt der Brüllaffe die Rolle des Störenfriedes mit seinem unheimlichen dumpfen Geheul. Abends sitzen seine Rudel einträchtiglich beisammen in den Kronen der Uferbäume. Der Alligator ist eine stete Quelle der Unterhaltung für die Passagiere. Da die plumpen Thiere den Dampfer gleichgültig nahe kommen lassen, wird ein fortgesetztes Feuer aus allerhand Mordgewehr auf sie unterhalten. Unter hundert Schüssen mag vielleicht einer oder der andere treffen, die meisten gehen bei dem Rütteln der Schiffsmaschine vorbei. Auch der getroffene Alligator verschwindet sofort im Wasser und so ist die ganze Jagd ein harmloser Unfug. Wer dagegen einen Alligator lebend fangen will, hat im Sommer leichtes Spiel. Sobald die trockene Zeit die Lagunen ausdörrt, bleibt der Alligator in einer Art von Sommerschlaf ruhig in dem Schlamme liegen und verliert endlich jede Möglichkeit, sich in seiner erstarrenden Lehmhülle zu bewegen; nur die Oberseite des Kopfes mit der Rachenspitze bleibt frei. Ein einzelner Mann mag das hülflose Geschöpf tödten, und man könnte den stärksten Alligator in seinem Lehmgehäuse über den Ocean versenden wenn es sich der Kosten lohnte. Uebrigens wird der Alligator von den Anwohnern des Flusses wenig gefürchtet. Hunden und Schweinen liebt er allerdings aufzulauern, aber die Fälle sind selten dass etwa ein wasserschöpfendes Kind von ihm geraubt wird. Mir wurde versichert, dass er seine Beute nicht mit dem Rachen schnappt, sondern stets durch einen Schlag mit dem Schwanze in das Wasser schleudert und erst alsdann ergreift. Es hat dies seinen Grund darin, dass er den Hals nicht willkürlich vorstrecken und zurückziehen kann. An einem gefangenen Alligator*) von mehr als zwei Metern Länge sah ich selbst ein an-

*) Dieser Alligator lebte völlig frei im Hause des Herrn von Lengerke in Bucaramanga, und vertrug sich ausgezeichnet mit den Hunden des Hauses. Seine Leidenschaft war das Treppensteigen. Wenn die Mittagssonne grell auf das Dach

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

scheinend tollkühnes, in Wirklichkeit jedoch gefahrloses Kunststück ausführen: ein Mann näherte sich ihm von vorne und gab ihm unbesorgt einen Nasenstüber. Ein Stück Holz jedoch, welches man ihm von der Seite an den Rachen hielt, war mit Blitzesschnelle durchgebissen.

Gegen die Mittagsstunde des zweiten Tages erreichten wir den kleinen Ort Zambrano. Westlich davon, bei Cármen, liegt einer der Tabaksdistricte, welcher vielen deutschen Rauchern angebliches Havanakraut liefert. Der Tabakbau von Colombia nahm gegen Ende der funfziger Jahre einen plötzlichen Aufschwung; die Blüthezeit war jedoch nicht von langer Dauer und gegenwärtig ist die Cultur in einzelnen Landestheilen stark im Rückgange begriffen. Gegen Abend fuhren wir bei der Boca de Tacaloa in einen Seitenarm des Magdalena ein, den Brazo de Loba. Der Hauptstrom, an welchem Mompoz liegt, eine der ältesten Städte des Landes, ist gegenwärtig stellenweise versandet und wird von den Dampfern gemieden. An dem Brazo de Loba, in Magangué, fand in früherer Zeit die wichtigste Messe der unteren Landschaft statt. Sämmtliche Häuser von Barranquilla mussten ihr Waarenlager für einige Wochen hierher verlegen. Gegenwärtig hat die bequeme und regelmässige Dampfschiffahrt die Messe überflüssig gemacht, und die kleine Stadt hat ihre ephemere Bedeutung wieder verloren. Die Ufer des Brazo de Loba sind besser angebaut als ein anderer Theil des Magdalenathales. Ueber einen Tag lang erblickte ich nichts als Bananengärten, von anspruchslosen palmenumgebenen Hütten unterbrochen. Wenn der finstere Urwald die überwältigende Machtfülle der schaffenden Natur zur Schau trägt, und wenn die schlanke Palme als Verkörperung ihres Schönheitstriebes erscheint, so stellt die Banane sich dar als Sinnbild des tropischen Idylls. In dichtem

des Hauses brannte, entstieg er seiner Cisterne und kletterte die Treppen hinauf auf das Dach, um platt auf dessen glühende Ziegel hingestreckt in der Hitze zu schwelgen. Mit dem Lasso musste er wieder eingefangen werden. Es war ein überaus komischer Anblick wenn das Thier, mit allen Vieren sich sträubend, unter dem Jubel der Hunde in seine eigentliche Behausung zurückgeschleppt wurde.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Dorf am Magdalena.

Lichtdruck v. A. Frisch. Berlin.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Haine umgeben ihre saftigen Stauden die ärmliche Heimstätte, stolz erheben sich die bis mannslangen, lichtgrünen Blätter zur Sonne um ihre Spitzen zierlich wieder zur Erde zu neigen. Wo die Luft frei hinzutritt, ist die Fläche des Blattes vielfach gespalten und flattert munter im Winde. Massig und fast centnerschwer hängt der Fruchtbüschel vom Stamme herab, an seiner Spitze die faustgrosse violette Blüthe tragend. Die Frucht ist die stete, oft die einzige Speise des Landmannes; einige Dutzend Stauden erhalten ihn und seine Kinder, und kaum hat die überreiche Fruchtbildung das Leben der Pflanze erschöpft, als ohne Zuthun des Menschen auch schon junge Seitentriebe aus dem Boden hervorspriessen. Eine mühelosere Nahrung kennt die Erde nicht. Die edlere Bananenart (Musa sapientium), deren gelbe Früchte roh eine wohlschmeckende wenn auch etwas schwere Speise liefern, wird hier wenig angebaut; grosse Pflanzungen derselben finden sich dagegen auf dem Isthmus von Panama und viele Millionen ihrer Früchte gehen alljährlich von dort nach den Vereinigten Staaten. Die Dampfer der Newyorker Isthmuslinie besitzen eigene Vorrichtungen um die Bananenbüschel unversehrt zu befördern. Ein jeder derselben ladet acht- bis zehntausend der Fruchtbüschel, und von diesen trägt ein jeder an sechzig bis achtzig der spannenlangen, gurkenförmigen Früchte. Zur eigenen Nahrung jedoch baut der Landmann die andere Art der Banane, den „plátano“ (Musa paradisiaca). Seine Früchte sind roh schlecht geniessbar — gekocht, gebraten oder gebacken hingegen ebenso angenehm wie nahrhaft. Kaum unser Apfel kennt mehr Spielarten als der Platano. Von den fusslangen Früchten, die ich im feuchtheissen Tieflande von Guayaquil fand, bis zu kaum fingergrossen ist jedes Mass vertreten, und neben der häufigeren lichtgrünen Farbe zeigen sich alle Schattirungen bis zum tiefen Purpurroth. Im botanischen Garten zu Lima sah ich unter Dutzenden verschiedener Spielarten sogar Stauden, deren scheinbarer Stamm durchweg diese rothe Farbe trug*). Einen eigent-

*) Abgesehen von den Früchten vermag meines Wissens weder Laie noch Botaniker die beiden Arten der Banane zu unterscheiden. Ein angebliches Kenn-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

lichen Stamm besitzt die Banane nicht; was als solcher erscheint, sind lediglich die Scheiden der Blattstiele welche einander einhüllen.

Unfern Magangué zeigte sich der erste Bote des Gebirges, ein einzelner Kegel, in welchem die mittlere Cordillere endigt. Hier mündet der Cauca, der auf seinem ganzen Laufe diese Cordillere begleitet. Er entspringt dicht an den Quellen des Magdalena dort wo in einem wildöden, noch jetzt wenig bekannten Gebirgslande die mittlere Cordillere sich von der Hauptkette abzweigt. Letztere scheidet die Wasser des Orinoco von denen des Magdalena. Bei völlig gleicher Länge würde der Cauca daher gleichen Anspruch mit dem Magdalena darauf haben, seinen Namen dem gemeinschaftlichen Strome zu geben; doch ist sein Gebiet schmaler und seine Wassermenge daher geringer*). Die Becken beider Flüsse bilden den eigentlichen Kern des Landes Colombia, eines republikanischen Staatenbundes von neun selbstständigen Gemeinwesen. Der spanische Landesname Neugranada ist ausser Gebrauch gekommen, nur nennt der Einwohner aus alter Gewohnheit sich noch Granadino. Ich brauche hier nicht zu erwähnen, dass das Land von allen Staaten Südamerikas — mit einziger Ausnahme Boliviens — das unzugänglichste ist; die Schilderung meines Weges sagt dies zur Genüge. Und doch besitzt dieser abgeschlossene Erdenwinkel ein Kartenwerk über seine Berge und Thäler, welches im tropischen Amerika unübertroffen, und mit Ausnahme des Nachbarstaates Venezuela auch unerreicht dasteht. Und dieses Werk schuldet das Land der Energie eines einzigen Mannes, des Italieners Agostino Codazzi. Ohne nennenswerthe Unterstützung der Regierung, oft gekränkt durch deren völlige Gleichgültigkeit, hat er Jahrzehnte lang unter Mühen und

zeichen der Musa sapientium, die purpurrothen Streifen im Strunke, ist kaum durchschlagend, indem die zahlreichen Spielarten der Musa paradisiaca alle möglichen Färbungen aufweisen.

*) Bis zur Vereinigung bei der „Boca de Guamal“ entwässert der Cauca 78,000 Quadratkilometer, der Magdalena 169,000 — beides nach Ausweis der Codazzi'schen Karte, welche allerdings gerade bei der Caucamündung unsicher ist.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Entbehrungen das Land durchforscht. Zum Danke dafür trägt die Karte, welche nach seinem Tode erst durch die Regierung veröffentlicht wurde, nicht einmal den Namen ihres Schöpfers. Es ist kein einträgliches Geschäft sich um diese Länder Verdienste zu erwerben. Die Karte besteht aus einer Aufnahme des ganzen Landes im Masstabe von 1 : 1,350,000, und aus Specialblättern der einzelnen Staaten im Masstabe von 1 : 810,000. Wenngleich in Paris gedruckt, ist sie doch nur im Lande selbst käuflich zu haben. Wer die Wildnisse durchstreift hat, in welchen Codazzi unermüdlich arbeitete, muss seiner unbezwinglichen Ausdauer die höchste Anerkennung zollen. Und derselbe Mann fand gleichwohl noch Zeit dem Nachbarlande Venezuela die gleichen Dienste zu leisten. Freilich sind die Schranken der Natur dort minder schwer zu überwinden als in den jähen Cordilleren von Colombia. In allen denjenigen Landestheilen, wo Codazzi selber skizzirte (an eine topographische Aufnahme war begreiflicher Weise nicht zu denken), genügt seine Karte dem Reisenden in jeder Hinsicht. Wo er hingegen sich auf andere Quellen verlassen musste, zeigen sich manche Fehler. Es ist ihm hieraus kein Vorwurf zu machen; ein Menschenleben reicht für ein solches Land nicht hin. Zu diesen letzteren Strecken gehört gerade das untere Gebiet des Magdalena; die Ortschaften an seinem Ufer sind wohl eingetragen, allein die Zeichnung des Hinterlandes und der zahlreichen Nebenläufe und Lagunen bleibt unbestimmt.

Oberhalb der Caucamündung beginnt wieder der Urwald, selten unterbrochen von einem ärmlichen Weiler. In einigen von diesen hielten die Landleute Erzeugnisse ihrer bescheidenen Industrie feil. Hier versah sich die ganze Schiffsmannschaft mit ungeschlachten, roh geformten Töpfen und Krügen, dort handelten sie bunt geflochtene Matten ein um ihre wenigen Habseligkeiten damit zusammenzuschnüren. Die Matten waren aus roth, gelb und schwarz gefärbten Fasern in recht gefälligen Mustern gewoben, doch kamen ihre Preise an Ort und Stelle denen persischer Teppiche völlig gleich. Es ist dies ein neuer Beweis für die grosse Bedürfnisslosigkeit des Volkes, welches nur hoher Ge-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

winn aus seiner lethargischen Indolenz zur Arbeit anstacheln kann. Auch der unentwickelte Vertrieb der wenigen im Lande erzeugten Waaren deutet auf sehr ursprüngliche Zustände; in dem einen Dorfe kann man nur Krüge und keine Matten, in dem anderen nur Matten und keinen Krug erhalten. Es erinnert dies gewissermassen an den Orient — ich meine nicht den von Touristen überschwemmten Theil des Morgenlandes —, wo man hintereinander zum Schwertfeger, zum Scheidenmacher und zum Silberschmied gehen muss, um sich einen Dolch zu bestellen. Jeder von ihnen kümmert sich nur um seinen Theil der Arbeit, und keiner hält ein Stück vorräthig.

An einigen der Anlegepunkte herrschte regerer Verkehr, weil hier die Wasserstrassen münden, welche aus dem Bezirke von Ocaña den Kaffee und andere Bodenerzeugnisse zu Thale führen. Ein dicht verschlungenes Netz natürlicher Canäle begleitet den Magdalena und dringt bis an den Fuss der Ostcordillere vor, deren blaue Wälle sich zu zeigen beginnen. Der Boden scheint hier ungleich fruchtbarer zu sein als weiter unterhalb. Jenseits der Wiedervereinigung des Brazo de Loba mit dem Hauptstrome treten neue und reichere Erscheinungen im Walde auf. Hier erblickte ich zuerst das zierliche Gewirr der Guadua. Sie vertritt den altweltlichen Bambus. Bis funfzehn Meter und mehr schiessen die lichtgrünen armstarken Halme in die Höhe. Ihre Zweige mit den feingespitzten Blättchen durchsetzen und kreuzen sich untereinander; allein unähnlich dem Wuste des unentwirrbaren Unterholzes bewahren die Dickichte der Guadua stets den anmuthigen Stempel, welcher dem fiederartigen, zitternden Laube eigen ist. Nun beginnt auch die Palmenwelt ihre Fülle zu entfalten; am unteren Magdalena beschränkt sie sich grösstentheils auf die gepflanzten Cocosbäume. Schwere Kronen der Weinpalme, zerzauste Fächerpalmen beschirmen die stachelige rohrartige Bactris, und auf dem schlammigen Uferrande selbst, dicht an den trüben Fluthen gedeiht die Elfenbeinpflanze. Ich bin dem Leser eine Erklärung schuldig, wesshalb ich so häufig gerade die Palmen aus dem Rahmen des Gesammtbildes hervorhebe. Der Tropen-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Am Magdalena.

Guadua. Weinpalme.

Lichtdruck v. A. Frisch, Berlin.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

UNIV. OF CALIFORNIA

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

wald besitzt ja ausserhalb ihres Geschlechtes hunderte von Gewächsen, deren ein jedes durch seine hohe Gestalt, durch die Fülle und die Form seiner Belaubung den gleichen Anspruch auf Schilderung hätte. Allein wenn Bäume und Sträucher den Botaniker auch mit Bewunderung erfüllen können, sie erscheinen doch mit wenigen Ausnahmen — die stolze Ceiba, die zierliche Guadua, die freundliche Banane — nicht als typische Vertreter der tropischen Landschaft. Ihre Heimath ist das finstere Dunkel des Waldes, die Palme dagegen wendet all ihre Kraft darauf, die Krone empor zum Lichte zu tragen. Und dabei prägt sich ihre edele Gestalt unwillkürlich dem Auge lebhafter ein als das unfassbare Chaos der umsponnenen und umrankten Waldbäume. Ich möchte fast sagen, dass der tropischen Landschaft der Stempel des Lichtes und des Adels erst durch eine Palme aufgedrückt wird. Anders erscheint ihr naher Verwandter in der Gestaltung, der Farnbaum. Dem zartgefiederten Gewebe seiner Wedel lässt keine Zeichnung und keine Beschreibung volle Gerechtigkeit widerfahren; ich möchte es, weit herholend, den Arabesken der Alhambra vergleichen. Allein in der weiten Landschaft hat der Farnbaum keine Stelle; nur wo tiefe Waldesnacht ihn umgiebt, entfaltet er seinen Reichthum. Als einem Laien in der wissenschaftlichen Pflanzenkunde lag es mir daher nahe, mich an das zu halten was mein Auge unwillkürlich fesselte; was sonst mir entgegentrat, erblickte ich nur als ein Ganzes und versuchte nicht seine Theile zu zergliedern.

Bis jetzt entbehrt die Tropenlandschaft noch ihres Claude Lorrain. Ihre Farben sind wohl in glühenden Worten geschildert worden, und ihren Himmel und ihre blauen Fluthen hat ein Hildebrandt vermocht wiederzugeben; allein was zwischen Luft und Wasser liegt, das grüne Feld, konnte auch er nur andeuten. Selbst in farbloser Zeichnung besitzt Europa wenige Blätter, welche den Tropenwald in der That so geben wie er dem Beschauer sich darstellt. Der Zeichner steht zwischen zwei Klippen: entweder er zergliedert die Pflanzen mit botanischem Auge und bringt nur Theile, kein Ganzes — oder er verliert sich in der überwältigen-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

den Fülle der Gesammtheit und vergisst, dass selbst der dichteste Wald aus Bäumen bestehen muss. Der conventionellen Tropenlandschaften mit unmöglichen Palmbäumen und arkadischen Schäfern will ich gar nicht gedenken. Schon Humboldt beklagt, dass der Mittelweg zwischen der Lupe des Botanikers und dem unwahren Extrem freier Phantasie so selten betreten wird. In seinen Tagebüchern findet sich eine Stelle, welche gerade die Landschaft am Magdalena ihm eingegeben hat: „Unsere botanischen Bücher bringen uns Blüthentheile und Blattformen, wie sie die particulare Naturbeschreibung erheischt. Sie zerlegen, bilden das einzelne ab, aber geben nie den Character, die Form eines Pflanzengeschöpfes. Auch ist das letztere nicht Zweck der characterisirenden, systematischen Pflanzenkunde, der Phytognosie. Es ist Zweck einer anderen, ganz unbearbeiteten Disciplin, welche halb in das Gebiet der Aesthetik gehört. Eine Abbildung oder Beschreibung des Pflanzencharacters, wie ich sie fordere, ist von der, welche die Botaniker liefern, so verschieden wie die anatomische Zergliederung eines Menschen von seinem Portrait. — — Welch ein grosses, der Naturbeschreibung als den Künsten, ja der Poesie wie der Malerei gleich wichtiges Werk könnte man zu Stande bringen, wenn ein geschmackvoller naturkundiger Reisender sich mit einem empfänglichen, Natur auffassenden Maler vereinigte, die Welt durchzöge, und eine einzelne Gruppe aus dem Character der Palme, des Bambus, der Cecropia darstellte.“

Seit Humboldt dies niederschrieb, haben Reisende und Künstler in seinem Sinne gewirkt. Gross ist ihre Zahl freilich nicht, allein unter ihnen hat gerade das Gebiet des Magdalena einen würdigen Verfechter gefunden*), in dessen Werke der greise Humboldt seinen eigenen Cordillerenritt verfolgen konnte.

Nach dreitägiger Fahrt durch Urwald, nach sechstägiger von Barranquilla war mein erstes Ziel erreicht. Die Station Boca del Dique de Paturia wird trotz ihres tönenden Namens durch ein

*) A. Berg, Physiognomy of Tropical Vegetation, London, Colnaghi, 1854. — Leider ist das schöne Werk sehr selten zu finden.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Dutzend bescheidener Hütten dargestellt. Auf Grund einer vorgängigen Meldung hatte Herr Schrader in Bucaramanga freundlichst für meine Beförderung durch die Wildniss gesorgt und mir blieb die Ungelegenheit erspart, tagelang, vielleicht wochenlang in ungewisser Aussicht zu warten. Der Weg nämlich, welchen ich zu betreten im Begriffe stand, ist keine Heerstrasse, sondern ein wenig benutzter Durchhau durch weiten wüsten Urwald. Saumthiere hier unten zu erhalten ist nur möglich, wenn zufällig gerade eine Frachtkaravane aus dem Inneren angelangt ist. Sonst sind Thiere hier kaum vorhanden; der arme Indianer geht zu Fusse und das Pferd des Negers im Flussthale ist sein Canoe.

Bis vor einem Jahrzehent standen die Bezirke von Giron und Socorro (der jetzige Staat Santander) fast ausser Verbindung mit dem Küstenlande, wiewohl gerade diese Landschaft zu den wohlhabendsten und bestbesiedelten der Republik gehört. Wollten sie nicht über öde Hochgebirge auf weitem Umwege nach Ocaña im Norden ihre Waaren senden, so mussten sie die reissenden Berggewässer wählen, welche zum Magdalena strömen. Auf dem brausenden Zogamozo schoss das Canoe in fünf Stunden zum Strome hinab, allein rastloser Mühe durch volle zehn Tage bedurfte es, um aufwärts die kurze Strecke zurückzulegen. Dabei verschlangen die Strudel oft Fahrzeug und Mannschaft. Minder gefährlich ist der Rio Lebrija (unterer Lauf des Rio Giron), doch ist der Hafen Bodegas an seinem Ufer erst seit jüngster Zeit zugänglich. Im Laufe der sechziger Jahre wurden daher zwei Wege durch den Urwald geschlagen. Der meinige geht von Bucaramanga aus und erreicht das Tiefland bei Puerto Parédes, unfern der Dampferstation Paturia an einer Lagune belegen. Der andere läuft südlich des Zogamozo nach Barranca Bermeja am Magdalena. Dieser letztere wäre der nähere und bequemere, wenn nicht ein Hinderniss den Verkehr hier hemmte, an welches der Reisende auf dem Magdalenadampfer sicher am wenigsten denkt. Zwischen dem Strome nämlich und den Anfängen der Ostcordillere hausen an den Ufern des Carare und des Opon wilde Indianerstämme,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

noch jetzt ebenso unbekannt wie zur Zeit der spanischen Eroberung*). Im Norden überschreiten sie nicht den Zogamozo, im Süden mögen sie sich bis dort ausdehnen, wo unterhalb der Smaragdgruben von Muzo am Rio Minero (dem Quellfluss des Carare) die feuchtheisse Waldlandschaft beginnt. Ihre Heimath ist das Dunkel des Waldes, in welches kein Strahl der Sonne dringt und in welchem sie, noch jetzt im Urzustande der Menschheit, ihr trauriges Dasein fristen. Man kennt weder ihre Zahl, noch genaueres über ihr Wesen und nennt sie schlechthin die Carare-Indianer. Wenn die Anzahl bald auf 2000, bald auf 10,000 angegeben wird, so sind dies völlig willkürliche Ziffern, die nicht einmal den Namen von Schätzungen verdienen. Bei der geringen Ausdehnung ihres Gebietes — höchstens 6000 Quadratkilometer — und bei ihrer Beschränkung auf Jagd im Urwalde und Fischfang in den Gewässern würde ich selbst die Zahl von 2000 noch für zu hoch gegriffen halten. Die einzigen sicheren Mittheilungen, welche mir über dieses Volk wurden, verdanke ich Herrn von Lengerke in Bucaramanga. Er besitzt eine Zuckerpflanzung an der Grenze ihrer Heimath und ist öfters mit ihnen in Berührung gekommen — meist in unangenehmer Weise, indem seine Knechte von ihren Pfeilen getödtet wurden. Er selbst glaubt keine Gefahr zu laufen, wenn er von Hunden begleitet zu Pferde durch ihr Gebiet zieht; ganz wie zu Zeiten der spanischen Eroberung erfüllen Hund und Pferd die Wilden mit grösserem Schrecken als der Mensch und sein Feuergewehr. Zur Sicherheit verscheucht er sie ausserdem mit Trompetenstössen aus seiner Nähe. Ein Lager, welches er einst im Walde fand, war aus Palmwedeln hergerichtet und mit Lianen dauerhaft befestigt; frischgeschossene Araras und Waldhühner (paují) zeigten, dass es soeben erst verlassen worden war. Ein enger Pfad, nur dem Indianerauge erkennbar, führte durch das dichte Unterholz dahin. Sie schiessen stehend von

*) Merkwürdig ist, dass gerade durch ihr Gebiet, auf dem Flusse Opon, die ersten Spanier nach den Hochlanden von Tunja und Funza vordrangen, um die fabelhaften Schätze des Chibcha-Volkes zu gewinnen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

mannshohen Bögen Rohrpfeile von fünf Fuss Länge, deren Spitze ein geschärftes Stück harten Holzes bildet. Der Gehülfe des Schützen trägt das Bündel unter dem Arme und reicht fortwährend neue Pfeile zu. Ein junger Deutscher, der vor kurzem ermordet worden, trug mehr als sechzig Pfeile in seinem Leibe. Nie treten diese Indianer in Verkehr mit der Aussenwelt; das Eisen kennen sie nur, weil sie fleissig stehlen wenn eine der wenigen Hütten an jenem Wege nach Barranca Bermeja unbewacht steht. Das Salz muss ihnen ganz unbekannt sein. Ein Knabe des Stammes, welcher bei einem ihrer Raubzüge gefangen wurde, erwies sich als vollendeter Nichtsnutz, sodass er schliesslich unter die Soldaten gesteckt werden musste. Der einzige Nutzen, den man aus seinem Fange gezogen hat, ist ein kleines Wörterverzeichniss ihrer Sprache. Nichts ist so schlecht gegründet wie die romantische Schwärmerei für das freie Leben dieser Urvölker. Ein elenderes Dasein führt der Samojede nicht. Von Luft und Licht abgeschlossen sehen sie täglich dem Hunger in das Auge wenn der Fischfang missglückt oder der Vogel in der Baumkrone vom Pfeile verfehlt wird. Schlangen und stechende Insecten sind ihre Lagergenossen. Es ist wahrlich nicht zu verwundern, wenn sie ihre Instincte auch von den Thieren des Waldes herleiten. Ihr Leben ist der wahre Kampf um das Dasein.

Um die Sonnengluth zu vermeiden, bestieg ich noch denselben Abend (14. October) das Canoe, welches mich nach Puerto Parédes bringen sollte. Wunderbar erhebend war das Hingleiten über die stille Fläche; zauberhaft schien der Mond durch die Zweige und Ranken, welche die verschlungenen Canäle wie in eine Laube einhüllten. Doch bald sollte ich daran erinnert werden, dass Prosa und Poesie sich hier zu Lande auf Schritt und Tritt berühren. Ein sumpfiges Röhricht schloss das Gewässer ab und stundenlang hatten die vier herculischen Neger mit Aufbietung aller Kräfte den Kahn durch Binsen und Schlamm hindurchzuschleifen. Was ich an dieser Stelle von Moskitos gelitten, werde ich nicht wieder vergessen. Weder Tabaksrauch noch Einreibung mit flüchtigen Oelen (Poley) vermochte das geringste gegen die Quälgeister aus-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

zurichten — nur Geduld oder besser gesagt stumpfe Ergebung. Als endlich das Canoe die weite Lagune erreichte, war ich so erschöpft, dass ich erst bei hellem Sonnenlichte aus einem bleiernen Schlummer erwachte. Die Maulthiere von Bucaramanga standen schon bereit, bald war aufgepackt und das neue Bild des unendlichen jungfräulichen Waldes liess die Qualen der Nacht verschwinden.

Drei volle Tage ritt ich durch Urwald und Urwald. Ländliche Hütten in einer kleinen Lichtung bezeichnen das Ende eines jeden Tagemarsches; ein Indianerpaar ist hier angesiedelt und bereitet zuvorkommend ein einfaches Mahl — so einfach, dass ich auf der ganzen Strecke kaum einen Bissen genossen habe. Ich lernte aber bald minder anspruchsvoll zu sein, und habe mich schliesslich bei der Landeskost mit Zusatz von etwas Reis und einigen Eiern stets wohl befunden. Die über einen Holzrahmen straff gespannte Ochsenhaut liefert bei den warmen Nächten ein weit erquicklicheres Lager als ein Bett es könnte. Andere Möbel sind unbekannt. Schränke bedürfen die Glücklichen nicht; sie hätten ohnehin nichts hineinzuthun. Mit dem Grauen des Tages treibt der Arriero die Maulthiere aus der nahen Umzäunung zusammen, wo sie über Nacht gegrast haben, und wieder geht es durch Wald und Wald, bis am Abend die nächste Hütte die kleine Karavane aufnimmt. Was ich in diesen Tagen staunenswerthes gesehen, vermag die Feder nicht zu schildern; was sich wiedergeben lässt, sind einzelne Eindrücke, abgerissene Bilder, nie das Ganze.

Vom Magdalena bis zum Fusse der Ostcordillere steigt der Boden allmählich an; er ist wellig und wenn die Erhebungen auch unbedeutend bleiben, so fallen sie doch steil genug ab. Gerade dieser Umstand verschaffte mir bessere Einblicke in die Geheimnisse des Waldes. Der Weg nämlich, dessen Trockenhaltung sonst unmöglich wäre, läuft stets auf den Kämmen der Wellen und durchschneidet die Thäler nur, wo die Züge der Hügel zu sehr von der Richtung des Zieles abweichen. So bieten sich dem Auge Reihen von Einblicken und Seitenblicken, während auf völlig

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Heliconien.

Lichtdruck v. A. Frisch. Berlin.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

UNIV CALIF
DIGITIZED

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ebenen Strecken das Unterholz den schmalen Pfad mauergleich einschliesst. Dies Hinderniss verschwindet, wenn der Reiter auf dem Kamme der steilen Wand nahe an den Kronen der Palmen vorüberzieht; was unten seinen Blick hemmte, erscheint von hier wie ein wogendes grünes Meer, aus welchem die mächtigen Stämme gen Himmel streben. Das Gewebe der Schmarotzer bildet hier oben zierliche Ranken und Kränze, ohne das Bild mehr völlig zu verschliessen. Auffallend dunkel zeigt sich alles Blattwerk. Es ist nicht allein der Schatten, welcher das Gehölz füllt; das Laub dieser Wälder ist durchweg von tiefer Farbe, oft lederartig glänzend. Der Wuchs am Boden selber erscheint fast schwarz. Freundlich leuchten dagegen die saftigen Blätter der Heliconien. Sie gleichen durchaus den Bananen, nur fehlt ihnen der Stamm. Selbstständig scheint jedes Blatt dem Boden zu entspriessen und in zierlicher Neigung wölbt es sich über dem engen Pfade. Lange Strecken ritt ich unter dem Dache der klafterlangen Blätter wie in einer Laube. In brennendem Roth und Gelb erglänzen ihre zweizeiligen Blüthenbüschel, daneben hin und wieder die scharlachrothe Blume eines Solanum; sonst hebt selten eine farbige Blüthe das ewige Grün. Mochte es sein, dass gerade die Jahreszeit ungünstig oder dass mein Blick ungeübt, ich fand hier nicht entfernt die bunte Pracht der Orchideen und sonstigen farbenreichen Schmarotzer, die mir an anderen Stellen entgegentrat. Den reichsten Schmuck zeigten die Blüthen der Luft, die Schmetterlinge. Handgrosse himmelblaue Falter wiegten sich langsam die Lichtung auf und ab, und mit kleinerem Gethier waren die Blätter wie mit Edelsteinen besät.

Wo hie und da leichterer Boden dem schweren Waldgrunde folgt, da herrscht eine Palme vor, welche das Volk palma de resina oder rabo de caballo nennt — ersteres nach ihrer harzreichen Rinde (?), letzteres nach dem vollen Fruchtbüschel, der gleich einem Pferdeschweife herabhängt. Die Art des Baumes, welcher dem Blatte nach zur Gruppe der Cocos zu gehören schien, ist mir nicht bekannt; anderswo bin ich ihm nicht wieder begegnet. Auffallend bleibt es überhaupt, auf welch ein kleines Gebiet

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

die meisten Palmen beschränkt sind. Von den tausend bekannten Arten ist es eigentlich nur die Cocospalme im engeren Sinne (Cocos nucifera), welche die tropischen Küsten des ganzen Erdballes bewohnt; wenige gehören ganzen Ländern an, viele engen Bezirken, und manche gehen über einen Umkreis von einigen Meilen nicht hinaus. Ganze Wälder bilden nur ausnehmend wenige Arten. Wer nicht zur Blüthezeit gerade den rechten Standort findet, hat keine Möglichkeit, Art und Wesen der Pflanze zu ergründen. Humboldt erwähnt, dass er auf seiner Reise durch das jetzige Venezuela siebenundzwanzig verschiedenen Palmen begegnet sei; ich selbst habe in den vier Monaten zwischen Barranquilla und Guayaquil allein dem äusseren Bilde nach mehr als dreissig Palmen unterscheiden können, und manche von ihnen traf ich ein einziges Mal und nicht wieder. Durchgehend fand ich überhaupt nur drei unter ihnen: die Cocospalme am Strande und längs der unteren Flussläufe, die Weinpalme im heissen Binnenlande, die Wachspalme im nebelreichen Hochgebirge. Nennt Humboldt die Palmen die Könige unter den Gräsern, so sind Weinpalme und Wachspalme sicher die Fürsten unter den Palmen. Beide habe ich versucht unten näher zu schildern. Kam die palma de resina ihnen auch nicht gleich an Würde und Macht der Erscheinung, so war sie darum nicht weniger anziehend. Erst glaubte ich zwei verschiedene Bäume vor mir zu haben, einen stammlosen Palmbusch mit Wedeln von zwölf Metern Länge, und eine schlanke Säule mit zierlicher Blätterkrone. Als ich jedoch die Uebergangsformen gewahrte, wurde mir klar dass beide ein und derselbe Baum seien. Es ist ein merkwürdiger Antagonismus, der zwischen dem Stamme und den Wedeln einer Palme obwaltet. Wo letztere in der Familie Raphia bis zu achtzehn Metern Länge erreichen (Pechuel-Loesche fand solche im westlichen Afrika), da bleibt der Stamm winzig oder verschwindet ganz; wo die Säule von Humboldt's Oreodoxa sancona oder einer Iriartea sich dagegen sechzig Meter hoch in die Lüfte erhebt, vermögen die Wedel nicht mehr eine schattenspendende Krone zu bilden — wie Straussenfedern kräuseln sie sich zu

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

einem nickenden Busch. So wendete auch die junge palma de resina all ihre Kraft auf die mächtigen Wedel, die alte auf den Wuchs des Stammes und die Ernährung der schweren Fruchttraube. Minder beschränkt in ihrem Gebiete ist eine überaus zierliche Euterpe, welche sich hier der palma de resina zugesellt; andere Reisende haben sie am Magdalena gesehen, unfern der Mündung des Zogamozo. Niedriger als die palma de resina, kaum funfzehn Meter erreichend, zeigt sie jenes vollendete Ebenmass der Formen, welches als das Ideal der Palme gelten muss. Wie bei der cubanischen Königspalme umschliesst die lichtgrüne Scheide des ältesten Blattes den Stamm; aus ihr entfaltet sich erst die gefiederte Krone, gleichsam als ob diese verschmähte auf dem holzigen Stamme zu ruhen.

Am Rande der Bäche, im schweren Marschboden, wächst die wunderliche Stelzenpalme, Iriartea und verwandte Familien. In dem weichen Grunde würden die fadenförmigen Wurzelstränge ihr nicht genügenden Halt gewähren, und einer Pfahlwurzel entbehren die Palmen bekanntlich. Alsbald nach dem Keimen der Pflanze senken Seitentriebe sich daher zum Boden und mit den Jahren bildet sich aus ihnen ein hohes kegelförmiges Stelzengerüst, auf welchem die schlanke Säule aufsteigt, oft so geräumig, dass man unter und zwischen den Stelzen sein Lager aufschlagen kann. Aehnliche Formen zeigen manche Waldbäume. Sie ruhen zwar nicht völlig auf solchen Luftwurzeln, wie die Mangrovien in den brakigen Sümpfen des Küstenlandes, allein ihr Stamm entsendet schmale hohe Stützen in die Runde, die ihn gleich Strebepfeilern tragen helfen. Wiewohl sie viele Klafter weit ausladen und eine entsprechende Höhe erreichen, so bleiben diese Stützen doch so schmal dass der Indianer mit seinem Waldmesser sich aus ihnen eine Thür für seine Hütte herausschlagen kann. Und hart neben diesen Riesen, deren massige Säule mit ihren Strebepfeilern gleich einer Festung im Walde dasteht, schiesst ein wunderliches Gebilde in die Lüfte: ein dünner, nur armsdicker Stamm erhebt sich wie ein Pfropfenzieher gewunden weit über Haushöhe, und gänzlich astlos trägt er nur auf seiner

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Spitze einen spärlichen Kranz eschenartig gestellter Blätter. Welchem Geschlechte dieses groteske Geschöpf angehören mochte, ist mir unbekannt, meine Leute kannten nicht einmal seinen landesüblichen Namen. Man darf überhaupt von niemand hier zu Lande irgendwelche Auskunft erwarten; selten erhält man auf Fragen eine andere Antwort als das ewig wiederholte: quien sabe — wer weiss? So dringen von Stunde zu Stunde neue Eindrücke auf den Wanderer ein; und ist er nicht selber Kenner und Forscher, so muss er sich an der augenblicklichen Empfindung genügen lassen — verwerthen kann er sie nicht. Selbst wer mit Lust und Liebe, und mit offenen Augen durch den Wald reitet, der muss sich am Abend sagen, dass er doch nur einen winzigen Theil von dem wahrhaft geschaut hat, was ihn umgab, und dass nur ein Bruchtheil des Geschauten sein bleibendes Eigenthum sein wird.

Wer im Urwald Jaguare, Tapirs und Ameisenbären jagen will, dem steht eine gründliche Enttäuschung bevor. Das Wild ist nichts weniger als selten, allein durch das Unterholz ihm zu folgen ist nur dem Indianer gegeben. Ein Glücksfall mag ein Raubthier wohl zu Schuss bringen, doch würde ich niemandem rathen auf diese ungewisse Aussicht einen Jagdausflug hierher zu machen. Affen sind häufig und öfters habe ich sie in nächster Nähe gesehen; ihre Jagd besitzt indess kaum einen Reiz für den Waidmann. Früher hatte ich mir wohl den Kopf zerbrochen, woher der Ameisenfresser, ein Thier so gross wie ein Hühnerhund, seine Nahrung nehmen möchte; ich konnte nicht begreifen dass er von einer so winzigen Speise die genügende Menge finden könnte, selbst wenn er den lieben langen Tag nichts thäte als Ameisenhaufen zu plündern. Hier wurde mir der Zweifel gehoben. So unendlich der Macrocosmus des Waldes, so überreich ist der Microcosmus seines Feindes, der Ameise. Auf Schritt und Tritt kreuzt man die Gänge der fleissigen Thiere. Eine jede schleppt das ausgeschnittene Blattstückchen dem Baue zu; oft ist die Beute zehnmal so lang und breit wie das Thier selber. Wie wunderbar ihr Instinct, konnte ich an einem einzigen Blatte zur

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Genüge ermessen. Es schien eine besonders leckere Speise zu sein, denn aus der grossen Fläche hatten sie völlig regelmässig und schachbrettförmig die Vierecke ausgeschnitten, ein jedes etwa einen Centimeter im Geviert. Hätten sie ungeordnet die Blattfläche nach allen Richtungen zersägt, so würde das Blatt schliesslich abgefallen und verdorben sein; so jedoch konnten sie jedes geringste Theilchen bis auf die letzte Spitze nutzbar verwenden. Andere Ameisen zernagen die Bäume selber, andere mögen sich von faulenden Körpern ernähren. Dass alle Grössen unter ihnen vertreten sind, dass es schwarze, weisse, graue, rothe giebt, will ich kaum erwähnen. Jedenfalls kann ein Ameisenfresser in einer Stunde Arbeit für eine volle Woche sich den Magen verderben. Den Menschen belästigen die Ameisen hier weniger, einige giftige Arten ausgenommen, in allen Gebäuden jedoch sind sie seine dauernde Plage. Ausser dem Holze der Cedrelen, dessen aromatischen Geruch sie scheuen sollen, zerstören sie eben alles. Decken darf ein Zimmer nicht besitzen; sie würden unvermuthet einstürzen. Der Dachstuhl ist desshalb frei aufgesetzt, so dass man seine Balken jederzeit prüfen kann. Dem Forscher werden seine Sammlungen, die Frucht jahrelanger Mühen in einer Nacht zernagt und zerfressen. Stets muss er sie durch Gifte oder scharfriechende Oele schützen, zur grösseren Sicherheit auch durch Wasser isoliren, indem er die Füsse des Tisches in gefüllte Töpfe stellt. Dem Kaufmann zerschneiden sie die Waarenballen wie mit einem Messer. Stark getheerte Packtücher halten sie allerdings ab, doch genügt die kleinste Lücke in der Umhüllung um den Ballen ihnen preiszugeben.

Auch sonst kriecht und fliegt so manches zu des Menschen Verzweiflung. Giftige Wesen aller Art stechen ihn; gegen die Wespen der Tropen sind die unseren harmlose Geschöpfe. In die Haut der Füsse vergräbt sich die nigua (Pulex penetrans, der Sandfloh). Die Mengen seiner Eier bilden eine erbsengrosse Geschwulst; anfangs schmerzlos, verrathen sie sich erst nach Tagen durch ein leichtes Jucken. Werden sie nicht rechtzeitig und vorsichtig mit einer Nadel entfernt, so sind bösartige, oft gefährliche

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Geschwüre die Folge. Die zeckenartigen garapatas streift der Wanderer bei Schritt und Tritt von den Zweigen; sie saugen sich fest und können nicht abgerissen werden ohne schmerzhafte Wunden zu hinterlassen. Maulthiere und Hunde leiden noch mehr von ihnen. Der Stolz einer Sammlung einheimischer Scheusäler, die ich in Bucaramanga sah, war eine garapata die sich an einem Hunde bis zu Wallnussgrösse vollgesogen hatte. Gern würde man die funkelnden Schmetterlinge und die glühenden Leuchtkäfer opfern, wenn man sich dadurch Rettung vor ihren Verwandten erkaufen könnte.

Eine Gefahr wird jedoch stets übertrieben: die Schlangen. Vorhanden sind sie freilich und giftige Arten giebt es in Menge; allein nur selten kommt ein Mensch durch sie zu Schaden. So lange man sich ihnen gegenüber auf dem Fusse gegenseitiger Achtung befindet, hat man nichts von ihnen zu fürchten; ungereizt greifen sie nicht an. Ein deutscher Orchideensammler, welcher durch fünf Jahre die Urwälder durchstreift hatte, theilte mir mit dass nur ein einziger seiner Knechte an Schlangenbiss gestorben sei, und dieser hatte die Schlange muthwillig angegriffen. Ich selbst habe auf meinem viermonatlichen Cordillerenritte nicht eine lebende Giftschlange gesehen. Todte fand ich häufiger, und vor allen fiel mir die wunderbar schöne Corallenschlange auf. Sie ist nur ellenlang und kaum fingerdick; allein ihre Färbung lässt sie schon von weitem erkennen. Regelmässige daumenbreite Ringe von schwarz und von scharlachroth, durch einen schmalen weissen Streifen getrennt, laufen wechselnd vom Kopf bis zum Schwanze; der rothe Ring ist mit zierlichen schwarzen Sternchen in diagonaler Schachbrettstellung (quincunx) besät. Ihre Pracht ist aber vergänglich; im Weingeist verbleicht das Roth und es bleibt nur ein mattes Grau. Die Corallenschlange scheint durch das ganze tropische Amerika verbreitet zu sein; doch herrscht der grösste Widerspruch darüber, ob sie tödtlich giftig ist oder völlig harmlos. Vermuthlich giebt es mehrere verwandte Arten. Gleichsam ihr Gegenstück fand ich in einer kleinen Eidechse mit leuchtend himmelblauem Schwanze,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

die zu mir auf eine Bank kroch und zutraulich sich bewundern liess.

Oft ist behauptet worden, dass der Tropenwald der Sänger entbehre. Es ist dies nur zur Hälfte wahr. Vorhanden sind die Sänger wohl, allein das laute Geschwätz der Papageien, das Gekreisch der Araras, das betäubende Zirpen und Schnarren unzähliger Grillen übertönt ihre Stimmen. Wer Acht giebt, kann gleichwohl entzückende Laute vernehmen. Der Glockenvogel, dessen Ton wie eine rasche Folge von Schlägen an ein Weinglas klingt, ein anderer, welcher mit elegischer Stimme die chromatische Tonleiter eben so rein wie anmuthig abwärts pfeift, der drosselähnliche schwarzgelbe Turpial, der in der Gefangenschaft unsern besten Dompfaffen zum Trotze schlagen lernt, sie alle sind Kinder dieser Wälder. Wenn mit der Abenddämmerung die Araras zum Neste geflogen sind, und wenn das Ohr sich an die Grillen gewöhnt hat, wie am Meeresstrande an das Rauschen der Brandung, dann vernimmt es so manchen schönen Sang. Zu sehen bekommt man die Künstler freilich nicht, und oft war ich unentschieden ob es Vögel waren oder musikalische Unken. Denn auch unter diesen giebt es melodische Künstler. Bei Tage erblickt man nur die grösseren Vögel; die kleineren verschwinden zu sehr im Laube. Araras und Papageien sind überaus häufig; gemeiner sind fast noch die dickschnäbeligen Tucans, die Harlekins der Vogelwelt. Mit ihrem hastigen Flügelschlage strichen sie oft so nahe an mir vorüber, dass ich mit den Händen nach ihnen greifen wollte. Ihr Bild ist der gerade Gegensatz zum Arara: dieser schwebt hoch durch die Lüfte, den runden Kopf dicht vor den Schwingen, den langen Stoss als Steuer gebrauchend; jene schwirren von Baum zu Baum, den grotesken Schnabel mit dem Halse weit vorgestreckt, hinter den Flügeln ist der Leib schon zu Ende. Jagdbares Federwild in unserem Sinne mangelt nicht; der truthahnähnliche Paují (Hokkohuhn) ist häufig. Allein selbst hiefür lohnt es sich dem Reisenden kaum der Mühe ein Gewehr zu tragen, falls nicht gerade Zwecke der Wissenschaft ihn hierher geführt haben. Will man nicht tagelang am Orte

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

verweilen oder die wenigen freien Stunden zum Sammeln verwenden, so mangelt bei den langen Ritten zur Jagd die Zeit. Auch das Klima tritt hinderlich dazwischen; ehe man die Festigkeit seines Körpers zweifellos erprobt hat, soll man nicht neue Mühen zu den ohnehin grossen Strapazen hinzufügen.

Die Erhaltung der Gesundheit muss in diesen Ländern stete Sorge des Reisenden sein. Eine kräftige Constitution ist an sich kein Schutz gegen die Einflüsse des tropischen Klimas; im Gegentheil leiden starke vollblütige Personen oft mehr als anscheinende Schwächlinge. Die Landplage ist das Wechselfieber mit der Schaar verwandter Leiden in seinem Gefolge. Keinesweges sind übrigens alle Theile des heissen Tieflandes ihm in gleichem Masse ausgesetzt; gerade in den heissesten Thälern giebt es hin und wieder völlig gesunde Plätze. Bei längerem Aufenthalte wird wohl kaum ein Europäer der Geissel völlig entgehen, die Einheimischen sind ihr nicht minder unterworfen. Ich blieb verschont vermuthlich weil ich schnell reiste und nach mehrwöchentlichem Aufenthalt im Tieflande stets wieder auf einige Zeit die Bergluft athmete. Lässt sich das Uebel nicht völlig vermeiden, so besitzt der Europäer doch Mittel und Wege um seine Gefahren abzuschwächen. In erster Linie steht hier eine verständige Lebensweise unter Vermeidung aller Excesse. Die angesiedelten Fremden würden sich entschieden besser befinden wenn sie weniger trinken wollten. Wenn der Reisende sich nicht einen reinen guten Rothwein verschaffen kann, der schliesslich in allen Zonen das beste Getränk bleibt, so soll er nur soviel Branntwein unter das Trinkwasser giessen um dieses eben geniessbar zu machen; unvermischt ist es allerdings häufig schädlich. Doch bieten sich ihm gesunde und ansprechende Landesgetränke. Der gegohrene Zuckerrohrsaft guarapo ist angenehm und erfrischend, und selbst der oft verlästerten chicha aus Mais habe ich schliesslich Geschmack abgewonnen. Für das Essen lassen sich Rathschläge kaum ertheilen: man isst was man bekommt oder hungert. Nur sind rohe Früchte des Morgens mit Mass und des Abends nie zu geniessen. Auch gilt es mit Recht für ungesund,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

des Morgens mit leerem Magen aufzubrechen; der Einheimische nimmt zum mindesten eine Tasse Chocolade unmittelbar nach dem Aufstehen. Der Grund, wesshalb Bewegung bei nüchternem Magen in unserem Klima zuträglich, in den Tropen schädlich ist, scheint mir darin zu liegen dass hier bei der geringsten Anstrengung die Schweissporen zu arbeiten beginnen; ist der Magen völlig leer, so fehlt der Ersatz für die Kräfte. Die Thätigkeit der Poren ist überhaupt ein untrügliches Barometer für die Gesundheit; trockene Haut im heissen Tieflande ist ein sicherer Vorbote des Fiebers. So wie in der Ernährung, sind auch betreffs der Temperatur die Extreme zu vermeiden. Sonnenschein auf den ungeschützten Kopf, Abendthau und Lager auf der feuchten Erde oder in nassen Kleidern sind gleich gefährlich. Die Kleidung ist leicht zu wählen, doch ist wollenes Unterzeug stets am Platze. Mit dem schweren breitrandigen Panamahut habe ich mich nicht recht befreunden können. Ich finde vielmehr, dass keine Kopfbedeckung sich so gut für die Tropen eignet wie der leichte englisch-indische Helm, in welchem um den lose eingesetzten Kopfreif ein steter Luftzug spielt. Gegen Sonne und Regen schützt der Helm eben so gut wie der Panamahut, und der Wind kann ihm nichts anhaben.

Eine mässige Lebensweise und zweckmässige Kleidung ist nun freilich viel werth, aber sie sind nicht alles. Der dritte Bundesgenosse gegen das Fieber ist und bleibt das Chinin. Das Land erzeugt die Chinarinde selber und bezieht das Chinin aus Deutschland. Im eigenen Lande die kostbare Arznei herzustellen ist noch keinem gelungen. Es fehlt hierzu an Kenntnissen, an Unternehmungsgeist und an Capital. Die Erzeugnisse einiger Fabriken, welche man versuchsweise im Lande gegründet hatte, fanden auf dem europäischen Markte als unzuverlässige Waare keinen Absatz. Jeder Reisende muss Chinin mit sich führen; im Augenblicke der Noth würde er sonst hülflos dastehen. Der einheimische Arzt verordnet es in weit grösseren Dosen als bei uns üblich sind. Ein Gramm schwefelsaures Chinin nach dem ersten Anfalle ist nichts ungewöhnliches. Die erste Sorge ist hier stets

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

den Magen zu befreien; wer einen Anfall herannahen fühlt, nimmt eine Dosis Ipecacuanha. Ob und inwieweit eine Prophylaxis mit kleinen Dosen Chinin als Schutz gegen das Fieber gelten darf, ist oft in Zweifel gezogen worden. Mir als einem Laien scheint es dass zwei Fälle zu unterscheiden sind. Entweder begiebt man sich in eine Fiebergegend, um längere Zeit dort zu verweilen, oder man durchstreift flüchtig einen gefährlichen Bezirk auf dem Wege von einer gesunden Landschaft in die andere. Letzteres gerade ist in den Cordilleren überaus häufig der Fall, wo ein schmales, tief eingeschnittenes Thal das Gebirge durchsetzt. Im ersteren Falle würde ich nicht viel auf eine Prophylaxis geben. Ein monatelang fortgesetzter Gebrauch von Chinin müsste durch Schwächung des Magens mehr Böses als Gutes wirken. Anders ist es jedoch wenn der Leib nur Tage oder Stunden dem Fiebergifte ausgesetzt bleibt. Ich sehe nicht ein warum hiergegen das Blut nicht durch eine kleine Beimischung von Chinin gestählt werden soll. Fünf bis zehn Centigramm durch zwei bis drei Tage können in keinem Falle Schaden anrichten. Der Reisende muss sich daran gewöhnen sein eigener Arzt und Apotheker zu sein; auf der Heerstrasse ist er sonst eben so hülflos wie im dichtesten Urwalde.

Ich kann nicht sagen, dass auf meinem Ritte durch die Cordilleren die Hitze mich besonders angegriffen hätte. Wenn ich in einer Ortschaft der tierra caliente einen Rasttag machte, fühlte ich mich allerdings kaum zu anstrengender Arbeit aufgelegt; allein sobald ich wieder im Sattel sass, spürte ich die Hitze verhältnissmässig wenig. Allerdings kam ich aus den Vereinigten Staaten, deren entsetzliche Sommergluth eine mehr als genügende Vorschule für die Tropen bildet. In diesen hält die Ausdünstung den äusseren Einflüssen das Gegengewicht; man leidet mehr, sobald man das kühlere Hochland erreicht und mit einem Schlage die Ausdünstung unterdrückt wird. Katarrhe sind die unausbleibliche Folge; oft tritt auch nun erst ein Fieber hervor, dessen Keim man im Tieflande eingesogen hatte. Ein lästiges, wenn auch durchaus ungefährliches Uebel ist gleichwohl der heissen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Luft des Tieflandes zuzuschreiben. Die Deutschen in Südamerika nennen es den rothen Hund, die Engländer prickly heat, der Arzt Lichen tropicus oder Eczema solare. Der Körper bedeckt sich mit feinen rothen Pünktchen, vornehmlich am Rücken, und man fühlt sich fortwährend wie mit glühenden Nadeln gestochen. Es sind scharfe Stiche, kein eigentliches Jucken, im Zustande der Ruhe lästiger als während der Bewegung. Ich weiss nicht ob es eine Entzündung der Schweissporen ist oder etwas ähnliches. Angeblich soll ein Opfer des rothen Hundes vom Fieber nichts zu fürchten haben, doch fand ich auch beide Uebel bei Europäern vereinigt. Es scheint übrigens, als ob der rothe Hund epidemisch auftreten kann; im Winter von 1877 auf 1878 klagte die ganze deutsche Colonie in Lima, ohne dass die Hitze eine besonders heftige gewesen wäre. Die Qual des trockenen Sonnenbrandes, welcher die Lippen sprengt und die Augen reizt, zeigt sich nur auf dürren Flächen und solche sind in Colombia selten; auf dem Hochlande von Ecuador ist dagegen ein Schleier und eine Schutzbrille sehr erwünscht. Doch fand ich selbst inmitten des feuchten Urwaldes auf meinem Wege eine kleine sandige Fläche eingeschoben, auf welche die senkrechten Sonnenstrahlen mit unerbittlicher Gluth herniederbrannten. Sie war kaum eine Stunde breit, doch fühlte ich mich völlig erschöpft als ich den erquicklichen Schatten des Waldes wieder betrat.

Als ich am Schlusse des dritten Tages die Hütte San Eusebio am Fusse der Ostcordillere erreichte, hatte der Himmel sich mit schweren Dünsten beladen, und über Nacht erlebte ich das erste furchtbare Tropengewitter. Es regnete noch bis in den Morgen hinein und an frühen Aufbruch war nicht zu denken. Jeder Zweig troff von Wasser. Ein kleiner Busch streckte seine Zweige bis unter die Veranda der Hütte; auf ihnen hatte ein ganzes Volk von Sperlingspapageien Schutz vor der Nässe gesucht. Dichtgedrängt sass Pärchen an Pärchen, sie liessen sich fast mit der Hand berühren ohne Scheu zu verrathen oder ihr trockenes Obdach zu verlassen. Endlich klärte es sich; die Maulthiere erschienen in missvergnügtester Verfassung. Ihre langen Ohren ge-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

statten ihnen den Zustand ihrer Seele überraschend treu auszudrücken. Der Weg stieg langsam an bis plötzlich steile Wände den Beginn der eigentlichen Kette bezeichneten. Doch hat die üppige Feuchtigkeit auch auf den jähesten Hängen genug Erde geschaffen um kräftigen Waldwuchs bestehen zu lassen. Oft vermochte ich die Wedel der Palmen mit der Hand zu erreichen, deren Fuss tief unter mir im Abgrunde wurzelte. Neue Formen lösten hier die Gestalten der Tiefebene ab. Bald erschien das zarte Gewebe der Baumfarne. Mit unbeschreiblicher Anmuth beschirmt die gefiederte Krone den runden, säulengleichen Stamm. Häufig erreichen sie zwölf Meter Höhe; doch ist das Bild der minder hohen ein vollendeteres, weil gleichwie bei manchen Palmen mit der Erhebung des Stammes das anmuthige Verhältniss zwischen ihm und der Krone schwindet. Die Perle dieses Bergwaldes ist die palma colorada, die ausser mir nur wenige Europäer geschaut haben und welche der Wissenschaft noch unbekannt ist. An Wuchs und äusserer Erscheinung einer schlanken Cocospalme gleichend, entwickelt sie ihr jüngstes Blatt in leuchtend scharlachrother Farbe, die so lange anhält bis der Wedel sich völlig entfaltet; erst wenn er zu seinen Geschwistern sich niedersenkt, geht die Färbung der Fiedern in ein lichtes Grün über. Ihr Gebiet scheint ein sehr eng begrenztes zu sein; sie bewohnt nur die äusserste Vorkette der östlichen Cordillere, den sogenannten Cerro de la Paz, nördlich vom Flusse Zogamozo*).

*) Im Monat October war die palma colorada eben im Abblühen begriffen. Ich liess eine derselben von dem mich begleitenden Indianer schlagen, und nahm ein Stück des Spadix mit wenigen erhaltenen Blüthen nach Bucaramanga. Am folgenden Tage war es jedoch bereits dick mit Schimmel überzogen, sodass ich über die Blüthe nichts sagen kann. Ich bin sonach für die Beschreibung dieser wunderbar schönen neuen Palme auf die kurzen Notizen angewiesen, welche ich an Ort und Stelle niederschreiben konnte. Sie lauten: Stamm funfzehn bis zwanzig Meter, funfzehn Centimeter dick, unbewehrt. Holz gelb, an der Rinde leicht röthlich. Rinde grau marmorirt, Blattstielnarben nicht zu erkennen. Blätter fünf bis sechs Meter, erinnern durchaus an Cocos nucifera. Spadix unter den Blattstielen, über einen Meter lang, zolldick, vielfach verästelt, bis in die Spitzen der Verästelungen noch daumendick, fleischig, rosenroth; er stand auch nach dem Abblühen noch aufrecht. Blüthen gelblich weiss. Spatha war (?) abgefallen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Im Urwald bei Giron.

Palma colorada. Baumfarn.
Geonoma-Palmen.

Lichtdruck v. A. Frisch, Berlin.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

UNIV. OF
CALIFORNIA

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Kein Botaniker hat diese reichen Berge noch der Wissenschaft erschlossen. Wo die Palme zu kleinen Gruppen sich vereinigt, da funkeln die jungen Blätter wie rothe Hahnenfedern auf wogenden Helmbüschen. Meist steht sie jedoch vereinzelt im Walde.

Als ich die erste Höhe erreichte, hatte der Himmel sich völlig geklärt und unter mir lag das weite grüne Meer des Magdalenathales, in weiter Ferne von den blauen Zügen der mittleren Cordillere begrenzt. Nichts zeigte sich von menschlichem Leben, keine Lichtung, keine Rauchsäule, kein blinkender Wasserspiegel, nichts als das ewige endlose Grün. Nun ging es steil hinab in ein üppiges Thal; freudig hätte ich hier das erste Zeichen der nahen Menschenwelt begrüsst, wenn es nicht leider eine Ochsenheerde gewesen wäre. Eine Karavane von Packthieren und eine Heerde von Hornvieh auf engem Waldwege glücklich zu entwirren, ist eine Aufgabe, an welcher die Nerven des Europäers das erste Mal gründlich Schiffbruch leiden. Noch wenige Schritte indess und der Wald war zu Ende. Vor mir öffnete sich die Landschaft; hohe Gebirge im Norden, der massige Cerro de Ocaña, zackige Ketten im Osten rahmten das Bild ein. Bald lag das langgestreckte Dorf la Pita vor mir. Ein erfrischender Abend mit kühlender Bergluft that wohl nach der dumpfen Enge des Urwaldes. Nur ein kurzer Marsch trennte mich noch von Bucaramanga, wo die liebenswürdigste Gastfreundschaft meiner harrte.

La Pita war einer von den seltenen Punkten an meinem Wege, welche Tropenpracht und Tropenfülle mit dem idyllischen Reize heimischer Alpenlandschaft verbinden. Während am Horizonte sich die stolzen Höhen der Ostcordillere abzeichneten, waren die näheren Hänge wechselnd mit üppigen Wäldern und mit grünen

Die untere Grenze des Standortes der Palme lag bei 650 Metern Meereshöhe, die obere Grenze ist mir unbekannt; die Palme reichte bis jenseits der genannten Vorkette, die hier in etwa 1200 Metern gipfelt. Auf dem Kamme selber habe ich sie allerdings nicht bemerkt.

Nach Ansicht von H. Wendland machen die oben erwähnten Merkmale es wahrscheinlich, dass die palma colorada zu der Gattung Welfia gehört.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Triften bedeckt, auf denen bunte Rinderheerden weideten; im Thale unter mir plätscherte ein munterer Bach zwischen Gruppen stattlicher Weinpalmen. Gerade diese Palme ist für das Tiefland von Colombia so characteristisch wie die Königspalme für Cuba. Wollte man hier drei Zonen unterscheiden, entsprechend der mexicanischen tierra caliente, templada und fria, so würde die obere Grenze der Weinpalme in etwa 1300 Metern das heisse Tiefland abschliessen, die Grenze der Bananen an 800 Meter höher die gemässigten Striche. Doch ist diese Dreitheilung hier zu Lande nicht üblich; man rechnet als tierra caliente alles Land wo die Banane gedeiht.

Wenn die Königspalme von Cuba und die herrliche Wachspalme der Cordilleren das ideal Stolze in ihrem Geschlechte versinnbildlichen, so erscheint die Weinpalme als Vertreterin der massigen Kraft*). Auf einem gedrungenen, kerzengeraden Stamme mit dunkelgrauer, oft schwärzlicher Rinde trägt sie die reichste Blätterkrone, welche ich je an einer Palme gesehen. Während manche ihrer Verwandten nur vier bis fünf Wedel gleich Straussenfedern in die Lüfte senden, während die Cocospalme, die Königspalme höchstens von zwanzig bis dreissig Blättern gekrönt sind, gipfelt ihr Stamm in einem üppigen Busche von funfzig Wedeln und mehr, deren elastische Rippen in den gefälligsten Formen nach allen Seiten sich neigen. Das dunkele, in Blaugrau spielende Laub flattert mit seinen Spitzen zierlich im Windhauche. Der Stamm erreicht häufig 25 Meter Höhe, die Wedel deren

*) Die Weinpalme ist Cocos butyracea, von Karsten Scheelea regia genannt. Die Zahl ihrer landesüblichen Namen ist Legion. Vieler Orten heisst sie wie alle Palmen von stolzer Erscheinung palma real, Königspalme. Humboldt, welcher sie zuerst am Rio Sinú bei Cartagena antraf, nennt sie desshalb palma real del Sinú, zum Unterschiede von der palma real de Cuba, Oreodoxa regia. Martius erwähnt ihrer unter dem Namen palma de mil pesos („Tausendgüldenbaum"), während A. Berg mit diesem Namen eine Iriartea-Palme bei Giron bezeichnen hörte. Mir wurde sie meistens palma de vino genannt, bei Socorro congua. Andere Bezeichnungen sind palma dulce, palma de cuesco, corozo de los maranos („Schweinebeere"). Letzterer Name bezieht sich darauf, dass ihre Früchte von den Schweinen mit Begier gefressen werden. Auch wird aus ihnen ein Fett gewonnen; daher stammt der ältere botanische Name Cocos butyracea.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

acht; im Caucathale, wo ich in der Nähe von Cartago einen ganzen Wald von Weinpalmen antraf, glaube ich noch höhere Stämme gesehen zu haben. Sonst findet sich die Palme meist vereinzelt oder in kleineren Gruppen. Ihre Höhe wird dadurch beeinträchtigt, dass die Gewinnung des Weines nur an dem geschlagenen Baume möglich ist; die Anwohner besitzen also kein Interesse die Palme über Mittelgrösse wachsen zu lassen. Uebrigens entwickelt sie sich schnell und ein Aussterben ist nicht zu befürchten. Ich fand sie fast allenthalben in dem heissen Tieflande, und zwar hauptsächlich in der Nähe bebauter Strecken und an den Rändern des Waldes; im Inneren des Urwaldes schien sie nicht zu gedeihen. Auffallend ist die Dicke des Stammes im Vergleich zu seiner Höhe. Weinpalmen von zweidrittel Meter Durchmesser bei nur zwölf Metern Höhe sind nicht eben selten. Einzelne mögen eine noch beträchtlichere Stärke aufweisen, doch entsinne ich mich nicht, solche bis zu einem Meter Durchmesser gesehen zu haben*). Der Hauptnutzen des

*) Ich bemerke dies ausdrücklich, weil Humboldt einer Weinpalme von fünf Fuss Durchmesser erwähnt, und weil diese Notiz — zu Unrecht, wie ich glaube — in neuere botanische Werke übergegangen ist. Soviel mir bekannt, besitzt keine amerikanische Palme mehr als einen Meter Stärke. Der dickste Stamm, den ich je gesehen, befindet sich im Museum zu Santiago de Chile und gehört der chilenischen Cocospalme an, Jubaea spectabilis oder Micrococos chilensis — er hält einen vollen Meter im Durchmesser. Die gleiche oder eine noch beträchtlichere Stärke erreicht in der alten Welt die Talipot-Palme von Ceylon, Corypha umbraculifera. Die Stelle aus Humboldt's Tagebüchern über den zweiten Theil seiner grossen Reise (von Cartagena nach Lima), auf welche seine bezügliche Bemerkung in „Nova genera et species plantarum etc.“, Band I, Seite 254, sich gründet, lautet wörtlich: „Die Weinpalme wächst für eine Palme sehr schnell. In Batallez (unweit Mompoz, am unteren Magdalena) sahen wir eine von grosser Schönheit, die achtzehn Jahre alt war; ihr Wipfel beschattete einen Raum von 88 Fuss im Durchmesser und der etwa 40 Fuss hohe Stamm hatte funfzehn Fuss Umfang. Der kinderreichen Familie, welche unter ihr die Hütte von Bambusrohr aufgeschlagen hatte, diente dieser selbstgepflanzte Baum statt eines ganzen Weinberges; jahraus jahrein, sagte mir die Mutter, sieht man die Palme mit Trauben behangen (eine solche Traube wiegt über zwanzig bis dreissig Pfund und viele tausend Früchte sind darin zusammengedrängt). Ich verkaufe Palmenwein den Ruderern, die hier anhalten; meine Kinder essen täglich von den Früchten und nie darf ich fürchten,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Baumes liegt in dem Weine, welchen sein Saft liefert; die Früchte dienen zur Schweinemast und zur Bereitung von Fett, die Blätter zum Dachdecken. Um den Wein zu gewinnen, muss die Palme gefällt werden; im Thale des Magdalena bei Ambalema wurde auf einer Hacienda eigens eine Palme für mich geschlagen, sodass ich den Vorgang genau verfolgen konnte. Nachdem die Palme so gebettet ist dass ihr Kopfende um ein geringes höher liegt als ihr Fuss, wird genau eine vara (84 Centimeter) unterhalb der Spitze des jüngsten, unentwickelten Sprosses eine spannenlange Grube (canoa) in das Herz des Baumes eingeschnitten. Dieses Herz, welches einen Viertelmeter im Durchmesser hält, schmeckt angenehm mandelartig; in schlechten Zeiten dient es armen Leuten zur Speise. Ueber Nacht füllt sich die Grube mit dem Safte des Baumes, welcher auch nach dessen Tode durch die Capillarkraft nach oben getrieben wird. Des Morgens werden ein bis zwei Liter weisslich trüben Saftes ausgeschöpft; die Gewinnung dauert durch volle zwei Monate ehe die Palme erschöpft ist. Der Saft ist sehr zuckerreich und geräth, wenn er frisch auf Flaschen gezogen wird, alsbald in stürmische Gährung. Die vierundzwanzig Stunden, durch welche er sich in der Grube ansammelt, genügen bereits ihn zum Genusse reif zu machen.

dass den Waldvögeln nicht noch das ihrige übrig bliebe. — Wo der Boden den Wuchs besonders begünstigt, erhebt sich die Weinpalme zu einer Höhe von 60 bis 70 Fuss."

Ich glaube nun dass Humboldt, der während seiner angreifenden sechswöchentlichen Canoefahrt auf dem Magdalena sein Tagebuch nur von Zeit zu Zeit hat nachholen können, in diesem Falle von seinem Gedächtniss irre geleitet worden ist. Ein beschatteter Raum von 88 Fuss im Geviert würde Wedel von funfzehn Metern Länge, ohne die Blattstiele, voraussetzen und solche Wedel besitzen nur die Palmen aus der Familie Raphia. Die Wedel der Weinpalme erreichen wohl nirgends über acht Meter Länge. Auch die Angabe, dass die Besitzerin der Palme fortdauernd Wein von ihr ernte, steht mit der Thatsache in Widerspruch, dass nur der gefällte Stamm, nicht die Früchte jenes Getränk liefern. Die mächtigen Trauben mit ihren zahllosen gelbgrauen Beeren dienen, soviel mir bekannt, nur zur Fettbereitung und als Schweinemast, und wenn Kinder davon essen, so ist dies eben die aller hiesigen Jugend eigene Unsitte, alles Essbare und Ungeniessbare, Reifes und Unreifes in den Mund zu stecken. Die meisten Kinder in dem heissen Tieflande haben davon auch ein ungesundes, aufgetriebenes Aussehen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Wenige Stunden später würde er schon verdorben sein. Ich fand seinen Geschmack ausserordentlich angenehm, einem feurigen Weinmoste ähnlich; doch war ich rechtzeitig vor unvorsichtigem Genusse gewarnt worden. Ohne nämlich in höherem Grade zu berauschen als ähnliche Getränke, übt der Palmwein einen heftigen Reiz auf das gesammte Nervensystem, und der Neuling thut gut nur kleine Mengen zu geniessen. Gerade wegen dieser anregenden Wirkung wird der Wein nach Fiebern und anderen erschöpfenden Krankheiten als Tonicum hoch geschätzt, und wie mir bei Ambalema versichert wurde, gebrauchen die Eingeborenen förmliche Weinkuren, wenn das allenthalben häufige Wechselfieber sie von Kräften gebracht hat.

Ein entgegengesandter Bote brachte die Nachricht dass man mich am Wege bereits erwarte; ich brach desshalb bei dunkler Nacht auf um pünktlich auf dem Stelldichein zu erscheinen. Nach wenigen Stunden begrüsste ich Herrn Schrader, dessen freundlichen Rath und Hülfe nicht allein an Ort und Stelle, sondern für den ganzen Verlauf meiner Reise ich dankbar schätze. Ein flinkes Pferd war für mich bereit gehalten und in schneller Gangart ging es auf Bucaramanga zu. Abermals hatte die Gegend sich mit einem Zauberschlage verändert. An Stelle der waldigen Hügel und saftigen Triften traten kahle Flächen, von jähen Schluchten zerrissen. Eben erst hatten wir das Gehölz verlassen, wo wenige Tage zuvor ein Indianer von einem angeschossenen Jaguar getödtet worden war, als auch schon die grauen Häuserreihen der Stadt auf nacktem Hochplateau sich zeigten. Sie schien näher als sie in Wirklichkeit war, denn unter brennender Gluth mussten wir noch die steinigen Wände zum Rio Giron hinab und abermals hinaufklimmen, ehe das gastliche Dach uns aufnahm.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

VII.

DIE OSTCORDILLERE VON COLOMBIA.

Bucaramanga ist eine junge Schöpfung. Zu Zeiten der spanischen Herrschaft war Giron der Mittelpunkt der Landschaft; es rühmte sich das feinste Gold und den besten Tabak zu erzeugen, und sein Cacao galt als der erste des Landes. All dies hat aufgehört. Die Goldgewinnung deckt die Kosten nicht mehr, der Tabakbau ist eingegangen, der Cacao genügt noch eben dem einheimischen Bedarf. Zudem zog seit den funfziger Jahren das benachbarte Bucaramanga alljährlich viele Familien von Giron an sich. Der Grund der Auswanderung lag nahe genug: Giron ist in ein glühend heisses Felsenthal eingebettet, Bucaramanga wurde auf der luftigen, kühleren und gesunderen Hochebene erbaut. Solche Plateaus, an die Hauptkette der Ostcordillere angelehnt und nach den übrigen Seiten durch jähe Schluchten isolirt, ziehen sich in wechselnder Höhe und mit manchen Unterbrechungen bis zur grossen Hochfläche von Bogotá. Die landesübliche Bezeichnung für diese Lagen ist mesa — ein Tisch. Ein fernerer Umstand begünstigte das Aufblühen Bucaramanga's, das jetzt an 15,000 Einwohner zählen mag*), während

*) Alle statistischen Daten beruhen in diesen Ländern auf Schätzung, und sind mehr oder minder unzuverlässig. Nach einer neueren amtlichen Aufstellung

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

kaum 2000 in Giron verblieben sind: ein unternehmender und thätiger Einwohner (rara avis!) führte die Erzeugung der Panamahüte hier ein. Der Stoff zu derselben, die Fasern der Pflanze nacuma, ist allenthalben in der heissen Landschaft zu finden. Obwohl zu einem verschiedenen Geschlechte gehörig, ähnelt die nacuma (Carludovica palmata) auffallend einer stammlosen Fächerpalme. Die Fabrikation ist lediglich Hausarbeit. In den Tagesstunden der Woche flechten Frauen und Mädchen aus freier Hand über einem hölzernen Block, und bringen des Sonntags die fertige Waare zum Verkauf. Die Qualität der Hüte von Bucaramanga und anderer Ortschaften des Bezirkes ist übrigens gering; feinere erzeugen Timaná und Suaza im oberen Magdalenathale und vor allem der Küstenstrich des Stillen Meeres nördlich von Guayaquil. Von Jipijapa, dem Hauptorte dieser Landschaft, führen die Hüte im ganzen spanischen Südamerika den Namen sombrero de Jipijapa. Ich habe mich auf Reisen mit ihnen nicht befreunden können; die leichteren gewähren keinen genügenden Schutz gegen den Regen und bedürfen eines Ueberzuges von Wachstaffet, welcher selbstverständlich die so wichtige Ausdünstung der Kopfhaut abschliesst. Die dichteren sind dagegen ausserordentlich schwer und lächerlich theuer. Unter einhundert Mark ist an einen feinen Hut nicht zu denken und selbst der vierfache Preis ist nichts aussergewöhnliches. In Städten oder in trockenen Landschaften ist der Panamahut entschieden besser am Platze als in den

betrug die Bevölkerung der Republik drei Millionen. Auf die einzelnen Staaten vertheilt sie sich folgendermassen:

Panamá	133,000.
Cauca	500,000.
Antioquia . . .	369,000.
Bolívar	230,000.
Magdalena . . .	85,000.
Santander . . .	468,000.
Boyacá	530,000.
Cundinamarca . .	440,000.
Tolima	300,000.
	3,055,000.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Cordilleren, wo es entweder eben geregnet hat oder gleich regnen wird.

Dank seiner kahlen Lage ist Bucaramanga einer der saubersten Plätze des Landes. Klares Bergwasser strömt durch die leidlich gepflasterten Gassen. Das Aeussere der einstöckigen Häuser ist freilich so einfach wie nur möglich, und die Kirche ist ein traurig vernachlässigter Bau. Brennt über Mittags auch die Sonne gewaltig auf die dürre Fläche hernieder, so erfrischt Morgens und Abends doch eine leichte Brise. Es konnte nicht fehlen, dass die Einwohner von Giron bei ihrem Umzuge nach Bucaramanga die freiere Luft wohlthätig empfanden; im Laufe der Jahre stumpfte ihr Gefühl sich jedoch allmählich ab und jetzt schwören sie darauf, dass Bucaramanga gegenwärtig weit heisser sei als damals. Da der wahre Grund hiefür — die Anhäufung der Häuser um die engen Gassen — ihnen nicht beifällt, so wurde eine weit kühnere Hypothese geschaffen. Bei dem Erdbeben von Cúcuta nämlich, welches am 18. Mai 1875 einen Strich im Nordosten verwüstete und an 3000 Menschen getödtet hat, soll das Plateau von Bucaramanga sich soviel gesenkt haben, dass die grössere Annäherung an das heisse Tiefland das Klima merklich beeinflusste. In solchen wissenschaftlichen Ideen ergeht sich der gebildetere Theil des ganzen Volkes mit grossem Wohlgefallen, namentlich unterliegt der wechselnde Lauf der Jahreszeiten in ihren Köpfen einer steten Veränderung. Bald soll das Klima heisser, bald kälter geworden sein; hier soll mehr Regen fallen als vordem und dort weniger. In Popayan wollte ein Sechziger die Abkühlung des Klimas daraus folgern, dass er in seiner Jugend Baumwolle getragen habe und im Alter ohne Wolle nicht mehr auskommen könne. Wirkliche Beobachtungen liegen diesen Hirngespinnsten nie zu Grunde; sie sind eben so aus der Luft gegriffen, aber gerade darum in der Einbildung eben so fest gewurzelt wie in unserem Volke der Wetterwechsel bei Vollmond und Neumond.

Trotz der Kahlheit der nächsten Umgebung entbehrt die Landschaft nicht des Reizes; man braucht nur einen der nahen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Hügel zu besteigen, um durch mannichfaltige Blicke belohnt zu werden. Hie und da steht die niedrige Corozopalme mit buschiger Krone (vermuthlich eine Elaeis), deren seifenartig fade Früchte die Jugend mit Leidenschaft verzehrt; auch die Beeren der furchtbar bewehrten mararai dienen zur Speise. Diese Palme (Martinezia caryotaefolia) ist geradezu grotesk zu nennen: ihr schlanker Stamm starrt von Stacheln und die dunkelgrünen Wedel sind unregelmässig in gezackte Segmente von Fischflossengestalt gespalten. Sie sieht — um einen volksthümlichen Ausdruck zu gebrauchen — sehr ungekämmt aus. Steigt man hinab in eines der tief eingeschnittenen Thäler, so betritt man bald den Schatten der Cacaopflanzungen. Es ist nicht etwa der Fruchtbaum selber, welcher den Schatten spendet, er erreicht vielmehr kaum die Grösse eines Pflaumenbaumes und seine langen Blätter hängen kraftlos herab. Wohl aber umgeben ihn dichtbelaubte Waldriesen, weil er nur unter ihrem Schatten gedeiht. Auch will er von Unkraut und Raupen sorgsam gesäubert werden. Die rothen Früchte, von der Gestalt von Maiskolben, hängen schwer von den Aesten herab, oft entspriessen sie auch unvermittelt dem runzeligen Stamme. Ihre Kerne liefern den Cacao, das weisse faserige Fleisch der unreifen Frucht giebt eingemacht eine jener zahllosen Süssigkeiten, für welche die spanische Frauenwelt schwärmt. Am Ende der Pflanzungen liegt Giron. Aus der einst wohlhabenden Stadt ist ein stiller Flecken geworden, und in dem Hofe der verwaisten grossen Tabakfactorei grünt und blüht das Unkraut.

Der Handel von Bucaramanga ist zum grössten Theile in deutschen Händen. Nirgends auf der Welt habe ich eine heimische Colonie gefunden, in welcher so musterhafte Eintracht herrschte wie hier. Anderswo zählt man häufig so viele Coterieen wie Familien. Der Handel selber ist im Aufschwunge begriffen. Kaffee von der Ostcordillere, Chinarinde und etwas Tabak bildet die Ausfuhr; eingeführt wird alles bis zum Nürnberger Spielzeug. Gerade in dem Hauptstapelartikel aller südamerikanischen Einfuhr, den bunten Baumwollenzeugen, besitzt jedoch der Staat Santander eine eigene Industrie, welche dem europäischen Fabrikate Con-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

currenz macht. In und bei der Provinzialhauptstadt Socorro werden buntgewebte (nicht bedruckte) Baumwollenstoffe in sehr gefälligen karrirten Mustern angefertigt, und man kann den Santanderianer im ganzen Lande an seinen karrirten Beinkleidern erkennen. Die Weberei ist der letzte und einzige Ueberrest alter spanischer Gewerbthätigkeit. Mir schien es überhaupt als ob gerade in diesen Landestheilen selbst im Mittelstande mehr unvermischtes weisses Blut zu finden sei als in den übrigen Provinzen. Solchem Vorwiegen des europäischen Stammes ist es auch wohl zuzuschreiben, dass der Staat Santander in Sachen des öffentlichen Wohles sich etwas rühriger zeigt. Brücken- und Wegebau liegt nicht so völlig darnieder und die Kaffeecultur ist im Zunehmen begriffen. Aehnliche Verhältnisse würden vielleicht im Nachbarstaate Antioquia auf dem jenseitigen Ufer des Magdalena vorwalten, wenn in der jüngsten Revolution von 1876 und 1877 dieser Staat nicht der besiegten clericalen Partei angehört hätte. So wurden dem Wohlstande von Antioquia schwere Wunden geschlagen, während der liberal gesinnte Staat Santander minder litt. Um einen Zweig der Wirthschaft jedoch, von höchster Wichtigkeit nicht allein für dieses Land, sondern für die gesammte Menschheit, ist es auch in Santander schlimm bestellt. Anstatt die kostbaren Chinawälder sorgsam zu hegen und neue zu pflanzen, werden die vorhandenen mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Gesetze zum Schutze der hochwichtigen Pflanze bestehen nicht, und beständen sie, so würde kein Mensch sie beachten. Der indianische Cascarillero durchstreift unter Mühen und Entbehrungen die nebelreichen Bergwälder, und ihm, der sein ärmliches Brod damit erwirbt, kann man es kaum verargen wenn er unbesorgt um die Zukunft alles nimmt was er findet. Das schlimme ist nur, dass er sich nicht mit der Rinde des Baumes begnügt, sondern auch die Wurzel ihrer gehaltreichen Hülle entkleidet. Gerade aus Wurzeltrieben schlagen die Cinchonen sicher wieder aus und eben diese mühelose Fortpflanzung wird durch den Raubbetrieb vereitelt. Die berühmten Chinawälder von Pitayó im oberen Caucathale gehören bereits der Vergangenheit an; tiefer

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

und tiefer müssen die Cascarilleros schon in die Wildniss eindringen um die kostbaren Bäume zu finden. Hätten England und Holland auf ihren indischen Besitzungen nicht einem völligen Aussterben der Cinchonen vorgebeugt, so wäre es schlimm um die künftigen Geschlechter bestellt. Die edelste Pflicht der südamerikanischen Völker wäre es ihnen hierin nachzuahmen; allein wer denkt hier zu Lande daran ein Feld zu bestellen, das erst nach Jahrzehnten Früchte trägt? Unterdessen wird die Henne mit den goldenen Eiern ruhig geschlachtet.

Für den Kaufmann ist das Geschäft in Chinarinde nichts als eine Lotterie. In ganz Colombia weiss ich nur von einem einzigen Menschen, einem Engländer in Popayan, welcher der quantitativen Analyse der Chinarinde mit der sehr heikelen Trennung des Chinins von den verwandten minder werthvollen Alkaloiden gewachsen ist. Der Händler dagegen kauft durch seine Agenten ohne chemische Prüfung und ohne andere Sicherheit als den persönlichen guten Ruf der Cascarilleros. Der Schein trügt hier gewaltig. Rinden armer Cinchonaarten oder selbst Surrogate von völlig fremden Bäumen vermag der Blick allein nicht immer von den edlen Rinden zu unterscheiden, und selbst in diesen wechselt beständig der Gehalt an Chinin je nach Alter und Standort des Baumes. Von zwei Sendungen, für welche der Kaufmann den gleichen Preis zahlte, mag die eine auf dem Londoner Weltmarkte den höchsten Preis von acht Schillingen für das Pfund bringen, und die andere wird ihm als völlig werthlos zur Disposition gestellt.

Wenn ich im Laufe der Erzählung von Indianern spreche, so hat der Leser sich keinen Wilden mit Bogen und Pfeil vorzustellen. Die Indianer des Magdalenagebietes haben sich vielfach mit dem erobernden Volke vermischt und haben sich ihm in höherem Grade assimilirt, als dies in den anderen spanisch-amerikanischen Republiken der Fall gewesen ist, mit Ausnahme von Chile und etwa von Venezuela. Im oberen Gebiete des Magdalena und des Cauca sprechen noch einzelne Stämme von geringer Kopfzahl ihre alten Sprachen; nördlich vom dritten

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Breitengrade hingegen hört man zwischen der östlichen und der Küstencordillere nur Spanisch reden. Die Carare-Indianer und die Völker des Atratogebietes erwähne ich hier nicht; ihre Sitze sind durch unzugängliche Wälder abgeschlossen. Anders ist es in Mexico; dort wird auf dem Markte der Hauptstadt noch Aztekisch gesprochen, und in Peru beschränkt sich das Spanische im Volke auf den schmalen dürren Küstenstrich. Das meiste reine Indianerblut im Gebiete des Magdalena findet sich auf der Hochfläche von Bogotá; die stumpfen Gesichter von rostiger Kupferfarbe, das lange schlichte schwarze Haar, die untersetzten breiten Gestalten bilden dort die grosse Menge der Bevölkerung. Im Staate Santander dagegen zeigt die Einwohnerschaft alle erdenklichen Mischungen und Farben. Nur das Negerblut hält sich ziemlich ausschliesslich im Tieflande am Magdalena zusammen. Schön kann man das Mischvolk im Inneren des Landes kaum nennen; wohlgebaute Gestalten findet man noch eher als hübsche Gesichter. Allgemein verbreitet ist der Kropf; in manchen Ortschaften ist er bei dem niederen Volke eher die Regel als die Ausnahme. Daneben ist die furchtbare Krankheit der Elephantiasis häufig. Die Beine schwellen an und bedecken sich mit eiternden Wunden, bis an Stelle der Gliedmassen nur formlose Klumpen zurückbleiben. In Socorro, der Provinzialhauptstadt, sah ich ganze Schaaren solcher Unglücklicher durch Betteln ihr Leben fristen. Auch die Hautfleckenkrankheit, hier carate genannt — das mal de los pintos im südlichen Mexico — bemerkte ich hin und wieder bei den Farbigen. Ein Neger im Magdalenathale war am Kopfe und an den Gliedmassen völlig scheckig; die hellen Flecke zeigten bei ihm übrigens nicht das sonst häufige todte Blaugrau, sondern eine gesunde Fleischfarbe.

Hervorragende Eigenschaften des Geistes oder des Gemüthes habe ich bei dem Indianervolke nicht wahrgenommen. Das Merkmal ihres Wesens ist eine gleichgültige schläfrige Indolenz. Vom Bösen wie vom Guten sind sie gleich weit entfernt. Harmlos im allgemeinen, können sie zu Zeiten roh und grausam werden; die jüngste Revolution hat vielen tausenden das Leben gekostet.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Unlustig und träge bei der Arbeit, sind sie nichtsdestoweniger ausdauernde Fussgänger; wenn es sein muss, ertragen sie die grössten Strapazen und marschiren unverdrossen auf den schlimmsten Gebirgspfaden. Ein wohlthätiger Ausfluss ihrer Indolenz ist die grosse Sicherheit vor Strassenraub und Diebstahl, deren man sich im Lande erfreut. Es ist sicher nicht bewusste Rechtlichkeit, welche sie beherrscht; es ist das Fehlen der treibenden Begierde und der Mangel an Entschluss. Wo der Reisende stets schweres Silbergeld in Menge bei sich führen muss, ist es ein wohlthuendes Gefühl wenn man die Beutel ungezählt offen liegen lassen kann. Fühlt ein Indianer gerade das Bedürfniss sich zu betrinken, so wird er vielleicht eine kleine Münze stehlen, aber nicht mehr. Dass hin und wieder ein schlechter Mensch mehr Energie beweist als die Masse des Volkes, mag sich ereignen; es ist jedoch eine seltene Ausnahme. Herrn Schrader in Bucaramanga ist durch volle siebzehn Jahre, während welcher sein Haus stets offen stand und nie ein Stück des Hausrathes verschlossen wurde, nur einmal ein silberner Becher gestohlen worden. Der Richter erklärte sich auf seine Beschwerde sofort bereit den Fall zu verfolgen, nur verlangte er, dass der Bestohlene ihm den Dieb bezeichne — er als Richter könne diesen doch nicht wohl aufspüren. Auf diesen Salomonischen Ausspruch hin blieb die Sache beruhen. Nur ein Verbrechen gegen das Eigenthum macht eine Ausnahme: der Pferdediebstahl. Er ist eine Plage der Strassen. Die Thiere kommen nie in einen Stall und auf den schlecht umzäunten Weideplätzen (potreros, mangas) hat ein Dieb leichtes Spiel. Es ist nicht der Verlust des Thieres allein, welcher den Reisenden kränkt; es ist die Schwierigkeit, oft die Unmöglichkeit, sich an Ort und Stelle neue Thiere zu verschaffen. Wer nicht Mengen von Reservethieren mit sich führt, kann wochenlang in irgend einem verlorenen Erdenwinkel auf Beförderung warten.

Neben seiner Trägheit und Gleichgültigkeit besitzt das Volk eine hervorragende Neigung zum Trunke. Ich weiss nicht ob es gerade die Luft der Cordilleren ist, welche diese erzeugt; denn der Trunk folgt ihnen hinunter bis Bolivien. Hoch und Niedrig

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

huldigt mit gleicher Liebe dem süssen Laster. Leider bleiben auch die angesiedelten Europäer ihm nicht immer fern. Es ist die Abgeschlossenheit von heimischen Interessen und von zusagender Unterhaltung, welche im Verein mit den mancherlei Aergernissen des hiesigen Kaufmannslebens sie zur Flasche treibt. Und auf die Gefahr hin, banal zu werden, kann ich nicht verschweigen, dass es bei ihnen meist die gefährlichere Form des Trunkes ist, kein gemüthliches Kneipen, sondern der stille heimliche Suff. Der Landesgetränke sind drei, vom Palmwein abgesehen: der guarapo, die chicha, der Schnaps. Der erstere ist ein eben so wohlschmeckendes wie gesundes Getränk, welches selbst in grossen Mengen kaum berauscht. Es wird bereitet aus dem Safte des Zuckerrohres, sei es dass man ihn auf den Pflanzungen selber unvermittelt der Gährung aussetzt, sei es dass die eingedickte Melasse oder der braune Zucker (panela) mit Wasser angerührt wird. Der guarapo durchläuft drei Stadien. Im ersten zeigt er noch den Geschmack des Rohzuckers, ist fade und gilt als schwer verdaulich, im zweiten, dem eigentlichen Gebrauchsstadium, ähnelt er einem vorzüglichen Apfelwein mit angenehmem limonadenartigem Beigeschmack. Schreitet die Gährung weiter vor, so wird er sauer und berauschend. Das Zuckerrohr wird allenthalben in der warmen Landschaft angebaut, und im Staate Santander ist kaum eine Hütte am Wege, in welcher man nicht für die kleinste Münze, einen Cuartillo im Werthe von zehn Pfennigen, eine mächtige Schale voll guarapo erhielte. Die Zuckerbereitung selber liegt noch in den Windeln. Die drei aufrechtstehenden hölzernen Walzen mit dem Göpelwerk (trapiche) sind die denkbar einfachste Vorrichtung zum Auspressen des Rohres. In offenen Pfannen wird der Saft eingedickt und der kaum krystallisirte dunkelbraune Rohzucker in handgrossen zolldicken Kuchen zum Verkaufe gebracht. Er heisst in diesem Zustande panela und bildet eine gewöhnliche Speise des Volkes. Die Maulthiertreiber führen ihn stets bei sich und essen ihn wie Brod mit Käse. Sein Geschmack erinnert auch mehr an Pfefferkuchen als an Zucker. Er ist sehr nährend, doch gilt er als

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gallenerregend, wesshalb der Fremde wohl thut ihn mit Vorsicht zu geniessen.

Das andere Volksgetränk ist die chicha. Ihr Grundstoff ist geschrotener Mais, der mit Wasser angerührt der Gährung überlassen wird. In allen Landestheilen, wo das Volk es erschwingen kann, wird der Maische stets etwas Melasse (miel) oder panela zugesetzt. Auf der Hochebene von Bogotá begegnet man langen Zügen, welche in ledernen Schläuchen die Melasse aus dem Tieflande bringen. Der Mais selbst wird auf den gleichen Mühlen geschroten, welche dem klassischen Alterthume dienten und welche der Orient noch heute benutzt. Ein länglicher glatter Stein wird in einer flachen Steinpfanne mit den Händen über den Körnern hin und her gewälzt. Dass der Mais zur chicha von alten Weibern gekaut werden müsse, ist eine weitverbreitete Fabel, für Colombia wenigstens — in Bolivien hat eine so unzweifelhafte Autorität wie Franz Keller-Leuzinger es allerdings mit eigenen Augen gesehen. Je nach dem grösseren oder geringeren Zusatz von Melasse nähert sich der Geschmack der chicha dem guarapo; wo armes Volk die chicha nur aus Mais bereitet, wie auf dem Hochlande von Ecuador, schmeckt sie eher wie ein saures Dünnbier. Wenn sie zu stark gegohren hat, ruft sie den schweren ungemüthlichen Rausch hervor, den man bei den Indianern von Bogotá zur Genüge studiren kann.

Trotz der Mengen von guarapo und von chicha wird gleichwohl eine Fülle von Schnaps im Lande vertilgt. Der Bezirk von Soto, zu welchem Bucaramanga gehört, verbraucht bei vierzig bis funfzig tausend Einwohnern nach den amtlichen Steuerlisten im Jahre für 1,200,000 Mark Schnaps — 25 Mark oder bei den billigen Preisen 25 Liter auf den Kopf und das fünffache auf jede Familie! Jede Gelegenheit ist ein passender Anlass zu einem Schlucke, trago. So eingebürgert ist die Gewohnheit, dass das Wort trago ganz allgemein die Bedeutung von Schnaps angenommen hat. Der Branntwein wird durchweg mit Anis versetzt, welcher vornehmlich bei Pasto, im Süden des Landes, in grossen Mengen angebaut wird. Der Geschmack des anisado ist

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

sehr kräftig und ähnelt eher dem französischen Absinth als unserem Anisschnaps. Auch soll der Anis auf die Dauer den gleichen schädlichen Einfluss auf das Gehirn ausüben wie der Absinth in Frankreich. Vielleicht steht die Indolenz des Volkes nicht ganz ausser Zusammenhang mit seiner Liebe zur Flasche.

Eine grosse Schattenseite des Landes ist das überaus schlechte Essen. Der täglichen Mahlzeiten sind zwei, das almuerzo im Laufe des Vormittages, die comida um Sonnenuntergang. Wäre Hunger nicht der beste Koch, so würde der Reisende sich gern auf Chocolade und Eier beschränken. Das Fleisch ist hoch im Preise trotz der billigen Weide, welche die grossen Heerden geniessen. In Ambalema, dem Mittelpunkte ausgedehnter Viehwirthschaft, kostete es fünf bis sechs Cuartillos das spanische Pfund gleich 110 bis 130 Pfennige das Kilogramm. Der Hitze halber muss das frischgeschlachtete Fleisch sofort in den Kochtopf wandern; zäh und faserig kommt es auf den Tisch, begleitet von der furchtbarsten Mischung scharfer Gewürze. Das Volk hält sich mehr an das billigere Dürrfleisch, tasajo, in Brasilien und am Laplata charqui genannt. Es wird in langen Streifen an der Sonne getrocknet und ist stets lederartig, oft übelriechend. Geniessbarer sind die dicken Suppen, welche durch ganz Südamerika eine landläufige Speise bilden. Das Fleisch wird mit allem Gemüse, das eben zur Hand ist, in einen Brei zusammengekocht — ein tropischer pot au feu. In Colombia mute, chupe, agiaco, in Ecuador locro, in Peru sancoche, in Chile cazuela ist im Grunde das gleiche: eine Uebersicht über den täglichen Gemüsemarkt. Nur wo dieser anfängt unzulänglich zu werden, und wo schliesslich ein halbes Dutzend ungare Kartoffeln mit spanischem Pfeffer einsam in lauwarmem Wasser schwimmen, beklagt sich der hungrige Magen mit Recht. Die Gemüse sind meist mehlige Stoffe von ziemlich nichtssagendem Geschmack. Solche kräftige Speisen wie die mexicanischen oder die brasilianischen volksthümlichen Bohnen kennen diese Länder nicht. Brod ist nur in den Städten zu finden, in diesen ist es aber stets gut. Anderswo behilft man sich mit Maisbrod, arepa, oder mit Bananen, die in der heissen Asche gebacken

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

werden. Beide sind übrigens keinesweges schlechte Surrogate und mässigem Weizenbrode würde ich sie entschieden vorziehen. Das Brod aus dem Mehle der Mandiocawurzel (pan de yuca, von Manihot utilissima) schmeckt grob und nichtssagend. Ich fand es selten, weil in den meisten Landestheilen die andere Art der Mandioca (Manihot aipi) vorzugsweise angebaut wird, deren rübenähnliche Wurzeln man gekocht als Gemüse geniesst. Diese Art ist auch im rohen Zustande ungiftig, während jene einen blausäurehaltigen, tödtlich giftigen Saft besitzt, welcher erst durch Pressen entfernt werden muss. Gleichwohl bildet ihr Mehl in anderen Ländern, vornehmlich in Brasilien, einen Hauptbestandtheil der Volksnahrung. Eine vorzügliche Speise bereitet in Colombia das Volk aus gequelltem Mais, die mazamorra. Bald wird sie als Brei mit Milch oder mit Früchten zu Schluss der Mahlzeit gereicht, oder sie wird mit Wasser so dünn angerührt, dass man sie mehr schlürft als isst. In letzterem Falle ist die mazamorra eine der erquickendsten Labungen auf heissen Märschen. Alle einheimischen Früchte werden mit Rohzucker zu den zahlreichen dulces eingemacht; ich habe mich mit ihnen nicht befreunden können. Namentlich das ewig wiederholte dulce de coco von der Cocosnuss, eine süssliche faserige Masse, verfolgt den Reisenden durch die ganze tierra caliente.

Ueberaus einfach ist das Essgeschirr des Volkes. Hie und da findet sich in alten Familien noch etwas silbernes Geräth, an den Landstrassen auch billiges europäisches Steingut; im grossen und ganzen liefert ein einziger Baum jedoch dem Landvolke Schüsseln und Teller, Flaschen, Gläser und Löffel. Es ist der totumo, Crescentia cujete. Einem krumm und schief gewachsenen Birnbaum gleichend, die wunderlich gebogenen Aeste ringsum mit kleinen dunkelgrünen Blättchen besetzt, trägt er in Menge an den Aesten und am Stamme selber seine glänzenden grünen Früchte. Sie zeigen alle Gestalten und alle Grössen; bald flaschenförmig, bald eiförmig, bald kugelrund, faustgross, kopfgross, selbst fusslang und noch länger, lassen sie sich zu jeder Art Geräth herrichten. Man braucht nur das Fruchtfleisch zu entfernen, die

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

dünne zähe Schale hält jahrelang. Zu Flaschen nimmt man die langen, bohrt neben dem Stielloch ein zweites und trägt sie, indem man in wenig appetitlicher Weise Daumen und Zeigefinger in die Löcher steckt. Als Stöpsel dienen entkörnte Maiskolben; die hornigen Scheiden, welche die Körner trennten, sind elastisch und schliessen fast so dicht wie ein Korkpfropfen. Zu Trinkschalen dient die Hälfte der kleineren Früchte; auf der Landstrasse führt jedermann eine solche totuma am Gürtel. Uebrigens sind es nicht die wunderlich gestalteten Früchte allein, welche den Totumabaum so grotesk erscheinen lassen; wenige Gewächse habe ich mit einer solchen verwirrenden Menge von Schmarotzern bedeckt gesehen wie gerade ihn. Bromelien, Orchideen und was alles sich an andere Pflanzen annistet, überziehen seine Aeste und kleiden sie in den reichen Schmuck ihrer Blüthen. So wird aus dem Baume ein wahres Monstrum, ein indischer Götze der Pflanzenwelt. Neben den totumas dienen auch grosse Kürbisse zu Behältern, und wo die guadua häufig ist, nutzt man sie zu all den Zwecken, welche dem Ostindier den Bambus unentbehrlich machen. Man findet Hütten, in denen vom Pfosten bis zu den Trinkbechern ein jedes Stück von guadua ist. Wie kann Gewerbfleiss sich in einem Volke einbürgern, welchem die Natur ein jedes Geräth fertig liefert?

Auf der Strecke vom Magdalena bis Bucaramanga hatte die freundliche Fürsorge meiner Gastfreunde mir alle eigene Mühe betreffs der Beförderung erspart; nunmehr sollte ich aber lernen auf eigenen Füssen zu stehen. Meine Pläne hatten allmählich eine feste Gestalt gewonnen; ich schwankte nur noch, welchen Uebergang über die mittlere Cordillere ich wählen sollte. Vom Caucathale bis Quito und Guayaquil war mein Weg so gut wie vorgezeichnet. Abgesehen von allen Seitenausflügen standen mir sechzig lange Tagemärsche bevor, auf die ich nicht mehr als drei Monate verwenden durfte. Ich war also darauf angewiesen schnell zu reisen. Ich habe es nicht bereut. Entging mir auch hie und da die Gelegenheit zu einem lohnenden Ausfluge, so waren doch die sogenannten Rasttage in den Städten stets eine Plage. Vor

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

fortwährenden kleinlichen Geschäften und nervenquälenden Verhandlungen mit Pferdevermiethern und anderem wenig zuverlässigem Volke kommt man keinen Augenblick zur wirklichen Ruhe. Und erreichte man diese auch, was bietet sich einem: ein nackter Raum in einer schmutzigen Herberge, nicht die geringste Bequemlichkeit, elendes Essen. Am fühlbarsten ist der Mangel an zusagender Unterhaltung, wenn man nicht das Glück hat einen Landsmann zu finden oder einen der wenigen Einheimischen anzutreffen, mit welchen bei der ersten Begegnung ein sympathischer Verkehr möglich ist. Ich fühlte mich stets am wohlsten wenn ich den Fuss in den Bügel setzte. Auf der Strasse war ich trotz Regen, Hunger und Ungemach mein eigener Herr. Hier im Freien genoss ich die Natur, in den Städten litt ich unter den Menschen. Der Erzählung vorgreifend will ich nur erwähnen, dass ich auf dem ganzen Wege glücklicher war als die meisten anderen: ich wurde nicht krank, sondern kam mit einigen Katarrhen davon, ich verlor nicht meine sämmtlichen Thiere, sondern nur einige, ich wurde nicht jeden Tag bis auf die Haut durchnässt, sondern nur von Zeit zu Zeit. Nach wenigen Tagen Rittes wird man zum Fatalisten. Hier in den Cordilleren ahnt man des Morgens nie, wann, wo und wie man des Abends ankommen wird. Balboa, der Entdecker der Südsee, schrieb an den König von Spanien: Llega hombre hasta donde puede y no hasta donde quiere — der Mensch gelangt so weit er kann, nicht so weit er will. Ein besseres Motto wüsste ich für eine Cordillerenreise nicht zu finden.

Nächst Gesundheit, Zeit und Geld gehören zu einem Ritte in diesen Ländern drei Dinge: Thiere, Knechte und Wege. Gesellschaft, Essen und gutes Wetter sind Annehmlichkeiten, deren man sich zeitweilig entschlagen muss. Wie man reist, will ich kurz zu schildern suchen. Im Gebirge ist das Maulthier das eigentliche Reitthier. Seine grosse Ausdauer und in höherem Grade noch seine völlige Sicherheit im Gestein ebensowohl wie im Schlamm und Sumpfe machen es unentbehrlich. Ich habe freilich auch Pferde gefunden, welche in den schwierigsten Lagen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

die gleiche Ruhe und Sicherheit bewiesen, doch ist bei dem Pferde Ausnahme, was beim Maulthiere Regel ist. Diesen Vorzügen steht der Character des Maulthieres als Schattenseite gegenüber; eigener Wille und Eigensinn ist seine hervorragendste Eigenschaft. Persönlich kann ich hierüber nicht klagen; ich hatte stets das Glück in jeder Beziehung gute Thiere zu finden, und eines meiner Sattelmaulthiere, auf welchem ich den grösseren Theil der Strecke zurücklegte, erwies sich als ein wahres Muster aller Tugenden. Ein anderer Vorzug des Maulthieres vor dem Pferde ist, dass jenes den Klimawechsel und den Futterwechsel leichter erträgt, während dieses beim Uebergang aus dem Tieflande in das nasskalte Hochgebirge Krankheiten aller Art ausgesetzt ist. Auf meinem Wege fand ein solcher Umschlag oft genug statt, auf einzelnen Strecken blieb ich nicht vierundzwanzig Stunden lang im gleichen Klima. Der Futterwechsel kommt nur in Betracht, wo beim Uebergang nach Ecuador die Thiere statt der Weide auf Luzerne, alfalfa, gesetzt werden; einigen bekommt der Wechsel vortrefflich, andere leiden anfangs darunter.

Ausserordentlich ist die Zähigkeit des Maulthiers gegen Ermüdung. Wo es sich um lange Märsche im Gebirge handelt oder um einen schnellen Ritt über Gestein, thut selten ein Pferd es ihm gleich. Ein Wettritt von Giron nach Bucaramanga lieferte mir ein anschauliches Beispiel. Die Strecke beträgt etwa 10 Kilometer, in der Mitte ist sie von einem jähen und steinigen Anstieg von mehr als 200 Metern Höhe unterbrochen. Die Reiter waren Herr von Lengerke auf seinem Maulthier und ein Engländer auf einem vorzüglichen Pferde. Wo der Anstieg begann, hatte das Pferd einen weiten Vorsprung, Herr von Lengerke war bis hierher nur Pass geritten. Auf dem Anstiege kam er jedoch näher und näher; am Rande des Plateaus hatte er den Engländer schon fast eingeholt und in Bucaramanga langte er als Sieger an. Das lehrreiche an der Sache war jedoch, dass am nächsten Tage das Pferd todt war, während das Maulthier sich des besten Appetites erfreute. Im Vergleiche zu anderen Cordillerenländern ist übrigens gerade in Colombia die Zucht eine sehr mässige und die Preise

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

auffallend hoch. Da ich den Cordilleren bis herab nach Chile gefolgt bin, so konnte ich beobachten wie fast mit jedem Breitengrade nach Süden der Schlag ein besserer und der Preis ein geringerer wurde. Im Gebiete des Magdalena waren die Thiere am kleinsten und schwächsten, im oberen Caucathale sah ich schon merklich bessere Gestalten, und mehr noch war dies der Fall, als ich die Grenze von Ecuador überschritt. In Peru bin ich kaum in das Innere des Landes eingedrungen, dagegen fand ich dass die Maulthiere von Chile und von Mendoza an Vorzüglichkeit alles übertrafen, was ich vordem gesehen. Genau das Gegentheil fand mit den Preisen statt. Im Staate Santander galt ein gutes Maulthier — von Luxusthieren abgesehen — drei bis vierhundert Mark, im Cauca und in Ecuador die Hälfte, in Mendoza den fünften Theil. Als Luxusthiere gelten vorzüglich bequeme Passgänger; für solche werden Liebhaberpreise gezahlt. Pferde sind im allgemeinen weit billiger; sie werden zu kürzeren Ritten in der Nähe der Städte und der Pflanzungen gebraucht, seltener zu Reisen verwendet.

Da die Abstammung aller südamerikanischen Pferde und Maulthiere von spanischem Blute die gleiche ist, so kann der grosse Rückstand, in welchem Colombia sich befindet, nur auf Fehler in der Zucht und in der Behandlung zurückzuführen sein. Das Klima scheint keinen nachtheiligen Einfluss auszuüben, denn gerade in dem heissfeuchten Cauca und ebenso auf der niedrigen Halbinsel Goajira ist der Schlag ein besserer als in dem gebirgigen Santander. Was die Zucht anbetrifft, so wird die Einführung edler Zuchtesel von aussen her wohl ein frommer Wunsch bleiben. Interesse für solche Neuerungen ist im Lande nicht zu finden, und Geld dafür nicht flüssig. Kann man einen leistungsfähigeren Schlag nicht hervorbringen, so sollte man wenigstens den vorhandenen verständig auszunutzen suchen. Allein gerade hierin, in der ungenügenden Ernährung der stark angestrengten Thiere liegt der Mangel. Auf den beschwerlichen Märschen, wo das Packthier seine zehn arrobas Fracht, mit dem Packzeug zusammen also an 130 Kilogramm acht Stunden täglich in brennender Gluth

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

über die furchtbarsten Gebirgspfade zu schleppen hat, erhält es nichts als die nächtliche Weide. In der Ebene ist sie stellenweise fett, im Gebirge oft sehr dürftig. Nach zwei bis drei Wochen solcher aufreibender Arbeit ist das beste Thier halb gebrochen. Es wird dann zwei bis drei Monate zu Hause auf der Weide belassen und hat während dieser ganzen Zeit nicht das geringste zu thun. Ein steter Wechsel dieser Art zwischen Unthätigkeit und Plackerei muss ein Thier vor der Zeit herunterbringen. Das Ergebniss hiervon sind die Jammergestalten, denen man sein Gepäck und oft seine Person anzuvertrauen hat. Merkwürdig bleibt nur, dass bis zu dem Augenblicke, wo es völlig zusammenbricht, das elendeste Maulthier die Sicherheit seines Trittes bewahrt. Hört diese auf, dann ist es Zeit ihm den Hals abzuschneiden und es am Wege liegen zu lassen. Für den reisenden Fremden ist die grosse Frage, ob er Thiere miethen oder Thiere kaufen soll. Im ersteren Falle hat er jede Woche erneute Verhandlungen, erneuten Aerger über die sprüchwörtliche Unzuverlässigkeit der Vermiether und meistens Misshelligkeiten mit den neuen Knechten; im anderen Falle mag er darauf rechnen, gerade seine besten und theuersten Thiere durch Diebstahl oder durch Unfälle zu verlieren. An einen vortheilhaften Verkauf nach vollbrachter Reise soll der Fremde nie denken; der Einheimische weiss, dass dem Europäer seine Zeit schliesslich mehr werth ist als einige Piaster, und er lässt ihn geduldig warten bis er am Ende das Thier weit unter dem Marktpreis erwerben kann. Welches Uebel das geringere, müssen die Umstände entscheiden; ich habe einen grossen Theil des Weges auf eigenen Thieren zurückgelegt und bin wohl etwas bequemer gefahren als im anderen Falle. Freilich sind meine Unkosten dadurch auch nicht unbeträchtlich gewachsen.

Auf je fünf Maulthiere rechnet man einen Knecht, peon; der Führer des Zuges heisst arriero. Hier zu Lande ist der Arriero nicht immer zugleich der Vermiether der Thiere. Die Bezeichnung tropa, welche sonst allerwärts in Südamerika für einen Zug von Maulthieren üblich ist, wird in Colombia nicht in diesem Sinne gebraucht; hier bedeutet tropa ausschliesslich eine Abtheilung

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Soldaten. Anderswo sieht man selten einen Zug ohne Leitstute, madrina, welcher die Maulthiere am besten folgen; hier fehlt diese meistens und die Züge gehen recht unordentlich durcheinander. Der Marschtag beginnt spät in Colombia. Anderwärts sucht man in frühester Morgenstunde aufzubrechen, um zur Zeit der Mittagsgluth bereits das Ziel zu erreichen; der colombianische Peon bequemt sich selten vor Sonnenaufgang sein Lager zu verlassen. Nun beginnt das zeitraubende Suchen nach den Thieren. Die umzäunte Weide (potrero, im Cauca manga) ist oft weit von der Herberge entfernt, häufig sehr ausgedehnt oder durch Gebüsch unübersichtlich. Stundenlang dauert es bis die Knechte mit den Thieren erscheinen. Dabei sind sie unglaublich ungeschickt im Einfangen derselben. Den Lasso wissen sie entweder gar nicht oder nur sehr unbeholfen zu handhaben. Hat ein Maulthier über Nacht eines der fast immer vorhandenen Löcher im Zaune gefunden, dann mag der ganze Vormittag vergehen bis es glücklich eingebracht ist — wenn man es überhaupt wiederfindet. Ich hielt desshalb streng darauf, dass an jedem Abende die Löcher in den Hecken mit Stricken verschnürt wurden; auf die Versicherung der Wirthsleute, dass der potrero sicher sei, darf man sich nie verlassen. Fände man geschnittenes Futter zu kaufen, so würde all diese Noth erspart; allein nur in den Städten von Santander wird frischgeschnittenes Gras (pasto) auf dem Markte feilgeboten. In Ecuador ist es weit besser damit bestellt, dort wird allenthalben Luzerne (alfalfa) angebaut und bald nach der Ankunft sind einige Armvoll davon zur Hand. Die Thiere bleiben alsdann im Hofe angebunden und der Reisende kann zu früher Tagesstunde aufbrechen. An Körnerfutter sind die Thiere nicht gewöhnt; nach dem Glauben der Leute bekommt ihnen der Mais schlecht. Es ist das völlig begreiflich, da sie in ihrem ganzen Leben keinen erhalten. Wo Dürre geherrscht hat, sieht es um die Ernährung schlimm genug aus. Im Caucathale, jener zu Unrecht als reich verschrieenen Landschaft, musste ich einmal lange Verhandlungen führen, um für lächerliches Geld ein halbes Dutzend Zuckerrohre zu erwerben; denn auf der Weide war nicht ein fingerlanges Hälmchen mehr zu erblicken.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Sind glücklich endlich die Thiere zur Stelle, so beginnt das Packen. Ich habe nun in Persien, in den Felsengebirgen der Vereinigten Staaten, in Mexico und in den Cordilleren von Südamerika bis Chile hinunter Packthiere beladen sehen, und glaube einige Erfahrung davon zu besitzen. Ein so ungeschicktes, unbehülfliches Volk, wie die colombianischen Knechte, ist mir indess nirgends begegnet. Ihre Entschuldigung ist, dass die Thiere schlecht und dass die Wege noch schlechter sind. Ein spindeldürres Maulthier ist nun freilich schwieriger gut zu bepacken als ein breites wohlgenährtes; die Wege sind jedoch in Ecuador reichlich so schlecht wie in Colombia und gepackt wird dort weit besser. Der Tadel liegt einzig und allein in der Indolenz des Volkes. Sie geben sich keine Mühe es gut zu machen, weil sie meinen dass bei den schlechten Wegen nach kurzer Frist doch umgepackt werden muss. Dieses fortwährende Umpacken auf dem Wege (componer la carga) ist das Kreuz des Reisenden. Will er nicht Gefahr laufen, dass Knechte und Thiere auf leichtsinnige Einfälle kommen, dass das Gepäck verloren geht oder dass ein falscher Weg eingeschlagen wird, so darf er nicht vorausreiten; mit Geduld gewappnet muss er hinter dem Zuge bleiben. Zweimal nur habe ich im Laufe meiner Reise aus Mangel an Erfahrung diesen obersten Grundsatz vernachlässigt, und ein jedes Mal bin ich empfindlich dafür gestraft worden.

Das Packzeug selber ist recht unbrauchbar. Ein eigentlicher Packsattel, welcher den ganzen Rücken des Saumthieres bedeckt, ist in Colombia unbekannt. Das Packkissen (enjalma) ist nur zwei Spannen breit und völlig ungenügend um selbst die landesüblichen kleinen Koffer (petacas) sicher zu befestigen. Mit längeren Gepäckstücken hat man seine ewige Noth. Bei der Schmalheit des Packkissens und bei dem Ungeschick der Knechte können sie nicht langseit festgeschnürt werden; sie werden dachförmig steil aufgebunden, so dass das Packthier eine für die engen Pfade höchst unerwünschte Breite erhält. Schon in Pasto, an der Grenze von Ecuador, traf ich bessere Packsättel und besseres Verständniss bei den Peonen; meine chilenischen Knechte beluden ihre Thiere so

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gut wie irgend ein persischer Maulthiertreiber, und das gleiche galt von meinen mexicanischen Begleitern. Nur zwei Dinge fand ich in Colombia zu loben: den häufigen Gebrauch der haltbaren gedrehten Striemen aus Ochsenhaut (rejos) an Stelle schlechter Stricke, und eine andere sehr zweckmässige Vorrichtung, welche jedoch nur im Staate Santander üblich war. Hier wurden die Gepäckstücke in geflochtene Netze von eben jenen rejos eingeschnürt und diese erst am Packkissen befestigt. Die Maschen der Netze (chivas) bieten an allen Stellen passenden Halt für die Packstricke, und die Gepäckstücke selber werden von diesen nicht gescheuert.

Die schlimmere Folge des schlechten Packens ist nicht der Zeitverlust, sondern die Druckschäden der Thiere. Ein Saumthier mit heilem Rücken ist ein weisser Rabe. Ich will den Knechten hier nicht alle Schuld beimessen. Ueber Nacht sticht ein giftiges Insect das Maulthier, die Verwundung selbst bleibt unsichtbar, und könnte man sie des Morgens auch erkennen, so würde man desshalb den Marsch nicht aufgeben. Durch die Last, welche auf den schlimmen Wegen sich beständig hin und her wirft, wird die verletzte Stelle gereizt, eine offene Wunde entsteht, in welche sofort andere Insecten über Nacht ihre Eier legen, und binnen wenigen Tagen sieht man die widerwärtigsten Schäden. Andere Thiere sind nicht zur Stelle, und wohl oder übel muss man die kranken weiter benutzen. Bei den Reitthieren hat man vorzüglich darauf zu achten, dass ihre Unterlegdecken (alfombra, sudadero) von den stets sorglosen Peonen nicht anderen verletzten Thieren aufgelegt werden; der eiterige Ausfluss der Wunden setzt sich in den Decken fest und erregt durch seinen Reiz neue Schäden. Ich habe auf der ganzen Reise mein Reitthier eigenhändig gesattelt und nie geduldet, dass einer der Knechte sich mit meinem Sattel zu schaffen machte. Abgesehen von ihrer Stumpfheit und ihrem Ungeschick habe ich über die Peonen nicht klagen dürfen. Sie waren ehrlich, höflich und unermüdliche Fussgänger. Die meisten von ihnen waren zudem in ihren Ansprüchen sehr genügsam. Trunkenbolde habe ich glücklicherweise nie gefunden; andere

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Reisende sind weniger vom Schicksal begünstigt worden. Ich erlaubte den Peonen stets soviel guarapo und chicha sie auf meine Rechnung unterweges trinken wollten; aus diesem Grunde haben sie vielleicht das Bedürfniss nach einem Schnapsrausch nicht empfunden.

Gepäck ist ein nothwendiges Uebel. Wer bald im nasskalten Hochgebirge schlafen muss, bald in der feuchtheissen Niederung, und bald in Städten sich städtisch kleiden will, der kann sich nicht auf den Tornister des Schweizer Fussgängers beschränken. Zudem muss alles mitgeführt werden, was zu des Lebens Nothdurft erforderlich ist; zwischen Popayan und Pasto wäre ich schlecht gefahren, wenn ich nicht für mich und sämmtliche Knechte die Lebensmittel auf acht Tage, bis zu den Kartoffeln herunter, eingekauft und aufgepackt hätte. Auch sonst kommt so manches hinzu, woran in Europa niemand denkt. Mein Reisebett war mir die einzige Bequemlichkeit in den Nachtherbergen, und wenn ich mein Zelt auf dem langen Marsche seines Umfanges halber auch oft verwünschte, so hätte ich schliesslich meine gelungenste Bergbesteigung, die des Cotopaxi, ohne das Zelt kaum ausführen können. Eine Menge von Gebrauchsgegenständen lassen sich auf die Dauer schlecht entbehren, und im Lande selbst darf man nicht darauf rechnen gerade das Gewünschte vorzufinden. Was man nothwendig bedarf, muss daher trotz der übertrieben hohen Eingangszölle vom Auslande her mitgeführt werden. Der Zoll auf persönliches Gepäck ist in Colombia seit 1877 fünf Centavos gleich zwanzig Pfennigen für ein jedes der ersten hundert Kilogramm, und 60 Centavos (2 Mark 40 Pf.) auf jedes fernere Kilogramm. Es ist völlig gleichgültig, ob der Inhalt des Gepäckes aus Seidenwaaren und Spitzen oder aus Ziegelsteinen besteht; selbst leere Koffer zahlen diesen unvernünftigen Zoll. Der Reisende hat sich ihm zu unterwerfen; denn wollte er sein Reisezeug erst im Lande zusammenstellen, so würde er weit grössere Verluste an Geld, Zeit und Laune erleiden als die Erhebung des Grenzzolles ihm kostet. Obgleich ich mein eigenes Gepäck nach Möglichkeit beschränkte, so war es doch auf drei

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Maulthierlasten angewachsen; an Lebensmitteln kam oft eine vierte hinzu. Um schneller reiten zu können, habe ich freilich meinen Thieren nie mehr als sechs bis sieben arrobas (70 bis 80 Kilogramm) aufgebürdet anstatt der für Frachten üblichen zehn. Wer wissenschaftliche Beobachtungen machen will, hat seine liebe Noth mit der sicheren Beförderung der Instrumente und seiner Sammlungen. Da meine Höhenmessungen sich im wesentlichen auf Interpolationen zwischen die Messungen früherer Beobachter beschränkten, so benutzte ich nur zwei, übrigens vorzügliche Aneroide*), und entschlug mich des lästigen Fortinbarometers, das stets aufrecht getragen werden muss und über kurz oder lang bei einem Sturze zerbricht. Jagdgewehre mitzuführen lohnt sich nur für den Forscher und den Sammler; Schutzwaffen für die eigene Person waren gegenwärtig völlig überflüssig, trotzdem die jüngste Revolution erst eben ihr Ende erreicht hatte.

Eine Hauptsorge ist der Schutz des Gepäckes gegen die Nässe. Unsere europäischen Koffer würden den tropischen Güssen nicht lange widerstehen. Eben so einfach wie zweckmässig ist dagegen die landesübliche petaca. Es ist eine viereckige Schachtel von Ochsenhaut, deren Deckel völlig über den Rand der unteren Hälfte übergreift. Sie hält 50 bis 60 Centimeter im Geviert und kann weit über den fusshohen Rand vollgepackt werden, weil der übergreifende Deckel auch dann noch schützt. An der Ochsenhaut sind die Haare belassen, wodurch die Dichtigkeit gegen Nässe vermehrt wird; zur grösseren Sicherheit wird die petaca auch noch in Theertücher eingeschnürt. Ich hatte in Europa mir Säcke von Gestalt der Postbeutel aus einem völlig wasserdichten Stoffe herstellen lassen, welche durch verschiedene Riemen sich nach Belieben weit und eng, lang oder kurz schnallen liessen. Auch sie bewährten sich gut und nebenbei besassen sie vor den petacas den Vorzug, dass sie leer sich glatt zusammenlegen liessen und kaum irgendwelchen Raum einnahmen. Was man unterweges

*) Betreffs der Aneroide siehe die Anmerkung gelegentlich der Besteigung des Cotopaxi, am Schlusse dieses Abschnittes.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

an Lebensmitteln oder sonst zur Hand haben muss, wird in groben Säcken (costales), in ledernen oder gewirkten Beuteln (mochila, talega), in dem Mantelsack (alforja) oder den Packtaschen (cojinetes) mitgeführt. Für grosse Stücke, wie Bettzeug, benutzt der Einheimische den almofrej, einen weiten Sack mit dem Schlitze an der Langseite, der quer über den Rücken des Maulthieres gebunden wird. Er ist arabischen Ursprunges und völlig identisch mit dem in Persien üblichen mafrasch; selbst der Name ist noch jetzt der gleiche geblieben. Der Indianer, welcher den almofrej schnürt, oder das Sattelkissen almohada, den Mantelsack alforja, die Decke alfombra nennt, ahnt sicher nicht dass arabische Eroberer diese Dinge nach Spanien brachten, von wo die Unterjocher seines eigenen Volkes sie unter dem morgenländischen Namen in die Wildnisse der Cordilleren einführten.

Der in Colombia übliche Sattel ist ein hoher Bocksattel mit weichgepolstertem Sitze. Vollständig mit allem Zubehör für eine Reise heisst er galápago. Man kann in Städten auf Bestellung recht gute Sattlerarbeit erhalten; doch sind die Preise auffallend hoch wie bei aller feineren Handarbeit hier zu Lande. An Miethsättel ist nicht zu denken; wo man einen solchen fände, wäre er sicher ein Marterinstrument. Europäische Sättel mitzubringen ist schlecht thunlich, sie sind nicht für das hohe Widerrist des Maulthieres gebaut. Zweckmässiger sind die nordamerikanischen Kavalleriesättel mit offenem Schlitz zwischen den Trachten. Ich benutzte einen solchen und fand ihn auf den steilen Gebirgspfaden recht bequem trotz der Härte seines Sitzes. Lästig sind die colombianischen Steigbügel (estribos); es sind vollständige Blechschuhe, in welche der ganze Fuss hineingesteckt wird. Vor dem Regen schützen sie allerdings; in der Sonne werden sie jedoch glühend heiss und unter allen Umständen sind sie sehr schwer. Bei weitem vorzuziehen sind die nordamerikanischen Bügel aus gebogenem Holze mit weiten Lederkappen. Sie sind leicht und decken den Fuss gleich gut gegen Sonne und Regen. Der steilen Abstiege halber tragen die Reitthiere in manchen Landestheilen, zum Beispiele im Cauca, ausser dem Schwanzriemen ein voll-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ständiges Hinterzeug (arretranca), welches mit breiten Riemen ihnen um die Schenkel schliesst wie bei unseren Fahrgeschirren; anderswo, im Staate Santander, lässt man es bei einem kräftigen Schwanzriemen (grupera) bewenden. Ebenso geht es mit dem Hufbeschlag; in Santander hält man ihn für gänzlich überflüssig, im Cauca findet man ihn unumgänglich nothwendig. Und doch sind gerade im Staate Santander die Wege steiniger als im Cauca. Das Gebiss ist stets eine scharfe Kandare, oft mit einem Kinnladenringe an Stelle der Kinnkette; mit der Halfter (jáquima) und dem Anbindestrick vervollständigt sie die Reiseausrüstung des Thieres.

Die Landeskleidung des Reisenden zeigt manches eigenthümliche. Um den eigentlichen Anzug vor dem Staub und Schmutz der Strasse zu bewahren, trägt man die ruana, einen viereckigen Ueberwurf mit einem Loch für den Kopf in der Mitte, und die zamaros, weite Ueberhosen, die nur bis über den Schenkel hinaufreichen und den Sitz frei lassen. Die ruana ist im wesentlichen das gleiche Kleidungsstück wie der serape in Mexico und wie der poncho von Ecuador bis Buenos Aires. Nur ändern Schnitt und Farbe sich von Land zu Lande. Der serape des Mexicaners ist stets in reichen Mustern buntgewirkt, reicht bis zu den Knieen herab und ist so schmal, dass er den Unterarm kaum bedeckt; die colombianische ruana dagegen ist breiter und kürzer und wird meist einfarbig getragen. Auf der Hochebene von Bogotá lachte mich das Volk sogar wegen meines bunten mexicanischen serape aus. Der in allen Papageienfarben gestreifte poncho beginnt bei Pasto, unfern der Grenze von Ecuador. Er ist für die kalten Hochlande bestimmt und ist desshalb weiter und dichter als serape und ruana. Die colombianischen zamaros sind beträchtlich weiter als die mexicanischen chapareras; es sind Säcke, welche das Bein unterhalb des Sitzes bis zu den Sporen vollständig verhüllen. Ihrer Geräumigkeit halber sind sie auch in der Hitze keinesweges lästig, im Gegentheil schützen sie vor dem Sonnenbrande. Für Regenwetter trägt man vielfach poncho und zamaros aus Kautschukstoff. Sie sind etwas warm, allein ersterer ist dem Kautschukmantel bei weitem vorzuziehen, weil dieser alle Ausdünstung ab-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

schliesst, während jener an den Seiten offen bleibt. Die zamaros werden bisweilen von Jaguarfell hergestellt, was dem Reiter einen sehr kriegerischen Anblick giebt, nur haben viele Maulthiere eine unüberwindliche Abneigung dagegen und lassen sich mit solchen zamaros nicht besteigen. Der breitkrämpige Panamahut und ein paar spannenlange Schnallsporen vervollständigen den Anzug. Das Schuhzeug ersetzen beim niederen Volke stets, bei den wohlhabenden Ständen häufig die alpargatas, Sandalen mit fingerdicker Sohle aus dem Geflechte der pita; verschiedene Arten von Agaven und Fourcroyas liefern die Faser. Eine kleine gewirkte Kappe über den Zehen und ein Band um Spann und Hacken befestigen die alpargata am Fusse; Strümpfe werden dazu nicht getragen. In feuchten Gegenden ist sie dem ledernen Schuhwerk bei weitem vorzuziehen. Sobald dieses mit Nässe gesättigt, hindert es die für die Gesundheit überaus wichtige freie Ausdünstung der Haut, und seine Sachen zu trocknen findet man oft durch Wochen keine Gelegenheit. Ich selbst habe auf sumpfigen Strecken und im Regen die alpargatas ausserordentlich bequem gefunden; der Preis eines Paares ist nur eine Mark. Nasse Füsse braucht man mit ihnen nicht zu scheuen; eine Waschung mit Branntwein des Abends schützt vor möglichen üblen Folgen.

Die einzigen Waffen, welche ich führte, waren die Hundepeitsche, perrero, mit Stiel aus eisenfestem Guayacanholz und ein Hirschfänger. Erstere dient häufiger zu dem friedlichen Zwecke die vielen Gatterthore zu öffnen, als um die Hunde zu verjagen. Diese sind eine bescheidene halbverhungerte Race, sie fallen dem Reisenden nur durch ihr nächtliches Heulen lästig. Die Gatterthore sperren allüberall die Wege, selbst im dichten Walde. Sie sollen das Verlaufen des völlig frei weidenden Viehes verhüten. Könnte man sie nicht mit dem Stiele der Peitsche öffnen, so müsste man jeden Tag ungezählte Male absitzen. Die meisten sind schräg gestellt und schlagen von selber zu; das Maulthier muss sich beeilen, wenn es nicht einen Schlag gegen sein Hintertheil fühlen will. Das Volk ist übrigens gewissenhaft und schliesst sorgsam jedes Thor, welches nicht von selber zufällt. Es ist dies der

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

einzige Punkt, wo ich auf der Landstrasse einen gewissen Sinn für das Gemeinwohl wahrgenommen habe. Sonst kümmert sich keiner um den Nächsten, und ein jeder würde gern die ohnehin bösen Wege auf Jahre unpassirbar machen, wenn er dadurch im Augenblicke etwas bequemer hindurchkommen könnte.

Das Messer dient zur Waffe nicht etwa gegen Menschen, sondern gegen Dornen und Zweige. In der Wildniss sind dies schlimme Feinde, und sobald man von der Landstrasse abbiegt, ist die Wildniss nicht mehr fern. Ein jeder Mann aus dem Volke führt das schwere machete an der Seite, ein ellenlanges breites Messer mit bedeutendem Vordergewicht. Andere Werkzeuge kennen sie nicht, der dickste Baum wird mühsam mit dem machete umgehackt. Ein nordamerikanisches Haus (Collins in Hartford, Connecticut) versorgt alle diese Länder mit machetes. Es liefert nur vorzügliche Waare, während manche deutsche Fabrikanten noch heutzutage meinen, dass für Südamerika das schlechteste eben gut genug sei. Gerade dies hat deutsche Waaren vielfach in Misscredit gebracht, und das gute Fabrikat leidet mit dem schlechten. Auch lässt es die deutsche Industrie an der Rührigkeit fehlen, welche der Amerikaner in der Verbreitung seiner Waaren beweist. In jedem Kramladen im ganzen Lande findet sich an der Wand die sauber gedruckte Musterkarte der Collins'schen Messerwaaren und jede Klinge trägt das Motto: busquese la marca Hartford — „man sehe auf das Fabrikzeichen Hartford", um jeden der lesen kann, tagtäglich an Collins und seine machetes zu erinnern. So hat dies eine Haus sich hier die fast ausschliessliche Kundschaft des Landes gesichert. Und gerade an diesen Waaren ist der Verbrauch beträchtlich. Der ärmste Indianer im Walde muss sein machete haben, wenn auch seine übrigen Einkäufe im Jahre sich auf einige Ellen Baumwollenzeug beschränken. Wenn die europäische Fabrikation nicht den gleichen Weg einschlägt wie die nordamerikanische im jüngsten Jahrzehent, und auf stete Verbesserung der Waare hinarbeitet, wird sie von Jahr zu Jahr in Südamerika mehr Boden verlieren.

In Colombia sind Strassen und Wege Hindernisse des Ver-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

kehrs. Es mag das paradox klingen, allein es entfernt sich nicht weit von der Wahrheit. Ein böser Weg erscheint demjenigen, der gerade unter ihm leidet, schlimmer als die völlige Wildniss. Wie schlecht ein Weg hier zu Lande sein kann, ist dem Europäer schwer begreiflich zu machen, wenn er nur etwa einen mässig gehaltenen Saumpfad in den Alpen gesehen hat. Nur wer selbst monatelang durch Gestein und Gestrüpp, durch Sumpf und Schlamm geritten ist, weiss was ein colombianischer Weg zu bedeuten hat. Fahrstrassen sind im ganzen Lande unbekannt, zwei kurze Strecken auf der Hochfläche von Bogotá ausgenommen. Was ich Landstrassen nenne, sind eben nur Saumpfade, entstanden durch viele Tritte von Menschen und Thieren. Die Kunst des Wegebaues ist an ihnen nie geübt worden. Ihre erste Entstehung verdanken sie den alten Indianerpfaden. Das eingeborene Volk besass keine Pferde und ging desshalb auf dem kürzesten Wege über Berge und quer durch Thäler. Genau so führen die Wege noch heute. Nie wird eine Steigung umgangen, und mit Verzweiflung sieht der Reiter oft, wie wenige hundert Schritt zu seiner Seite ein bequemes Thal sich windet, während er im Schweisse seines Angesichts und seines Maulthieres tausende von Fussen hinauf und hinab klettern muss. Mit unglaublicher Stumpfheit hält das Volk an den alten Pfaden fest. Nur im Caucathale zieht die Landstrasse sich eben längs des Flusses hin, sonst ist im ganzen Inneren des Landes nicht eine Tagereise, welche nicht fortwährend hinauf und hinab führte. Rascher Fortschritt ist dabei nicht möglich. Bei manchen der tief eingeschnittenen Thäler sieht man beim Aufbruche das nächste Nachtquartier sich gerade gegenüber liegen, und doch bedarf es eines zehnstündigen Marsches um es zu erreichen. Serpentinen findet man an den steilen Bergwänden nur wo ein gerader Aufstieg schlechterdings unmöglich ist; sonst geht es in gerader Linie hinauf. Bemerkenswerth bleibt mir dabei, dass das menschliche Auge stets geneigt ist eine steile Neigung für noch steiler zu halten als sie in Wirklichkeit ist, vorzüglich in der Erinnerung. Humboldt's Vues des Cordillères sind ein guter Beleg hierzu.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Das ganze Werk enthält wenige Tafeln, auf welchen die Böschungen und Bergwände nicht in hohem Grade übertrieben wären. Es ist überhaupt selbst unter wissenschaftlichen Reisenden wenig bekannt, welcher Neigungswinkel unseren Begriffen von steil und von sehr steil entspricht. Ein neuerer, im übrigen durchaus gewissenhafter Reisender (Ed. André), erzählt von den Wegen in Colombia, dass sein Maulthier oft in Winkeln von 30 bis 45 Grad den Berg hinauf geklettert sei. Hätte er die Neigung wirklich gemessen, so würde er gefunden haben dass bereits zwanzig Grad für ein Maulthier ausserordentliche Anstrengung bedingen, und dass darüber hinaus nur wenige Schritte möglich sind. Selbst für den Menschen sind Anstiege von 30 Grad etwas sehr beschwerliches. Wände von 45 Grad bedingen unter allen Umständen ein Ausweichen nach der Seite oder ein eigentliches Klettern. Thatsache ist allerdings, dass solche Wände auf den Wegen in Colombia stellenweise vorkommen; allein wenn von weitem gesehen der Weg auch gerade hinauf zu führen scheint, so bewegt sich das Maulthier in Wirklichkeit doch in einer Reihe kurzer Zickzacks, bei welchen sein Körper eine Neigung von 20 Grad selten überschreitet.

Von seiten der Obrigkeit geschieht für die Wege herzlich wenig. Im Staate Santander und auf den Abfällen der Hochebene von Bogotá sind einige kurze Strecken gepflastert worden; sonst überlässt man es dem Wind und Wetter, den Pfad so gut oder so schlecht zu machen wie es eben will. Die trockene Zeit erhält, die Regenzeit zerstört. Wann die Regen beginnen und wie lange sie dauern, hängt sehr von örtlichen Umständen ab. Im grossen und ganzen kennt das Land bei seiner äquatorialen Lage zwei Regenzeiten und zwei trockene Zeiten, doch verändern und verschieben die dreifachen Mauern der Cordilleren mit den beiden Längsthälern und eine Menge localer Einflüsse das theoretische System derart, dass wenig von ihm übrig bleibt. Zudem äussert sich die Regenzeit ganz anders im Hochgebirge, als in der mittleren Landschaft und in dem Tieflande. Ein sicheres Bild über die Vertheilung der Niederschläge nach Jahreszeiten und Land-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

schaften könnte nur auf Grund fortgesetzter gewissenhafter Beobachtungen gegeben werden, allein solche fehlen durchaus. Auf die Aussagen der Eingeborenen ist nicht das geringste Gewicht zu legen; sie sind keine Beobachter und ergehen sich mit Vorliebe in unbestimmten Phrasen. Der wissenschaftliche Reisende kann sich hingegen selten lange genug an einem Orte aufhalten um genügende Daten zu sammeln. Nur so viel steht fest, dass die Regenzeit in keiner Weise dem typischen Bilde ähnelt, welches landläufige Beschreibungen aus den Tropen von ihr geben. Nach diesen beginnt pünktlich mit Tag und Stunde der Guss und wiederholt sich täglich zur festgesetzten Minute. Davon ist hier in den Cordilleren keine Rede. In der Regenzeit (invierno) kann man durch Wochen das schönste Wetter finden und in der trockenen Zeit (verano) gründlich verregnen. Auch ereignet es sich wohl, dass eine der vier jährlichen Phasen gänzlich ausfällt. Einige Landschaften sind durch ihre Lage begünstigter als andere. Beispielsweise kennen die mittleren Striche im Staate Santander, von 1000 bis 2000 Meter Erhebung, in der Regel nur Nachtregen, welche spätestens im Laufe des Vormittages ihr Ende erreichen; die Hochfläche von Bogotá dagegen hat Aprilwetter durch zwölf Monate des Jahres. Der Reisende thut wohl, wenn er jeden Tag des Jahres und jede Stunde des Tages sich auf einen Guss gefasst hält. Was ein solcher, und mehr noch ein Landregen aus den Wegen machen kann, das lässt sich nur sehen und fühlen, kaum beschreiben. Vielleicht giebt mein Ritt über den Quindiupass weiter unten dem Leser eine Ahnung davon. Schlimmer noch ist das Anschwellen aller Gewässer. Die grossen sind weniger zu fürchten; wo ihr Lauf die Landstrasse schneidet, ist doch mindestens ein Canoe zur Hand um Menschen und Gepäck überzusetzen, während die Thiere hindurchschwimmen. Anders ist es bei den kleinen Bächen, deren Bett durch Monate kaum einen Wasserspiegel zeigt. In wenigen Stunden wachsen sie zu wilden Bergströmen und oft hängt es lediglich von ihrem Stande ab, ob eine Reise Tage, Wochen oder selbst Monate in Anspruch nimmt. Brücken mangeln durchaus. An die wenigen steinernen Bauten,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

welche die Spanier hinterliessen und von denen die massige Caucabrücke bei Popayan die bemerkenswertheste ist, reichen neuere Bauwerke nicht heran. Nur der rührige Staat Santander hat einige seiner eng eingebetteten Gewässer mit hängenden Drahtbrücken überspannt. Hier findet man auch noch die alte indianische Seilbrücke, tarabita oder cabuya genannt. An dem Taue hängt in einer Rolle der Korb, in welchem Menschen und Ballen von einem Ufer zum anderen gezogen werden. Die Thiere haben hindurchzuschwimmen. Im Caucathale hat hie und da die guadua leichte Stege geliefert, welche schon unter der Last eines Menschen bedenklich schwanken. Fähren wären mit Flössen aus dem leichten Balzaholze billig herzustellen, doch reicht selbst hierzu die Thatkraft des Volkes nicht aus. Lieber vertraut man auf gutes Wetter, und wenn es doch regnet, wartet man geduldig. Wer trotz Hochwassers die Bäche passiren will, kann leicht seine Maulthiere und sein Gepäck verlieren. Zudem wechseln die Furthen mit jedem Gusse und sichere Wegweiser sind selten zur Stelle. Ich war oft im Zweifel, was hier zu Lande schlechter gangbar sein mag, das feste Land oder das Wasser.

Nie und nirgends ist mir ein Volk begegnet, welchem der Begriff von Raum und Zeit so völlig abgeht wie dem colombianischen. Sie wissen dass auf den Tag die Nacht folgt und dass hier nicht dort ist; allein viel weiter erstreckt ihre Auffassung sich nicht. Ein Mass für Dinge, welche sie nicht mit Händen greifen können, fehlt ihnen durchaus. Frug ich in Russland oder in Persien einen Bauer nach dem Wege und nach der Tageszeit, so war ich sicher irgend eine Antwort zu erhalten; er mochte sich um die Hälfte der Entfernung oder der Zeitdauer täuschen, allein er verrieth doch eine Auffassung von dem Wesen meiner Frage. Ganz anders in Colombia. Wenn die Antwort lautet: ganz nah, so mag es entweder einhundert Schritt, eintausend Schritt oder einen ganzen Tagemarsch sein; lautet die Antwort: es ist weit, so mag man allerdings sicher darauf rechnen am gleichen Tage nicht mehr anzukommen. Ohne die geringste Ahnung von dem Wegemasse, der legua, zu besitzen, nennen sie in das blaue hinein

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

auch wohl eine Anzahl leguas. Oft habe ich zur eigenen Erheiterung zehn Menschen hintereinander befragt und von jedem eine abweichende Antwort erhalten. Für den einen war ich schon ganz nah, der andere meinte, dass ich heute nimmermehr ankommen könnte, der dritte wusste dass es ganz genau drei und eine halbe legua seien, der vierte sprach von einer kleinen halben legua und der fünfte bis zehnte sahen mich dumm an und erwiderten: quien sabe — wer kann das wissen? Aus dem Durchschnitt der Auskünfte zog ich die Lehre, dass man zwischen zwanzig Minuten und drei Stunden braucht um eine legua zurückzulegen, stellenweise auch etwas mehr. Die Regierung behauptet freilich, dass eine colombianische legua genau fünf Kilometer halte. Eine Unterabtheilung der legua ist die cuadra; ich habe jedoch nie sicher feststellen können, wie viel davon auf eine legua gehen. Die einen sagten vierzig, die anderen sagten hundert, und die meisten sagten: quien sabe? Eben so schwankend sind ihre Begriffe von Wegen und ihrer Gangbarkeit. Wo zwei auf der Landstrasse sich begegnen, ist die stereotype Frage: qué tal está el camino — wie ist der Weg im Stande? — und die stereotype Antwort: está bueno — er ist gut! In Wirklichkeit bedeutet die Antwort nur, dass eine entfernte Möglichkeit vorhanden ist durchzukommen. Die Gradation zwischen dieser Möglichkeit und einem wahrhaft guten Wege in ihren Begriffen zu unterscheiden und durch Worte auszudrücken sind sie nicht im Stande. Unter vielen hundert Malen wurde mir nur einmal die Antwort: está malo — der Weg ist schlecht. Diesmal hatte mein Gewährsmann freilich nicht gelogen. Ich will dem Volke jedoch nicht zu nahe treten. Die Natur des Landes entschuldigt sie einigermassen. Auf Berge wie diese und auf Wege wie diese lassen sich unsere exacten Masse nicht anwenden. Der Reisende mag hier zufrieden sein wenn er überhaupt ankommt, das Wann und das Wie darf ihn nicht kümmern.

Alle Mühen und alle grossen und kleinen Leiden einer Wanderung erträgt der Mensch leichter, wenn am Schlusse des Tages ein wohnliches Obdach seiner harrt. Davon ist in Colombia keine

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Rede. Die Gastfreundschaft giebt eben was sie hat: das ist an der Landstrasse ein schmutziger Winkel in einer schmutzigen Hütte. Wer in den Städten an Gastfreunde empfohlen ist, fährt dort vielleicht besser, die sogenannten Wirthshäuser sind jedoch überall im höchsten Grade widerwärtig und ekelhaft. In der tropischen Bauernhütte gehört der Schmutz wenigstens zum Gesammtbilde; in städtischen Häusern könnte man ihn besser entbehren. Betten sind zum Glücke nirgends vorhanden, man kommt also nicht in Versuchung sie zu benutzen. Ein jeder führt sein eigenes Lager mit sich und wenn es bloss eine alte Ochsenhaut wäre. Hängematten sind nur im heissen Tieflande angebracht, schon in der mittleren Landschaft sind die Nächte häufig kühl und die Fiebergefahr gebietet einige Vorsicht. Ein Nachtlager im Walde ist in Gedanken ausserordentlich romantisch; der Europäer thut jedoch gut es nach Möglichkeit zu vermeiden. Zu essen findet man unterweges herzlich wenig. Wollte man den Leuten auf ihr Wort glauben, so lebten sie überhaupt von der Luft; denn auf die Frage nach Lebensmitteln heisst es stets und überall: no hay nada — es giebt nichts! Bei näherem Nachforschen finden sich jedoch stets einige Eier und meistens die landesüblichen Gemüse, allenfalls auch ein Huhn. Merkwürdig ist es mir jedoch oft erschienen, wo in den Dörfern die Hühner bleiben mögen. Ganze Nächte habe ich vor Hahnengekrähe kaum schlafen können und gleichwohl wurde das Vorhandensein verkäuflicher Hühner keck abgeläugnet. Des Abends bleibt weiter nichts übrig als zeitig zur Ruhe zu gehen. Durch die Löcher in den Wänden pfeift munter der Wind und löscht ausser dem Heerdfeuer jedes Licht im Hause. Eine Beschäftigung ist also unmöglich. Da die Peonen am Morgen nicht vor völliger Helle auf die Beine zu bringen sind, so kann man wenigstens durch eine lange Nachtruhe sich für die kommenden Beschwerden stärken — falls die ungenannten Bewohner des Hauses eine Nachtruhe überhaupt gestatten. Für das einfache Nachtlager wird kaum eine Vergütung beansprucht, wenige Groschen für die gelieferten Nahrungsmittel und ein fester Preis für die Weide der Thiere. Wo die Weide

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

reichlich ist, kostet ein Thier nur einen Cuartillo (zehn Pfennige) die Nacht, anderswo das doppelte und vierfache. Im allgemeinen braucht man um ein Nachtlager nicht verlegen zu sein. Bei Bauern bin ich nie abgewiesen worden und gerade sie fand ich stets höflich, wenn auch nicht eben hülfreich. Anders ist es auf grösseren Besitzungen. Dort ist von der vielgerühmten Gastfreundschaft der südamerikanischen Hacienda keinesweges immer die Rede. Wer keine Empfehlungsbriefe bringt, wird nicht eingelassen, und wer solche besitzt, den sucht man mit guter Art in möglichst kurzer Frist loszuwerden. Ich rede aus eigenster Erfahrung, welche mich bald veranlasste Haciendas nach Möglichkeit zu meiden und lieber beim ärmsten Bauer einzukehren. Andere mögen glücklicher gewesen sein als ich; vielen ist es jedoch ebenso ergangen. Durch liebenswürdige Redensarten darf man sich nicht blenden lassen. Es ist Sitte, oder vielmehr Unsitte, dem Gaste sofort Haus, Hof und sonstige Habe gänzlich zur Verfügung zu stellen. Gemeint wird damit gar nichts und dienstwillig ist das Volk nur in Phrasen, nie in Thaten.

Die Unkosten einer Cordillerenreise lassen sich nie im voraus ermessen. Bald lebt man durch ganze Wochen für wenige Realen, bald erpresst ein Pferdevermiether für schlechte Dienste die lächerlichsten Summen. Hier kauft man das gleiche für einen Real, was dort einen Piaster kostet. Im allgemeinen mag man annehmen, dass das Leben an Ort und Stelle billig, das Reisen theuer ist. Das Wieviel hängt von tausenderlei Umständen ab, die man nicht vierundzwanzig Stunden vorher abzuschätzen vermag. Das Geld muss man stets in harten Silbermünzen mit sich führen; einige Banken geben zwar Zettel aus, doch betrachtet das Volk sie allenthalben mit Misstrauen. Die Währungsmünze ist der Peso fuerte, gleich einem Fünffrankenthaler. Er hält zehn Realen zu je zehn Centavos. Das Volk im Inneren des Landes rechnet jedoch allgemein nach dem alten Peso sencillo von acht Realen zu zwei Medios zu zwei Cuartillos. Der Real ist beiden Systemen gemeinsam, die übrigen Münzen weichen von einander ab. Scheidemünze ist selten; oft muss man einen Real

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

geben, nur weil kein Cuartillo zur Hand ist. Falsches Geld ist stark verbreitet, wenn auch nicht so allgemein wie beispielsweise in Bolivien. Gold kommt wenig in den Verkehr. Die Prämie darauf schwankt stark nach Ort und Zeit. Sie steigt je mehr man sich dem Stillen Meere nähert, weil dort ein starker Bedarf an Gold für die Frachten von und nach Panama herrscht. Im Verlaufe weniger Monate erhielt ich für mein Gold keine Prämie in Bogotá, sechs Procent in Cali, acht in Pasto, zwölf in Quito und sechzehn in Guayaquil. Das Land selber gewinnt nicht unbeträchtliche Mengen von Gold in den Thälern der Küstencordillere. Anderswo sind die Gruben wenig ergiebig, wenn auch fabelhafte Reichthümer in jedermanns Kopfe spuken. Auch in jenen Goldwäschen der Küstencordillere wird ein intensiverer Betrieb durch das tödtliche Fieberklima verhindert. Die Wäschen sind fast ausschliesslich in den Händen von Negern und diese bringen gerade so viel zu Tage als ihr einfacher Unterhalt erheischt; die übrige Zeit ziehen sie vor zu faullenzen. Doch wird nicht nur auf Goldstaub gegraben, sondern mehr vielleicht auf gemünztes Geld. Schatzgräberei ist eine Leidenschaft des Volkes. Bei den langen Jahrzehnten unruhiger Zustände ist allerdings viel Geld verborgen worden, und es mag nicht ganz unrichtig sein, dass Colombia mehr Geld unter der Erde besitze als über derselben. Wer es zu Wohlstand und Reichthum bringt, von dem nimmt das Volk sicher an dass er einen Schatz gefunden. Dass der wahre Schatz der Erde nicht in Gold und Silber, sondern in Fleiss und Arbeit stecke, hat selten einem Colombianer eingeleuchtet.

Am 25. October brach ich von Bucaramanga auf. Den ersten kurzen Tagemarsch gaben meine Gastfreunde mir das Geleit. Sobald die dürre Fläche rings um die Stadt im Rücken lag, zog der Weg sich durch gartengleiche, wohl angebaute Landschaft bis zu dem kleinen Flecken Piedecuesta. Die Anlage all dieser Orte ist die gleiche. Eine weite Plaza mit der Kirche und dem Gemeindehause bildet den Kern; schachbrettförmig gehen von hier die Gassen nach den vier Himmelsgegenden. Nur wo der Boden

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

es schlechterdings gebietet, folgen die Häuserreihen seinen Windungen. Alle Ortschaften erscheinen daher überaus nüchtern. Die weite Plaza macht keine Ausnahme. Nirgends wird ihr die geringste Pflege; Schweine und jämmerlich verhungerte Hunde theilen sich in ihren Besitz. Die Kirche ist meist ein einfacher Giebelbau mit schmuckloser, weiss getünchter Front. Nur Wallfahrtsorte und wenige Städte weisen massige steinerne Bauten auf. In Santander herrschte gegenwärtig ein Kirchenconflict. Die Geistlichkeit hatte die Staatsverfassung nicht beschwören wollen und die Regierung wehrte sich indem sie die Kirchen schloss. Ein Merkmal für die tiefe Gleichgiltigkeit des Volkes war es, dass die Kirchensperre kaum eine Aufregung hervorrief. Bei mexicanischen Indianern wäre ein Aufstand die Folge gewesen. Bigotterie in einzelnen, vorzüglich den altspanischen Familien, stumpfe Gleichgiltigkeit bei der grossen Masse, das ist der kirchliche Zustand von Colombia.

Steil und ermüdend ging es am nächsten Tage zur Mesa de Jéridas hinauf, einem Gliede aus der Reihe jener Hochflächen, welche die Ostcordillere begleiten. Zahllose Fourcroyas bedecken die steinigen Hänge. Sie gleichen im Wuchse den Agaven, doch sind ihre Blätter von saftigem Lichtgrün und von lanzenförmiger Gestalt. Ihr Blüthenschaft erreicht acht Meter Höhe und darüber; mit der Last seiner freundlichen weissen Blumen ähnelt er einem Weihnachtsbaume, über und über mit Maiglöckchen behangen. Der gleich hohe Blüthenschaft der Agave americana hingegen ist minder regelmässig gewachsen, eher etwa in der Gestalt unserer heimischen Kiefer, auch mangelt seinen Blüthen das lichte, reine Weiss. Die Fläche des Hochplateaus ist völlig dürr, nur Schafheerden finden hier eine spärliche Weide. Wo in Senkungen das Regenwasser dauernde Feuchtigkeit hinterlassen, trat mir ein seltenes Bild entgegen: ein Hain von Baumfarnen (Cyathea) ohne jedes andere höhere Gewächs. Waldesschatten und Waldesluft scheint also doch nicht allen Arten ein Bedürfniss zu sein. Anderswo habe ich sie nie gänzlich im Freien stehen sehen. Ganz allgemein werden die Stämme dieser Familie von Baumfarnen zu

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Pfosten beim Hausbau verwendet. Die Säule ist so regelmässig gewachsen, dass mit Ausnahme des Umhauens jede menschliche Arbeit erspart wird. In seinem Inneren zeigt das Holz derselben die zierlichsten Arabesken in hellen und dunkelen Farben, reicher als irgend ein Maserholz. Die geringe Stärke der Stämme, welche höchstens Schenkeldicke erreichen, macht sie leider zur Kunstschreinerei untauglich.

Während ich auf der öden Hochfläche einherzog, erschien unerwartet Falstaff mit seinen Rekruten. Es war eine Compagnie Soldaten, welche die Regierung jetzt, nach völliger Beruhigung des Landes, in ihre Heimath entliess. Zerlumpter kann eine Streifschaar zu Ende des dreissigjährigen Krieges kaum ausgeschaut haben; ganz wie damals folgte der Truppe ein grosser Tross von Weibern. Meistens trug die stämmige Indianerin sogar die Muskete, während ihr Herr gemächlich nebenher schlenderte. Trotz aller Abgerissenheit fehlte das malerische Element vollständig. Stumpfe braune Indianergesichter und Fetzen von modernen Uniformen geben kein wohlthuendes Gesammtbild. Den landesüblichen Strohhut lässt das Volk sich hier nicht nehmen; weil aber das Käppi zur Uniform gehört und ihnen geliefert wird, so tragen sie beides übereinander, das Käppi keck auf die Krone des Strohhutes gestülpt. In unruhigen Zeiten vermeidet der Reisende besser eine Begegnung mit Truppen; für sein Leben braucht er wohl kaum besorgt zu sein, allein seine Thiere wird er sicher los. Sobald ein Aufstand ausbricht, verbirgt ein jeder seine Pferde und Maulthiere im Walde. Für kein Geld sind Thiere dann zu miethen und aller Verkehr auf den Strassen hört auf. Herrn Schrader in Bucaramanga hatte die jüngste Revolution nicht weniger als 123 Thiere gekostet, obwohl der Staat Santander direct gar nicht von dem Aufstande berührt wurde.

Es bietet herzlich wenig Interesse, auf die Geschichte der einzelnen Umwälzungen in diesen Ländern einzugehen. Persönlicher Ehrgeiz und persönliche Habsucht und Rachsucht stehen hoch über Principien, über Recht und Gesetz. Die unterdrückte Partei sucht die herrschende vom Throne zu stossen, lediglich um

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

selbst wieder als herrschende die andere unterdrücken zu können. Der Absolutismus in Schiller's Kabale und Liebe ist zahm gegenüber der Freiheit und Gleichheit dieser tropischen Republiken. Hin und wieder gewinnt die kirchliche Frage einen wirklichen Einfluss auf die Gestaltung der Parteien; meistens ist sie nur als Schaustück auf die Fahnen geschrieben. In Colombia war die jüngste Revolution ein Versuch der clerical gesinnten Conservadores, sich an die Stelle der liberalen Regierung zu setzen. Diese war zu Anfang der sechziger Jahre durch das Geschick des Generals Mosquera zur Macht gelangt und hatte sich seitdem behauptet. Im Jahre 1876 begannen die Feindseligkeiten. Sie beschränkten sich fast ausschliesslich auf das linke Ufer des Magdalena und das Gebiet des Cauca. Das Bollwerk der Conservadores war der Staat Antioquia. Hier beherrschten sie durch ihre feste Stellung bei Manizáles den wichtigsten Uebergang über die mittlere Cordillere. Als diese Stellung im April des Jahres 1877 durch einen nächtlichen Ueberfall unter grossem Blutvergiessen genommen wurde, war es mit der Revolution zu Ende. Die Conservadores müssen nun auf die nächste günstige Gelegenheit warten. Doch hat die liberale Regierung ihnen wohlweislich die Remington'schen Hinterlader abgenommen, ohne welche in diesen Ländern ein Aufstand wenig Aussicht auf Erfolg besitzt. Da die Einfuhr von Waffen auch in Friedenszeiten scharf überwacht wird, so mag es Jahre dauern, ehe die Conservadores die nöthigen Gewehre und Munition einschmuggeln können. Es werden wohl neue Parteiengruppen innerhalb der Liberalen sich bilden müssen, damit der landesübliche Aufruhr nicht zu lange auf sich warten lasse.

Hätte nicht die wechselnde Gestaltung der stattlichen Ketten ringsum die Landschaft belebt, so wäre mein Ritt über die Mesa de Jéridas herzlich langweilig gewesen. Durch die Lücke der Zogamozoschlucht genoss ich noch einen Abschiedsblick auf das Tiefland des Magdalena; dann verschlossen die Ketten mir sein Thal, das ich erst zwei Breitengrade weiter südlich wieder betreten sollte. Mit Einbruch der Nacht erreichte ich los Santos, hart an

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

dem Rande der jäh abfallenden Hochebene belegen. Es schien ein hoher Festtag zu sein, denn in der hell erleuchteten Kirche drängte sich das Volk. Der hiesige Geistliche musste mit der Regierung wohl auf besserem Fusse stehen, da seine Functionen nicht gesperrt waren. Als der Gottesdienst zu Ende, vernahm man aus allen Häusern noch lange den melancholischen Ton des tiple. Diese kleine Guitarre ist in jedermanns Hand; lustige Weisen habe ich von ihr jedoch nie gehört. Es ist ein eintöniger schläfriger Gesang, den sie begleitet. Sie muss der spanischen Heimath entstammen, denn das Instrument des Indianervolkes ist eigentlich die Flöte. Wo im oberen Cauca das braune Element überhand nimmt, da weicht das tiple einer kleinen Clarinette, häufig auch der Pansflöte, hier gerade so gestaltet wie sie im klassischen Alterthum es war. Die Festmusik und der Kriegston des Indianers ist dagegen die Trommel. Der Platz nördlich von Quito, wo in der letzten grossen Schlacht die Eroberung des alten Reiches durch den Peruanischen Inca besiegelt wurde, hiess und heisst noch jetzt Hatuntaqui — die grosse Trommel. Auf mich übte tiple wie Flöte stets einen einschläfernden Einfluss. In den eintönigen Weisen offenbart sich gleichsam der stumpfe Geist des Volkes und seine Ansteckung geht unwillkürlich auf den müden Reisenden über. Sobald die Sonne gesunken und das Klimpern des tiple beginnt, sucht er die stillste Ecke auf und begiebt sich zur Ruhe.

Die Strecke von los Santos bis San Gil ist eine von jenen, welche den Reiter Berge und Thäler verwünschen lassen. Neunhundert Meter hinunter, dreizehnhundert hinauf und schliesslich noch einmal siebenhundert hinab unter einer brennenden Tropensonne ist für die Thiere keine geringe Leistung. Der erste Abstieg führte in steilen Zickzacks die jähe Wand hinunter zum Rio Sube. Es ist der mittlere Lauf des Zogamozo, welcher diesen Namen trägt; weiter oben wechselt er noch mehrere Male seine Benennung. Man ersieht hieraus, wie diese Flüsse nicht Verkehrswege sind, sondern nur Hemmnisse des Verkehres; andernfalls würde alsbald ein gemeinsamer Name für den ganzen Lauf sich

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

längs ihrer Ufer einbürgern. Hier überspannte eine Drahtbrücke den tief eingebetteten Strom. In dem engen Thale herrschte eine so furchtbare Gluth, dass ich ohne Verweilen mich an die Ersteigung der gegenüberliegenden Wand machte. Nach manchem Schweisstropfen war die Höhe erklommen und kühlere Bergluft erquickte doppelt nach der sengenden Hitze des Thales. Der Weg bog nun in ein Seitenthal ein, von dessen Felsenwänden stattliche Wasserfälle in die Tiefe stürzten. In einem Hause am Wege wurde Mittagsrast gemacht. Alle Arrieros halten gewissenhaft eine etwa zweistündige Ruhe wenn die Sonne am höchsten steht. Es geschieht nicht etwa aus Liebe zu den geplagten Thieren, denn diese lassen sie vollbepackt im glühenden Sonnenbrande stehen; es ist nur die Sorge, dass ihnen selber das almuerzo nicht entgehe. So genügsam meine Leute sich sonst auch zeigten, so wollten sie doch selbst den kürzesten Marsch nicht ununterbrochen ausführen, und wenn er nur fünf Stunden dauerte. Es war nicht eigentliche Ermüdung bei ihnen, sondern lediglich Gewohnheit. Weit abgehärteter zeigen sich die Leute aus dem kalten Hochgebirge. Die Peonen, welche ich südlich von Popayan anwarb, in Pasto und in Quito, marschirten unverdrossen von früh bis spät, und wenn sie unterweges eine kurze Rast hielten, so genügten einige kalte Kartoffeln vom gestrigen Mahle und ein Schluck Wasser ihnen zum Imbiss. Der Nachtheil der langen Mittagsrast im Tieflande liegt darin, dass man kaum je vor Dunkelheit das Nachtquartier erreicht. Vor Müdigkeit zieht man dann oft vor hungrig zu Bette zu gehen, als lange Stunden im Finstern auf ein elendes Nachtmahl zu warten.

Ehe ich San Gil erreichte, bot die Wasserscheide zwischen dem Rio Sube und dem Rio San Gil einen der weitesten Blicke, die ich in den Cordilleren je genossen. Aus dem Gewirre der Ketten, welche zwischen der eigentlichen Ostcordillere und den Vorbergen längs des Magdalenathales die Landschaft durchsetzen, konnte ich nur ein Ding mit Sicherheit entnehmen: dass die Gegend überaus unwegsam sein muss. Den eng eingebetteten Flüssen in nächster Nähe zu folgen, ist nur auf kurze Strecken

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

möglich; und sobald man sich von ihrem Laufe entfernt, und seien es nur wenige hundert Schritte, so stellen sofort sich Reihen von Hügeln dem Fortschritt entgegen. Bald werden die Hügel zu Bergen, die Böschungen zu jähen Felsenwänden und schliesslich ist die Landschaft so zerklüftet und zerrissen, als ob man zwischen Luzern und Zürich hintereinander drei der höchsten Alpenpässe auf schwindelnden Saumpfaden zu überklimmen hätte. Ein so unwegsames Land hat keine Zukunft. Selbst wenn der Boden in den Thälern durchweg überreich wäre, was keinesweges der Fall ist, so müssten die Transportkosten weitaus den grössten Theil der Erträge verschlingen. Einzelne Striche, den Wasserwegen näher belegen, mögen durch Kaffeebau sich emporschwingen; das Volk der inneren Landschaft wird dagegen stets so arm bleiben wie es jetzt ist.

Von San Gil nach Socorro ist nur eine kurze Strecke Weges. Allein der Himmel hatte über Nacht wieder seine Schleusen geöffnet und durch den zähen Lehm der Strasse arbeiteten die Thiere sich mit äusserster Mühe hindurch. Die vielen Bäche, welche der Weg durchschneidet, trugen zum Glücke hölzerne Brücken; sonst wäre an ein Fortkommen nicht zu denken gewesen. Sie stürzen alle in kühnen Sätzen über die südliche Thalwand hinab zum Rio San Gil. Es war gleichsam ein tropisches Yosemitethal, in welchem am Fusse der Wasserfälle Palmen die Stelle der Kiefern einnahmen. In Socorro war Markttag. Eine bunte Menge stiess und drängte sich auf der Plaza. An allen Ecken und auf allen Schwellen sassen Bettler, viele von ihnen die furchtbaren Entstellungen der Elephantiasis zur Schau tragend. In dem allgemeinen Wirrwarr hätte ich schwer ein Unterkommen gefunden, wenn nicht ein deutscher Apotheker sich in liebenswürdigster Weise meiner angenommen hätte. Er verschaffte mir sogar frische Maulthiere für die Strecke bis Bogotá, da die meinigen von Bucaramanga nur bis hierher gemiethet waren. Wer aus Erfahrung weiss, wie störend und langwierig Verhandlungen mit Pferdevermiethern zu sein pflegen, der kann ermessen wie hoch ein solcher Dienst zu schätzen ist. In dem kleinen Gasthause des Ortes ging es hoch

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

her. Socorro mit seinen zwölf bis funfzehntausend Einwohnern ist die Hauptstadt von Santander und jetzt war gerade der Provinziallandtag versammelt. Was von einer dieser winzigen Vertretungen an klingenden Phrasen geleistet wird, stellt sämmtliche Republiken Europa's weit in Schatten. Uebrigens sind diese Ergüsse insofern durchaus harmlos, als weder die eigene noch die Gegenpartei ein Wort davon glaubt. Selbst an der Wirthstafel hörte das Pathos nicht auf. Mit wohlgesetzter Rede stellten die anwesenden Herren Volksvertreter mir den Staat Santander mit allen seinen Schätzen in liebenswürdigster Weise zur Verfügung.

Auf Pünktlichkeit darf man in ganz Südamerika nicht rechnen. Zeit hat jedermann und eine Uhr die wenigsten. Dem akademischen Viertel in Deutschland entspricht hier der Vierteltag. So fanden meine neuen Maulthiere sich denn sehr allmählich im Laufe des Vormittages ein, und der Arriero erschien erst nach Mittag. Er war der einzige Vollblutspanier, den ich je als Maulthiertreiber hier gesehen habe, und er erwies sich als ein Mensch von den allerbesten Manieren trotz seines rauhen Gewerbes. Es fehlte ihm nur das Sammetwamms, um von Velasquez als spanischer Grande dargestellt zu werden. Sein indianischer Gehülfe war dagegen ein so faules, unnützes Wesen, dass ich ihn nach wenigen Tagen zurückschickte um nur sein schläfriges Gesicht nicht mehr sehen zu müssen. Bei so spätem Aufbruche wär es nicht möglich das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Wir waren herzlich zufrieden, dass wir in finsterer Nacht noch eine ärmliche Hütte am Wege fanden, deren Bewohner ihr einfaches Mahl bereitwillig mit uns theilten. Selbst wo der Weg deutlich zu erkennen ist, lässt sich bei Nacht hier nicht wohl marschiren. Die Maulthiere, welche ohne Leitstute nie recht in Ordnung zu halten sind, kommen leicht auf Abwege und ehe man sich dessen versieht, ist eines von ihnen verschwunden. Oft geht der ganze folgende Tag darüber hin ehe man es wiederfindet.

Zu früher Morgenstunde verliessen wir unsere ländliche Herberge. Längs des Weges erkannte man bereits die grössere Er-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

hebung und die Nähe des Hochlandes. Palmen wurden seltener, das Gebüsch minder undurchdringlich. Stundenlang führte der Pfad auf der Cuchilla de Confines entlang, dem äussersten schmalen Grate eines langgestreckten Höhenrückens. Solche cuchillas („Messerschneiden") werden mit Vorliebe für die Saumpfade benutzt, weil bei ihren steilen Flanken die Krone selbst nach Regengüssen ziemlich trocken bleibt. Für den Fremden gewähren sie zugleich den Vortheil, dass der Umblick nach allen Seiten frei liegt und er sich einigermassen über die Gegend orientiren kann, durch welche er reitet. Die Landschaft war hier nicht unfreundlich; wenn das Gewirre der Ketten und Züge dem Auge auch wenig sichere Anhaltspunkte bot, so erinnerten die grünen Thäler zur rechten und zur linken doch gar nicht übel an unsere Alpen. Selbst die ärmlichen Indianerdörfer im Grunde nahmen sich in dem Kranze ihrer Felder und Gärten weit ansprechender aus als in der Nähe. Nachdem wir den Rio Oiba unterhalb der kleinen Stadt dieses Namens überschritten und an seinem Ufer die Mittagsstunde über gerastet hatten, folgte ermüdend eine Bodenwelle der anderen. Bald über steinige Hänge, bald durch prächtigen Hochwald und durch stille Schluchten führte der Pfad, bis mit Sonnenuntergang wieder eine einsame Herberge erreicht wurde. Die Posada el Cedro war der gewöhnliche Halteplatz der Maulthiertreiber und daher für Reisende einigermassen eingerichtet, soweit es Speise und Trank betraf. Eigenthümlich ist die bunte Ausstaffirung der Herbergen in diesem Theile des Landes. Es ist kaum eine, an deren Wänden nicht ein einheimischer Künstler seine Gaben versucht hätte. Zechende Herren und Damen, auch Soldaten und Jäger mit allerhand wildem Gethier sind die häufigsten Gegenstände; bisweilen erscheinen allegorische Figuren mit pomphaften, wenn auch unorthographischen Sinnsprüchen. Die Phantasie eines Künstlers hatte sich sogar bis zu einem Elephanten mit mächtigem Schnauzbart verstiegen, der aufmerksam dem Guitarrenspiel einer Sirene lauschte. In anderen Theilen von Colombia fand ich hin und wieder ähnliche Kunstwerke, in Santander schienen sie jedoch eben so nothwendige Bestandtheile einer Schenke zu sein wie Guarapo und Schnaps.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Nur eine kurze Strecke war es von el Cedro bis zum Rio Suárez, der hier auf einer Drahtbrücke überschritten werden musste. Doch hatte ein nächtlicher Guss den Weg dermassen aufgeweicht, dass ein guter Theil des Vormittages verging ehe wir erschöpft und von oben bis unten voller Schmutz die Brücke erreichten. Sie war so baufällig, dass ich sie nicht zum zweiten Male überschreiten möchte. Einige hundert Schritt oberhalb besteht noch eine alte Cabuyabrücke, die sicherer sein mag als das moderne Bauwerk. Der Rio Suárez, welcher brausend daherströmt, führt seine jetzige Bezeichnung von einem Soldaten dieses Namens, welcher bei dem ersten spanischen Eroberungszuge in ihm ertrank. Sein alter Landesname ist Sarabita. Er fliesst so rasch, dass es auch jetzt kaum rathsam erscheint ihn zu durchschwimmen. Mit dem Rio Zogamozo vereinigt er sich eine kurze Strecke unterhalb der Brücke von los Santos. Mein Weg führte nun mit geringer Abwechselung an seinem linken Ufer aufwärts. Die Gegend war recht menschenleer, nur grosse Züge von Lastochsen mit Steinsalz von Zipaquirá kamen mir entgegen. Die ärmlichen Dörfer Guevsa und Site boten kein einladendes Nachtquartier. Die alte Bezirkshauptstadt Vélez blieb zur Rechten am Fusse der Berge liegen. Ich wollte noch bis zu dem kleinen Flecken Puente Nacional (früher Puente Real) vordringen, doch überraschte mich wiederum die Dunkelheit und ich musste mit einer Schenke am Wege vorlieb nehmen. Sie hiess wie tausend andere Schenken des Landes Cuatro Esquinas, weil sie am Kreuzwege lag. Wiewohl das Nachtquartier noch der mittleren Landschaft angehörte, so herrschte hier doch schon das Ungeziefer des Hochlandes. Der Floh der Cordilleren ist seinem Vetter aus Russland und Polen völlig ebenbürtig und wird von Spaniern und Indianern mit gleicher Liebe gehegt wie von Slaven und Türken. In den Hochlanden von Bogotá und von Quito ist eine unruhige Nacht fast ebenso die Regel wie im fernen Morgenlande.

Bei Puente Nacional wird der Rio Suárez abermals überschritten und dann beginnt sofort der Anstieg auf das Hochland, dessen Abfall hier Monte Moro genannt wird. Bei glühendem

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ. of California

Baumfarn im Walde.

Lichtdruck v. A. Frisch, Berlin.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

UNIV. OF CALIFORNIA

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Sonnenbrande waren die ersten Stunden des Marsches recht ermüdend für die Thiere. Grossartig gestaltet sich die Scenerie bei Puente de Piedras, einer natürlichen Brücke über den Fluss, welcher hier zum letzten Male den Weg kreuzt. Der Rio Suárez ist nämlich der Ausfluss des hochgelegenen Beckens von Fúquene, welches dereinst, vielleicht noch in historischen Zeiten, von einem See ausgefüllt wurde. Als dessen Wasser den schmalen Rand durchbrachen, stauten gigantische Felsblöcke, von der Gewalt der Fluthen mitgerissen, sich hier in der engen Schlucht auf und bildeten jene Brücke, unter deren Gestein das schäumende Gewässer völlig verschwindet. Bald tritt der Pfad in frischen Hochwald. Er ist gänzlich verschieden von dem Urwald der Tiefe, das Unterholz minder dicht, die einzelnen Stämme knorriger, die Kronen voller; Baumfarne breiten allenthalben ihre zauberhaften Schirme aus. Mit der frischeren Kühle stellt sich unser heimischer Waldesduft ein; im Urwalde des Tieflandes fehlt dieser, an seine Stelle treten dort schwere faulige Dünste. Hier an den Rändern des Hochgebirges entladet alltäglich das Gewölk seine Ströme. Ein heftiger Guss zwang uns das schützende Dach einer Indianerhütte aufzusuchen. Als der Himmel sich wieder klärte, war es zu spät geworden um noch bis Saboyá zu gelangen, und ich blieb als Gast des Indianers in seiner Behausung. Ich hatte anfangs diese unreinlichen Wohnstätten mit einer gewissen Scheu betreten. Doch lehrte mich bald die Erfahrung, dass in den eigentlichen Herbergen der Flecken und Dörfer der Schmutz nicht geringer, Lebensmittel nicht reichlicher, die Aufnahme dagegen weit minder freundlich war als bei dem armen Bauer am Wege. So lange Fieber oder Insecten nicht den Schlaf rauben, ruht es sich nach zehn Stunden im Sattel sanft auch in der kleinsten Hütte.

In zwei Stunden war am folgenden Morgen die Höhe des Monte Moro erreicht. Ich betrat hier die Sitze des alten Chibchavolkes. Das Quellbecken des Zogamozo und die Hochflächen von Fúquene und Funza bildeten ihre Reiche. Alte spanische Chronisten haben viel von der Pracht derselben und von der Menge des Volkes gefabelt. Sie versteigen sich bis zur Zahl von vielen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Millionen. Ihre Berichte sind schliesslich die einzigen Zeugen von dem früheren Zustande des Landes und was man darüber weiss, hat man aus ihnen gelernt, denn das Volk selber besitzt keinerlei historische Traditionen mehr. Der häufig begangene Fehler liegt nur darin, dass man den spanischen Chronisten vieles auf ihr Wort geglaubt hat, ohne kritische Sichtung der Quellen. Die Möglichkeit einer Sichtung fehlt freilich in den meisten Fällen. Gerade bei dem Chibchavolke lässt sich jedoch eher ein verlässlicher Anhalt gewinnen. Man kennt ziemlich genau die Grenzen ihrer Reiche. Nach Massgabe der Codazzi'schen Karte betrug deren Fläche etwa 240 deutsche Quadratmeilen oder rund 14,000 Quadratkilometer. Hiervon sind reichlich zwei Drittel — wo nicht weit mehr — auf unbrauchbare Berge und Wälder zu rechnen, sodass höchstens etwa 4000 Quadratkilometer anbaufähiges Land übrig bleiben. Wie stark eine lediglich ackerbauende Bevölkerung, ohne ausgedehnte Gewerbe, ohne nennenswerthen Handelsverkehr mit Nachbarvölkern, auf so beschränktem Gebiete gewesen sein kann, mag der Leser selber ermessen. Der Regierungsbezirk Leipzig zählt bei ziemlich derselben Menge fruchtbaren Landes trotz grosser Städte und gewerbreicher Bevölkerung nur wenig über eine halbe Million Einwohner. Man wird also gut thun, die vielen Millionen des Chibchavolkes bei den spanischen Chronisten auf einige hunderttausend, vielleicht sogar auf zehntausende herabzusetzen.

Das Hochbecken von Fúquene, welches jenseits des Monte Moro beginnt, liegt nur einhundert Meter unter dessen Passhöhe, 2700 Meter. Auf dem Wege vermeint man kaum herabzusteigen. Doch hat die Landschaft sich mit einem Schlage verändert. Wellige Wiesenfluren, von kahlen Hügelreihen durchsetzt, dehnen sich vor dem Beschauer aus. Grosse Viehheerden gehen auf der Weide; zur Linken fliesst ruhig und still der Sarabita durch das Gelände, man sieht ihm hier nicht an, dass eine kurze Strecke weiter unten er zum brausenden Rio Suárez werden wird. Ehe Saboyá, das erste Dorf des Hochlandes, erreicht wird, zeigt sich eines der wenigen Denkmäler des Urvolkes: der bemalte Stein, la piedra pintada de Saboyá. Auf der glatten Fläche eines fünf Meter

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

hohen vereinzelten Blockes sind in rother Farbe allerhand Zeichen abgebildet — Hände, Mäander, Schlangen, Dreizacke und Leitern. Soweit die Menschenhand von unten reichen kann, sind die Bilder verwischt und undeutlich, weiter oben sind sie jedoch scharf zu erkennen. Es ist auffallend, dass sie sich in diesem feuchten Hochlandsklima so lange unversehrt erhalten haben; denn nach der Meinung eines neueren Reisenden sind sie mit einer vegetabilischen Farbe hergestellt, dem Roth der Bignonia chica. Nach Ansicht der Ethnologen sollen die Zeichen sich auf den Durchbruch der Gewässer zum Tieflande beziehen. Eine getreue Abbildung des Felsens findet sich in No. 73 der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1878. Wer dieselbe betrachtet, wird wohl meiner Ansicht beistimmen, dass sehr viel ethnologischer Muth dazu gehört um aus dem krausen Durcheinander der Figuren eine so präcise Thatsache herauszulesen.

Die Dörfer des Hochlandes sehen unendlich traurig und schmierig aus. Mit ihren schlechten Hütten aus Lehmwänden und Binsendach erinnern sie an die elendesten Weiler des polnischen Oberschlesiens. Die Reinlichkeit der Bewohner ist hier wie dort ungefähr die gleiche. Doch mangelt selbst hier keinem Dorfe die weite viereckige plaza. In Saboyá wird sie von einer stattlichen Palme überragt, der letzten, die ausser den eigentlichen Bergpalmen so hoch oben noch gedeiht. Schwindet auch der Baumwuchs auf der Hochfläche, so wird die Blüthenpracht dafür um so reicher. Stechapfelbäume mit vielfarbig schillernden Kelchen (Datura arborea) umsäumen die Wege, und alle Hecken durchschlingen die Passifloren und schmücken sie mit dem brennenden Roth ihrer Blumen. Feuchte Hänge bedeckt die Alpenrose der Cordilleren (Befaria) und ein kurzstämmiger, mannichfaltiger Bergwuchs. Die Fläche selber ist eintönig. Die Wege beleben grosse Schaaren von Pilgern, die zum wunderthätigen Muttergottesbilde von Chiquinquirá wallen. Es ist blutarmes Volk, das mit wenigen Bissen Maisbrot im Ranzen wochenlang über rauhes Hochgebirge wandert.

Chiquinquirá selber ist wie alle Wallfahrtsorte voller Schenken

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

und Bettler. Die Kirche ist ein schwerer Renaissancebau mit zwei niedrigen Thürmen, ihre Façade einfacher gehalten, als man bei einem spanischen Bauwerke jener Zeit vermuthen sollte. Das Innere schien mir nur wegen seiner Schätze an Silber und wegen des Smaragdschmuckes am heiligen Bilde bemerkenswerth. Ich ritt noch einige Stunden weiter bis zu einer einsamen posada. Ein naher Hügel bot hier einen weiten Blick über das Becken von Fúquene mit seiner stillen Lagune. Die wilden Gebirge jenseits derselben senden ihre Wasser bereits zum Orinoco. Zur Rechten liegen die Höhen, deren westlicher Abfall die weltberühmten Smaragden von Muzo birgt. Nur eine einzige Wand liefert bis jetzt die hochgeschätzten dunkelgrünen Steine; minder werthvolle helle hat man schon in anderen Brüchen gefunden. Doch soll man nicht etwa glauben in Bogotá billige Edelsteine zu kaufen; man bezahlt die Smaragden dort theurer als in Paris, wohin die ganze Ausbeute gesandt wird. Das Thal von Muzo beherbergt in grossen Mengen den schönsten Falter der Erde, Morpho cypris, dessen metallglänzende Schwingen im Lichte wie dunkele Saphire funkeln. Anderswo im Lande ist er selten; ich fing nur einen zufällig im Caucathale. Das Volk lässt sich den Glauben nicht ausreden, dass der Schmetterling sich von den Smaragden nähre und dass hiervon sein glänzender Schiller stamme. Der Naturforscher E. Steinheil verletzte die Beamten der Gruben schwer durch sein Belächeln dieser unumstösslichen Thatsache.

In einer weiten Ausbuchtung des Beckens zeigt sich der Flecken Simijaca, in der ganzen Umgegend bekannt durch seine alameda. Es ist die einzige grössere Baumpflanzung, die ich im Lande gesehen. Meilenweit ziehen die regelmässigen Reihen der álamos sich entlang. Es sind übrigens keine Pappeln, wie der Name vermuthen lässt, sondern Weiden, Salix Humboldtiana, deren Wuchs freilich täuschend an unsere Pyramidenpappeln erinnert. Andere Spielarten desselben Baumes zeigen völlig verschiedene Gestaltung. So glaubte ich mehrmals aus der Ferne ein Gebüsch von Guadua zu erkennen, während es in der Nähe sich als eine

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Weidengruppe erwies. Die weiblichen Bäume zeigen die Gestalt unserer Trauerweiden. Am Ende der alameda liegt das Dorf Susa. Hier genoss ich die ersten Freuden mit lahmen Thieren. Eines meiner Maulthiere hatte ein Hufgeschwür und ein anderes war so schlimm gedrückt, dass ich nothwendig Verstärkung brauchte. Ehe in dem grossen Dorfe für lächerliches Geld zwei Pferde aufzutreiben waren, verging der ganze Vormittag, und als ich meine Errungenschaften musterte, fand ich dass ich eben so gut mit meinen lahmen Thieren hätte weitermarschiren können. Als Begleiter gab mir der Vermiether einen winzigen, kaum zehnjährigen Indianerburschen, der sich zu meiner Ueberraschung jedoch als ein eben so aufmerksamer wie gewandter Knecht erwies. Anstatt mit einem geringen Umwege dem Seeufer zu folgen, erstieg der Saumpfad nun wieder in ermüdenden Zickzacks einen steinigen Grat, den Volador de Fúquene. Volador nennt man hier einen Weg, der längs jäher Abstürze sich entlang zieht. Hätte die glorreiche Aussicht von der Spitze des Grates mich nicht für die unnöthige Anstrengung reichlich entschädigt, so würde ich mich schwer über die überaus thörichte Anlage des Weges beruhigt haben. So steil wie es hinauf gegangen, ging es wieder hinab; dann folgte der Saumpfad langsam ansteigend dem Laufe des Tausaflusses aufwärts. Die Gegend ist hier gut angebaut, die Strasse war stark belebt und der kleine Flecken Ubaté sah, bei einem flüchtigen Durchmarsche wenigstens, etwas sauberer aus als die Nachbarorte. Je mehr der Boden sich aber hob, desto armseliger wurde die Landschaft, der Boden dürrer, die Wände steiniger. In einer finsteren Schenke am Wege fand ich ein dürftiges Lager, die Thiere jedoch kaum einen grünen Halm. Stundenlang musste ich mit den Leuten parlamentiren ehe sie mir für schweres Geld einige Pfund Mais verkauften.

Ein düsteres Felsenthal mit einigen frostig ausschauenden Dörfern führt zum Boqueron de Tierra Negra, einem breiten Rücken, welcher die beiden gleich hohen Plateaus von Fúquene und von Bogotá scheidet. Auf der Höhe möchte man sich in Schottland glauben. Ueber ein graues Moor streicht rauher Wind

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

vom Hochgebirge her, mit fliegenden Nebeln gemischt. Für einige Stunden vergisst man völlig die Nähe des Aequators. Am Rande des Sattels klärt sich die Luft; völlig frei schweift der Blick über die langgedehnte Hochfläche von Bogotá. Zwei scharfe Spitzen am Schlusse derselben bezeichnen die Wallfahrtskirchen hart über der Hauptstadt. Sobald der Thalgrund erreicht ist, erinnert der Anfang einer Fahrstrasse daran, dass das Land sich bemüht civilisirt zu erscheinen. Viel Mühe hat der Bau freilich nicht gekostet, denn der Boden ist platt wie ein Tisch. Von grossem Nutzen schien mir die Strasse auch kaum zu sein; gerade dort wo man ihrer am meisten bedürfte, in den Bergpässen, treten die schauderhaftesten Saumpfade an ihre Stelle. Nur einmal in der Woche verkehrt ein Stellwagen, Privatfuhrwerk ist kaum vorhanden. Es kommt theuer genug zu stehen, denn jeder Wagen muss viele Tagemärsche weit vom Magdalena her durch Menschenhände die Berge hinaufgetragen werden. Für die Frachten bleibt die Strasse auch ohne Bedeutung; es würde nur die Kosten vergrössern, wenn man für einen einzigen Tagemarsch die Saumthiere mit Karren vertauschen wollte.

Ich erreichte Zipaquirá des Abends und setzte am folgenden Tage meinen Weg mit dem Stellwagen fort. Zu einem Besuche der grossen Steinsalzwerke blieb mir keine Zeit, da ich meine Ankunft in Bogotá bereits angesagt hatte. Längs der Strasse ist nicht das geringste zu sehen; sie folgt dem östlichen Rande der eintönigen Hochebene, die letzten dreissig Kilometer in einer schnurgeraden Linie. Bei der altspanischen Bogenbrücke Puente del Comun überschreitet sie den Rio Funza, welcher das Plateau entwässert. Hier ist dieser nur ein stiller kleiner Bach, der Bogen über ihm hält wenig über zehn Meter Spannung; er ist so schmal, dass gerade ein Wagen auf ihm Platz findet. Gleichwohl gilt die Brücke den Bogotanern als ein Wunderwerk der Baukunst, vermuthlich weil sie sich selbst einem solchen Bau nicht mehr gewachsen fühlen. Traurig und einförmig ist die Landschaft ringsum. Hecken und Erdwälle theilen die Fläche in regelmässige Weidekoppeln ab; Getreide findet man herzlich wenig. Die Erd-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

hütten der Indianer erscheinen eben so düster wie allenthalben in der tierra fria. Grosse Strecken sind schlecht entwässert, und wo bei geringer Arbeit alle Früchte der gemässigten Zone gedeihen würden, sieht man Sümpfe und weite Wasserblänken. Landhäuser und Gärten zeigen sich erst in nächster Nähe der Stadt. Sobald deren äusserste Häuser erreicht sind, hält der Stellwagen und die Passagiere werden höflich ersucht auszusteigen; fahrbar ist die Strasse wohl bis Bogotá, nicht aber die Strassen in Bogotá. Hier geht man zu Fusse durch den Schmutz und sucht sein Obdach auf, gefolgt von einer Schaar lärmender Lastträger mit dem Gepäck.

Ich möchte über Bogotá nicht gerne Schlechtes sagen, und doch kann ich beim besten Willen nicht viel Gutes davon berichten. Humboldt nennt das Klima von Bogotá einen ewigen Frühling. Der Volksmund drückt sich etwas präciser aus indem er sagt, Bogotá habe zehn Monate im Jahre Regen und zwei Monate Platzregen. Der ewige Frühling ist nämlich ein ewiger Aprilmonat, und zwar ohne jede Heizvorrichtung in den Häusern. Wenn zwischen zwei Güssen die Sonne mit erneuter Gluth auf die Strassen herniederbrennt, erscheinen die Häuser mit ihren stets feuchten Wänden aus ungebrannten Luftziegeln (adobes) doppelt eisig und dumpfig. Die Sommermonate über treten an die Stelle der eigentlichen Güsse die paramitos, nasskalte Bergnebel, welche unvermuthet die Stadt in ihr graues Kleid einhüllen um eben so schnell wieder zu verschwinden.

Die Lage von Bogotá könnte schön genannt werden, wenn die Hochebene ringsum einigermassen gepflegt würde. Allein kahle Weidestrecken mit dürftigen Hütten und ärmlichen Weilern untermischt geben selbst mit den malerischsten Gebirgen im Hintergrunde nicht das Bild einer Lombardei. An den Bergen liegt der Mangel nicht. Gegen die schroffen Wände der Ostcordillere ist die Stadt selber angelehnt; auf jähen Spitzen erbaut, schauen die Wallfahrtskirchen von Monserrate und Guadalupe hier weit in das Land hinaus. Jenseits der Hochfläche begrenzen zackige Ketten den Abfall zum Thale des Magdalena. In den

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

klaren Morgenstunden erglänzen hoch über sie hinüber die Schneegipfel der mittleren Cordillere, der stumpfe Kegel des Vulkans Tolima und die langen Grate des Ruiz und des Herveo. Bald steigen jedoch die Dünste des feuchten Tieflandes empor und verhüllen den Blick. Ueber Tages erscheint die Landschaft selten anders als im grauen Nebelkleide.

Die Stadt selbst mit ihren vierzig bis funfzigtausend Einwohnern ist eine Ansammlung elender Gassen um einen etwas besseren Kern. Den Stolz der Bogotaner bildet die Calle Real, die einzige gut gepflasterte Strasse der Stadt. Da die übrigen Gassen jedoch wegen ihres vorsündfluthlichen Zustandes für Wagen nicht passirbar sind, so dient auch die Calle Real lediglich den Fussgängern. Sie endigt in der Plaza, einem weiten Viereck mit dem schweren Bau der Kathedrale und den Anfängen eines chronisch unvollendeten Regierungspalastes. Gegenwärtig sind die Behörden in einem ehemaligen Kloster untergebracht. Eine Strassenbeleuchtung bestand zur Zeit noch nicht; doch war man im Begriffe ein Gaswerk zu erbauen. Ob es je wird zu Stande kommen, ob der tiefe Schmutz der Gassen je abnehmen mag, ob der Boden ringsum je wieder fleissig bestellt werden wird, liegt alles im Schosse der Zukunft — und dabei ist es vor allen Dingen fraglich, ob das Land mit seiner untüchtigen Bevölkerung überhaupt eine Zukunft besitzt.

Alles ist hier zu Lande unstet und ungewiss; ein jeder macht Entwürfe für die Zukunft und keiner arbeitet für die Gegenwart, ein jeder will alles können und keiner will etwas ordentliches lernen. Zu spanischen Zeiten war es doch besser damit bestellt. So sehr das Mutterland auch selber schon in Verfall gerathen war, so entsandte es gleichwohl tüchtige Kräfte von Zeit zu Zeit in seine Colonieen. Als Humboldt zu Anfang des Jahrhunderts nach Bogotá gelangte, fand er noch wissenschaftliche Bestrebungen. Die Sternwarte bestand wenigstens dem Namen nach, der Botaniker Mútis erforschte die Flora des Landes, der Patriot Cáldas begeisterte sich an der Bekanntschaft des grossen Reisenden zu eigenen Arbeiten. Mit der Lostrennung von Spanien verschwand

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

dies alles. Wird noch ein Name genannt, so ist es der eines Parteiführers. Und selbst unter diesen gab es nach Bolívar nur zwei bedeutendere Männer, den General Mosquera und seinen Gegner Julio Arboleda. Letzterer, auch als Dichter bekannt, ward zu Anfang der sechziger Jahre ermordet, Mosquera ist erst in allerjüngster Zeit verstorben. Auf wissenschaftlichem Gebiete herrscht völlige Stille. Die Schulen befinden sich in traurigem Zustande; hie und da werden sie von deutschen Lehrkräften noch über Wasser gehalten. Der einzige Gedanke des Mannes, der lesen und schreiben kann, ist die Politik, wenn man darunter Ränke, Phrasen und Aufstände verstehen will. Wer nie arbeitet, sondern sein ganzes Leben hindurch nach Aemtern und Stellen trachtet, nach öffentlichem Einfluss strebt, seine persönlichen Feinde als Verräther brandmarkt und gelegentlich erschiessen lässt, der gilt als vivo — als ein feiner Kopf. Wer nicht Politiker oder Beamter ist, muss entweder Kaufmann oder Grundbesitzer sein. Als ersterer ist er ein Krämer, denn das grosse Geschäft haben mit Ausnahme von Bogotá und allenfalls von Barranquilla die Fremden den Einheimischen völlig aus der Hand gewunden; als Grundbesitzer lebt er wenig besser als der reiche Bauer bei uns. Den Tag über reitet er zwischen seinen Heerden umher und gelegentlich treibt er seine Ochsen zu Markte. Seine Hacienda ist ein weites kahles Gebäude, ohne jegliche Spur des Reizes, mit welchem deutsche Romane sie umgeben. Nackte getünchte Wände, grobe Tische und Stühle, eine Hängematte im Tieflande, anderswo eine Ochsenhaut zum Lager: das ist die vielgepriesene Hacienda im Inneren des spanischen Südamerika.

Ich habe diese Bemerkungen absichtlich vorausgeschickt, um die Vorzüge Bogotá's ohne Parteilichkeit in ein helleres Licht stellen zu können. Denn hier haben die wohlhabenden Familien ihre Häuser europäisch eingerichtet und die Damen beziehen ihre Toiletten aus Paris. Die jungen Herren winden sich in Lackstiefeln zwischen den Pfützen der Strassen hindurch, und schützen durch Regenschirme ihre glänzenden Cylinder gegen die alltäglichen Regengüsse. Für geistige Bildung sorgen mehrere Zeitungen,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

und wer französisch gelernt hat, kann sogar Pariser Romane lesen. Auch die Gastronomie steht in Ehren, und je länger ein Diner dauert, für desto besser wird es gehalten. Bogotá rühmt sich sogar des ausschliesslichen Besitzes eines der besten Fische; es ist der fusslange capitan, Eremophilus Mutisii, welcher nur im Rio Funza zu finden ist. Je nach seiner Zubereitung glaubt man gänzlich verschiedene Speisen vor sich zu haben. Im Winter giebt es Bälle und Gesellschaften, und wenn nicht eine leise Sehnsucht die Damen nach Paris zöge, so müsste ihnen Bogotá als das irdische Paradies erscheinen. Eine solche Civilisation mitten in den Cordilleren wäre ja auch gut und schön, wenn sie nur über die Grenzen der Calle Real hinausginge. Allein hundert Schritte weiter verschwindet bereits der Firniss. Die schmutzige Erdhütte und der Indianer im Chicharausche, der grundlose Lehmweg und das schlecht gepflegte Feld sind treuere Typen des Hochlandes als Damentoiletten und Lackstiefel.

Es ist eine ausgemachte Sache, dass jede einzelne Republik in Südamerika das reichste Land der Erde ist. Ich bekam das so oft zu hören, dass ich bald jeden Widerstand aufgab und geduldig Beifall nickte. Die theoretische Möglichkeit, Producte verschiedener Zonen im gleichen Lande zu ziehen, gilt den Leuten als greifbarer Reichthum. Sie bedenken nicht, dass das Klima die Thätigkeit lähmt, dass es der Bevölkerung an Strebsamkeit und Ausdauer gebricht, dass die Mängel der Verbindungen im Lande den grössten Theil der Erträge verschlingen. Und schliesslich ist der Markt für tropische Producte kein unbegrenzter. Selbst in dem Artikel der universellsten Verbreitung, dem Kaffee, würde das Auftauchen eines überreichen neuen Productionsgebietes die Preise derart drücken, dass der Anbau als gewagtes Geschäft erscheinen müsste. Die Erzeugnisse der gemässigten Zone kommen für Colombia noch weniger in Betracht. Wie ich oben erwähnte, besitzt das Land allerdings 4000 Quadratkilometer Hochfläche, auf welcher Weizen gedeiht; im Süden des Cauca mögen noch einige hundert hinzukommen. Allein es fehlt hierfür ein anderer als der locale Markt. Das Volk im Tieflande isst seine Bananen und

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

seinen Mais und fragt nicht nach dem Weizen des Hochlandes. So kommt es, dass von der anbaufähigen Fläche in der tierra fria weitaus der grösste Theil lediglich als Viehweide dient, und von dem übrigen wieder das meiste zum Kartoffelbau. Die Möglichkeit, hier die Kartoffel und wenige Meilen weiter den Cacao zu ziehen, ist eben eine rein vorgestellte, ohne practische Ausführbarkeit und ohne denkbaren Nutzen.

Eben so haltlos ist die Fabel von den unterirdischen Schätzen in den hiesigen Cordilleren. Weil eine einzige Bergwand Smaragden liefert, ist Colombia noch kein Golconda. Bergmännische Erzgewinnung ist im ganzen Lande unbekannt und selbst das Vorhandensein grosser abbauwürdiger Gänge keinesweges erwiesen. Das Waschgold soll einen jährlichen Ertrag von zwei und einer halben Million Piastern liefern; wie schnell jedoch seine Fundstätten sich erschöpfen, hat Californien gezeigt. Gleichwohl gilt jeder fremde Reisende als Goldsucher, und mitten auf der Landstrasse boten mir die Leute oft Goldminen von dem fabelhaftesten Reichthum zum Kaufe an. Ich würde die Sache für einen schlechten Scherz gehalten haben; doch ist der Glauben der Leute fest und unerschütterlich. Man weiss nicht recht, ob man mehr ihre Verblendung bedauern oder ihre Thorheit belächeln soll. Der Ursprung des Goldwahnes schreibt sich aus der Zeit der Eroberung her. Weil die Spanier damals mit einem Schlage die Reichthümer ergriffen, welche die Völker durch Jahrhunderte, vielleicht durch Jahrtausende aufgestapelt hatten, wähnen ihre Nachkommen noch heute im Besitze des gleichen Ueberflusses zu sein. Uebrigens will es mir scheinen, als ob selbst die Schätze der Peruanischen Incas von den gleichzeitigen spanischen Chronisten stark übertrieben worden seien. Als Atahualpa zum Lösegeld für sein Leben ein Zimmer bis auf Mannshöhe mit goldenem und silbernem Geräth zu füllen hatte, da entsandte er, wie die Chroniken berichten, „Boten ringsum in sein Reich mit dem Befehle, alle Tempelschätze und alle Schatzkammern der königlichen Paläste nach Cajamarca zu schaffen. Mit all diesen zahlte der Inca sein Lösegeld.“ Wenn alles Geräth der Tempel und

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Schatzkammern nur ein kleines Zimmer — und die erhaltenen Bauwerke beweisen, dass die Zimmer dazumal herzlich klein waren — bis zu Mannshöhe zu füllen vermochte, so waren die Reichthümer der Incas wohl kaum so unermesslich wie damals und später allgemein angenommen wurde. Aehnlich mag es mit den Schätzen des Chibchavolkes bestellt gewesen sein. Sie sind arg übertrieben worden. Die Sage von dem Kaziken, welcher mit Goldstaub bestrichen sich in dem heiligen See badete und so den Göttern sein Opfer brachte, wird das meiste hierzu beigetragen haben. Und auffallender Weise scheint gerade diese Sage sich zu bewahrheiten. Vor einigen Jahren hat man in der Lagune von Siecha, unweit Bogotá belegen, jedoch nicht identisch mit der traditionell geheiligten Lagune von Guatavita, ein Bildwerk aus reinem Golde aufgefunden, das jenes Opfer darstellt. Auf einem Flosse von Binsen sitzt der Kazike, während acht Indianer mit kurzen Ruderschaufeln ihn in den See hineinführen. Die Arbeit zeugt von Geschick; die einzelnen Figuren sind gegossen und aufgelöthet, das ganze misst etwa zehn Centimeter im Geviert. Gegenwärtig befindet sich dieses seltene Stück im Besitze des deutschen Konsuls, Herrn S. Koppel zu Bogotá.

Um auf die Gegenwart zurückzukommen, kann ich nur meine Ansicht wiederholt aussprechen, dass Colombia zu den ärmsten Ländern gehört, die ich je betreten. Es schien mir ärmer zu sein als Persien. Von Wohlstand im Volke ist nirgends die Rede, von Wohlstand in den besitzenden Klassen nur sehr ausnahmsweise. Ein jeder lebt von der Hand in den Mund. Wer Geld besitzt, vergräbt es bei den unsicheren Zeiten lieber als dass er es nutzbar anlegte. Man wird mir einwerfen, dass ein tropisches Land bei der Genügsamkeit seiner Bewohner auch ohne Kapital und ohne schwere Arbeit reich sein könne. Dies muss ich entschieden bestreiten. Je reicher der Boden, desto fauler und folgerichtig desto ärmer ist der Bewohner. Und dabei ist gerade Colombia von solchem Reichthume des Bodens weit entfernt, wiewohl die Trägheit des Volkes wenig zu wünschen übrig lässt. Oft hatte ich hören müssen, dass das Caucathal ein

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

irdisches Paradies an Fruchtbarkeit sei. Als ich es betrat, fand ich indessen dass nirgends die Armuth handgreiflicher war als gerade dort. Zudem waren Heuschrecken gekommen und die Leute standen nahe vor einer Hungersnoth. Als Humboldt im Jahre 1801 den südlichen Theil des jetzigen Staates Cauca durchritt, hatte soeben eine furchtbare Noth das Volk heimgesucht. Ihre letzte Nahrung war das Mark der wild wachsenden achupalla, eines schuppigen Strunkes mit ananasähnlichen Blättern (Pouretia pyramidata); bis zu den entlegensten Bergwildnissen waren die Hänge nach ihr abgesucht. Selbst im Magdalenathale sprach man mir davon, dass das Herz des jüngsten Blatttriebes der Weinpalme zu Zeiten als Speise aushelfen müsse, obwohl es von geringem Nahrungswerthe und unverdaulich ist. Wo solche Dinge möglich sind, ja sich häufig wiederholen, kann man doch nicht wohl von überschwänglichem Reichthume reden.

Seit mehreren Jahren wird in Colombia eine Statistik der Einfuhr und Ausfuhr veröffentlicht, welche eine auffallend günstige Handelsbilanz ergiebt. Im Finanzjahre 1875—1876 sollen für rund dreizehn Millionen Piaster Waaren ausgeführt und nur für sieben und eine halbe Million eingeführt worden sein, so dass sich ein Ueberschuss von mehr als fünf Millionen für das Land ergeben hätte. Leider sind nur diese Zahlen völlig unzuverlässig. Bei der Ausfuhr lässt sich wohl die Menge, aber kaum der Werth feststellen; bei der Einfuhr ist die Controle über die Menge sehr fraglich und die Schätzung des Werthes rein hypothetisch. Wie statistische Daten hier zu Lande gesammelt werden, darüber habe ich an Ort und Stelle manches Humoristische gehört. Ausserdem trägt die Tabelle der Ausfuhr (im Preussischen Handelsarchiv vom 25. October 1878) in einem einzigen Datum den Beweis ihrer eigenen Unwahrheit. Von jenem angeblichen Ueberschusse von fünf Millionen sind volle zwei Millionen in geprägtem Gelde ausgeführt worden. Nun scheint es mir undenkbar, dass ein Land, so knapp an Baarmitteln wie Colombia, bei einem reinen Ueberschusse von drei Millionen Piastern noch fernere zwei Millionen in Münze in das Ausland senden sollte, ohne

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

irgendwelche Werthe dafür zu empfangen. Die Kaufmannswelt müsste dann ja geradezu im Ueberflusse schwimmen und doch war eher das Gegentheil der Fall. Ein Glück liegt für Colombia aber doch in seinen beschränkten Verhältnissen. Es hat nie Credit genug besessen und wird nie genug besitzen, um das Volk mit einer solchen Schuldenlast zu beschweren wie beispielsweise Peru und andere jener Länder. Andererseits wird sein auswärtiger Handel ihm freilich auch kaum gestatten, durch Bau von Strassen und Eisenbahnen den Wohlstand merklich zu heben. Wenn durch lange Jahrzehnte die Zerwürfnisse im Inneren schweigen wollten, könnte es in der Zukunft besser um das Land bestellt sein; doch ist ein Ende hiervon nicht abzusehen, so lange Creolen und Indianer eben Creolen und Indianer sind.

Zur Zeit meiner Anwesenheit schwebten grossartige Eisenbahnentwürfe in der Luft. Eine englische Gesellschaft wollte von Paturia her, eine amerikanische von dem Magdalenahafen Honda aus auf Bogotá bauen. Beide hatten ihre Concessionen bereits erhalten; Papier ist bekanntlich geduldig und Kosten sind dadurch kaum erwachsen. Um die Ausführbarkeit jener Bahnen ist es jedoch schlimm bestellt. Die Linie von Paturia würde bei 400 bis 500 Kilometern Länge nicht weniger als 4000 Meter senkrechter Steigung zu überwinden haben, ziemlich genau die Hälfte der Steigungen zwischen New-York und San Francisco. Bei der Menge der Brücken, Dämme, Sprengarbeiten, bei den theuren Arbeitspreisen und den schlimmen klimatischen Verhältnissen, bei der Nothwendigkeit, das Material bis zum letzten Nagel aus Europa einzuführen, ist kein Gedanke daran dass die Bahn für die Anschlagssumme von zwanzig Millionen Piaster hergestellt werden könnte. Und wäre selbst eine Möglichkeit vorhanden, so würde der Verkehr in den ersten Jahrzehnten schwerlich die Betriebskosten decken. Eben so gering scheinen mir die Aussichten für die Bahn von Honda. Sie hat bei 160 Kilometern Länge auch kaum weniger als 3500 Meter senkrechter Steigung aufzuweisen. Ob die sechs Millionen für ihre Erbauung je würden aufgebracht werden können, wage ich stark zu bezweifeln. Wollte man für

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

den zehnten Theil des Geldes eine leidliche Fahrstrasse herstellen, so würde diese dem Verkehr völlig genügen. Von anderen Bahnen im Lande ist nur eine kurze Strecke zur Verbindung des Staates Antioquia mit der Schiffahrt des Magdalena thatsächlich im Bau begriffen. Im Cauca erscheint periodisch das Gespenst einer Bahn nach dem Hafen Buenaventura am Stillen Meere. Für die nächsten Jahrzehnte besitzt es nicht die geringsten Aussichten auf Verwirklichung; denn nach allem was ich hörte und sah, scheint der Cauca eher zurückzugehen als vorzuschreiten. Was dem ganzen Lande fehlt, sind Wege, nicht Eisenbahnen. Wo Massenproducte sich an einem Orte aufhäufen, ist eine Eisenbahn wohl auch ohne Zufuhrwege aus der ferneren Umgegend am Platze. Ich erinnere an die Salpeterlager von Peru, die Kupferwerke von Chile, die Kaffeethäler von Rio de Janeiro. Wo dagegen in einer weiten Bergwildniss hier eine Tabakstaude, dort ein Kaffeestrauch gedeiht, und hin und wieder eine Ochsenhaut zu Markte kommt, ist eine Bahn ohne brauchbare Zufuhrwege ein Messer ohne Heft und Klinge.

Nur wenige hundert Meter braucht man von Bogotá auf die umliegenden Höhen hinanzusteigen, um die Zone der blüthenreichen Alpenflora hinter sich zu lassen und das Gebiet des öden páramo zu betreten. Enge Grenzen sind dieser Region im Volksmunde nicht gezogen, er bezeichnet als páramo ganz allgemein das unwirthbare Hochgebirge und was damit zusammenhängt. Ein Hochpass heisst páramo auch wenn er die Waldzone nicht überschreitet, und ebenso heisst der nebelreiche Sturm und der eisige Regenguss, der vom Hochgebirge kommt. Unendlich traurig und öde ist diese Region; kein schottisches Moor im Spätherbste kann düsterer ausschauen. Schweres Gewölk lagert auf dem Rücken des Gebirges, Stürme und Regenschauer brausen darüber hin. Wo Bäume und Sträucher verschwinden, harrt noch der frailejon aus (Espeletia grandiflora), einer Zwergpalme mit grauen filzigen Blättern gleichend. Er ist in seinem fahlen Kleide das typische Kennzeichen des páramo in den Cordilleren von Colombia; nur bei Bogotá steigt er unter die Blüthen der Alpenflora hinab.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Sein Gewebe ist so harzreich, dass es selbst in der Nässe Feuer fängt. Zwischen seinen Stauden hindurch ziehen sich die Pfade, welche von Bogotá hinüber zum Gebiete des Orinoco führen. Dort liegen die weiten Llanos von Villavicencio und San Martin, bedeckt mit überreichem Pflanzenwuchse und von Menschenhand noch kaum erschlossen. Ihr verderbliches Fieberklima vernichtet die Gaben, welche die Natur so reichlich zu bieten scheint.

Nach dem Tieflande des Magdalena zu begrenzt nur ein niedriger Bergwall die Hochfläche von Bogotá. Der Rio Funza, welcher sie entwässert, hat diesen Damm in schmaler Spalte durchbrochen und stürzt sich alsdann mit gewaltigem Sprunge in die Tiefe. Es ist der hochberühmte Wasserfall von Tequendama, dessen überwältigende Pracht Humboldt zuerst mit lebendigen Farben schilderte. Ich besuchte ihn in Gesellschaft eines Bogotaner Deutschen, dessen freundlicher Führung ich mich um so lieber überliess, als das stumpfsinnige Volk in den umliegenden Dörfern meistens den Weg zu ihrem grössten Naturwunder gar nicht kennt. Um die Morgenstunden ausnutzen zu können, die einzig klaren des Tages, muss man in Soacha übernachten, am Rande der Hochebene. Die Entfernung von Bogotá ist unbeträchtlich, doch war der ganze Weg dorthin zur Zeit ein einziger Lehmpfuhl. Mit dem Grauen des nächsten Tages überschritten wir bei der grossen Hacienda von Canoas den niedrigen Grenzwall zum Tieflande. Ein zauberhaft schönes Bild erschloss sich in den ersten Strahlen der Morgensonne als wir den Kamm überstiegen: vor uns dehnte sich der waldige Absturz des Hochlandes zum Magdalena hin, und hoch über seinen Kuppen, gleichsam freischwebend in der Luft, erschienen die blinkenden Schneegrate des Ruiz und des Herveo. Nun ging es in kraftstrotzenden Hochwald hinein, von ferne vernahm das Ohr bereits das Brausen der Gewässer. Auf schlüpfrigem Fusspfade wird der Rand des Sturzes erreicht. In ein enges Bett gedrängt, schiesst die Fluth des Wassers über die Felsenkante, bäumt sich noch einmal schäumend in die Höhe und sinkt dann als dichter Schleier in die finstere Tiefe. Andere Fälle übertreffen den Tequendama wohl an Menge des Wassers, andere an Höhe

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

des Sturzes, doch wüsste ich keinen zu nennen, der es ihm gleichthäte an Reichthum der Umgebung. In dichter Fülle bekleidet der frische Urwald der Hochlandszone die Kuppen zur Rechten und Linken, nur der jähe Kessel an seinem Fusse bleibt felsig und kahl. Baumfarne und grossblättrige Schmarotzer strecken ihre Arme nach dem schäumenden Gewässer aus; auf einer unzugänglichen Felsenzacke der jenseitigen Wand haben wenige Palmen sich angenistet. Soweit das Auge sie zu erkennen vermag, ist es Humboldt's berühmte Wachspalme der mittleren Cordillere, die hier vereinzelt zur östlichen Kette übergesiedelt ist. Der Blick in die Ferne bleibt verschlossen; unterhalb des Felsenkessels rücken die Wände dicht aneinander, gleich als ob sie das Wunder der Aussenwelt verhüllen wollten. Was manche vom Tequendama behauptet haben, dass er von ödem Hochlande mitten in die Pracht der heissen Zone hineinstürze, ist daher übertrieben; die Höhe seines Falles von 180 Metern ist hierzu nicht beträchtlich genug. Im Gegentheil bleibt sein felsiger Fuss kahler als sein dichtumwachsenes Haupt. Die Palmen auf jenem Vorsprunge sind keine Kinder des Tieflandes, sondern echte Bergpalmen. Der untere Kessel lässt sich nur auf schwindelndem Fusspfade betreten; der wogende Wasserstaub verhüllt von hier meistens das Bild. Kaum sind die ersten Morgenstunden verflossen, so verdichten sich auch die Dünste in der Luft, und bald erblickt das Auge nur noch ein Nebelmeer, in welchem die rauschende Fluth verschwindet.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

VIII.

DER SUEDEN VON COLOMBIA.

Trotz des liebenswürdigen Empfanges, den ich bei Bogotaner Deutschen gefunden, konnte mir nicht daran gelegen sein länger daselbst zu verweilen. Meine weiteren Pläne hatten insofern Gestalt gewonnen, als ich Humboldt's Weg nach Quito zu verfolgen entschlossen war; freilich standen mir nur sechs bis acht Wochen für die Strecke zur Verfügung, welche ihm vier Monate gekostet hatte. Auf Seitenausflüge durfte ich mich also nicht einlassen; namentlich bedauerte ich, die berühmte Schlucht des Icononzo bei Pandi nicht besuchen zu können. In Bogotá war über meinen Weg und dessen beste Eintheilung gar nichts sicheres zu erfahren. Phrasen von dem Reichthume des Caucathales und von den Beschwerden eines Rittes im Gebirge bekam ich in Menge zu hören, allein die einzigen positiven Daten schöpfte ich aus der Karte von Codazzi. Gerade das Gebiet des Cauca ist in ihr gut ausgearbeitet, weil der von dort gebürtige General Mosquera die Revision dieses Theiles der Karte geleitet hat. Unglaublich schien mir die Unbekanntschaft der Bogotaner mit ihrem eigenen Lande. Die wenigsten hatten die Codazzi'sche Karte überhaupt zu Augen bekommen. Selber eine Reise im Lande zu unternehmen ist keinem je eingefallen; sogar Leute vom Cauca gebürtig wussten nur über ihren Heimathsort Bescheid; darüber hinaus waren sie nie vorgedrungen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Blick auf das Thal des Magdalena.

San Juan. Ambalema. Tolima. Ruiz. Mesa de Herveo.

Lichtdruck v. A. Frisch. Berlin.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

UNIV. OF
CALIFORNIA

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Ein eisig rauher Morgen machte mir den Abschied vom Hochlande leicht. Ich schlug den Weg über la Mesa auf Ambalema ein, wo ich einer Einladung folgend einige Tage zu verweilen gedachte. Bis zum Rande der Hochebene führte mich ein Wagen; in Barroblanco bestieg ich wieder das Maulthier und ritt in endlosen Windungen den steilen Saumpfad hinab. Wie am Tequendama und am Monte Moro beginnt auch hier sofort der Hochwald, sobald der schmale erhöhte Rand des Plateaus überschritten ist. Dann folgt der Pfad einer jäh abfallenden Schlucht in die Tiefe. Ueberraschend ist der plötzliche Uebergang in das heisse Tiefland. Nachdem der Weg sich durch prächtigen Hochgebirgswald, überreich an Baumfarnen, an 1300 Meter abwärts gewunden hat, tritt die erste mittelhohe, saftig grüne Palme auf*). Nur wenige Schritte weiter, und unvermuthet stürzt der muntere Bach zur Seite über eine mächtige Felswand in die Tiefe, die Schlucht nimmt ein Ende und zu Füssen des Beschauers liegt offene sonnige Landschaft. Der Name dieses Platzes ist Tena. Mich erinnerte der Blick lebhaft an die Vorberge der Ostcordillere westlich von Bucaramanga. Hier wie dort wechselten saftige Weiden, von Weinpalmen durchstanden, mit kleinen Feldern und buschigen Gehölzen, während stattliche Bergketten mit ihren Hochwäldern das Bild umsäumten. Im Hintergrunde folgte das Auge dem Rio Funza, im Tieflande Rio Bogotá genannt, bis zum Thale des Magdalena, dessen Spiegel in äusserster Ferne im Sonnenlichte zu glitzern schien. Die Berge der mittleren Cordillere hatten sich in Dunst gehüllt; nur unbestimmt konnte man ihre Umrisse errathen. Nun folgte Hügel auf Hügel; durch die belebte Stadt la Mesa hindurch, fortwährend inmitten parkähnlicher Landschaft ritt ich bis erst bei Mondenscheine ich den Flecken Anapoima erreichte. Ich weiss nicht, ob es die Erinnerung an das düstere traurige Hochland war oder der stets erheiternde Einfluss eines milden sonnigen Tages, jedenfalls erschienen mir Menschen und Ortschaften hier unten in einem weit günstigeren Lichte. Es war sogar ein Anflug

*) Es ist vermuthlich Syagrus sancona Krst.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

von Sauberkeit zu entdecken. Die Frauen dieses Thales gelten als hervorragend hübsch, und in der That sah ich viele Gesichter, welche durch ihre regelmässigen Züge das reine spanische Blut verriethen. Erst unterhalb Anapoima macht sich das zahlreiche Negervolk des Magdalenathales bemerklich.

Gartengleich und hügelig setzt sich das Thal jenseits Anapoima fort, Weinpalmen schmücken die Hänge mit dem reichen Grün ihrer schweren Kronen. Bei las Juntas vereinigt der Rio Apulo seine schwarzen Fluthen mit den gelben des Rio Bogotá. Wenig unterhalb, bei den Resten einer zerstörten Brücke, hüllt eine Gruppe gewaltiger Bäume das Ufer des Flusses in tiefen Schatten. Die Stätte ist so verführerisch, dass jedermann hier seine Mittagsrast hält. Man nimmt nun Abschied von der Kühle, denn bald öffnet sich der sonnige, glühende Thalkessel von Tocaima. Da ich ihn während der heissesten Tagesstunden zu durchreiten hatte, so werde ich seinen schattenlosen Sonnenbrand so bald nicht vergessen. Mein Weg verliess hier den Rio Bogotá; über ein ermüdend steiles Joch, das Alto de Limba, hatte ich in das Thal des Rio Seco zu gelangen. Als ich die Höhe betrat, erblickte ich gerade gegenüber, jenseits des Magdalenathales, den gewaltigen Kegel des Tolima. Trotz der Entfernung von mehr als siebzig Kilometern sah der Koloss achtunggebietend genug aus; seine Höhe beträgt an 5500 Meter. Doch trug sein Schneehaupt jenen bleiernen Glanz, der nächtlichen Regen verspricht; die Vorbedeutung liess mich für den Marsch des nächsten Tages nicht ohne Besorgniss. Erst spät des Abends erreichte ich Casas Viejas, ein kleines Dorf, welches sich in Extremen zu gefallen scheint. Es besitzt in seinem engen Bergkessel nicht allein die höchste mittlere Jahrestemperatur im ganzen Lande und somit des gesammten Erdkreises, dreissig Grad Celsius, sondern es erfreut sich auch der merkwürdigsten posada, welche ich je antraf. Obwohl das Haus sich ausdrücklich als posada bezeichnete, so wurde doch das Vorhandensein irgend welchen Raumes zur Schlafstätte eben so keck abgeläugnet wie die Möglichkeit im ganzen Orte etwas essbares zu erhalten. Ein mitleidiges Wesen verschaffte mir end-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

lich Unterkunft in einem anderen Hause. Ich war aber im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Regen in die Traufe gekommen; denn der sündfluthliche Guss, der sich über Nacht entlud, drang in Strömen durch das Dach auf mich ein. Bis zum Morgen suchte ich vergebens nach einer trockenen Ecke.

Wie stets nach regnerischen Nächten war an einen frühen Aufbruch nicht zu denken. Langsam und missmuthig erschienen die nassen Maulthiere. Ich hatte von hier den kürzeren Weg über die Berge einschlagen wollen, doch war der Rio Seco, seinem Namen ungetreu, zu einem so wüthenden Gewässer angeschwollen, dass an ein Durchreiten nicht zu denken war. So sah ich mich auf den Weg im Thale angewiesen — keine angenehme Aussicht nach einem Gusse, der alles Tiefland in Schlamm verwandelt hatte. Mühsam schleppten die Thiere sich durch den unergründlichen Boden. Als wir Guataquí am Magdalena erreichten, war es mit ihren Kräften völlig zu Ende. An einen Weitermarsch war für heute nicht zu denken; schon sah ich einen, wo nicht zwei gleiche Tage der Qual und Plage vor mir, als unverhofft das Glück mir lächelte. Eben als ich in Guataquí mein Maulthier an einen Baum band, um die Entdeckungsreise nach einem Nachtquartiere zu beginnen, stiegen zwei Schiffer mit Rudern auf den Schultern zum Flusse hinab. Sie waren mit ihrem kleinen Floss vom oberen Magdalena gekommen und standen im Begriffe nach Ambalema weiterzufahren. Rasch wurden wir handelseinig. Um mein Gepäck leichter zu tragen, ward das Floss von etwa zwei Metern im Geviert durch einige Hölzer verstärkt. Die Maulthiertreiber wurden abgelohnt, und im Laufe des Nachmittages führte der Strom uns mühelos nach Ambalema hinunter. Die Fahrt war mit vollem Rechte romantisch zu nennen. Ein klarer Himmel lachte über der grünen Landschaft, durch welche der hochgeschwollene Magdalena uns mit reissender Geschwindigkeit dahintrug. Ueber die zahlreichen Stromschnellen tanzte unser Floss mit grösster Sicherheit hinweg. Die Schiffer hatten freilich keine leichte Arbeit, das ungelenke Werkzeug stets richtig im Strome zu halten und die todten Wirbel zu vermeiden, welche es tagelang auf der

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gleichen Stelle festzubannen vermögen. An den Ufern wechselten grüne Wälder mit senkrechten braunen Felsenwänden; menschliche Behausungen waren selten genug zu erblicken. Als es dunkelte, schoss unser Floss pfeilschnell durch die letzte und grösste der Schnellen, den Colombeima, und eine Stunde später erreichte ich das gastliche Dach der grossen Tabakfactorei von Ambalema.

Gegen Ende der funfziger Jahre begann der Tabaksbau um Ambalema einen plötzlichen Aufschwung zu nehmen. Seinen Höhepunkt erreichte er im folgenden Jahrzehent; seit den jüngsten Jahren ist er hingegen in steter Abnahme begriffen. Woran die Schuld dieses Niederganges liegt, ob der Boden thatsächlich schon erschöpft ist, oder ob der Anbau unrichtig geleitet worden sein mag, ist mir unbekannt. Die Meinungen darüber schienen sehr getheilt zu sein. Ein Kreuz aller grossen Unternehmungen in diesen Ländern liegt in dem üblichen Vorschusssystem. Die Besitzer der Tabakfactoreien müssen den Pächtern ihrer Ländereien in jedem Jahre grosse Summen auf die künftige Ernte vorstrecken. Missräth diese, so ist der Vorschuss so gut wie verloren. Solche Pflanzungen, wie die hiesigen, zum Anbau von Tabak ganz in eigene Verwaltung zu nehmen ist dagegen thatsächlich unmöglich. Eine zuverlässige Beaufsichtigung der Arbeiten auf so ausgedehntem Gebiete würde nie zu erzielen sein. Die grössten Flächen, viele Meilen im Umkreise, gehören hier den Herren Frühling & Göschen, einem von Deutschen gegründeten Londoner Hause. Seit dem Rückgang des Tabaksgeschäftes haben sie ihre Ländereien zum grossen Theile der Viehzucht überlassen.

Welchen Misständen und Hindernissen europäischer Unternehmungsgeist in diesen Ländern begegnet, davon hörte ich gerade in Ambalema ein schlagendes Beispiel. Durch längere Jahre hatten im Staate Tolima, zu welchem der Bezirk gehört, die Conservadores die Oberhand in der Regierung, und selbstverständlich suchten die dort angesiedelten Fremden sich freundschaftlich zu den leitenden Männern zu stellen. Im Jahre 1877 gelangten in Folge der jüngsten Revolution die Liberalen an das Staatsruder. Sofort gingen diese daran, den verhassten Fremden einen Streich zu

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

versetzen, indem sie die Branntweinbrennerei zum Staatsmonopol erklärten, nicht jedoch etwa im ganzen Staate Tolima, sondern ausschliesslich in dessen nördlichem Bezirke, wo die einzigen grösseren Brennereien Europäern angehören. Ohne jede Entschädigung wurde diesen der Verkauf ihrer Producte an Privatpersonen untersagt, und der Staat hütete sich wohl, ihnen auch nur eine Flasche abzunehmen. In solchen Vergewaltigungen gipfelt die Regierungskunst der Staatslenker. Den Fremden gegenüber sucht man den Raub wenigstens in legale Formen einzukleiden; für die besiegte einheimische Partei giebt es einfach Confiscation und Proscription. Keinem hat das vae victis so sehr gegolten als dem geschlagenen politischen Gegner in diesen Ländern; er ist hülflos und rechtlos.

In der grossen Tabakfactorei der Herren Frühling & Göschen verweilte ich nahezu eine Woche als Gast des Directors, Herrn Krohne aus Bremen. Es ging zwar nicht mehr so lebendig her wie ehedem; doch wurden noch immer Mengen von Ballen zur Versendung fertig gestellt. Die Tabaksblätter werden zunächst in handgrossen Formen zur Gestalt von Ziegelsteinen zusammengepackt, und aus diesen wird alsdann der Ballen von etwa zwei Fuss im Geviert und etwas geringerer Höhe aufgebaut. Seine äussere Hülle ist rohe Ochsenhaut, auf welche die Marken mit glühendem Eisen aufgebrannt werden. Das Tabaksblatt wird in vier Klassen gesondert: zu unterst steht die tripa (Ausschuss), dann folgt segunda, primera und plancha. Die letztere ist das geschätzte Deckblatt von Ambalema; ihr Preis steht doppelt so hoch wie der Werth der primera. Einige Häuser stellen auch in Ambalema selber Cigarren her. Wenngleich sie die Feinheit der besten Havana nicht erreichen, so ist ihr Geschmack doch ein recht angenehmer, so lange man sie frisch in dem feuchtheissen Klima des Tieflandes raucht. Ist eine Ambalemacigarre dagegen erst einmal ausgetrocknet, so ist ihr Werth verloren. Eine Versendung nach Europa würde sich desshalb schwerlich lohnen. Auch besitzt der hiesige Tabak ein eigenthümliches Aroma, welches manchem Raucher nicht zusagen will. Gegenüber den Havana-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

cigarren erscheinen die Preise auffallend niedrig. Für funfzig Mark unseres Geldes kann man das Tausend einer gut rauchbaren, für das doppelte einer wahrhaft guten Cigarre kaufen. Das Volk raucht sein Kraut zu acht Stück für einen Cuartillo, also achtzig für eine deutsche Mark. Als meine Peonen im Caucathale nur fünf Stück für den Cuartillo erhielten, klagten sie schon über Theuerung. Und dabei steht der Tabak dieser Cigarren hoch über dem im deutschen Volke allgemein gerauchten Gewächs; die Arbeit derselben ist freilich dürftig genug.

Gerade vor einem Jahre hatte unweit Ambalema eines der blutigsten Gefechte des jüngsten Aufstandes stattgefunden, der Kampf bei la Garapata. Eigentlich waren beide Theile geschlagen worden; allein die Conservadores räumten in der Folge ihre Stellungen und die Liberalen schreiben sich desshalb den Sieg zu. Der Jahrestag des Blutvergiessens wurde mit unsinniger Pulververgeudung gefeiert. Uebrigens ist die Revolution ein harter Schlag für Ambalema gewesen. Um sich der Tyrannei der siegenden Partei zu entziehen, haben die zahlreichen Conservadores die Stadt verlassen, und von der Einwohnerzahl, die zur Zeit der Blüthe an dreissigtausend (?) betragen haben soll, ist kaum der dritte Theil noch übrig. Die Vorstädte Campo Alegre und Esperanza führen im Volksmunde bereits die Namen Campo Funeste und Desolacion.

Die Verbindung Ambalema's mit dem Aussenlande wird hauptsächlich auf dem Magdalena unterhalten, obwohl Dampfschiffe bis hierher nicht vordringen. In Kähnen müssen die Waaren abwärts nach Honda geschafft werden. Ein Deutscher in Honda hat zwar mit kleineren Dampfern trotz Stromschnellen und Sandbänken den Magdalena bis Neiva befahren, im Flusslauf mehr als 300 Kilometer oberhalb Ambalema belegen; allein der Fortschritt ist ein so langsamer und das Risico eines Verlustes so gross, dass das Unternehmen sich nicht lohnte. Eigenthümlich ist die Beförderung des Postfelleisens, welches die europäischen Häuser von Ambalema zu jedem abgehenden Dampfer nach Honda senden. Der Postbote reitet nämlich auf zwei zusammengeschnürten Bananenstämmen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

einfach den Strom hinab; der wasserdicht versicherte Briefbeutel ist ihm am Halse festgebunden. Die schwammige Masse der Bananenstrünke trägt sein Gewicht mit Leichtigkeit. Nur äusserte er, dass ein Alligator jüngst Miene gemacht hätte nach ihm zu schnappen; er bat desshalb um eine Pistole um die Thiere zu schrecken. Das Volk von Ambalema ist zum grössten Theile schwarz oder farbig. Sieht es in ihren Behausungen auch unreinlich genug aus, so halten sie sich selber doch weit sauberer als in anderen Theilen des Landes. Meine hiesigen Peonen liessen keine Gelegenheit unbenutzt um ihre baumwollenen Kleider zu waschen. Die grössere Reinlichkeit ist wohl eine Folge des bequemen Bades im Magdalena; zu jeder Stunde sieht man Mengen von Volk sich im Wasser tummeln.

Mit der freundlichen Hülfe des Herrn Krohne stellte ich meine Karavane für den Weitermarsch zusammen. Ich kaufte fünf gute Maulthiere und er hatte die Gefälligkeit, mir fünf andere zur Reserve und Aushülfe auf einen Theil des Weges zu leihen. So dachte ich sicher und schnell zu reisen, ohne die Thiere übermässig anzustrengen. Hätte ich gewusst, welche furchtbaren Strapazen den armen Thieren bevorstanden, so würde ich minder zuversichtlich gewesen sein. Der Hufschmied von Ambalema ist weitberühmt in der Runde für seine dauerhafte Arbeit. Er lässt sich zwar acht Realen, über drei Mark unseres Geldes, für jedes Eisen bezahlen, allein seine Leistungen übertrafen das beste, was ich von Hufbeschlag je gesehen habe. In Popayan, nach neunzehn langen Tagemärschen von durchschnittlich acht Stunden über die furchtbarsten Bergpfade, war von vierzig Eisen nur ein einziges verloren und wenige andere locker geworden. Meine Peonen waren ehrliche, willige Burschen, freilich von der schläfrigen Natur des heissen Tieflandes angesteckt und im Essen etwas verwöhnt. Wenn sie des Morgens früh nicht ihre Chocolade und nach drei bis vier Stunden Marsch ein reichliches Essen fanden, konnten ihre Gesichter recht missvergnügt aussehen. Ich muss allerdings bemerken, dass Chocolade im Thale des Magdalena und des Cauca auch für die ärmere Volksklasse ein erreichbares

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Nahrungsmittel ist. Ein Diener, den ich in Bogotá angeworben, vervollständigte die Reisegesellschaft. Calisto war einer der besten Menschen, die ich in Südamerika getroffen. Unermüdlich, ehrlich, guter Laune und trotz seiner Bogotaner Abstammung sogar reinlich, ein leidlicher Koch und ein Schreibverständiger, blieb er mir bis Guayaquil ein unschätzbarer Begleiter. Dass er nebenbei sträflich dumm war, will ich ihm gern verzeihen.

Am 23. November verliess ich Ambalema. Auf palmenreichen Buschwald folgte bald eine weite Savane, parkartig mit kleinen Gehölzen durchstanden. Zahllos erschienen hier die Bauten der Ameisen. Meist in der Gestalt von mannshohen schmalen Kegeln, oft auch wie Thürme und Zinnen gebildet und bisweilen die doppelte und dreifache Höhe erreichend, sind sie dicht über Grasflur und Gebüsch gesät. Der Lehm, aus welchem die kleinen Meister ihre Schlösser erbauen, ist zu einer steinharten Masse gebacken, welcher selbst die heftigen Regengüsse nichts anzuhaben vermögen. Schabt man mit dem Messer die Oberfläche ab, so erscheinen sofort die gewundenen fadenförmigen Gänge der Thiere, welche das Innere des Baues wie ein Labyrinth ausfüllen. Ich vermag nicht zu entscheiden, ob gerade die von mir geöffneten Bauten verlassen waren, oder ob ihre Bewohner sich vor dem fremden Eindringling zurückzogen, jedenfalls erschien nie eine Ameise um die Ursache der Störung zu ergründen. Zwei berüchtigte Bergwasser, welche ich zu durchreiten hatte, Totare und China, waren glücklicherweise ziemlich niedrig, so dass ich undurchnässt hindurchkam. Sie strömen aus dem Gebirgsstocke des Tolima, dessen Gipfel hier von den Vorbergen verdeckt wird. Der stets wasserreiche Rio Recio nahe bei Ambalema ist einer von den wenigen, die dauerhafte Holzbrücken tragen.

Südlich des Rio China erhebt sich mitten in der Savane eine wunderliche Sandsteinformation, dem Königstein in der sächsischen Schweiz in kleinerem Masse nicht unähnlich. Seine Höhe mag an achtzig Meter betragen; der Naturforscher Eduard Steinheil, welcher freilich in der Dunkelheit an ihm vorüberritt, hielt ihn

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

zu Unrecht für ein Werk von Menschenhand*). Ein Sonderling des Namens Gálvez hat ihn zu seiner Grabstätte ausersehen und die obere Fläche mit grossen steinernen Bögen geschmückt, zwischen denen sein Grab sich befinden soll. Aus der Aehnlichkeit des Namens und aus der Nähe des Dorfes Cáldas ist die Fabel entstanden, dass hier Humboldt's Freund, der von den Spaniern erschossene Forscher und Patriot Cáldas aus Popayan bestattet sei. So wurde mir wenigstens mehrfach berichtet. Uebrigens scheint Herr Gálvez als Hexenkünstler gegolten zu haben, denn sein Grab flösst der umwohnenden Bevölkerung einige Gespensterfurcht ein und niemand wollte mich auf die steinige Terrasse hinaufführen. Der kleine Hof Picota am Fusse des Hügels, wo ich übernachtete, besass einen weiten verwilderten Garten von Totumabäumen. Zu hunderten hingen hier in allen Gestalten die grossen Früchte, deren zähe Schale dem Volke ihr Essgeschirr nebst Flaschen und Bechern liefert. Ich kann nicht läugnen, dass dieses Durcheinander der wunderlichsten Formen aus dem Pflanzenreiche gar nicht übel zu einer Gespensterheimath stimmte.

Im weiten Bogen umzog mein Weg nun den Fuss des Tolimastockes. Der Boden begann sich merklich zu heben und die Savane wurde dürr und steinig. Bald nach der Mittagsstunde erschien bereits die kleine Stadt Ibagué am Rande der Ebene, von grünen Vorbergen umrahmt; doch sollte die Erfahrung mich lehren, wie sehr das Augenmass auf einer kahlen Fläche zu täuschen vermag. In dem sicheren Glauben, den Ort in kaum einer Stunde zu erreichen, war ich dem Zuge vorausgeritten und hatte bei dem heiteren Himmel sorglos meinen Kautschukponcho beim Gepäck zurückgelassen. Aus der einen Stunde wurden jedoch deren drei, und urplötzlich zog ein Gewitter auf, welches mich bis auf die Haut durchnässte. Zum Ueberflusse schwoll ein vordem winziger Bach, der Rio Chipalo, in wenigen Augenblicken an und bei dem Durchreiten ging mir sein Wasser bis über den

*) In Petermann's Monatsheften, 1877, Seite 224.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Sattel. Solche Vorkommnisse sind schon in civilisirten Ländern wenig erfreulich, in einem Fieberklima nehmen sie jedoch eine ernstere Gestalt an. Ich war daher wenig erbaut, als mir der Gastfreund in Ibagué auf Grund eines warmen Empfehlungsschreibens aus Ambalema ein völlig leer stehendes Haus zur Wohnung anwies, wo weder an ein Trocknen meiner Kleider noch an die geringste Nahrung zu denken war. Diese eigenthümliche Art der Gastfreundschaft scheint sehr beliebt zu sein, denn mir sowohl wie anderen Reisenden sind ähnliche Fälle öfters begegnet. Zum Glücke fand sich jedoch eine Art Gasthaus im Orte und mit der Ankunft meiner Packthiere löste sich der Zwischenfall zur allgemeinen Zufriedenheit.

Ich stand am Fusse des berühmtesten Cordillerenpasses nördlich vom Aequator, des Quindīu. Humboldt giebt in seinen Vues des Cordillères*) eine lebendige Schilderung der Qualen, welche der Reisende damals in seinen Wildnissen zu erdulden hatte, und der Naturwunder, welche ihn für all diese Plagen reichlich entschädigten. Die Mühen haben sich seitdem um einiges verringert, die Pracht der Natur ist die gleiche geblieben. Man braucht nicht mehr auf dem Rücken indianischer Sesselträger die Berge zu überschreiten und unter nothdürftigem Blätterdache die Nächte zuzubringen. Gleichwohl bleiben selbst für den Reiter die Beschwerden noch gross genug, vorzüglich in der Zeit der Regengüsse, von denen im Hochgebirge freilich kein Monat völlig verschont bleibt. An Waldespracht in Bergwildniss kennt der Quindīu wohl kaum seines gleichen. Die Haine der Wachspalme sind mir das erhabenste auf dem ganzen Gebiete der Pflanzenwelt. Doch herrscht tiefe Einsamkeit in dieser Zauberwelt. Von dem bunten Leben der Schmetterlinge und der Vögel, welches die Wälder im Magdalenathale schmückt, ist hier wenig zu erblicken und zu hören; nur grosse Papageienschwärme erfüllen des Morgens und des Abends die Bestände mit ihrem Gekreisch. In den

*) Die Abbildung vom Eingange des Quindiupasses bei Ibagué muss Humboldt aus der Erinnerung entworfen haben, denn sie entspricht den thatsächlichen Verhältnissen in keiner Weise.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

feuchten Hochthälern bahnt sich der plumpe Körper des Tapir einen Weg durch das Dickicht; so zahlreich er jedoch vorhanden, so selten ereignet es sich dass der Reisende ihm begegnet. Ueber Tages herrscht tiefe Stille unter den Kronen der zierlichen Baumfarne, zwischen den Marmorsäulen der Wachspalme und unter dem knorrigen Wuchse der Höhen. Schwärmten nicht allenthalben gewaltige stahlblaue Raubwespen, so würde man selbst von der Insectenwelt wenig verspüren.

Einförmiger als die Pflanzenwelt ist die Gestaltung der Berge. Wo ein dichter lebender Teppich das Gerippe der Cordillere bekleidet, da kann der Fels sich nicht zu kühnen Graten und jähen Abstürzen bilden. Trotz aller Steilheit erscheinen dem Auge die bewaldeten Hänge sanfter, die Kuppen gerundet. Es ist mir überhaupt in den Cordilleren von Südamerika als characteristische Erscheinung aufgefallen, dass dieselben nirgends Bergscenerie und Waldespracht zu einem so grossartigen und zugleich harmonischen Ganzen verbinden, wie die Gebirge von Mexico. Entweder überwiegt im Waldgebirge die gerundete Form oder die schroffe Felsenwelt bleibt kahl und öde. Ein so vollendetes Bild wie den Blick von Amecameca auf Popocatepetl und Iztaccihuatl habe ich in Südamerika nicht angetroffen. Die grossen Firnmassen des Tolima und des Herveo kommen desshalb weniger zur Geltung, weil unwegsame hohe Vorberge ihnen vorgelagert sind. Aus weiter Ferne, von der Hochebene von Bogotá, zeichnen sie sich majestätischer von dem Zuge der Cordillere ab als von dem nahen Magdalenathale aus. Gerade am Quindīu trifft das Auge nur ein einziges Mal den Firnkegel des Tolima, obwohl der Saumpfad sich tagelang unfern seines Fusses hinzieht.

Von Ibagué senkt sich der Saumpfad zunächst in das Thal des Rio Combeima, in dessen Hintergrunde das Eishaupt des Tolima erscheint. Sodann wird die Scheide zwischen den Flüssen Combeima und Coello erstiegen. Wenige ärmliche Hütten, stets vereinzelt, unterbrechen die tiefe Waldeinsamkeit. Stellenweise durchschneiden jähe Schluchten den Kamm; bei fortwährenden Auf- und Abstiegen wird nur eine geringe Strecke geraden Weges

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

zurückgelegt. So ritten wir den ganzen Tag, bis endlich bei einbrechender Nacht die Hütte las Tapias uns ein dürftiges Lager bot. Der Weg war nicht ganz so schlecht gewesen wie ich erwartet hatte; der Gürtel der täglichen Regengüsse lag noch vor uns. Aeusserst gering ist der Verkehr; im Norden des Herveo führt der bequeme Pass von Manizáles zum Thale des Cauca hinüber, und dieser wird von allen Frachtkaravanen bevorzugt. Als die jüngste Revolution den Uebergang bei Manizáles sperrte, gewann der Quindiu eine erhöhte Wichtigkeit für die militärischen Bewegungen der Regierung und in der That wurden einige schüchterne Versuche von Wegebesserung an ihm gemacht; doch war gerade an den schlimmsten Stellen von diesen Versuchen nichts mehr zu spüren. Reisenden und beladenen Saumthieren bin ich während der acht Tage meines Rittes überhaupt nicht begegnet; das wenige Leben am Wege beschränkte sich durchaus auf den Localverkehr. Auch die indianischen Sesselträger schienen aus der Mode gekommen zu sein; mir wurde versichert, dass diese Art der Beförderung kaum mehr bekannt sei. Als Packträger dient der Mensch dagegen hier noch eben so wohl wie anderswo in schwer zugänglichen Strichen der Cordilleren. Drei arrobas gleich 35 Kilogramm gelten als eine Menschenlast, und sechs bis acht Stunden Weges als ein Tagemarsch. Der Forscher ist fast überall auf die Hülfe dieser Packträger angewiesen, wenn er abseits von der Strasse in die Wildniss eindringen will. Zu essen findet man am Quindiu so gut wie nichts ausser wenigem Gemüse und allenfalls einigen Eiern. Wer sich nicht reichlich mit Lebensmitteln versorgt hat, kann buchstäblich Hunger leiden, denn oft wollen die Leute am Wege nicht einmal ihre Gemüse verkaufen. Denkt der Reisende sogar ein Huhn zu erwerben, so mag er sich auf stundenlanges Parlamentiren gefasst halten. Der einfachere Weg ist, das Huhn ohne weiteres zu tödten. Der Besitzer erklärt sich dann unschwer mit einem angemessenen Preise einverstanden.

Wenige Stunden Weges jenseits las Tapias beginnen die Wachspalmen. Zwischen den Hütten von Moral und Buenavista

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

UNIV. OF CALIFORNIA

Wald am Quindiu.

Junge Wachspalme. Wachspalmen.

Oreodoxa frigida.

Lichtdruck v. A. Frisch, Berlin.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

UNIV. OF
CALIFORNIA

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

zeigt sich zum ersten Male der schlanke, marmorweisse Stamm, dessen zierliche Krone hoch über dem Waldwuchse in den Lüften schwebt. Humboldt war es, welcher diese Palme beschrieb. Er schilderte ihre Kronen als einen Wald über dem Walde. Sie ist eine Bergpalme im eigentlichen Sinne des Wortes, denn nur das Hochgebirge zwischen 1800 und 3000 Metern ist ihre Heimath. Hier herrscht sie als Gebieterin über allem Gewächs. Säulengleich steigen ihre Stämme bis zu sechzig Metern empor; die Rinde ist von glänzendem Weiss, mit den grauschwarzen Ringen der Blattstielnarben geziert. Die Blätter schimmern in reichem Silbergrau, unter ihnen hängen ellenlange Trauben der scharlachrothen Beerenfrüchte. Trotz der Höhe des Stammes, dessen Stärke selten einen halben Meter überschreitet, gestaltet sich das Gesammtbild keinesweges haltlos; der tadellose Wuchs des Baumes giebt ihm den Ausdruck der Kraft ungeachtet seiner Erhebung. Am vollendetsten erschien mir die Wachspalme dort, wo sie eingestreut in den kräftigen Hochwald des Gebirges dessen Kronen stolz überragt. Ihren Fuss umgeben feingefiederte Baumfarne und eine andere Palme, welche im hiesigen Hochgebirge ihre Begleiterin ist, Oreodoxa frigida. Ungleich ihrer Verwandten, der Königspalme von Cuba, bleibt diese schlank und niedrig; den stets zur Seite geneigten Stamm krönt ein zierlicher Busch saftig grüner Wedel. Hie und da vereinigt sich die Wachspalme auch zu Hainen, deren dichtgedrängte Säulen kein anderes Gewächs aufkommen lassen. Doch verliert sie alsdann an Höhe; wo ich sie in geschlossenen Beständen fand, schienen die Stämme mir vierzig Meter nicht zu überschreiten.

Schon ist die Befürchtung ausgesprochen worden, dass der Nutzen der Wachspalme ihr Verderb sein werde. Ihre Rinde ist nämlich mit einem wachsartigen Harze bekleidet, welches sich wie Bienenwachs zu Kerzen formen lässt. Man gewinnt es durch Abschaben; ein erwachsener Baum soll davon etwa zehn Kilogramme liefern. Mir scheint die Befürchtung ungegründet. Die stehende Bevölkerung in der Wachspalmenregion am Quindiu zählt höchstens funfzig erwachsene Männer, und diese vermögen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

den jetzt noch überreichen Beständen wahrlich nichts anzuhaben, selbst wenn Arbeiter aus ferneren Dörfern hinzukämen. So weit das Auge reichte, schmückten die Wipfel der Palme Bergwand um Bergwand, und um einzelne der Hütten fanden sich geschlossene Bestände von tausenden. Dabei ist der Wuchs der Palme ein rascher, wie sich an dem weiten Abstande der Blattstielnarben erkennen lässt. Geschlagene Stämme habe ich im Walde nirgends bemerkt; um die Hütten wird ein Stückchen ausgerodet um Weide für die Thiere zu schaffen. Auch hörte ich nie, dass das Palmenwachs ein eigentlicher Handelsartikel im grossen sei. Die Welt braucht also kaum besorgt zu sein, das stolzeste ihrer Gewächse zu verlieren. Die Wachspalme ist ja nicht auf den Quindiu beschränkt; weit nach Süden, bis jenseits des Aequators, ziehen sich verwandte Arten längs des Laufes der Cordilleren. Es würde vielleicht sogar möglich sein sie in Europa einzubürgern. Ihre mittlere Jahrestemperatur von vierzehn Grad Celsius, der geringe Unterschied der Jahreszeiten, das Fehlen des Frostes und die überreichen Niederschläge der Cordilleren finden sich in manchen Theilen von Portugal treu wiederholt und ein Versuch möchte sich dort wohl lohnen.

Ueber steile waldige Hügel zieht sich der Weg noch einmal hinab in das Thal von Toche; für jeden Fuss gewonnener Höhe hat man an verlorenen Steigungen mindestens das dreifache zu klimmen. Zwei kleine Weiler von wenigen ärmlichen Hütten füllen den Grund des Thales. Der brausende Rio Toche besass einst eine Brücke; nachdem er sie fortgerissen, hat niemand an ihre Wiederherstellung gedacht. Wir mussten das geschwollene Gewässer mit grösster Vorsicht durchschreiten. Nun begann die Kehrseite aller Pracht, die berüchtigten Ochsenleitern des Weges. In dem fetten schwarzen Waldboden findet das Wasser keinen Abzug, selbst wenn ein tiefer Abgrund dicht zur Seite gähnt. Das Gewicht der Saumthiere und noch mehr der Lastochsen tritt regelmässige Löcher in den Grund, welche jeder folgende Tritt vertieft. Sie füllen sich mit Schlamm und Wasser, während die schlüpfrigen Stege zwischen ihnen stehen bleiben. Mit äusserster

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Vorsicht schreitet das kluge Maulthier aus einem Loche in das andere; es kann sich ereignen, dass sein Leib auf dem Stege ruht, ohne dass sein Huf die Tiefe des Schlammloches ergründet. Wurzeln können seinen Fuss verstricken, ganze Lagen des zähen Schlammes beginnen zu rutschen und aus dem Gehen wird ein fortwährendes Gleiten und Stürzen. Dorniges Gestrüpp ist dicht über dem schmalen Pfade zusammengewachsen. Seine scharfen Sporen verletzen Thiere und Menschen, zähe Schlingpflanzen können ihn hülflos aus dem Sattel heben. Selber des festen Haltes entbehrend müssen die Peonen den Thieren auf Schritt und Tritt beistehen. Hier gilt es einem gestürzten Thiere aufzuhelfen, dort muss ein geplatzter Gurt nothdürftig geflickt werden, bald hat das machete eine Gasse in das Gestrüpp zu hauen, und dabei öffnet der Himmel seine Schleusen und sündfluthliche Güsse rauschen hernieder. Trotz aller Mühe steht man oft genug vor einem unentwirrbaren Knäuel von Menschen und Thieren, von Schlamm und Gepäck, Wurzelgewirr und Dornen. Quae medicamenta non sanant, sanat ferrum. Mit dem machete werden die Gürte und Packstricke zerschnitten, von Menschenhänden das Gepäck zum nächsten sicheren Platze geschleppt und mit Mühe und Arbeit das Ganze nothdürftig wieder hergerichtet. Eine Stunde solchen Weges ist mehr als ein Tagemarsch über Felsen und Berge. Hätte ich nicht einen vorzüglich gewandten Wegweiser in Ibagué zur Aushülfe angeworben, so wären meine Peonen schwerlich hindurchgekommen. Der schwarze kleine Geselle arbeitete sich wie ein Affe durch Schlamm und Gestrüpp, half den Maulthieren über die schlimmsten Stellen hinweg und blieb stets bei guter Laune, während die Peonen aus Ambalema, der harten Arbeit ungewohnt, ihre grämlichsten Gesichter zogen. Dabei schien jener auf das eine Achtel oder Sechzehntel weissen Blutes in seinen Adern überaus stolz zu sein, denn er sprach nie anders als mit der tiefsten Verachtung von den Negern unten im Thale. In welchem Zustande wir bei sinkender Nacht die Hütte las Cruces erreichten, will ich nicht versuchen zu beschreiben.

Ein glorreicher Morgen liess mich bald die Mühen des

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gestrigen Tages vergessen. Die Luft erschien mir, der ich aus dem heissen Tieflande kam, frischer und schärfer als ich erwartet hatte; ich wunderte mich fast, dass bei Sonnenaufgang noch grosse Papageienschwärme den Palmenhain mit ihrem Gekreisch erfüllten. Bald liessen wir bei el Gallego die letzte menschliche Niederlassung hinter uns; es folgt die stillste Waldeinsamkeit, nur hin und wieder durch einen kleinen Rasenplatz unterbrochen. Selbst die tambos fehlen, Schutzdächer aus Palmenblättern auf vier Pfosten errichtet und mit Lianen zusammengebunden. Ein solcher tambo ist die Urform der einheimischen Hütte. Zunächst treten Wände aus Flechtwerk von Reisig hinzu, dann kommt der Lehmbewurf, schliesslich Thüren, einige Bänke und wenige Bretter zum Aufstellen des Hausrathes. Häufig bleibt der Name tambo auch wenn aus der Hütte ein Haus wird, aus dem Hause eine vollständige Gastwirthschaft. In Ecuador fand ich tambos mit Betten und Sophas, mit Messern und Gabeln, mit Champagner und deutschen Bieren. Von solchem Luxus ist freilich am Quindiu und in ganz Colombia nirgends die Rede. Als wir höher stiegen, verschwanden die Palmen, verschwanden die Farnbäume; knorriger Mittelwuchs, überreich an Schmarotzern aller Arten, trat an deren Stelle. Hie und da war noch eine schlimme Stelle Weges zu passiren; doch waren diese Strecken selten von grösserer Ausdehnung. Bald nach der Mittagsstunde wurde die Höhe erreicht; ich bestimmte sie auf 3372 Meter, andere Messungen geben 3500 Meter. Der Weg führt übrigens nicht durch die tiefste Einsenkung, denn zur linken schien mir ein niedrigerer Sattel zu liegen. Der dichte Wuchs verhindert jedoch einen sicheren Umblick. Kleine Holzkreuze bezeichnen die Scheide; jeder Peon fügt gewissenhaft einen Zweig hinzu, ebenso wie auf felsigen Hochpässen er nie versäumt die Steinhaufen um einen Stein zu bereichern. Es geht diese Sitte durch die ganze Welt, von den Cordilleren bis zum Kaukasus und zu den persischen Gebirgen.

Auf der Westseite des Quindiu sind die Niederschläge noch reichlicher als im Osten; denn wo nahe der Scheide beim Anstieg die Baumwelt schon krüppelhafte Formen anzunehmen begann, da

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

UNIV. OF
CALIFORNIA

Landschaft am Quindiu.

Wachspalmen von 50-60 Metern Höhe.

Lichtdruck v. A. Frisch, Berlin.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

UNIV. OF
CALIFORNIA

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

zeigte sich auf dem Westhange kräftiger Hochwuchs mit stattlichen Farnbäumen untermischt. Längs eines Kammes zog der Weg sich langsam abwärts; wo der Wald sich lichtete, drang der Blick in stille grüne Thäler ohne jede Spur menschlichen Lebens. Auch hier erscheint die stolze Wachspalme, doch wächst sie mehr vereinzelt im Walde, geschlossene Bestände habe ich nicht bemerkt. Hie und da zeigen sich glänzende weisse Ballen an den Wänden. Es sind die Kronen des grossblättrigen guarumo, Cecropia peltata, deren Laub einen hellen silbernen Schimmer trägt. Bei Macanal, der ersten Hütte am Wege, öffnet plötzlich sich das Gelände. Tief unter sich erblickt man das kleine Dorf Salento und weit bis zum Horizonte ziehen die grünen Ketten sich zum Thale des Cauca hin. Ein Paar blaue Araras, welche hoch über unseren Köpfen dahinstrichen, waren die ersten Boten des Tieflandes. Ehe wir mit sinkender Nacht Salento erreichten, das Barsinal der Codazzi'schen Karte, hüllte plötzlich ein dichter Nebel uns in undurchdringliche Finsterniss. Als er sich hob, war eines der Maulthiere spurlos verschwunden, selbstverständlich eines der besten. Zudem schien keiner der Einwohner im geringsten geneigt uns Obdach zu gewähren. Erst als der Alcalde sich zu unseren Gunsten in das Mittel legte, wurde mir widerwillig ein Antheil an einer winzigen Hütte eingeräumt, wo ich mit zwanzig anderen Leuten in einen Raum von fünf Schritten im Geviert eingepfercht eine wenig erquickliche Nacht zubrachte. Bei dem strömenden Regen war das Obdach immerhin besser als eine Nacht im Freien.

Der ganze Vormittag verging in fruchtloser Suche nach dem verlorenen Maulthier. Der Alcalde des Ortes wurde auch jetzt wieder mein rettender Engel. Er setzte seinen und seines Dorfes Stolz darein, dass selbst während der Revolution nicht ein Thier und nicht ein Real seinem Eigner abhanden gekommen sei, und stieg selber mit seiner ganzen Familie zu Pferde um suchen zu helfen. Als um Mittag noch keine Spur von dem Verlorenen gefunden war, liess ich aufpacken; eben stand ich im Begriffe abzureiten, als der Alcalde mit dem Maulthier erschien. Der Bieder-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

mann verweigerte die Annahme jeglicher Entschädigung; nur für eine gute Ambalemacigarre blieb er nicht unempfänglich.

Mein Weg senkte sich zum Rio Quindiu hinab, an dessen Ufer bei 1750 Metern Meereshöhe die Wachspalme ihre untere Verbreitungsgrenze erreicht*); dann wurde wieder ein niedriger Kamm erstiegen, der sehr allmählich zum Thale des Cauca abfällt. Einen vollen Tagemarsch lang folgt ihm der Saumpfad. Nach einem dürftigen Nachtlager in einer Hütte am Wege ritten wir den ganzen Tag geradeaus, stets auf der breitgewölbten Scheide jenes Kammes. Auch hier wird der Weg entsetzlich sumpfig und beschwerlich, doch fehlen zur Seite die Abgründe, welche ihn im Hochgebirge begleiteten. In 1800 Metern Höhe fand ich wenige Stämme einer überaus stattlichen Palme, auf welche keine Beschreibung einer bekannten Art mir zu passen schien. Der Wachspalme an Grösse gleichend, mit schlankem, leicht gekrümmtem Stamme, zeichnet sie sich dadurch aus, dass ihre schlicht gefiederten Wedel an der Spitze auffallend stumpf abgeschnitten erscheinen. Das Volk besitzt keinen besonderen Namen für dieselbe, sondern bezeichnet sie einfach als palma real, wie so viele andere ihres Geschlechtes.

In der Höhe von 1600 Metern begann ein unentwirrbares Dickicht von guadua, welche auf lange Strecken jedes andere

*) Nach den Angaben des jüngsten botanischen Forschers in dieser Gegend, Ed. André, wären diese Wachspalmen am Westfusse des Quindiu nicht identisch mit denen des Osthanges, sondern gehörten der verwandten Art Ceroxylon ferrugineum an. Die Wachspalme Humboldt's im engeren Sinne, Ceroxylon andicola, bewohnt nach André nur die östlichen Hänge der Cordillere von 2000 Metern bis über 3000 Meter hinaus. Von Nord nach Süd scheint ihre Ausbreitung gleichfalls eine beschränkte zu sein; man findet sie weder am Passe von Manizáles, vierzig Kilometer im Norden des Quindiu, noch am Passe von Guanácas, anderthalb Breitengrade im Süden desselben belegen. Wie weit sich die Wachspalme in der zwischen jenen beiden Pässen begriffenen Strecke der mittleren Cordillere verbreitet, ist noch nicht untersucht worden. Mit Ausnahme weniger Punkte ist dieser Theil des Gebirges noch so gut wie unerforscht.

Verwandte Arten von Wachspalmen begleiten die Cordilleren bis in die südliche Erdhälfte, jedoch bleiben dieselben an Stolz der Erscheinung weit hinter Humboldt's Ceroxylon andicola zurück.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Gewächs verdrängte. So sehr das feingefiederte Laub der haushohen Gräser in einzelnen Gruppen das Auge zu erfreuen vermag, so einförmig erscheint ein stundenlanger Wald aus denselben. Dazu sind guadua und tief sumpfiger Weg unzertrennliche Begleiter. Wo beim Herabsteigen in die Nebenthäler des Cauca das lichte Grün des Rohres von weitem winkt, da mag der Reiter sich auf schwere Arbeit in Sumpf und Schlamm gefasst machen. Grotesk erscheint der junge Stamm, ehe die Zweige hervorbrechen. Er trägt dann eine spiralförmig gewundene bastartige Hülle von brauner Farbe und gleicht täuschend einer zwanzigfüssigen Riesencigarre. In den Hütten am Wege ist buchstäblich alles aus guadua. Aus dem zerschlissenen Stamme werden gefällige Zäune geflochten, an der Seite aufgeschnitten und mit Steinen breitgeklopft giebt er saubere Matten. Ganze Stämme tragen als Pfosten das Haus, Tische und Bänke werden mühelos aus ihnen gezimmert. Der Länge nach getheilt werden Abschnitte von guadua als Vorrathskammer benutzt, indem die Scheidewände der Glieder die untere Fläche eines jeden Faches bilden. Einzelne Glieder geben Krüge und Becher, längere Stücke mit durchstossenen Knoten dienen sogar als Wasserbütten. Wenn in Cartago eine Haushaltung ihr Wasser holen will, so werden einfach einem Pferde zwei oder vier solcher Stämme angehängt und es wird damit in den nahen Fluss getrieben, den Rio de la Vieja. Von selbst füllen sich die Stämme durch die obere Oeffnung mit Wasser und werden voll wieder nach Hause geschleift. Wen möchte hier die Trägheit des Volkes Wunder nehmen, wo die Natur ihm jedwedes Geräth fertig bietet?

Endlich nahm der sumpfige Guaduawald ein Ende und es begann ein steiler Abstieg zum Rio de la Vieja. Wiederum kleidet sich der Wald in gänzlich neue Gestalten. Es ist bereits das Urdickicht des Tieflandes, überragt von den stolzen Kronen der Sanconapalme, Humboldt's Oreodoxa sancona. Sie trägt nur fünf bis sechs Wedel, von denen vier gleich Straussenfedern gekräuselt einen nickenden Kranz bilden, während die jüngste stolz in die Lüfte ragt. Auch Humboldt's Bactris gasipaes, eine Guilelma oder

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ein Astrocaryum, ist häufig; sie wird hier chinamato*) genannt. Ungleich der stets vereinzelt wachsenden sancona vereinigt sie sich zu Gruppen, die aus einem gemeinschaftlichen Wurzelstocke entspringen. So nahe bleiben die Stämme zusammen, dass ihre fingerlangen schwarzen Stacheln sich untereinander kreuzen und dass ihre Kronen sich berühren. In der Hütte Piedra de Moler am Rio de la Vieja blieben wir über Nacht; der Fährmann machte mir geringe Aussicht auf ein Weiterkommen am folgenden Tage, da der Fluss stark geschwollen in seinem Bette dahinschoss. Zum Hohne für den grundlosen Saumpfad nahm er überdies einen Real Wegegeld für ein jedes Thier.

Ueber Nacht fiel der Rio de la Vieja um ein geringes und der Fährmann erklärte sich bereit uns überzusetzen. Die Thiere hatten hindurchzuschwimmen. Das Glück wollte mir jedoch nicht wohl. Zwei Thiere wurden vom Strome fortgerissen und verschwanden aus dem Gesichtskreise, zwei andere waren aus einer unbekannten Ursache scheu geworden und in den Wald entlaufen. Das Gepäck lag irgendwo im Schlamme am Flussufer und die Peonen suchten vergeblich im Walde. Selbst mein sonst völlig frommes Reitmaulthier war nervös geworden und hatte mich beim Satteln empfindlich geschlagen. Es blieb nichts übrig, als in stoischer Ruhe die weitere Entwickelung der Dinge abzuwarten. Und der Knoten entwirrte sich auch glücklich. Ein Neger wusste von einer Sandbank weiter abwärts, wohin der reissende Strom die beiden verschwundenen Thiere geführt haben würde; für eine Belohnung versprach er sie dort aufzusuchen und in der That brachte er sie wohlbehalten wieder. Doch vergingen lange Stunden, ehe alles wieder in das richtige Geleise kam. Ich hatte Musse genug, über Poesie und Prosa unter den Tropen nachzudenken. Hoch über die stolzen Wipfel der Sanconapalmen hinweg strichen die bunten Araras, in den Bäumen lärmten Papageien und von Blüthe zu Blüthe schwirrten schillernde Kolibris; alles

*) Nach Ed. André ist die Chinamato-Palme des oberen Caucathales, welche mir mit der hiesigen völlig identisch schien, Bactris major Jacq.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

grünte und glänzte und darüber schien ein wolkenloser milder Morgenhimmel — allein der Mensch musste durch Schlamm und Schmutz nach störrischen Maulthieren suchen, sich von Dornen zerreissen und von giftigem Gewürm zerstechen lassen.

Eine Gruppe hoher bewaldeter Hügel war auf dem Wege nach Cartago noch zu übersteigen, da nie ein Mensch daran gedacht hat in dem völlig ebenen Thale des Rio de la Vieja einen Pfad anzulegen. Von dem letzten dieser Hügel öffnete sich endlich der Blick in das Thal des Cauca. Unähnlich dem waldbedeckten unteren Magdalenathale zeigt es einen weiten Thalboden grüner Matten, parkähnlich mit kleinen Gehölzen durchstanden. Einer Mauer gleich erheben sich zur anderen Seite die Züge der Küstencordillere, zu Füssen liegt freundlich im Grünen das kleine Städtchen Cartago, wo ich in leidlicher Herberge meinen Begleitern und den Thieren Ruhe gönnte.

Für den Reisenden selber sind Rasttage meistens Lasttage. In Cartago hatte ich beispielsweise jedes meiner Maulthiere einzeln dem Steuerbeamten vorzuführen und seine genaue Beschreibung aufnehmen zu lassen; andernfalls hätte ich beim Austritt aus dem Staate Cauca für jedes derselben fünf Piaster zahlen müssen. Schliesslich musste ich meine Abreise doch beschleunigen, weil Militär von Antioquia her anlangte, mit der Bestimmung nach dem oberen Cauca. Man sucht den Truppen hier möglichst aus dem Wege zu gehen; ihre Nähe ist selten erfreulich. Die ganze Mannschaft war von Kopf bis zu Füssen in Roth gekleidet, der Farbe der herrschenden liberalen Partei. Die Fahne der Conservadores ist blau. Doch war je nach der schlechten oder schlechteren Qualität des Stoffes das Roth so verblichen, dass die Truppe vom hellen Orange bis zum Purpur in allen Schattirungen spielte, abgesehen von den zahlreichen Löchern und Schmutzflecken. Die grosse Menge bildeten in ihr halberwachsene Burschen. Nichtsdestoweniger widmete die weibliche Bevölkerung von Cartago den Ankömmlingen die gleiche Neugierde, welche einziehenden Kriegern allenthalben zu Theil wird.

Das Reisen im Caucathale leidet an einem eigenen Uebel-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

stande. Durch die schmalen Seitenthäler der beiden Cordilleren strömen dem Cauca eine Menge von Gewässern zu, welche trotz ihres kurzen Laufes nach einem Gusse auf Tage und auf Wochen unpassirbar werden können. Von Cartago bis zum Beginne des Querjoches von Popayan, welches die mittlere mit der Küstencordillere verbindet, also auf eine Strecke von zweihundert Kilometern, zählte ich auf meinem Wege drei Dutzend solcher Bäche und Flüsse. Nur zwei von ihnen besassen Brücken; Stege aus guadua, für Fussgänger allein berechnet, finden sich bei wenigen anderen. Bei weitaus den meisten ist jedoch nicht einmal ein Canoe vorhanden. Das indolente Volk wartet lieber wochenlang bis das Wasser sich verläuft, als dass es einen Finger zur Arbeit rührte. Der Reisende, dem an seiner Zeit gelegen ist, steht daher jeden Abend in Sorge, ob nicht über Nacht ein Gewitter losbrechen und ihn für Tage, vielleicht für Wochen festbannen wird.

Die Scenerie des Caucathales ist im ganzen einförmig. In der ziemlich gleich bleibenden Breite von funfzehn Kilometern zieht es sich gerade von Süden nach Norden. Weideland mit Heerden füllt auf lange Strecken den Grund des Beckens; dazwischen sind jedoch weite Flächen versumpft und mit einem hässlichen verworrenen Buschwald ausgefüllt. Wollte man den Boden irgendwie intensiv ausnutzen, so würden zunächst grosse Entwässerungsarbeiten unvermeidlich sein, und zu diesen könnte das arme und faule Volk ebensowenig die Mittel aufbringen als zum Wegebau. Auch scheint ein Umstand mir gegen die oft gerühmte Fruchtbarkeit des Bodens zu sprechen. Die Weinpalme, welche bei Cartago noch überaus häufig ist und stellenweise sogar kleine Haine bildet, kommt weiter oben entweder gar nicht vor oder nur in wenigen vereinzelten Stämmen. Da Meereshöhe und Jahrestemperatur von Cartago bis zu jenem Querjoche der Cordilleren kaum einen Wechsel erleiden, so kann dieses Verschwinden der Weinpalme nur aus ungünstigen Bodenverhältnissen hergeleitet werden. Die chinamato ist die einzige hochstämmige Palme, welche bei jedem Dorfe zu finden ist. Ackerbau erblickt man herzlich wenig. Bei der Wegelosigkeit und bei dem Mangel grösserer Märkte lohnt es

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

UNIV. OF CALIFORNIA

Im Caucathale.

Chinganiato Palmen.

Univ Calif Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

sich nicht, mehr zu pflanzen als die eigene Familie beansprucht. Die Kehrseite solcher primitiver Zustände ist die allgemeine Hungersnoth, welche bei jedem Einfalle der Heuschrecken dem Volke droht. Die wenigen Bodenfrüchte sind von den gierigen Insecten bald vertilgt und von ferne her können keine Zufuhren nach dem Cauca gelangen. Die Heimath dieser Heuschreckenschwärme soll das glühend heisse Patiathal sein, im Süden von Popayan zum Stillen Meere sich erstreckend. Von hier aus dringen sie periodisch nach Norden vor. Gerade zur Zeit meiner Reise verwüsteten sie den Cauca derart, dass man bei der Zerstörung der Weiden bereits mit Recht für den Bestand der Viehzucht fürchtete. Spätere Nachrichten haben die schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Es ist dies wieder ein Beispiel von einem als reich verschrieenen tropischen Lande, welches nicht einmal seine Ochsen, geschweige denn seine Menschen ernähren kann.

Mein erster Reisetag im Cauca endigte mit einem völligen Fiasco. In Cartago hatte ich einen sehr warmen Empfehlungsbrief an einen Haciendenbesitzer Don Eufrasio Lorza erhalten. In der Erwartung, bei ihm eine gute Aufnahme zu finden, war ich vorauf-geritten und sah bereits die versprochene Hacienda vor mir, als ein unbedeutend scheinender Bach den Weg sperrte. In der irrigen Meinung, dass die beste Furth jedenfalls dort sein werde, wo die Landstrasse das Wasser schneidet, versuchte ich hindurchzureiten. In der Mitte des Baches hatte jedoch losgeschwemmtes Strauchwerk sich mit dem schlammigen Grunde dergestalt verstrickt, dass mein Maulthier plötzlich mit allen Füssen gefangen war und nicht vor- noch rückwärts konnte. Auf der Oberfläche des Wassers war von dem Hinderniss nicht das geringste zu sehen gewesen. Da das Maulthier zusehends tiefer sank, blieb mir nichts übrig als im Wasser abzusitzen, worauf das erleichterte Thier mit einiger Anstrengung das jenseitige Ufer gewann. Als ich durchnässt und mit Schlamm bedeckt die Hacienda erreichte, wurde ich trotz meines Empfehlungsbriefes nicht allein kühl, sondern geradezu grob abgewiesen. Erst nach langem Parlamentiren ward mir endlich ein Nachtlager gewährt. Nachdem der Besitzer sich durch

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ein scharfes Examen überzeugt hatte, dass ich weder ein Landstreicher noch ein Spion sei, liess seine Barschheit nach und er begann mir seine Leiden zu klagen. Er war ein Führer der conservativen Partei gewesen und wurde desshalb von den siegreichen Liberalen auf alle Weise gequält. Von seinen achthundert Stück Vieh waren ihm nur dreihundert übrig geblieben, sein Haus war geplündert worden, einen Sohn hatte er im Aufstande verloren. Alles dies hatte ihn so verbittert, dass er in jedem Fremden eine neue Plage der Liberalen erblickte und selbst auf Empfehlungsbriefe seiner Freunde und Parteigenossen keinen Unbekannten in sein Haus einlassen wollte. Und in diesem Hause sah es öde genug aus. Herr und Frau gingen barfuss, letztere besorgte mit einer alten Negerin die Küche. Die Kinder melkten die Hauskuh, die übrigen dreihundert Stück liefen halbwild in Feld und Wald umher. Sein Essen und seine Kleidung unterschieden ihn in nichts von einem Bauer, seine Kenntnisse wohl ebensowenig. Doch soll man nicht glauben, dass es vor dem Aufstande sehr viel anders bei ihm ausgesehen haben mag. Statt der dreihundert Kühe liefen deren achthundert in Feld und Wald umher und in einem Winkel des Hauses mögen einige Beutel mit Piastern vergraben gewesen sein. Allein Schuhe trug man damals ebensowenig wie jetzt und die Bibliothek der Hacienda wird sich wohl auf das Gebetbuch der Hausfrau beschränkt haben. So lebt ein grosser Grundbesitzer hier zu Lande.

Zu meinem Glücke blieb die Nacht regenfrei, und mit dem ersten Morgengrauen weckte mich der Höllenlärm eines Papageienschwarmes, der in einer stattlichen ceiba hart an der Hacienda nistete. Don Eufrasio entliess mich eben so kühl wie er mich empfangen. Jenseits der Hacienda floss der berüchtigte Mico, das gefürchtetste Wasser der ganzen Gegend. Gegenwärtig stand er zu meinem Glücke niedrig; zu Zeiten sperrt er die Strasse auf lange Wochen. Professor A. Bastian, der zwei Jahre früher des gleichen Weges zog, ist mein Zeuge hierfür. Und dabei ist seine Schlucht so schmal, dass für wenige hundert Piaster eine hölzerne Brücke herzustellen wäre. Ich darf übrigens nicht klagen, denn

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

das gleiche Glück begünstigte mich bei allen ferneren Bächen und Flüssen. Sie waren nie hoch genug angeschwollen um mich gänzlich aufzuhalten; oft kam ich freilich nur mit knapper Noth hindurch, und einige Male musste ich in das Gebirge ausweichen um bessere Furthen zu finden. So ging es bei der quebrada (Schlucht) von las Cañas, wo Strauchwerk sich in der Furth an der Landstrasse festgesetzt hatte. Weil die Leute zu faul waren, in einer trockenen Woche mit wenigen Stunden Arbeit das Flussbett zu säubern, musste der ganze Verkehr weite Umwege machen. Freilich war dieser Verkehr herzlich schwach; tagelang begegnete ich kaum einem Menschen. Jenseits des Rio de la Paila ritt ich ganze Stunden durch Wälder des Guayavastrauches, dessen Frucht mit Zucker zu einem aromatischen Teige zusammengepresst in Westindien auf keinem Tische fehlen darf. Roh genossen schmeckt sie fade, einer unreifen Feige ähnlich, und doch konnten meine Peonen es nicht unterlassen fortwährend von den schmacklosen Früchten zu essen. Bereits Humboldt erwähnt in seinen Tagebüchern, dass die Bewohner des nahen Buga nach einem Sprüchworte den einen Arm länger haben sollen als den andern, weil sie den ganzen Tag damit guayavas von den Bäumen pflücken. Am Ende des Guayavawaldes steht der kleine Weiler el Overo. Für die unfreundliche Aufnahme des letzten Abends entschädigte mich hier ein auffallend zuvorkommender Empfang in einem halbverfallenen Hause am Wege. Es gehörte einem alten Sprössling aus vornehmer spanischer Familie, Don Cayetano Caizero, bei dem jahrelange Armuth die besten gesellschaftlichen Formen nicht hatte verwischen können.

Ueber verschiedene breite Flüsse und durch die grossen Flecken Bugalagrande und Tuluá erreichte ich des folgenden Tages das Dorf San Pedro. Trotz Armuth und Vernachlässigung machen die Ortschaften hier keinen unfreundlichen Eindruck. Sie sind weitläufig angelegt, und das viele Grün in den Gassen und Höfen verdeckt einigermassen die Kehrseite des Bildes. Auch ist das Volk des Cauca in Haltung und Kleidung entschieden sauberer als in den Hochlanden, wozu die häufigen Bäder in dem allent-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

halben zugänglichen fliessenden Wasser das meiste beitragen mögen. In San Pedro erschien genau gleichzeitig mit uns ein ungebetener Gast, die Heuschrecke. Soweit ich nach den Erzählungen der Leute verfolgen konnte, drang sie täglich etwa vier bis fünf Kilometer weit nach Norden vor. Ihr Schwärmen und Summen in der Luft war auf ziemliche Entfernung hörbar. Die Bewohner von San Pedro suchten sie vergeblich durch Trommeln und Schreien zu verscheuchen; zu Exorcismen hatten sie noch nicht ihre Zuflucht genommen. Die Thiere waren von mattgelber Farbe, mit dunkelen Tupfen auf den Flügeln; ausgewachsen erreichten sie sechs bis acht Centimeter Länge. Uebrigens ist es nicht der erste Schwarm, welcher den grössten Schaden anrichtet. Diese sind ausgewachsen und bedürfen weniger Nahrung als die junge Brut, die Wochen und Monate nach dem ersten Eintreffen sich an dem Pflanzenwuchse zu mästen beginnt. Wirkliche Zerstörung fand ich erst weiter im Süden, wo bereits zweite und dritte Generationen auf Kosten des Landes lebten.

Jenseits der ausgedehnten Stadt Buga, die an achttausend Einwohner halten mag, traf ich das einzige moderne Bauwerk von einiger Grösse. Es ist eine steinerne Bogenbrücke über den Rio Buga. Sei es nun, dass die Geldmittel knapp wurden, oder dass dem Baumeister die ersten Regeln seiner Kunst fremd waren, jedenfalls hat man die Anlage einer Fluthbrücke als Zugang zu der eigentlichen Strombrücke unterlassen und der Rio Buga floss munter um das vereinsamte Bauwerk herum. Bald öffnet sich das erweiterte Becken von Palmira, amphitheatralisch von den grossartigen Zügen der mittleren Cordillere umfasst. Es ist bekannt durch seinen Tabaksbau, von dessen Erzeugnissen ein Theil über den Hafen Buenaventura am Stillen Meere ausgeführt wird. Um die Unzahl der Flüsse und Bäche zu vermeiden, welche dieses Becken durchströmen, schlug ich nach einem unbequemen Nachtlager in einer von Negern gehaltenen Schenke den Weg auf das andere Ufer des Cauca ein. Hier tritt die Küstencordillere näher an den Fluss und die Bäche sind in Folge dessen minder wasserreich. Durchgehend hässlich zeigt sich der Sumpfwald, welcher

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

die Ufer des Cauca einfasst; es ist ein dumpfes, widerwärtiges Gemisch unschöner Baumarten, welchem gegenüber ein deutscher Erlenbruch anmuthig genannt zu werden verdient. Stundenlang hat der Reiter sich durch tiefe Wasserlachen zwischen den Stämmen hindurchzuwinden, ehe er den Strom erreicht. Eine Seilfähre vermittelt den Verkehr zum jenseitigen Ufer; es war die einzige, die ich im ganzen Lande gesehen. Wäre irgendwelcher practische Nutzen davon zu erwarten, so könnte man den Cauca von Cali bis Cartago auch mit kleinen Dampfern befahren; bei dem geringen Gefälle des Thales ist die Strömung nicht übermässig stark. Seine Wassermenge entspricht hier ziemlich dem Magdalenastrome bei Ambalema.

Auffallend erschien mir die völlige Dürre auf dem schmalen Abfall der Küstencordillere zum Cauca; erst wo das Ueberschwemmungsgebiet des Flusses beginnt, erhebt sich jener wüste Sumpfwald. Ich kann mir dies nur aus der Voraussetzung erklären, dass die Seewinde all ihre Feuchtigkeit auf dem Westhange der Küstencordillere ablagern, während die beträchtlich höhere mittlere Cordillere alle von Osten her kommenden Dünste über ihren eigenen Bergen und Thälern zu Niederschlägen verdichtet. So bleibt allerdings für den schmalen Osthang der Küstencordillere wenig Feuchtigkeit übrig. In dem elenden Dorfe Yumbo war nicht ein grünes Hälmchen für meine Thiere zu finden. Als ich nach Mais fragte, wurde mir der Trost dass vielleicht am nächsten Markttage in Cali solcher zu finden sein würde. Nach langen Unterhandlungen erstand ich ein halbes Dutzend Zuckerrohr und fütterte im übrigen meine Thiere mit Rohzucker (panela), welcher auch hier noch ziemlich billig war. Die armen Geschöpfe waren bei den langen Märschen, den unergründlichen Wegen, und bei der kümmerlichen Nahrung schon stark von Kräften gekommen und ich hatte bereits die Hoffnung aufgeben müssen, mit ihnen bis Quito zu gelangen. Die Nacht in Yumbo war recht unerquicklich. Ein so schauerliches Concert habe ich nicht wieder gehört. Sämmtliche Hunde und Schweine des Dorfes lärmten um die Wette mit den Brüllaffen im nahen Sumpfwalde des Cauca.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Es ist in ganz Südamerika eine durchgehende Regel, dass ein Dorf um so mehr unnütze Kläffer ernährt, je weniger die Leute selber zu essen haben.

Nach kurzem Ritte erreichte ich Cali bereits zu früher Morgenstunde. Der Weg führte durch Buschwald, der von zahllosen Papageienschwärmen belebt war. In ähnlichen Mengen habe ich die Thiere nicht wieder gesehen. Dicht vor der Stadt überbrückt ein stattliches Bauwerk aus spanischer Zeit den Rio Cali, und auch die Ortschaft selber macht mit ihren massiven beiden Kirchen und ihren sauber gehaltenen Strassen einen etwas gepflegteren Eindruck. Ganz unerwartet fand ich hier Landsleute, deren Gesellschaft meinen zweitägigen Aufenthalt recht angenehm gestaltete. Das Hotel Colombia war nicht ganz so schlimm wie andere Herbergen des Landes. Es gehörte zu den Familienhäusern, wo aus spanischer Zeit noch hie und da ein schönes Stück alten Hausrathes übrig geblieben ist. Freilich nimmt ein gräfliches Wappen, in Holz geschnitzt oder in buntes Leder gepresst, sich wunderlich genug aus in der traurig kahlen Umgebung südamerikanischer Wohnräume.

Die Lage von Cali ist entschieden hübsch. Von den nahen Hügeln umfasst der Blick das weite Becken von Palmira mit dem grossartigen Amphitheater der mittleren Cordillere, an dessen südlichem Ende bei klarem Wetter der schneebedeckte Vulkan Huila erscheint. In der Küstencordillere erhebt sich oberhalb Cali die zackige Gruppe der Farallones. Unmittelbar hinter der Stadt ist jedoch eine Lücke so tief eingesenkt, dass jeden Nachmittag die kühle Seebrise vom Stillen Meere her den Cauca erreicht. Durch diese Lücke führt in etwa 2000 Metern Meereshöhe ein Saumpfad hinüber zum Hafen Buenaventura. Der Westhang der Küstencordillere ist mit üppig feuchten Urwäldern bedeckt, und der Weg soll zu Zeiten recht schlecht passirbar sein. Dem Botaniker müssen diese Wälder noch eine unerschöpfliche Ausbeute gewähren. Ich lernte in Cali einen jungen Deutschböhmen kennen, der seit Jahren hier Orchideen für Londoner Gärtner sammelte. Sein Hauptaugenmerk waren neue Arten, weil für solche auf dem

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Londoner Markte die höchsten Liebhaberpreise gezahlt werden. Das Sammeln ist freilich ein hartes Handwerk, welches monatelange Einsamkeit im fieberreichen Urwalde mit sich bringt.

Cali würde bestimmt sein das Emporium des Cauca zu werden, wenn der Eisenbahnbau nach Buenaventura je zu Stande käme. Im Entwurfe besteht die Bahn freilich schon seit einem Vierteljahrhundert; allein nach einem ferneren Vierteljahrhundert wird sie wohl noch im gleichen Stadium sich befinden. An einer Concession mangelt es nicht, eine solche wurde bereits in den funfziger Jahren ertheilt und vielfach fand ich in den Städten des Cauca Teller aus Steingut, auf denen der Präsident Murillo dargestellt war, wie er eben diese Urkunde unterschreibt. Dabei ist es aber geblieben. Der Bau ist aus finanziellen Gründen unmöglich. Die Herstellung der Bahn müsste trotz der kurzen geradlinigen Entfernung von siebzig Kilometern zum mindesten vier bis fünf Millionen Piaster beanspruchen, weil bei den tropischen Güssen längs der Strecke und bei einem senkrechten Anstiege von 1970 Metern sich manche Kunstbauten nicht würden vermeiden lassen. Und eine solche Summe aufzubringen ist gerade jetzt, nach Aufstand und Heuschreckenplage, der Cauca doppelt ausser Stande. Fremdes Kapital wird sich schwerlich finden lassen; denn mir ist es sehr unwahrscheinlich, dass die Bahn je ihre Betriebskosten decken könnte. Gegenwärtig bewegen sich an 1200 Centner Waaren monatlich von und nach Buenaventura. Das Bestehen einer Eisenbahn würde an sich die Production nur wenig heben können, da bei der Menge der brückenlosen Gewässer im Caucathale die nöthigen Zufuhrwege fehlen. Und schliesslich ist das fruchtbare Gebiet des Cauca recht beschränkt. Die Thalsohle zwischen dem Querjoche von Popayan und der unwirthbaren Schlucht unterhalb Cartago enthält nicht mehr als 3500 Quadratkilometer, wovon reichlich der dritte Theil versumpft ist und das übrige gegenwärtig zur Viehweide dient. Am Fusse der Berge wird etwas Cacao gebaut, der seinen Absatz im Inneren des Landes findet. Der einzige beträchtliche Ausfuhrartikel ist der Tabak von Palmira. Für Kaffee würden sich die unteren Hänge der Cor-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

dilleren sicher vorzüglich eignen; doch ist meines Wissens noch nicht eine Staude gepflanzt. Auch wird es schwer halten, für die Anlegung der Plantagen und für die Ernten unter dem faulen Negervolke des Thales die nöthigen Arbeitskräfte aufzutreiben. Erst wenn durch Jahrzehnte Frieden im Lande geherrscht hat, wenn die Gewässer überbrückt und die Sümpfe entwässert sind, wenn Kaffeepflanzungen die Berge umsäumen und Dampfer auf dem Strome verkehren, dann mag der Cauca ernstlich an seine Eisenbahn denken.

Während der jüngsten Revolution war Cali der Schauplatz einer blutigen Katastrophe. Am 18. December 1876 hatte eine handvoll Conservadores die Stadt ohne ernstes Gefecht eingenommen, obwohl sie wissen mussten dass weit überlegene Regierungstruppen in der Nähe standen. Diese rückten einige Tage später auch ein, und aus persönlicher Rachsucht gegen einzelne Bewohner überliess ihr Befehlshaber, Oberst David Peña, die unvertheidigte Stadt der Plünderung. Seine zügellose Negerhorde liess sich das nicht zweimal sagen und am Weihnachtsabende tobte hier Mord und Raub wie im dreissigjährigen Kriege. Mehrere hunderte verloren ihr Leben, doch soll eine grosse Anzahl hiervon den Truppen selber angehört haben, welche in wüster Trunkenheit sich untereinander todtschossen. Auch bekam es manchem unter ihnen schlecht, dass sie die Apotheke für einen Schnapsladen hielten und sämmtliche Arzneigefässe leerten. Der tapfere David Peña wurde zum Lohn von der Regierung zum Gouverneur des Bezirkes ernannt, und erfreute noch zur Zeit meiner Anwesenheit die Bewohner durch tönende Proclamationen und durch seine stete Betrunkenheit. Ob es nach einem Siege der Conservadores sehr viel anders im Lande ausgesehen haben würde, wage ich nicht zu entscheiden.

Eine Anzahl kleinerer Flüsse, zum Theile von lästigen Guaduasümpfen umsäumt, war noch zu überschreiten ehe ich den Fuss des Querjoches von Popayan erreichte. Bei dem Flecken Jamundí traf ich die ersten reinen Indianertypen, welche ich seit dem Hochlande von Bogotá gesehen. In den Thälern der mittleren

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Cordillere zwischen dem dritten und zweiten Breitengrade haben noch verschiedene kleine Stämme die Reinheit ihres Blutes bewahrt. Je weiter ich nach Süden vordrang, desto auffallender wurden auch die Verheerungen der Heuschrecke. Die Chinamatopalmen waren ihres grünen Schmuckes völlig entkleidet, nur die nackten Rippen der Wedel bildeten eine traurig magere Krone. In Rio Claro, am Fusse der ersten Hügel, fand ich noch gerade vor Ausbruch eines furchtbaren Gewitters ein schützendes Obdach.

Was ich das Querjoch von Popayan nenne, ist eine Bodenwelle, welche zwischen dem dritten und dem zweiten Grade nördlicher Breite die Küstencordillere mit der mittleren verbindet, von welcher letzteren um einen Grad weiter südlich die Ostcordillere sich abgezweigt hat. Jene Bodenwelle bildet zu gleicher Zeit die Wasserscheide des Continents, indem sie nach Norden zum Cauca abfällt, und nach Süden ihre Gewässer durch den Patīa zum Stillen Meere sendet. Doch erreicht die Wasserscheide selber nur 1800 Meter über dem Meere, eine Tiefe der Einsenkung in das Massiv der Cordilleren, wie sie sich erst im südlichen Chile wiederholt. Wenige kegelförmige Erhebungen steigen nördlich von Popayan aus dem breitgewölbten Rücken auf. Alle Bäche und Flüsse haben sich tiefe Schluchten gewühlt. Auf einen Breitengrad Entfernung hatte ich nicht weniger als ein Dutzend Gewässer zu passiren, deren Lauf mehrere hundert Meter in den Rücken des Joches eingesenkt war. Dringt man weiter gegen Süden vor, zum Hochlande von Ecuador, so werden diese Spalten immer tiefer, die Pässe dazwischen immer höher. Die Landschaft ist daher reichlich so unwegsam, wenn nicht unwegsamer als irgend ein anderer Theil des Landes. Viel Reiz bietet die Gegend nicht, ausser schönen Blicken auf die Züge der Cordilleren zu beiden Seiten. Die Hänge sind meist kahl, höchstens mit Buschwerk bestanden; etwas Waldwuchs findet sich in den Schluchten und Bodenfalten, doch kann er kaum ein Hochwuchs genannt werden. Mit Ausnahme einer kleinen Buschpalme, vielleicht einer Geonoma, die ich nahe am Nordrande des Querjoches antraf, fehlten Vertreter dieses Geschlechtes durchaus. Die Dörfer waren

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

klein und ärmlich, der Verkehr auf der Strasse gering. Nur grosse Ladungen mit Anis kamen von Süden, aus der Gegend von Pasto, um dem ganzen Lande seinen Schnaps zu würzen.

Von Rio Claro erreichte ich in wenigen Stunden über ödes Hügelland den Cauca, der hier bereits in einer tief eingeschnittenen Schlucht daherströmt. Der Uebergang heisst Paso de la Balza, weil früher einmal eine Fähre vorhanden gewesen sein soll. Die Pfähle standen noch, über welche dereinst das Seil lief, allein die Fähre selber hatte der Fluss mit sich genommen. Wir hatten uns in Folge dessen übersetzen zu lassen, während die Thiere durch den breiten und ziemlich reissenden Strom hindurchschwammen. Nun zog sich der Weg über kahle Hügel hinauf zu dem grossen Dorfe Buenos Aires. In seiner Nähe wird an dem kegelförmigen Cerro de la Teta auf Gold gegraben. Verschiedene Minen wurden mir wieder zum Kaufe angeboten, und als ich hartnäckig versicherte dass ich nicht auf Goldminen reise, blieb den Leuten nichts anderes übrig als mich für einen Eisenbahningenieur zu halten, der ihnen eine Bahn von einem Ende des Staates bis zum anderen bauen wolle. Bei der Abgeschlossenheit dieses Volkes vom Auslande sind ihre Ansichten von Eisenbahnen und anderen modernen Dingen überaus kindlich.

Von Buenos Aires bis Popayan hatte ich noch drei recht eintönige Tagemärsche über ödes Hügelland, von tiefen Schluchten durchsetzt. Am 13. December ritt ich an der Venta Palacé vorüber, bei welcher im Befreiungskriege ein bedeutendes Gefecht sich zu Ungunsten der Spanier entschied. Bald darauf passirte ich die grosse steinerne Caucabrücke, deren schon Humboldt erwähnt, und erreichte eine Stunde darauf Popayan, die Hauptstadt des Cauca. Ich weiss nicht, was in mir hohe Vorstellungen von diesem Orte erweckt haben mochte; jedenfalls war ich einigermassen enttäuscht als ich eine stille kleine Landstadt vor mir sah, auf deren Plaza Gras wuchs und wo nur eine kurze Gasse sich zweistöckiger Häuser erfreute. Wenn neuere Quellen der Stadt 16,000 bis 20,000 Einwohner geben wollen, so gehen sie entschieden zu weit; ich würde 6000 bis 8000 für die richtige Zahl

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

halten. Humboldt characterisirt in seinen Tagebüchern die Einwohner Popayans damit, dass „sie nicht einmal die Dochte der Talglichter zu drehen verstehen und sie von Quito einführen müssen“. Noch jetzt steht der einheimische Gewerbfleiss ziemlich auf demselben Standpunkte; nur beziehen sie ihre Waaren direct von Europa, über Cali und den Hafen von Buenaventura. Als einziges heimisches Fabrikat fand ich die landesüblichen Lederkoffer, petacas, welche sehr dauerhaft und brauchbar hier gefertigt werden. In der Zukunft mag es besser werden, denn gegenwärtig wirken tüchtige deutsche und englische Kräfte an dem Lehrerseminar, dessen Schulplan auch einige Fächer aus den gewerblichen Wissenschaften umfasst. Die Münze von Popayan prägt einen Theil des Goldes, welches die Küstencordillere liefert; der andere Theil wird als Goldstaub direct nach Panama versendet.

Unfern der Stadt erhebt sich der Vulkan Puracé zu 4700 Metern über dem Meere. Ich kann nicht sagen, dass irgend einer der Berge zwischen dem Tolima und den Vulkanen von Ecuador mir landschaftlich einen erhebenden Eindruck hinterlassen hätte. Ihre Gesammtformen sind selten grossartig zu nennen, wenn auch einzelne Grate und stets die Kraterränder steil genug abfallen. So geht es auch dem Puracé. Bei der beträchtlichen Erhebung der ganzen Kette tritt sein Gipfel nur unmerklich aus dem Gesammtbilde heraus, um so mehr als er des ewigen Schnees ermangelt. Kühner geformt ist der minder hohe Vulkan Sotará, dessen stumpf abgeschnittener Kegel durch das schmale Quellenthal des Cauca vom Puracé getrennt ist. Das Innere dieses Gebirgslandes, wo hart am Ursprunge des Cauca auch die Quellen des Magdalena liegen, ist erst vor einem Jahrzehent durch die Herren Reiss und Stübel wissenschaftlich erforscht worden.

Die interessanteste Persönlichkeit war für mich in Popayan der alte Don Joaquin Mosquera, erster und einziger Präsident der Vereinigten Republik von Colombia nach Bolívar. Später zerfiel das alte Colombia bekanntlich in die drei Republiken Venezuela, Neugranada und Ecuador, von welchen die zweite zu Anfang der

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

sechziger Jahre den Namen der „Vereinigten Staaten von Colombia“ annahm. Ich machte Don Joaquin's Bekanntschaft im Hause seines Schwiegersohnes Don Ignacio Martínez, an welchen ich Empfehlungsbriefe besass. Der alte Herr feierte gerade seinen neunzigsten Geburtstag. Trotz seiner Jahre und trotz völliger Erblindung war er geistig vollkommen frisch und körperlich so rüstig, dass er ohne Führer allenthalben im Hause umherging. Auch durch seinen Appetit beschämte er die ganze Tischgesellschaft. Er hatte als Knabe Humboldt auf seiner Durchreise kennen gelernt und schien noch jetzt über alle Verhältnisse des Landes besser Bescheid zu wissen als die meisten Anwesenden. Sein Bruder, der General Tomas Cipriano Mosquera, war durch mehrere Jahrzehnte die bedeutendste Figur im Lande; die Regierung hat ihm sogar den bleibenden Ehrentitel Gran General verliehen. Auch er war zur Zeit noch am Leben, doch höre ich dass inzwischen beide Gebrüder das Zeitliche gesegnet haben.

Zwischen Popayan und Pasto führen zwei Wege. Der „camino por los pueblos“ zieht sich in der Cordillere hin, in deren Thalschluchten einige grössere Flecken belegen sind, der andere Weg steigt dagegen auf eine längere Strecke in das wegen seiner Fieber verrufene Thal des Patía hinab. Beide Strassen sind eigentlich nichts als eine lange Treppe. Selbst der von mir gewählte bequemere Weg durch das Patíathal besitzt an 7000 Meter verlorener senkrechter Steigungen auf eine geradlinige Entfernung von 170 Kilometern. Da Herr Martínez mir in zuvorkommender Weise die fette Weide seines potrero für meine ermüdeten Thiere zur Verfügung stellte, so konnte ich einen Theil derselben in Popayan zurücklassen; meine Peonen nahmen sie später auf ihrem Heimwege zurück nach Ambalema. Zur Aushülfe hatte ich die Thiere einer nach Pasto heimkehrenden Aniskaravane mit ihren sehr tüchtigen Arrieros gemiethet. In diesem Theile des Landes habe ich überhaupt mit den Maulthiertreibern stets auf dem besten Fusse gestanden und bin so einigermassen für den vielen Aerger entschädigt worden, den mir mancher Orten das Stadtvolk bereitete.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

In drei Stunden Rittes von Popayan erreichte ich am 16. December in 1821 Metern Meereshöhe die Wasserscheide des Continents, Alto del Roble oder im Volke häufiger Alto de Sachacocó genannt. Ich erwähne den letzteren Umstand, weil dieser Ortsname auf meinem Wege von Norden her der erste ist, welcher sich an das Idiom des peruanischen Incavolkes anschliesst. In geringer Entfernung vom Alto del Roble liegt ein Dorf Paispamba, dessen Name gleichfalls jener Sprache entstammt und in den Dörfern der Tierra á dentro, am Südostfusse des Vulkanes Huila, lebt das Quichua noch heute im Munde des Volkes. Das Reich der Incas ist freilich bis hierher nicht vorgedrungen; seine äusserste Nordgrenze erreichte den Rio Mayo, einen Breitengrad weiter im Süden. Uebrigens würde ich die Wasserscheide kaum bemerkt haben, wenn mir die Thatsache nicht bekannt gewesen wäre. Das hügelige Land ist dermassen von tiefen Schluchten durchschnitten, dass man schwer gewahr wird wo man den höchsten Kamm überschreitet. Zudem laufen diese Schluchten hier sämmtlich parallel von Osten nach Westen; erst weiter abwärts biegen die einen nach Norden um, die anderen nach Süden.

Ein grosser Uebelstand auf der ganzen Strecke von Popayan nach Pasto ist der, dass umzäunte Weiden völlig fehlen. Man muss die Thiere frei an den Berghängen grasen lassen und verliert des Morgens eine endlos scheinende Zeit bis sie glücklich alle eingebracht sind. So erging es mir nach der ersten Nacht, die ich in einer jämmerlichen Indianerhütte am Rio Quilcasé zubrachte. Der halbe Vormittag ging über dem Suchen hin. Anbinden darf man die Thiere nicht, weil sie an den mageren Hängen sich nicht würden satt fressen können. Ueber ein steiles Joch mit dem Dorfe Dolores und einer kleinen Kupfermine stiegen wir am folgenden Tage zum Rio Esmita hinab. Der Weg ist so schlecht im Stande, dass man ihn im Gebüsch oft kaum erkennt. Wenn zahlreiche Ochsenheerden der Karavane begegnen, so haben die Peonen ihre liebe Noth, die Thiere in Ordnung zu halten und die versprengten aus den Büschen zusammenzusuchen. Auf dem

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Kamme der gegenüberliegenden Wand erheben sich einzelne Bäume, die einer lang gedehnten Gruppe von Hütten den Namen los Arboles gegeben haben. Durch eine volle Woche kämpften hier die feindlichen Parteien während der Revolution von 1860. Ich erlebte in grossartigem Masstabe einen Nachhall dieser Kämpfe. Während ich im Begriffe stand, zwischen den durchlöcherten Wänden einer verlassenen Hütte mich häuslich einzurichten, zogen zur rechten und zur linken, in den jäh abfallenden Thälern des Rio Esmita und des Rio Guachicono furchtbare Berggewitter auf. Die Donnerschläge, in welchen sie sich entluden, wurden von den felsigen Wänden allerseits zurückgeworfen, während über dem schmalen Kamme selber der heiterste Himmel schien. Ein ähnlich grossartiges Schauspiel dieser Art habe ich in anderen Gebirgen nicht erlebt.

Ein ermüdend heisser Tagemarsch längs des gleichen Kammes, der nur einmal durch die tiefe Quebrada Guavito unterbrochen wird, brachte mich nach el Bordo, am steil abfallenden Rande des Patïathales. Die Cordillere zur linken beginnt hier sich reicher zu gliedern. Es mag dies zum Theil darin seinen Grund finden, dass der Blick in schräger Richtung auf ihre Querthäler trifft, sodass deren Ketten sich übereinander und nebeneinander verschieben, während vordem das Auge durch die Seitenthäler stets senkrecht auf die Hauptkette fiel; doch treten hier auch einige zackige Kegelgestalten auf, wie die zuckerhutförmige Teta de Lerma. Die Küstencordillere dagegen zieht sich als ein einförmiger Wall bis in die blaue Ferne. Um am folgenden Tage das fieberberüchtigte Patïathal in einem einzigen Marsche zu durchmessen, blieben wir nicht in el Bordo, dem gewöhnlichen Nachtquartiere der Reisenden, sondern stiegen bis zu geringer Höhe über der Thalsohle hinab. Ein offener Schuppen ohne Wände, von einer alten Negerin bewohnt, war weit und breit hier die einzige menschliche Behausung.

Das obere Thal des Rio Patia zieht sich durch einen Breitengrad von Nordosten nach Südwesten. Später durchbricht der Strom die Küstencordillere; auf seinem unteren Laufe verkehren

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Dampfschiffe zwischen dem Städtchen Barbacoas, dem Mittelpunkte einer goldreichen Landschaft, und dem Hafenorte Tumaco. Soweit das obere Thal zwischen den beiden Cordilleren eingeschlossen bleibt, besitzt es ein Savanenklima mit lang anhaltender Dürre. Hierauf lässt zum mindesten die überaus spärliche Vegetation schliessen, welche dem Boden entspriesst. Es ist dies vielleicht auch der Grund, wesshalb seine Heuschrecken periodisch Raubzüge in die besser bewässerten Gelände am Cauca unternehmen. Nur wo das undurchlässige Gestein flache Mulden bildet, zeigen sich am Rande des Thales ausgedehnte Sümpfe, welche von den Bergwassern gespeist werden. Der Wuchs in ihnen ist indessen nichts weniger als üppig, da der Sandstein des Bodens zu arme Nahrung darbietet. Mir ist auf meiner ganzen Reise durch die Cordilleren nicht eine Strecke begegnet, wo die Tropen ihre abschreckendste Seite so offen zur Schau tragen wie hier. Bald sonnendurchglühter kahler Fels, bald stinkender Sumpf, auf dessen Buschwerk ich nur einmal die rothe Blüthe einer Orchidee leuchten sah, so ging es in trauriger Abwechselung von Morgen bis Abend.

Die wenigen Hütten im Thale des Patia waren unbeschreiblich ärmlich und jämmerlich, ihre Bewohner träges Negervolk. Das einzige verkäufliche Erzeugniss bilden die Schalen der totuma, welche jeder Peon aus dem Hochlande für seine Familie hier einhandelt. Ein Dutzend derselben galt einen Real, während man dort oben den gleichen Preis für ein Stück bezahlt. Nach der Mittagsstunde erreichten wir das Ufer des Rio Guachicono, den nächtliche Regengüsse im Hochgebirge stark angeschwellt hatten. Wir kamen eben glücklich hindurch; ein beladenes Maulthier wurde eine Strecke vom Strome fortgerissen, doch fand es noch zu rechter Zeit wieder festen Grund. Der nahe Rio San Jorje war hingegen wasserarm und leicht zu durchschreiten. Diese beiden Flüsse sind eine Plage mehr für den Verkehr. Ist einer von ihnen geschwollen, worauf man mit ziemlicher Sicherheit zu jeder Zeit rechnen mag, so muss die Karavane im Thale liegen bleiben und die Mannschaft verfällt dem gefürchteten Fieber.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Die Leute beobachten auch nicht die geringste Vorsicht. Trotzdem sie wohl wissen, wie schädlich der Genuss von Früchten in solchem Klima wirkt, verzehren sie alles was ihnen von den Bäumen hängt. In dem Walde zwischen den beiden Flüssen, wo das vom Hochgebirge herabgeschwemmte fruchtbare Erdreich kräftigeren Wuchs begünstigt, fanden wir in Menge die guanábana, eine Anone von gewaltiger Grösse, oft einer fusslangen Melone gleichend. Ihr süsssäuerliches weisses Fleisch gilt als hervorragend unverdaulich, und doch vertilgten meine Peonen eine guanábana nach der anderen. Jenseits der beiden Flüsse nahm das Patiathal wieder seinen gewohnten traurigen Character an. Mit der Dämmerung betraten wir nach ermüdendem Marsche den Fuss des steilen Randes und erst bei hellem Mondenscheine erreichten wir los Dorotes, inmitten dürrer Hochebene belegen.

Bis zum Rio Mayo setzt sich kahles Gelände fort, von unbequemen steinigen Schluchten zerrissen. Romantisch wird die Landschaft dagegen an seinem Ufer. Wo der Strom zwischen dunkelen Felsen eingeengt brausend einherschiesst, überspannt ihn eine altspanische Brücke in kühnem Bogen. Hier stand einst die nördliche Grenze des alten Incareiches; die andere lag fern im Süden, am Rio Maule im oberen Chile. Ob der Wasserfall des Mayo oberhalb oder unterhalb der Brücke zu suchen sei, konnte ich von keinem der Anwohner erfragen. Niemand wusste von solch einem Falle, die Karte verzeichnet ihn nur sehr unbestimmt. Doch hörte ich von einer anderen Merkwürdigkeit des Flusses. In seinem Gerölle werden noch jetzt Rubine und Saphire gewonnen. Ich würde bei der starken Einbildungskraft des Volkes der Sache schwerlich Glauben schenken, wenn nicht ein deutscher Geolog in Guayaquil die Steine selber gesehen und geprüft hätte. Für den Rubin ist die Sache nicht ohne Wichtigkeit, da seine Fundstätten in Ostindien erschöpft zu sein scheinen. Am Rio Mayo erblickte ich auch den ersten Condor. Er schwebte dicht bei mir vorüber, verfolgt von einer Schaar kleinerer Raubvögel, die nach ihm stiessen gerade wie bei uns die Krähen nach einer Eule. Mit seinem majestätischen Fluge und der blendend weissen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Halskrause erscheint er als ein überaus stolzer Vogel, wenn er in Wirklichkeit auch nur ein grosser Aasgeier ist. Es ist mir nicht bekannt, wie weit nach Norden sein Verbreitungsgebiet sich ausdehnt; verschiedene Schriftsteller geben darüber abweichende Daten. Ich selber hatte in Colombia von seinem Vorkommen unter dem fünften Breitengrade sprechen hören, doch ist auf das Gerede der Einheimischen allein nicht allzuviel Gewicht zu legen. Wurde doch in Quito dem englischen Gesandten versichert, dass in der westlichen Cordillere von Ecuador alles Wild der Erde zu finden sei „hasta el mismo elefante" — vom Kolibri bis zum Elephanten.

Ich übernachtete am Bergeshange in la Caldera, wo bei 1400 Metern Höhe noch yuca (Manihot aipi) gebaut wurde. Am folgenden Morgen begann der Anstieg auf den ersten Hochpass seit Ueberschreitung des Quindiu. Auf dem Wege war der kleine Flecken Venta de la Union zu passiren. Einer von meinen Peonen bewies hier eine mir unerklärliche Angst; erst nach längerem Befragen gestand er ein, dass er bei einem etwas mittelalterlichen Raubzuge der Conservadores von Pasto, während der jüngsten Revolution, in deren Reihen gestanden habe und dass ihm von den liberal gesinnten Einwohnern des Ortes eine tüchtige Tracht Prügel gewiss sei. Unter meinem Schutze kam er jedoch unbehelligt hindurch. Steil ging es nun hinauf auf das Alto del Arenal. Der Name ist mir nicht recht verständlich, da von einem eigentlichen Arenal, einer dürren Kiesfläche, hier keine Rede ist; im Gegentheil wird der Baumwuchs um so frischer, je höher man steigt. Der Weg war gut im Stande, doch erwies sich die Anstrengung an den steilen Hängen als zu viel für zwei meiner ermüdeten Maulthiere. Ihre Kräfte waren zu Ende, und ich musste sie bis zur Heimkehr meiner Peonen nach Ambalema im nächsten Dorfe stehen lassen. Unfern der Höhe zeigte man mir die Stelle, wo nach der Revolution von 1860 Julio Arboleda ermordet wurde, der Führer der Conservadores und Gegner von Mosquera. Er soll in jeder Beziehung ein wahrhaft bedeutender Mann gewesen sein. Einige wollen auch wissen, dass an derselben Stelle bereits

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Sucre ermordet worden sei, der thätigste Gehilfe Bolívar's während der Befreiungskriege; doch habe ich hierüber sicheres nicht erfahren. Ueberaus steil ging es hinab vom Alto del Arenal nach Berruécos; in seinem düsteren Schmutze erinnerte der Ort nicht übel an die Dörfer der Hochfläche von Bogotá. Das Vorherrschen der Kartoffel auf den wenigen Feldern zeigte auch zur Genüge, dass wir uns wieder im kalten Hochlande befanden.

Der folgende Morgen war prächtig klar. Vor mir lag mit seiner breiten Masse der abgestumpfte Kegel des Vulkans von Pasto, el Galera genannt. Obwohl noch durch zwei tiefe Thäler und ein hohes Joch von mir geschieden, zeigte er seine Formen in der klaren Morgenluft so deutlich, dass man jeden einzelnen Stein zu erkennen vermeinte. Sein Krater schien unthätig zu sein, auch fehlt dem Berge der ewige Schnee, da sein Gipfel nur 4264 Meter erreicht. Doch schauten über den Westhang des Galera die Spitzen zweier ferner Vulkane herüber, des Cumbal und des Chíles. Beide erheben sich zu 4800 Metern Höhe und sind desshalb mit ewigem Firne gekrönt. Aus dem Cumbal stieg eine hohe Rauchsäule empor, deren Gipfel sich schirmförmig ausbreitete. Als ich späterhin hart an diesen Bergen vorüberzog, zeigte sich nur ihr breiter öder Fuss; um die Häupter blieben schwere Wolken gelagert.

Ermüdend für Mensch und Thier war der Ritt durch das tief eingesenkte Thal des Rio Juanambú, dessen Fluth, zwischen Felsen eingeengt, auf einer Bogenbrücke überschritten wird. Den ganzen Vormittag ging es jäh hinab, den ganzen Nachmittag steil hinauf. Dazu bleiben die Wände öde und kahl; grüner Wuchs beginnt erst wieder, sobald das Hochland erreicht ist. Zur Linken zeigt sich der grosse Flecken Buesaco, von meinem Wege durch eine tiefe Seitenschlucht getrennt; durch ihn führt jener andere Weg „por los pueblos“ von Popayan her, welcher sich auf dem Kamme von los Arboles von dem meinigen abzweigte. Mit sinkender Nacht erreichte ich Menéses und begrüsste zum ersten Male seit Wochen wieder sauber eingezäunte Felder und Weiden. Der Weizenbau muss seinen Mann hier gut nähren, denn der

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Bauer, welcher mir Obdach gab, trug am Sonntag einen Staatsponcho aus plüschartigem Zeuge und seine Frau besass schweren Silberschmuck. Von Pasto trennte mich nur noch eine kurze Strecke Weges, allein auf dieser waren wiederum zwei Joche zu überschreiten, das Alto del Tambo del Obispo und das Alto de Aranda. Zwischen beiden liegt ein kesselförmiges Thal, nach Westen geöffnet, dessen klimatische Verhältnisse von denen der ganzen Umgegend weit abzuweichen scheinen. Denn während ringsum nur ein spärlicher Buschwald die Höhen krönt, zeigt sich hier urplötzlich ein frischer kräftiger Hochwald, welcher mich an jene prachtvollen Abhänge der Hochfläche von Bogotá erinnerte. Vermuthlich ist die Lage des Thales eine derartige, dass gerade die regenreichsten Winde sich an seinen Wänden fangen müssen. Als ich um Mittag das Alto de Aranda erreichte, öffnete sich gänzlich unvermittelt und überraschend der Blick in den weiten Kessel von Pasto unter mir. Von ausgedehnten und wohl gehaltenen Feldern umgeben, macht der Ort aus der Vogelschau einen recht ansprechenden Eindruck, der leider nur zu sehr zerstört wird sobald man seine Gassen betritt. Zur Rechten erhebt sich über Pasto sein Vulkan, dessen Kuppe für mich in den Wolken verschwand. Zur anderen Seite steigen buschige freundliche Vorberge zu den schroffen Ketten an, deren ferner Abhang seine Wasser bereits zum Amazonas sendet. Will man vom Massstabe absehen, so könnte man sich in das Riesengebirge versetzt glauben. Pasto wäre Warmbrunn, der Vulkan wäre die Schneekoppe, und jene Berge und Hügel stellten die Züge der Sudeten dar. So verschieden auch hier die Einzelheiten, so nahe schien mir der Gesammteindruck unseren heimischen Gebirgen zu entsprechen.

Ich fand in Pasto das vornehmste Unterkommen auf meiner Reise: der ganze bischöfliche Palast wurde mir zur Verfügung gestellt. Die Sache hatte freilich insofern weniger zu bedeuten, als der Bischof von der liberalen Regierung vertrieben und der Palast für achthundert Piaster, etwa den zwanzigsten Theil seines Werthes, an ein Mitglied dieser Partei verkauft worden war. Bei

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

solchen Verkäufen nimmt man es nicht sehr genau. Ein Nordamerikaner hatte beispielsweise das Landgut eines geächteten Conservativen von der Regierung für achttausend Piaster erworben, obwohl allein der Marktwerth der mitverkauften Viehheerde ein weit höherer war. Die Stadt Pasto ist mit 12,000 Einwohnern wohl die grösste Ortschaft des Staates Cauca, allein sie ist unzweifelhaft auch die schmutzigste und elendeste. Ihre Einwohner, die Pastuzos, gelten im ganzen Lande als grobe Rüpel, und ich kann der Volkesstimme leider nicht widersprechen. Es scheint, als ob die unfähigsten Elemente spanischer Emigration sich in verflossenen Jahrhunderten hier zusammengefunden, und von aller Welt abgeschlossen sich im Laufe der letzten Menschenalter einem stetigen Verdummungsprocesse unterzogen hätten. Entlegen ist Pasto allerdings. Politisch zu Colombia, wirthschaftlich zu Ecuador gehörig, ist es von beiden durch unwegsame Hochgebirge getrennt. Wer den Hafen von Tumaco am Stillen Meere erreichen, oder über den Putumayo zum schiffbaren Amazonas hinabsteigen will, der muss tagelang zu Fusse durch Urwälder wandern. In allerneuester Zeit hat ein Herr Reyes aus Popayan es unternommen, den Putumayo mit kleinen Dampfern zu befahren, hauptsächlich um den Reichthum der Ostcordillere an Chinarinde auszubeuten; doch wird Pasto selber aus dieser neuen Verbindung schwerlich Nutzen ziehen, da seinen eigenen Einwohnern jedweder Unternehmungsgeist abgeht. Keiner von ihnen hat je das Ausland gesehen; nur einer galt als weitgereister Mann, weil er bis Lima vorgedrungen war. Von dem Grade der herrschenden Unwissenheit macht man sich vielleicht einen Begriff aus den Erlebnissen von Reiss und Stübel. Bei ihrer Ankunft, vor zehn Jahren, wurde ihnen nichts geringeres zugemuthet, als den seit einiger Zeit unruhig gewordenen Vulkan zu beschwichtigen.

Der einzige Ausländer, den ich in Pasto antraf, war ein unternehmender Yankee. Nachdem er in seiner Heimath das Ingenieurfach studirt, als Fabrikant von Schmieröl ein grosses Vermögen gewonnen und in Speculationen mit Petroleum wieder verloren hatte, ging er nach Colombia und beschäftigte sich

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gegenwärtig mit Bauten, Landwirthschaft und Ausbeutung von Goldminen. Bei seiner Vielseitigkeit und seinem Humor war er ein höchst unterhaltender Gesellschafter. Ausser ihm war noch ein alter Berliner vorhanden, der jedoch selber völlig zum Pastuzo geworden war; obwohl er spanisch wie englisch mit einem entsetzlichen Berliner Accente sprach, hatte er doch seine Muttersprache bis auf das letzte Wort vergessen. Von den Eingeborenen ist nichts besonderes zu berichten, von der Stadt ebensowenig. Ihr einziges Kunstwerk ist ein Brunnen, der eine gekrönte nackte Figur auf zwei Löwen reitend darstellt. Das Stück ist so abschreckend hässlich, dass es entweder sehr alt oder ganz modern sein muss. Wenige Häuser zeigen aus spanischer Zeit noch holzgeschnitzte Balcone. Ein heimischer Erwerbszweig ist die Herstellung buntlackirter hölzerner Schüsseln; sie werden mit dem lackähnlichen Safte der Barniz-Pflanze (Elaegia utilis) gefirnisst, welche auf den Osthängen der Cordillere wächst. Die Art und Weise ihrer Herstellung ist eine ganz eigenthümliche. Der Lack, welcher sich in Tröpfchen an den Keimstellen der Zweige ansetzt, und welchen die Sebondoy-Indianer im Thale des Putumayo sammeln und nach Pasto verhandeln, wird durch Kauen verarbeitet und in papierdünne Membranen ausgezogen. Die bunten Verzierungen werden alsdann durch das Uebereinanderlegen verschieden gefärbter Häutchen erzeugt, deren Muster aus freier Hand mit dem Messer ausgeschnitten werden. Auf dem Holze der Schüsseln und Teller haftet dieser Lack wie der beste Firniss. Den üblichen Mustern nach zu schliessen, scheint diese Industrie indianischen Ursprunges zu sein.

Von reinen Ureinwohnern ist ein kleiner Stamm in der Nähe von Pasto angesiedelt, es sind die eben genannten Sebondoy-Indianer. In ihren drei Dörfern, auf dem Osthange der Cordillere in einem grossen Kesselthale am Rande des Sumpfes belegen, aus welchem der Putumayo seinen Ursprung nimmt, dulden sie ausser ihrem Pfarrer keinen Weissen. Man trifft die wildaussehenden Burschen häufig in der Stadt; ihr einziges Kleidungsstück ist ein zottiger Filzponcho. Doch sind sie trotz ihrer rauhen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Erscheinung harmlose Wesen und zeichnen sich durch Arbeitsamkeit aller Art und durch die grosse Sauberkeit ihrer Ortschaften vortheilhaft vor den Herren des Landes aus; auch sind sie verhältnissmässig wohlhabend. Das Stadtvolk von Pasto lebt dagegen überaus armselig; in keinem Laden vermochte ich ein Stearinlicht aufzutreiben, nur ein Privatmann besass einige. Er hatte sie einst aus Quito mitgebracht und keine Abnehmer dafür gefunden. Das Klima der Stadt ist ein getreuer Abglanz von Bogotá. Der Reisende Schmarda nennt diesen tropischen Andenfrühling eine Abwechselung von feuchten Tagen mit eisigen Nächten, unter Zugabe von Fieber, Dyssenterie und Katarrhen.

Mit Ausnahme meines treuen Reitthieres, dem Müdigkeit völlig unbekannt geblieben war, befand sich mein Marstall in trauriger Verfassung. Nur ein Maulthier schien noch zum Lasttragen geeignet, die übrigen schickte ich mit meinen Peonen zurück nach Ambalema. Bei dem Miethen neuer Thiere wurde ich von einem schlauen Pastuzo gründlich betrogen, doch war mir an einem baldigen Weitermarsch zu viel gelegen als dass ich mich überhaupt beklagt hätte. Mit der Ernährung der Thiere ist es jenseits Pasto besser bestellt. Fast in jeder Ortschaft ist Luzerne, alfalfa, zu kaufen. Sie wird in sauberen Feldern rings um die Höfe angebaut; das ganze Jahr hindurch wächst sie bei dem gleichmässigen Klima nach jedem Schnitte alsbald wieder nach. Die unschwer auszuführende Besteigung des Vulkanes von Pasto musste ich mit Bedauern aufgeben, da der Berg seine Wolkenkappe während meines Aufenthaltes nicht auf einen Augenblick ablegte.

Herzlich froh liess ich am zweiten Weihnachtsfeiertage die dumpfen Gassen von Pasto hinter mir. Mässig steil zog sich der Weg an den Hängen des Vulkanes aufwärts, bis er in ziemlich bedeutender Höhe (3280 Meter) die Wasserscheide zum Rio Guaítara überschritt. Der Morgen war trübe gewesen; als wir nach Mittag den grossen Flecken Yacuanquer passirten, entlud sich ein heftiges Gewitter. Es reinigte den ganzen Himmel von Dünsten, und überraschend grossartig erschloss sich mir der Blick auf das wildromantische Thal des Guaítara. Durch Jahrtausende

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

hat das Wasser hier an dem Joche genagt, welches beide Cordilleren verbindet. Dieses Joch culminirt in dem grossen Cordillerenknoten von los Pastos; sein Gipfelpunkt, die thatsächliche Vereinigung beider Cordilleren in dem Páramo de Boliche, ist einen halben Breitengrad weiter im Süden belegen. Ich weiss nicht, ob meine Anschauung geologisch eine richtige ist. Ich kann lediglich nach meinem eigenen Augenmasse urtheilen und nach dem ausführlichen Höhenverzeichnisse von Reiss und Stübel; die Codazzi'sche Karte vermag bei ihrem Masstabe von 14 Centimetern auf den Grad die Gliederung der Gebirge nur unvollkommen wiederzugeben. Die Grossartigkeit des Guaítarathales beruht vornehmlich auf dem Umstande, dass das Wasser periodenweise ein söhliges Thal nach dem anderen ausgenagt hat, deren Breite sich nach unten fortschreitend verringert. Die Wände der Riesenschlucht gleichen daher gewaltigen Treppen, aus deren Stufen einmündende Seitenthäler Bastionen und vorspringende Zinken geschaffen haben. 1400 Meter und mehr beträgt die durchschnittliche Höhe der Wände; der Vulkan von Pasto zur rechten Hand fällt in reichgegliederten Hängen volle 3000 Meter zum Spiegel des Flusses ab. Aus den Alpen wüsste ich kein Bild anzuführen, wo die Grossartigkeit stufenförmig ausgenagter Felsenschluchten inmitten des Hochgebirges in gleichem Masse zur Geltung käme; ähnliche Bildungen, jedoch gleichfalls in geringerem Masstabe, zeigt das Daghestan im östlichen Kaukasus.

Nach einem Nachtquartiere in halber Höhe des Abhanges überschritten wir auf steinerner Brücke den Guaítara. Im Grunde der Schlucht herrschte dumpfe Hitze; sie wich jedoch bald, als wir begannen am jenseitigen Hange emporzusteigen. Einförmig und ermüdend ging es aufwärts, bis in 3000 Metern Höhe der Rand der welligen Hochebene von Túquerres erreicht wurde. Die Berge ringsum waren bis an ihren Fuss in dichten Nebel gehüllt, so dass man sich auf einer weiten Fläche wähnen konnte. Wohlgehaltene Hecken nach Art der holsteinischen Kniks durchzogen die fruchtbare Landschaft, Felder mit Kartoffeln und Getreide wechselten mit Viehweiden ab. Die Höfe lagen zerstreut im Ge-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

lände wie in Westphalen; das Dorf Sapúyes besitzt sogar, der spanischen Landessitte zuwider, einen spitzen Kirchthurm nach Art unserer heimischen Dorfkirchen. Kurz alles ausser den Menschen erinnerte an das nördliche Deutschland, wenn man sich nur von dem Gedanken losmachen könnte, dass hinter jenen Nebelwänden Vulkane von der Höhe des Montblanc sich verbergen.

Den folgenden Vormittag zog ich durch die gleiche Landschaft, dann begann ein ödes graues Hochmoor, das sich bei dem herrschenden Nebel überaus trübselig ausnahm. Die Codazzi'sche Karte liess mich hier gänzlich im Stich; ich dachte bis zur Grenze von Ecuador nur einen mässigen Marsch vor mir zu haben und erreichte doch erst spät am Nachmittage Carlosama, das letzte colombianische Dorf. Die Zollformalitäten beim Austritte aus der Republik scheinen recht lästig zu sein; mit Hülfe einiger höflicher Phrasen und einer guten Ambalemacigarre gelang es mir jedoch, mich schnell mit dem Beamten zu verständigen. Ich brauche darüber nicht zu erröthen, denn ich führte nicht den geringsten zollpflichtigen Gegenstand bei mir. Ecuador besitzt an dieser Grenze überhaupt keine Zollstätte; es ist auch noch keinem eingefallen, über die unwegsamen Gebirgspässe von Colombia und durch dessen unvernünftig hohe Zölle hindurch Waaren nach Ecuador einführen zu wollen. Im Gegentheil wird der Süden des Staates Cauca von Guayaquil aus über Quito mit europäischen Waaren versorgt. Zwischen Carlosama und der jenseitigen Grenzstadt Tulcan dehnt sich ein freundlich grünes Thal, anscheinend in einer kleinen Stunde leicht zu überschreiten. Doch der Schein trügt gewaltig. Von ferne völlig unsichtbar, sind in die grüne Fläche eine Reihe von steilen Schluchten eingerissen, durch die man sich in ermüdenden Zickzacks hindurchwinden muss. Glaubt man endlich das Ziel zu erreichen, so zeigt sich unvermuthet eine neue Schlucht und so geht es fort bis man nahe daran ist an der Zugänglichkeit Tulcan's überhaupt zu verzweifeln. Durch den tiefsten dieser Felsenrisse fliesst der Rio Carchi, der Grenzstrom zwischen beiden Republiken. Ein dürftiger Holzsteg ohne Geländer verbindet die Ufer; weiter abwärts wölben die Felsen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

sich über dem Wasser zu einer Reihe von natürlichen Brücken, in der Quichuasprache Rumichaca, Steinbrücke, genannt. Ueber die eine derselben führt eine andere Strasse aus Colombia nach Ecuador. Die jähen Wände all dieser Schluchten sind mit dem wunderlichen Gewinde der achupallas bedeckt. Ihre schuppigen schwarzen Stämme von Schenkeldicke kriechen wie Schlangen und Würmer durcheinander, während die Spitze eine der Ananas gleichende Blätterrosette trägt, aus welcher sich der Blüthenstand erhebt. Das Mark der Pflanze (Pouretia pyramidata) dient dem Volke in Hungersnöthen zur Speise.

Drei Monate hatte ich bedurft um Colombia in seiner grössten Ausdehnung vom Caribischen Meere bis zum Rio Carchi zu durchmessen. Für Ecuador stand mir nur ein Monat zur Verfügung; wollte ich diesen gebührend ausnutzen, so durfte ich an Ruhetage kaum denken. Ohne Verzug brach ich also von Tulcan auf. In frühester Morgenstunde zerriss auf einen Augenblick der dichte Wolkenschleier und wie in einer Glorie erschien das firngekrönte, rauchende Haupt des Cumbal, um alsbald wieder zu verschwinden. Vom Hange des Cotopaxi, fern im Süden, sollte ich ihn noch einmal erblicken. Nun stieg der Weg langsam an zum Páramo de Boliche, dem eigentlichen Knoten der Cordilleren. Dieser letztere wird in neueren Werken vielfach irrthümlich als Knoten von Pasto bezeichnet. Es beruht dies, wie mir scheint, auf einer missverstandenen Stelle in Humboldt's Schriften*). Er benennt diesen Bergknoten nach der Provincia de los Pastos, nicht nach der Stadt Pasto. Die genannte Provinz, welche ihren Namen vermuthlich von den Weideländereien um Tulcan und Túquerres herleitet, fand in spanischer Zeit ihre Nordgrenze bereits im Rio Guaítara, so dass die Stadt Pasto von ihr ausgeschlossen blieb. Die Vorstufen des Bergknotens setzt Humboldt einerseits bis Ibarra im Süden, unter 21 Minuten nördlicher Breite, andererseits bis an den Rio Juanambú, einen Grad weiter im Norden. Mir erscheint

*) Voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent, Band 3, Seite 201.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

der Páramo de Boliche desshalb als das eigentliche Herz des Knotens, weil von seinem Stocke die Wasser ungehindert nach Westen und Osten zu beiden Weltmeeren strömen. Was dagegen von Bächen weiter im Norden oder Süden entspringt, hat mit dem Rio Patia oder mit dem Rio Mira die Westcordillere zu durchbrechen.

Die Passhöhe des Páramo de Boliche ist verhältnissmässig nicht bedeutend. Sie beträgt nur 3400 Meter, in welcher Erhebung bei Túquerres erst die Gerste ihre Grenze erreicht. Dicht oberhalb der Passhöhe beginnen die fahlgrauen wolligen Stauden des frailejon, jener characteristischen Paramopflanze von Colombia. Weiter im Süden vertreten ihn verwandte Arten. Eine andere bezeichnende Pflanze, jedoch in geringerer Meereshöhe als der frailejon, ist die palma boba, ein kurzstämmiger Farn; in ihrer äusseren Erscheinung ähnelt sie auffallend der fälschlich so genannten ostindischen Sagopalme, Cycas revoluta. Am Südfusse des Páramo, bei dem grossen Dorfe Huaca, hat sich in den Falten des Gebirges ein isolirter Hochwald eingenistet, der sein Dasein wohl ähnlichen klimatischen Einflüssen verdankt wie jener Wald zwischen Menéses und Pasto. Dann folgt wieder ausgedehntes Weideland ohne Baum und Strauch. Auf der Strasse schloss sich hier ein einzelner Indianer uns an, der einen bedeutend näheren Richtweg zu kennen vorgab. Wir hatten indess bald zu bereuen, dass wir uns seiner Führung anvertrauten. Der Richtweg begann nämlich mit einem sumpfigen Graben, in welchem meine Packthiere rettungslos stecken blieben. Bis auf das letzte Stück musste abgeladen werden; erst dann gelang es die Thiere aus dem Schlamme wieder auf festes Erdreich zu schleppen. Die traurigste Rolle spielte hierbei der Indianer, dessen Pferd ich zur grösseren Sicherheit sequestrirt hatte, und der sich einer tüchtigen Tracht Prügel von meinen erzürnten Peonen für gewiss hielt. Da sein Weg sich jedoch in der That gegenüber der Landstrasse als bedeutend kürzer erwies, so wurde ihm allerseits verziehen.

In dem einsamen Gehöfte el Víncolo war für Mensch und Thier wieder nicht das geringste zu finden. Die ganze Gegend

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

litt unter den Folgen eines politischen Geniestreiches der liberalen Partei von Colombia. Vor einigen Monaten war nämlich in Ecuador eine kleine Revolution der Conservadores ausgebrochen, die übrigens sofort im Keime erstickt wurde. Dies hielt die liberale Regierung des Staates Cauca im Nachbarlande nicht ab, wider alles Völkerrecht eine Freischärlerbande über die Grenze zu senden, angeblich um der bedrängten Regierung von Ecuador beizustehen. Besagte Bande gelangte nun zwar nicht weiter als Ibarra und wurde von Quito aus schleunigst bedeutet sich in ihre Heimath zurückzuziehen; doch fanden die Retter des Vaterlandes Zeit genug, das Land zwischen Ibarra und der Grenze so gründlich von allem Essbaren zu säubern, dass für mich nichts mehr übrig geblieben war. Ich konnte indess den egoistischen Gedanken nicht völlig unterdrücken, dass sich mit gemietheten Thieren der Futtermangel weit leichter erträgt als mit eigenen.

Ueber öde steinige Hänge zog ich am folgenden Tage weiter. Graue Wolken verhüllten die Berge, und ich begann an den erhofften grossartigen Blicken auf die Vulkane Ecuador's allmählich zu verzweifeln. Ich konnte nicht ahnen, dass mich späterhin das Glück in so auffallender Weise begünstigen würde. Jenseits des Dorfes Puntal springt bastionsähnlich ein Grat der Westcordillere gegen das Thal vor; sein Name Alto de Pucará bedeutet im Quichua thatsächlich eine Festung. Bei dem eisigen Winde war sein steiniger Hang recht ermüdend zu ersteigen, und auf der dürren Fläche des Rückens glaubte ich mich eher in Lappland als nahe am Aequator. Obwohl es noch früh am Tage war, musste ich doch unfern der Höhe bereits den Tagemarsch beendigen, weil entgegenkommende Maulthiertreiber versicherten, dass weiter abwärts nicht ein grüner Halm zu finden sei. Am Flusse Chota, tief unten im Thale, wird allerdings Zuckerrohr gebaut, doch gilt das Klima der Thalsohle als muy sanguiño — überaus fiebergefährlich. Auch wollten meine Peonen wissen, dass das Volk im Thale aus lauter Räubern und Dieben bestände. So blieb ich denn fröstelnd im dicken Nebel bei der winzigen Hütte la Posta, wo nicht einmal ein Nachtlager unter Dach und Fach

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

zu haben war, und wo die indianische Besitzerin für einen lebensmüden alten Hahn drei Mark verlangte. Wie eine Theaterdecoration enthüllte sich jedoch plötzlich die Landschaft. Unter mir erschien im hellen Sonnenscheine das Thal des Rio Chota mit seinen saftigen Zuckerfeldern und auf den Bergketten dahinter thronten drei mächtige Häupter: zur linken der eisumpanzerte Cayambe, vor mir der unheimliche Imbabura mit seinen öden gelbgrauen Wänden, und zur rechten der nadelgleiche Cotacachi. Ich stand gleichsam auf einer tropischen Wengernalp. Der Cayambe mit seinem firngekrönten Haupte und seinen mächtigen Gletschern braucht wenigstens den Vergleich mit der Berner Jungfrau nicht zu scheuen. Anders ist es mit Cotacachi und Imbabura. Die scharfe Nadel des ersteren trägt nur zwei kleinere Gletscher, und der stumpf abgeschnittene Kegel des Imbabura war zur Zeit gänzlich frei von Schnee. Zum ersten Male in meinem Leben schaute ich hier in die südliche Hemisphäre. Gerade über das Haupt des Cayambe läuft der Aequator, und der Firn seiner Wände leuchtet nach beiden Polen.

Der letzte Tag des Jahres begann nicht eben günstig. Um den glühend heissen Thalboden bei guter Stunde hinter uns zu lassen, sollte mit dem ersten Morgengrauen aufgebrochen werden; allein die Maulthiere waren im Dunkeln nicht zu finden, und so stand die Sonne schon hoch am Himmel, als endlich abmarschirt wurde. Steil ging es durch drei Stunden hinunter, und fast mit jedem Schritte empfand ich wie die Hitze stieg. Unten im Thalgrunde brannte die Sonne mit furchtbarer Gewalt auf den dürren Stein und Sand. Die stattlichen hellgrünen Fourcroyas mit ihren lanzenförmigen Blättern schienen sich hier in ihrem eigentlichen Elemente zu befinden; ich mass Blätter derselben von vollen drei Metern Länge. Sonst bekleidete nur dürres Gesträuch den Boden. Die Brücke über den Rio Chota, einen Holzsteg ohne Geländer, hatten die colombianischen Freischärler in einen traurigen Zustand versetzt; es waren mehr Löcher als Bretter vorhanden und die vorsichtigen Maulthiere zeigten wenig Neigung, das schwankende Bauwerk zu betreten. Der Aufstieg am anderen Ufer war

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

eines der qualvollsten Stücke auf meinem Ritte. Volle tausend Meter hoch ging es durch einen glühenden Sand, welcher die stechenden Strahlen der senkrechten Mittagssonne prall auf den Reiter zurückwarf. Es war das einzige Mal, dass ich von der blossen Hitze einer Ohnmacht nahe war. Auch das letzte meiner eigenen Packthiere wurde so schwach, dass ich es am Wege zurücklassen musste. Nach vier mühseligen Stunden war bei dem Weiler Aluburo endlich die Höhe erreicht. Die Landschaft vor mir zeigte sich ungleich freundlicher als die glühende Wüstenei im Rücken. Hart unter dem Passe dehnte sich die dunkle, stille Fläche des Sees Yaguarcocha, und durch die Schlucht des Rio Taguando von ihm geschieden erhoben sich zwischen grünenden Feldern die Häuser und Kirchen von Ibarra. Dass der grössere Theil der Stadt von dem jüngsten Erdbeben her noch in Trümmern lag, liess sich von weitem nicht erkennen.

Nachdem ich meine Thiere auf einer reichlichen Weide und mich selber in einer elenden Posada untergebracht, streifte ich die übrigen Stunden des Tages zwischen den Ruinen von Ibarra umher. Der ganze Bezirk auf viele Meilen im Umkreise ist am 16. August 1868 durch ein furchtbares Erdbeben wüste gelegt worden. Die Zahl der Opfer soll 50,000 betragen haben, doch ist die Angabe unglaubwürdig wie alle statistischen Ziffern in diesen Ländern. Reiss und Stübel, die besten Kenner der Verhältnisse, schätzen den Verlust an Menschenleben höchstens auf sechs- bis achttausend. In Ibarra sind erst wenige Strassen wieder aufgebaut worden, sonst wechseln allenthalben Häuser mit Ruinen, wie noch in jüngster Zeit zu Sebastopol. Von der einen Kirche steht nur die reichgeschmückte Façade. Ein merkwürdiger Umstand wurde mir von glaubwürdiger Seite mitgetheilt: noch jetzt stösst man beim Aufgraben der Ruinen auf unverweste, völlig erhaltene Leichname. Sie sind jedoch keinesweges mumificirt, sondern gehen beim Zutritt der Luft sofort in Verwesung über. Ich könnte mir diese auffallende Thatsache nur in der Weise erklären, dass die fallenden Trümmer so dicht die Todten umhüllt hätten, dass die Luft durch die lange Reihe der Jahre gänzlich

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

von ihnen fern gehalten worden sei; auch würde ich die an sich wenig glaubwürdige Mittheilung nicht weiter berichten, wenn meine Quelle nicht eine unverdächtige wäre. Es war ein Arzt, welcher der Ausgrabung selber beigewohnt hatte.

Von den Trümmern abgesehen ist Ibarra die freundlichste Stadt im Hochlande der Cordilleren. Ihre Einwohnerzahl mag an sechstausend betragen, Strassen und Gebäude sind ziemlich sauber gehalten und die fruchtbare Umgebung ist fleissig angebaut. Trotz einer Meereshöhe von 2225 Metern zeigt sich in den Gärten häufig eine Cocospalme, welche bis auf den kürzeren, stets geraden Stamm und die kleineren Nüsse der Cocos nucifera täuschend gleicht. Anderswo habe ich die Art nicht wieder gesehen. Auch Bananen gedeihen noch leidlich. Vielleicht ist der Umstand auf die Vegetation von Einfluss, dass gerade auf Ibarra zu sich die Lücke öffnet, in welcher der Rio Mira die Westcordillere durchbricht. Hier finden die warmen Lüfte des Tieflandes leichteren Zugang. Allerdings steht dieser Annahme die mittlere Jahrestemperatur gegenüber; sie ist keine merklich höhere als sonst im Lande in der gleichen Erhebung. Unmittelbar über Ibarra steigt der gelbgraue stumpfe Kegel des Imbabura auf, bekannt durch die lange geglaubte Fabel von seinen Fischauswürfen, über welche die neuere Wissenschaft endlich zur Tagesordnung übergegangen ist. Auch der Cayambe schaut mit seinem Firnhaupte durch das Thal des Taguando auf die Stadt hernieder, und zur anderen Seite erhebt sich die schroffe Spitze des Cotacachi.

In wenigen Stunden ritt ich am Neujahrstage von Ibarra nach Otavalo. Zwischen Imbabura und Cotacachi hindurch zieht sich die Strasse mit geringer Steigung am Hange des ersteren entlang. Zur rechten Hand liegt das Schlachtfeld von Hatuntaqui, wo der peruanische Inca Huayna Capac den letzten der einheimischen Könige schlug, nicht ahnend, dass sein Sohn bereits von den eindringenden Spaniern entthront werden würde. In Otavalo, einer ziemlich unansehnlichen Stadt etwa von Ibarra's Grösse und theilweis auch noch in Trümmern liegend, wimmelte

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

alles von buntem Leben. Die Zeit vom Neujahrstage bis zum Dreikönigsfeste wird hier zu Lande wie ein Carneval gefeiert, mit Maskeraden und Tänzen, hauptsächlich aber mit Trinken. In letzterem Vergnügen schien man trotz der frühen Tagesstunde in Otavalo schon ziemlich weit gediehen zu sein. Die Indianer dieser Landschaft zeichnen sich durch Tracht und Haltung vortheilhaft vor dem Volke von Quito aus. Sie schienen alle über die Massen vergnügt zu sein; auf der Landstrasse sah ich kaum einen einzigen gehen, alles sprang und lief, lachte und schwatzte. Der Schnaps wird dabei wohl in Anrechnung zu bringen sein. Die für Hochlandindianer auffallend sauber gehaltene Kleidung zeigte lebhafte Farben. Die Männer trugen ein weisses Hemd und Kniehose, darüber einen zottigen Poncho von lebhaftem Roth; den Kopf bedeckte ein breiter Filzhut, das schlichte schwarze Haar war in lange Zöpfe geflochten. Einfacher sind die Frauen gekleidet; ihr Rock und Umschlagetuch aus dem gleichen zottigen Wollenstoffe sind dunkelblau gefärbt. Den ganzen Tag über hielt der Jubel an, bis Müdigkeit und Schnaps ihre Rechte geltend machten.

Südlich von Otavalo verbindet das Querjoch des Mojanda beide Cordilleren und scheidet das Becken des Rio Mira von dem Rio Guaillabamba, der als Esmeraldas sich in das Stille Meer ergiesst. Der höchste Gipfel des Mojanda ist der Yanaurcu, eine düstere Felsenzacke, unter deren Wänden der Kratersee Caricocha sein stilles Wasser ausbreitet. Ein anderer Kratersee, Cuicocha, liegt hoch oben am Abhange des Cotacachi. Der Anstieg von Otavalo ist recht steil und war in Folge nächtlichen Regens schlammig und beschwerlich. Die alte Heerstrasse führt über einen anderen Pass weiter im Osten. Durch buschigen Wald wurde nach mühsamen drei Stunden die Lücke erreicht, durch welche der Kratersee den Ueberschuss seiner Gewässer nach Norden entleert. Ein letzter Rückblick umfasst hier noch das freundliche Thal von Otavalo und Ibarra mit den beiden ernsten Vulkanen zu seinen Seiten, dann zieht der Pfad sich hart an dem Ufer des Sees entlang. Ein eigenthümlich melancholischer Ton

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

geht durch die Landschaft. Braune Felsenwände umgeben das stille Gewässer, dessen Fläche kein Windhauch kräuselt; wenige kurzstämmige Bäume schienen weit und breit die einzigen lebenden Wesen. Es sind blättertragende Coniferen (Podocarpus), die bis zu 3900 Metern in den Falten der Hänge ansteigen. An Grösse und Gestalt ähnelt Caricocha dem Laacher See; er mag wie dieser an dreihundert Hectaren umfassen. Nun folgt eine kurze Senkung und dieser ein letzter jäher Anstieg zum Joche Cascacunga, und mit einem Schlage liegt das Hochthal von Quito unter dem Beschauer. Es ist ein grossartig wildöder Blick. Von ewigen Nebeln umlagert zieht die Ostcordillere sich bis zum Cotopaxi, dessen schneeige Hänge auf kurze Augenblicke durch eine Lücke des Wolkenmeeres hervorschauen; die andere Cordillere endigt in der breiten zackengekrönten Masse der beiden Pichincha. Dazwischen dehnt sich das Becken des Guaillabamba, eine braune Einöde, von tiefen Schluchten durchwühlt. Die Stadt Quito bleibt verdeckt, wohl aber zeigt sich die weisse Kirche der Vorstadt Egido und der kegelförmige Hügel el Panecillo, welcher die Hauptstadt des Landes überragt. Zu Füssen des Beschauers, zwischen Mojanda und Pichincha, hat sich der Guaillabamba durch die westliche Cordillere einen Weg zum Stillen Meere gegraben. Fast ohne einen Absatz führt der Saumpfad über 2100 Meter tief hinunter zu seinem Ufer. Um so eintöniger ist dieser Abstieg, als der obere Theil der Hänge nur mit den kreisrunden Büscheln eines gelbgrauen, saftlosen Grases bedeckt ist. Im Volksmunde wird diese Pflanze (Stipa ichu) ihres strohartigen Aussehens halber einfach als paja, Stroh, bezeichnet; die damit überzogenen Flächen heissen pajonales. Zwischen der Baumgrenze und der Schneelinie dehnen solche Pajonale sich durch die ganzen Gebirge von Ecuador; ihr Anblick ist unendlich todt und öde, trauriger als Sanddünen oder nackte Steinwüsten.

Ich übernachtete in dem Weiler Alchipichí, dessen grüne Felder und Gärten die kahle Wüstenei auf eine kurze Strecke unterbrachen. Der Weg von hier zum Guaillabamba hinab war steil und steinig, und trotz früher Tagesstunde warf die Sonne

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

schon störende Gluthen auf die dürren Wände. Der Guaillabamba ist derselbe Fluss, dessen Quellbäche am Nordfusse des Cotopaxi entspringen und das Thal von Chillo durchströmen; in seinem unteren Laufe führt er den Namen Rio Esmeraldas, wiewohl von Smaragden hier nirgends die Rede ist. Die grosse Eruption des Cotopaxi vom 26. Juni 1877, welche ich unten näher berühren werde, hatte längs des ganzen Laufes des Guaillabamba und Esmeraldas Spuren der Zerstörung hinterlassen; die wenigen Brücken waren fortgerissen und hier, wo ich den Fluss überschritt, nur durch einen überaus dürftigen Nothbehelf ersetzt worden. Die Scenerie des Thales, welches an der Brücke von Alchipichí über tausend Meter tief in die umliegenden Hochebenen eingeschnitten ist, erscheint wild und öde, ohne trotz der gewaltigen Dimensionen eigentlich einen grossartigen Eindruck zu hinterlassen. Das Gelbbraun der Felswände und das fahle Gelb der höheren Pajonale vermag das Auge nicht anzuregen, zumal die Thalwände jeden Fernblick auf die schneegekrönten Vulkane verschliessen und nichts anderes hier sich zeigt als die einförmige Schichtung sedimentärer Gesteine.

Gerade als ich die halsbrechende Nothbrücke überschritt, löste sich einige hundert Schritte unterhalb eine Felsschicht von der Wand und stürzte mit donnerartigem Getöse in den schäumenden Guaillabamba. Wie aus einem Munde riefen meine Peonen: un nuevo volcan! Mein Versuch sie eines besseren zu belehren, scheiterte völlig. In diesem Lande spielen eben die feuerspeienden Berge dieselbe Rolle wie der Koran für den Moslem; all und jede Erscheinung in der Natur muss und darf nur aus ihnen erklärt werden. Wie ausserordentlich selten hier noch die Gebildeteren sind, und wie fest der Wust alter Vorurtheile in der Masse des Volkes eingewachsen ist, davon zeugen die mannichfachen Hypothesen, welche bei der jüngsten Eruption des Cotopaxi wieder laut geworden sind. Wenige nur haben sich überzeugen lassen, dass nicht kochendes Wasser aus dem Inneren der Erde, sondern lediglich der unter dem Lavaerguss geschmolzene Schnee jene Fluthen erzeugte, welche das Land weit und breit ver-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

wüsteten. Schlimmer noch als der unwissende Haufe sind die Halbgebildeten, die einmal von Humboldt haben reden hören. Für sie bleiben die Irrthümer, in welche der grösste aller wissenschaftlichen Reisenden hin und wieder verfallen ist, ein pythagoräischer Lehrsatz, gegen welchen neuere Wissenschaft nichts vermag. Bei dem Mangel an Verständniss für die eigentlichen Zwecke wissenschaftlicher Forschung erscheint der Geolog dem Eingeborenen kaum in anderem Lichte, als der Alchymist im deutschen Mittelalter. So lange er im Lande weilt, gilt er als Goldsucher, und kaum hat er es verlassen, so beginnt schon ein Mythenkreis sich um ihn zu weben. Nach dem jüngsten Ausbruch des Cotopaxi äusserte ein ehrsamer Bürger von Riobamba mit ernster Miene: „Si los doctores (nämlich Dr. Reiss und Dr. Stübel) hubieran estado aquí, ellos sí habrian podido sangrar el volcan ántes de la reventazon; pero nosotros no podémos, porque no tenémos las máquinas hidráulicas (sic!) para eso“ *).

Zwischen der Brücke von Alchipichí und dem Dorfe San Antonio de Lulumbamba kreuzt die Strasse den Aequator. Durch landschaftliche Reize ist diese Stelle nicht ausgezeichnet. Nachdem unter glühendem Sonnenbrand auf steilem Zickzackwege die südliche Thalwand überwunden ist, empfängt den Wanderer ein kahles dürres Thal und mahlender Sand auf der Strasse; unerbittlich brennt der Himmel auf die helle Fläche hernieder und jeder Windhauch bringt statt ersehnter Kühlung nur dickere Staubwolken. Ich hatte mir den Aequator etwas grüner vorgestellt. Leider war es mir nicht vergönnt genau den Punkt zu erkennen, wo ich aus der nördlichen Erdhälfte auf die südliche überging; am Wege bot nur eine dürftige Indianerhütte für kurze Augenblicke labenden Schatten, und ich zog eigenmächtig hier die Scheidelinie zwischen Nord und Süd.

Jenseits San Antonio de Lulumbamba wird das Land etwas

*) „Wenn Dr. Reiss und Dr. Stübel noch hier gewesen wären, die hätten den Vulkan wohl rechtzeitig vor dem Ausbruch anzapfen (und dadurch das Unheil verhüten) können; wir selber können es freilich nicht, wir haben ja keine hydraulischen Maschinen dazu.“ Wörtlich!

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

freundlicher; Pomasqui und Cotocollao, zwei grosse Dörfer, folgen bald hintereinander und neben den ermüdenden Reihen der Agaven und Fourcroyas erscheinen hin und wieder schattige Laubbäume. Bäche, vom Pichincha herabströmend, nähren die Felder. Die Berge selber bleiben unsichtbar; die Gipfel des Pichincha verdeckt sein eigener Fuss, an welchem die Strasse in geringer Entfernung entlang führt, und nach Osten schiebt sich eine niedrige Hügelreihe vor das Thal von Chillo, jenseits dessen die drei Riesen Cayambe, Antisana und Cotopaxi aufsteigen. Allmählich wird die Strasse belebter; lange Reihen von Hütten gehen unmerklich in die nördliche Vorstadt von Quito, el Egido, über. Die Hauptstadt selbst bleibt jedoch verborgen, bis unerwartet eine Senkung der Strasse den Reisenden in einen engen Bergkessel hineinführt und er sich plötzlich in volkreichen Gassen zwischen hohen städtischen Häusern befindet.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

IX.

QUITO UND SEINE BERGWELT.

Der Gedanke an verflossene Jahrhunderte und vergangene Geschlechter kleidet die Stadt Quito von ferne in einen märchenhaften Zauber. Hier stand die prunkvolle Residenz der letzten Incas, hier glänzte die Herrschaft der spanischen Conquistadoren und von hier aus wurden zuerst die vulkanischen Geheimnisse der neuen Welt ergründet. Der Zauber schwindet jedoch gar schnell, sobald der Wanderer die Stadt betritt. Das Quito der Jetztzeit ist ein Krähwinkel im schlimmsten Sinne des Wortes, schlimmer als alles was Westeuropa zu bieten vermag und nur allenfalls einer kleinen russischen Provinzialstadt zu vergleichen. Es ist desshalb schwierig eine andere Beschreibung zu geben als eine rein topographische; denn Merkwürdigkeiten irgend welcher Art sind mir nicht aufgefallen. Die Stadt liegt hart am Ostfusse des Pichincha, dessen Ausläufer, im Süden von einem kegelförmigen Höcker gekrönt (dem Panecillo, 200 Meter über der Stadt), in Verbindung mit einem langen Rücken im Osten den Häusercomplex wie in einen Kessel einschliessen; nur die weitgedehnte Vorstadt el Egido bleibt ausserhalb desselben. Soweit die Terrainverhältnisse es erlaubten, wurde Quito in dem bekannten spanisch-amerikanischen Schachbrettsystem ausgebaut; in der Mitte liegt begreiflich die Plaza mit der Kathedrale und dem Regierungspalast. Erstere ist unförmlich und unschön,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

letzterer sehr baufällig, doch bietet die Plaza mit ihren leidlich gehaltenen Gartenanlagen immerhin ein erträgliches Bild. Ihre beiden anderen Seiten nehmen Läden mit Pfeilergalerieen ein. Von den übrigen Plätzen und Strassen lässt sich nur sagen, dass Pflaster und Reinlichkeit etwas besser sind als man in einem solchen Lande erwarten sollte. Man erkennt hierin noch die energische Hand des jüngst ermordeten Präsidenten Garcia Moreno (1861—65 und 1870—75), von dessen segensreichem Wirken auch sonst im Lande manche civilisatorische Werke zeugen. Lange pflegen jedoch bei der hiesigen Race verbessernde Neuerungen nicht anzudauern; das Unvollendete wird nicht ausgebaut, das Vollendete nicht unterhalten, und in wenigen Jahren ist der alte traurige Zustand wieder da. Ein schlagendes Beispiel dieser Verhältnisse bietet die Fahrstrasse von Quito nach der Küste, auf welche ich weiter unten zurückkomme. Eine grosse Stadt ist übrigens Quito keinesweges, wie manche geographische Handbücher glauben machen. Die Angaben über seine Einwohnerzahl schwankten lange zwischen 35,000 und 80,000; eine neuere Zählung (unter Garcia Moreno) ergab jedoch nur 18,000 Einwohner. Der Präsident soll übrigens über diese geringe Menge seiner Unterthanen etwas aufgebracht gewesen sein und eine nochmalige Zählung veranstaltet haben, bei welcher unter Aufbietung einiger Rechenkünste die Ziffer von 23,000 Einwohnern erreicht wurde.

Sind die Aussenseiten der Strassen und Häuser auch um ein geringes besser gehalten als in Bogotá, so wird im Inneren der Schmutz doch mit derselben Liebe gepflegt wie dort. Wie kann es auch anders sein, wo zwei so eminent schmutzige Racen wie der spanische Creole und der Quichua-Indianer zusammenkommen? Was ich alles gesehen, will ich im Interesse des Lesers lieber verschweigen. Abgesehen von solchen Aeusserlichkeiten, an welche starke Nerven sich im Laufe der Zeit gewöhnen mögen, wirkt das Klima von Quito zugleich in störender Weise auf den inneren Organismus des Europäers. Die Sonnengluth bei Tage, die rauhe Kälte des Abends, häufige Regengüsse, alles vereinigt sich um

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

sämmtliche Schleimhäute des menschlichen Körpers anzugreifen. Dazu kommt, dass alle Privathäuser aus Luftziegeln (adobes) aufgeführt und schlecht verputzt sind; die Räume bleiben in Folge dessen stets feucht und dumpfig. Den vortrefflichen Bruchstein vom Fusse des Pichincha scheint man erst in neuester Zeit zu einigen öffentlichen Bauten benutzt zu haben. Während ich die Fieberluft der Tiefländer ungestraft ertrug, kam ich in Quito ebensowohl wie in Bogotá und Pasto aus chronischen Katarrhen nicht heraus; sie verschwanden jedoch wie fortgezaubert, sobald ich die verhasste Stadt im Rücken hatte und wieder die klare trockene Luft des Hochlandes athmen durfte.

Von irgendwelchen geistigen Genüssen ist in Quito nicht die Rede. Eine europäische Colonie ist zwar in einem sehr kleinen Masstabe vorhanden, doch gehören die wenigen Deutschen, Engländer und Franzosen, fast ausnahmslos unverheirathet, sehr verschiedenen Lebenssphären an und besitzen keine gemeinschaftlichen Interessen. Die Eingeborenen brauner Hautfarbe sind sämmtlich, die weissen zum grösseren Theile gänzlich ungebildet; einige wenige halbgebildete sind eher schlimmer als jene, denn auf Grund ihrer stückweise angeflickten Kenntnisse vermeinen sie alles zu verstehen und alles zu beherrschen. Wo ja wahrhafte Bildung vorhanden, da ist sie im Ausland erworben. Wenn Humboldt jetzt nach Quito zurückkehrte, würde er sicher keinen jungen Montúfar dort finden, der ihn auf seinen Reisen begleitete.

So ungern ich bei der schlichten Wiedergabe meiner Reiseerlebnisse auf sattsam besprochene Fragen zurückkomme, so kann ich doch Quito nicht verlassen ohne der Jesuiten zu gedenken. Die Parteien in Ecuador stehen sich gewissermassen klarer gegenüber als in der Nachbarrepublik Colombia. Dort sind die Conservadores zwar auch Verfechter des klerikalen Principes; allein ihre Bestrebungen gipfeln nicht in ihm allein. Hier in Ecuador hingegen steht und fällt die Partei mit der klerikalen Frage. Ihr Führer durch lange Jahre war Garcia Moreno, unstreitig einer der grössten Männer Südamerikas. Durch rastlose Thätigkeit und eiserne Energie, verbunden mit persönlicher Rechtlich-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

keit, hatte er das verkommenste aller Länder auf eine verhältnissmässig hohe Stufe wirthschaftlichen Wohlbefindens gebracht. Freilich untergrub die fiebernde Hast, mit welcher er schuf, die Finanzen des Landes, und wurde hierdurch seinem eigenen Werke verderblich. Unter ihm wurden Strassen und Brücken gebaut, Fabriken errichtet, Schulen gegründet, unter ihm herrschte Ruhe im Lande und Sicherheit für den Verkehr. Das alles hat jetzt aufgehört; die Strassen verfallen, die Lehranstalten sind geschlossen, und wenn noch keine Räuberbanden sich gebildet haben, so ist dies ebensowohl wie in dem Nachbarlande Colombia lediglich der Indolenz der Bewohner zuzuschreiben, nicht ihrer Rechtlichkeit oder der Wachsamkeit der Behörden. Garcia Moreno's hauptsächlichste Helfer waren Jesuiten; jetzt haben die meisten von ihnen das Land verlassen, einzelne gründen gegenwärtig neue Lehranstalten in Chile. Mit ihnen ist das geistige Element aus dem Lande verschwunden, und das wirthschaftliche Leben wird zum Zustande träger Stagnation zurückkehren, aus welchem Garcia Moreno es gewaltsam aufgerüttelt hatte. Die vielen Revolutionen seit seinem Tode haben in dieser Beziehung kaum etwas zu bedeuten; sie sind der Uebergang der Gewalt aus einer unfähigen Hand in eine andere, weiter nichts. Soll je aus Ecuador etwas werden, so kann es nur durch frische Kräfte von aussen her geschehen, aus sich selbst ist das Land nicht im Stande etwas zu schaffen; und die geeignetsten Werkzeuge hierzu sind und bleiben einmal die Jesuiten mit ihrer eisernen Disciplin und unbeugsamen Consequenz. Man mag in civilisirten Ländern alles gegen sie einwenden, allein die Geschichte lehrt es und der Augenschein zeigt es, dass in den wilden Ländern der heissen Zone von Amerika, wo die Arbeitskraft des Anglogermanen erlahmt, sie bis jetzt die einzigen Lehrmeister gewesen sind, deren Wirken von Erfolg begleitet war.

Unter so traurigen Verhältnissen kann Quito freilich dem Reisenden nicht viel Erholung bieten; nicht einmal ein Gasthaus nimmt ihn auf. Ich erhielt ein leidliches Zimmer in einem Privathause und fand eine unerwartet gute Verpflegung in einer

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

französischen Speisewirthschaft. Der Besitzer derselben hatte sich jedoch bereits ein kleines Vermögen erworben und stand im Begriffe nach seiner Heimath zurückzukehren; künftige Reisende werden möglicherweise schlechter fahren als ich, wenn sie nicht eigene Küche führen. Begreiflicherweise beschränkte ich meinen Aufenthalt auf die unumgänglich nöthige Zeit zur Anwerbung neuer Mannschaft für meine Weiterreise. An Ruhetage im eigentlichen Sinne war nicht zu denken, zumal mein Katarrh mit jeder Nacht in meiner dumpfigen Behausung sich verschlimmerte. Ueber Tages hielt ich mich viel an den Abhängen des Pichincha auf, von welchen aus das Auge einen klaren Ueberblick über die Gestaltung des Hochthales empfängt; doch bleiben mit Ausnahme der frühesten Morgenstunden die Gipfel der Ostcordillere meist verhüllt, Cayambe und Antisana habe ich stets nur auf Augenblicke gesehen. Ein vollständiger Rundblick, fast wolkenfrei, eröffnete sich mir dagegen ein einziges Mal, als ich die Loma de Lumbisí, jenen Höhenrücken östlich der Stadt, des Nachmittages erstiegen hatte. Da folgten sich in der Westcordillere, über die Häuser von Quito hinweg, die jähe Spitze des Cotacachi, der vielgipflige Kamm des Mojanda, mir gegenüber die unförmliche Masse der beiden Pichincha, von tiefen Schluchten zerwühlt und mit schroffen Graten gekrönt, sodann zur linken die nackte hässliche Kuppe des Atacazo und der herzförmige Corazon mit den eintönigen graugelben Wänden. Gegen Osten dehnte sich das weite Thal von Chillo, bald mit wüsten dürren Hügeln durchsetzt, bald fruchtbar bewässert und angebaut, dahinter die Kette der östlichen Feuerberge. Trotz weiter Ferne thürmt der Cayambe sich noch majestätisch über die Vorberge auf, während der Antisana nur eben sein Haupt erblicken lässt. Als König Aller erscheint jedoch der Cotopaxi, dessen schneeiger Kegel über den Felsenkränzen der erloschenen Vulkane Pasochoa und Rumiñahui sich hoch in die Lüfte erhebt. Sein nächster Trabant, der spitze Sincholagua, verschwindet völlig vor der gewaltigen Masse des höchsten thätigen Vulkanes der Erde.

Die Besteigung des nahen Pichincha unterliess ich, nicht so-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

wohl wegen eigentlicher Hindernisse, sondern weil die günstige Jahreszeit (December–Januar) sich bereits ihrem Ende näherte, und weil mein höheres Reiseziel, der Cotopaxi, mich täglich mächtiger und mächtiger anzog. Uebrigens ist die Besteigung des Guagua-Pichincha unschwer auszuführen. Man verlässt Quito des Nachmittages zu Pferde, umgeht den Fuss des Pichincha nach Süden und nächtigt in einem Gehöfte hoch an seinem Abhange. Von dort wird so früh als möglich aufgebrochen; der Anstieg ist so wenig schwierig, dass man bis nahe unter den Kraterrand zu Pferde gelangen kann; Damen haben diesen Ausflug schon häufig unternommen. Der Anblick des Kraters selbst, eines der grössten der Erde, soll überwältigend sein; ob er jedoch an schauerlicher Grossartigkeit den Schlund des Popocatepetl übertrifft, muss ich nach den mir gegebenen Schilderungen bezweifeln. Der Abstieg in die Tiefe ist je nach den Witterungsverhältnissen schwieriger oder leichter auszuführen; Wolken sind häufig, weil die tiefere Seite des Kraterrandes gegen Westen, nach dem feuchten Küstenlande zu, belegen ist. Gefahr soll jedoch bei Anwendung einiger Vorsicht nicht zu befürchten stehen. Am Abende desselben Tages kann die Stadt ohne Anstrengung wieder erreicht werden. Die Topographie des Vulkanes wird für den Neuling übrigens dadurch verwickelt, dass Humboldt die Namen der verschiedenen Spitzen der Berggruppe verwechselt hat, und dass die einschlägige Literatur hierdurch unklar geworden ist. Die Gruppe besteht aus dem unmittelbar über Quito aufsteigenden Rucu-Pichincha — „der Alte“ — mit spitzem Felsgipfel von 4737 Metern Höhe und mehreren jähen Zacken an seinen Abhängen, und sodann aus dem südwestlich des ersteren belegenen Guagua-Pichincha — „das Kind“ — mit seinem riesigen Krater; beide sind durch eine Einsattelung von 4411 Meter Höhe geschieden. Der Gipfel des Guagua-Pichincha (4787 Meter) wird von der zackigen Firste der Kraterwand gebildet und erscheint von weitem desshalb gerundeter als der Nachbar Rucu-Pichincha. Humboldt bezeichnete jedoch umgekehrt den Krater als Rucu-Pichincha und den Felsgipfel als Guagua-Pichincha, wie es die Abbildung in seinen Vues des Cordillères besagt.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Wenn ich vor weiterer Verfolgung meines eigenen Pfades hier ein kurz zusammenfassendes Wort über die Bergwelt von Ecuador einschalte, so will ich mich vor allem dagegen verwahren, als sei es meine Absicht damit etwas neues oder eine Ergänzung früherer Berichte zu bringen. Eingehende Darstellungen einzelner Punkte haben viele Forscher; Humboldt an ihrer Spitze, der Welt hinterlassen, und eine erschöpfende Wiedergabe aller Züge beider Cordilleren steht jetzt in Aussicht; es sind die Arbeiten der Herren Reiss und Stübel, deren Ergebniss der Welt hoffentlich nicht mehr lange Jahre vorenthalten bleiben wird. Mein Ziel ist lediglich, dieses wunderbare Stück Erde so zu schildern, wie es sich dem unwissenschaftlichen Naturfreund, mit anderen Worten dem Touristen darstellt — ein Gesichtspunkt, welcher bei dem vorwiegend geologischen Character der meisten Cordillerenreisen noch wenig Beachtung gefunden hat. Es ist zu bedauern, dass gerade von diesem interessantesten Abschnitt des Gebirges keine einigermassen brauchbare Aufnahme vorhanden ist. Zu Humboldt's Zeiten kannte man noch die Karte von Maldonado; den gegenwärtigen Anforderungen an ein geographisches Werk zwar kaum entsprechend, soll sie dennoch für eine Arbeit des verflossenen Jahrhunderts recht bemerkenswerth gewesen sein. Augenblicklich ist sie jedoch so gut wie verschwunden, und nur mit grosser Mühe konnte Dr. Stübel ein Exemplar derselben zum Durchzeichnen einer Copie erlangen. Um die Mitte dieses Jahrhunderts empfand nun ein Arzt des Landes, Namens Villavicencio, das Bedürfniss sich einen wissenschaftlichen Namen zu machen. Auf Grund der Maldonado'schen Karte und des wenig zuverlässigen Geschichtswerkes des Padre Velasco, und mit Hülfe einer unerschöpflich reichen eigenen Phantasie verfasste er die „Geografía y Estadística de la República del Ecuador", ein Handbuch nebst Karte. Dieses traurige Werk ist leider bis jetzt das einzige Compendium, in welchem der Leser sich Raths über Ecuador erholen kann, und somit bleibt bis auf weiteres die Welt auf Villavicencio's Fabeln angewiesen. Frühere Forscher, wie die französischen Akademiker im verflossenen, wie Humboldt und Boussin-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gault im gegenwärtigen Jahrhundert, haben nur die Lage einiger weniger Punkte astronomisch bestimmt; erst in den Jahren 1870 bis 1874 hat die Topographie des Landes seitens der Herren Reiss und Stübel die verdiente Beachtung gefunden. Ihre Arbeiten im engeren Sinne erstrecken sich von Pasto bis zum Knoten des Assuay, also etwa vom ersten Grade nördlicher bis jenseits des zweiten Grades südlicher Breite; sie bedecken beide Cordilleren und das zwischen ihnen belegene Hochthal, die Waldregion auf den äusseren Abfällen des Gebirges haben die kühnen Forscher nur hin und wieder betreten. Eine glückliche Verkettung von Umständen erlaubte jedoch, dass gleichzeitig mit ihren Arbeiten der Geologe Dr. Th. Wolf die westlichen und südlichen Provinzen der Republik aufnehmen konnte. So ergänzen sich die beiderseitigen Ergebnisse. Die centralen Provinzen Imbabura, Pichincha (mit der Hauptstadt Quito), Leon und Chimborazo sind von Reiss und Stübel durchforscht, die südlichen Cuenca und Loja von Wolf, und ebenso die westlichen Küstenprovinzen Esmeraldas, Manabí und die Provincia de los Rios mit der Hauptstadt Guayaquil. Gänzlich unbekannt in ihren Einzelheiten sind mit Ausnahme weniger Flussläufe noch die waldigen Abhänge der Ostcordillere, welche ihre Wasser zum Amazonas senden. Da die Schiffbarkeit der Ströme hier minder günstige Verhältnisse aufzuweisen scheint als beispielsweise in Colombia, wo die Putumayo-Dampfer fast bis an den Fuss der Ostcordillere gelangen, so wird diese Region wohl auf lange Zeit noch unerforscht bleiben, und die Welt muss sich betreffs ihrer an den phantastischen Gebilden der Villavicencio'schen Karte genügen lassen.

Für mich begann die Landschaft Ecuador's am Páramo de Boliche, jenem grossen Cordillerenknoten, welchen ein missverstandenes Wort Humboldt's zu einem Knoten von Pasto hat umtaufen lassen. Die nördlich von ihm belegenen Vulkane, politisch zu Colombia gehörig, haben mit Ausnahme des Vulkans von Pasto Wolken mir neidisch verhüllt; nur aus weiter Entfernung von Norden her, und aus noch grösserer Ferne im Süden, vom Gipfel des Cotopaxi, habe ich die schneeigen Spitzen der Feuerberge

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

von Cumbal und von Chíles erblicken dürfen. Vom Páramo de Boliche gegen Süden bietet das Hochland zunächst wenig landschaftliche Schönheit. Sobald die Strasse den prachtvollen Hochwald an seinem Fusse verlassen, zieht einförmiges Gelände, Viehtriften mit steinigen, dürren Flächen wechselnd, sich zwischen beiden Cordilleren hin. Die Ketten selber zeigen wenig Abwechselung, bis von der Westcordillere her bastionsartig das Alto de Pucará vorspringt und den von Norden kommenden Rio Puntal zwingt, in tiefer Schlucht das Hinderniss zu durchbrechen. Hier schliesst das erste Landschaftsbild.

Welche Aussicht ich von der Höhe des Alto de Pucará genossen, habe ich oben zu schildern versucht. Der Blick beherrscht hier die zweite Stufe des Hochlandes von Ecuador, das Quellbecken des Rio Mira, welcher zu Füssen des Beschauers die Westcordillere auf seinem Wege zum Stillen Meer durchbricht. Jenseits seines Thales trägt diese Cordillere die schroffe gletschergekrönte Spitze des Cotacachi, vor ihm dehnt sich das fruchtbare Gelände von Otavalo und Hatuntaqui. Hier verlor der letzte eingeborene Herrscher des Landes seinen Thron an das von Süden her eindringende Volk des peruanischen Inca. Fern im Osten erhebt sich dem Cotacachi gegenüber der Cayambe, der dritte unter den Riesen des Landes, mit dessen majestätischer Gestalt nur der Chimborazo sich messen darf. Die königliche Ruhe seiner Erscheinung gründet sich darauf, dass sein Gipfel, auf mannichfach gegliederten schneeigen und gletscherreichen Hängen aufgebaut, sich in eine glänzende weite First ausbreitet und hierdurch eine Masse entfaltet, die fast allen übrigen Gipfeln vermöge ihrer vulkanischen Kegelgestalt abgeht. Ich weiss von allen mir bekannten Hochgipfeln der Alpen und des Kaukasus keinen einzigen zu nennen, der sich in dieser Beziehung völlig dem Cayambe zur Seite stellen liesse; am ehesten wäre ihm die Berner Jungfrau zu vergleichen. Zwischen Cayambe und Cotacachi, jenseits der grünen Landschaft von Ibarra, steht gleichsam selbstständig losgetrennt von beiden Cordilleren der unförmliche stumpfe Kegel des Imbabura, unschön in seiner Erscheinung, mit todten gelb-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

grauen Hängen und ohne blinkenden Schnee auf seinem Gipfel. Die Landschaft an seinem Fusse war der Schauplatz der letzten grossen Katastrophe vor dem jüngsten Ausbruche des Cotopaxi; noch jetzt sind die Spuren des Erdbebens nicht verwischt, welches am 16. August 1868 die fruchtbaren Gelände von Ibarra und Otavalo vernichtete.

Südlich von Otavalo verbindet die vulkanische Kette des Mojanda beide Cordilleren und trennt das Quellgebiet des Rio Mira von der dritten Stufe, dem Becken des Guaillabamba, dessen jähe Schlucht ich kurz vor Quito durchschritten hatte. Kaum weniger umfassend als jener Blick vom Alto de Pucará auf die Landschaft zwischen Cotacachi und Cayambe, erscheint das Bild, welches sich beim Ueberschreiten des Páramo de Mojanda in überraschendster Weise entrollt. Von der Westcordillere zeigt sich nur der zackige Rücken der beiden Pichincha, ebenso unschön an Form wie eintönig an Farbe. Die anderen Berge in seinem Zuge, Atacazo, Corazon und Iliniza werden von seiner breiten Masse völlig verdeckt. Das Hochthal selber ist vielfach zerrissen und gebrochen; der graugelbe Grundton der ganzen Fläche giebt ihm ein überaus ödes und trauriges Gepräge. Die Berge der Ostcordillere, der steinige Saraurcu und der schneeige Rücken des Antisana bleiben den grösseren Theil des Jahres in Wolken gehüllt, eine Folge der aus den Urwäldern des Ostens aufsteigenden Dämpfe, welche sich bei dem herrschenden Passatwinde an diesem vorgeschobenen Walle sofort zu Nebeln verdichten. Minder weit nach Osten vorspringend und desshalb häufiger klar erscheint der Schlusstein dieses Abschnitts, der gewaltige Kegel des Cotopaxi, umgeben von seinen drei Trabanten, dem spitzen Sincholagua und den felsigen Kronen des Pasochoa und Rumiñahui. Im ganzen genommen bleibt bei dem Mangel der Farbe und jedes belebten Vordergrundes das Gesammtbild kalt und öde; nur seine gewaltige Ausdehnung, nicht Schönheit seiner Formen oder deren Mannichfaltigkeit, verleiht ihm einen eigenartigen strengen Reiz, etwa wie der erste Anblick der starren Wüste den Wanderer fesselt. Etwas malerischer stellt derselbe

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Abschnitt sich dar, wenn man ihn von seinem Mittelpunkte aus betrachtet, der Loma de Lumbisí hart vor den Thoren Quito's. Von hier aus gliedern sich deutlich die Züge der beiden Cordilleren. Vom Cotacachi bis zum Corazon, vom Cayambe bis zum Cotopaxi verfolgt der Blick ihren Zug — wenn nämlich der Beschauer das seltene Glück eines klaren Himmels geniesst. Der Vordergrund zeigt sich hier weniger todt und starr; die Stadt Quito liegt zu Füssen, wohl bewässerte und gut angebaute Thäler mit volkreichen Dörfern dienen den Bergen zur Staffage, doch ist Baumwuchs nur spärlich vertreten.

Die Einsattelungen zwischen Cotopaxi und Iliniza, welche den Abschnitt von Quito von Süden her begrenzen, bilden zugleich die Wasserscheide zwischen beiden Weltmeeren. Während im Norden derselben der Guaillabamba die Westcordillere durchbrechend zum Stillen Meere strömt, hat im Süden der Rio Pastaza sich am Fusse des Tunguragua eine jähe Schlucht durch die Ostcordillere gewühlt, um in das Tiefland des Amazonas zu gelangen. Sein Quellgebiet bildet den vierten und für mich den letzten Abschnitt des Hochlandes. Hier fehlt es jedoch an einem Punkte, welcher einen so umfassenden Ueberblick gewährte, wie im Norden das Alto de Pucará oder der Páramo de Mojanda. Nachdem der Wanderer den schneeigen Kegel des Cotopaxi und die doppelte Felspyramide des Iliniza hinter sich gelassen, nimmt ihn ein breites, stellenweise wohl angebautes Thal auf, von eintönig gelbgrauen Höhenzügen eingefasst; die höheren Berge, Quilindaña und Cerro Hermoso de los Llanganates in der Ostcordillere, der Vulkan Quilotoa in der westlichen Kette bleiben meist durch vorgelagerte niedrigere Züge dem Auge verborgen. Erst zwei Tagemärsche weiter gen Süden entfaltet sich wieder die Grossartigkeit der Bergwelt. Hier stehen, einem Festungsviereck zu vergleichen, freilich über kahlem, formenleerem Vordergrunde, der schroffe Carihuairazo neben dem majestätischen Chimborazo in der Westcordillere, ihnen gegenüber in der östlichen der Kegel Tunguragua und der vielgezackte Kraterrand des Altar. Letzterer ist vielleicht die kühnste Berggestalt der Cordilleren, wo

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

nicht der neuen Welt. Leider war es mir nicht vergönnt den einzigen Punkt zu besuchen, welcher einen vollständigen Rundblick auf diese Gruppen gewährt; es ist die flache Kuppe des Igualata, dessen breite Masse sich hier selbstständig zwischen beide Cordilleren einschiebt. Südlich des Igualata folgt alsdann das Thal von Riobamba und hinter diesem schliessen sich, scheinbar ungeordnet, die Ketten und Züge zu dem Knoten des Assuay zusammen. Fern im Osten, durch hohe Wälle nach allen Seiten abgeschlossen, brüllt Tag und Nacht der thätigste Vulkan der Erde, der furchtbare Sangay. Obwohl man den Donner der Ausbrüche viele Tagereisen im Umkreise vernimmt, so ist doch nur selten seine Spitze über die vorliegenden Berge zu erblicken und wenige Forscher haben je an seinem Fusse gestanden.

Die erwähnten drei Quellbecken der Flüsse Mira, Guaillabamba und Pastaza sind die Centren der Hochgebirgswelt von Ecuador. Wenn ich im vorstehenden ihren landschaftlichen Character in grossen Umrissen wiedergab, so muss ich hier noch etwas näher auf einen der wichtigsten Factoren des Gesammtbildes, die Schneeberge eingehen, und zwar hauptsächlich um einem in Europa landläufigen Irrthume entgegenzutreten. Der Gedanke an heimische Gebirge, vorzüglich an die Alpen, legt die Vermuthung nahe, dass die Grossartigkeit der Landschaftsbilder mit der Meereshöhe entsprechend zunehme und abnehme. Es ist dies eine weitverbreitete Täuschung. Ich kenne hauptsächlich drei Factoren der Grossartigkeit in der Gebirgsnatur. Es sind die Höhenunterschiede, welche der Blick umfasst, die Formenbildung der einzelnen Theile und die Staffage; diesen letzteren Begriff dehne ich hier im weitesten Sinne auf alle diejenigen Elemente aus, welche nicht nothwendig zu dem Wesen eines Berges gehören: ich meine Gewässer, Pflanzenwuchs, besondere Lichteffecte und ähnliches. Weil nun in den Alpen in der That die Höhenunterschiede zwischen Bergspitze und Thalsohle, der Reichthum der Formen und die Mannichfaltigkeit der Staffage ziemlich allgemein mit der steigenden Meereshöhe zunehmen, so hat der europäische Tourist sich mit einiger Berechti-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gung daran gewöhnt, Meereshöhe und Grossartigkeit der Landschaft als gegenseitig bedingende Factoren zu betrachten. Ich selbst war nach mehrjährigen Fussreisen in den Alpen in dem gleichen Irrthume befangen, und erst ein Ausflug in den Orient, wo mir (in Nordpersien) Berge von der Höhe eines Montblanc mit überaus alltäglichen Formen entgegentraten, belehrte mich eines besseren. Neue Beweise für die Unhaltbarkeit jener Ansicht fand ich in den Gebirgen Nordamerika's, wo die Sierra Nevada beispielsweise in der verhältnissmässig geringen Meereshöhe von vier bis siebentausend Fuss eine Grossartigkeit der Felsbildung aufweist, wie sie in den Alpen nirgends zu finden ist. Das treffendste Beispiel von der gegenseitigen Unabhängigkeit beträchtlicher Meereshöhe und grossartiger Landschaft trat mir jedoch hier, in dem Hochlande von Ecuador entgegen. Ich kann getrost es aussprechen, dass für mein Auge diese Hochgebirgswelt, so überwältigend an vulkanischer Macht, doch im grossen und ganzen an landschaftlichem Reize und malerischer Hoheit weit hinter unseren heimischen Alpen zurücksteht.

Zunächst sind hier in Ecuador die Höhenunterschiede, welche der Blick umfasst, weit weniger beträchtlich als die Meereshöhe der Gipfel erwarten lässt. Das Hochthal zwischen beiden Cordilleren liegt in einer Erhebung von 2500 bis 3000 Metern, nur in der Gegend von Ibarra senkt es sich um wenige hundert Meter tiefer. Der Unterschied zwischen der Thalsohle und der Schneegrenze, welche letztere insgemein auf 4700 Meter anzunehmen ist, beträgt demnach an 2000 Meter. Eine solche Höhe erscheint freilich genügend zur Entfaltung der imposantesten Formen, allein mit wenigen Ausnahmen steigen die Hänge in milden Curven an, und die Risse und Schluchten in ihnen gehen strahlenförmig von den Gipfeln der Vulkane aus, so dass sie so gut wie ohne Einwirkung auf den landschaftlichen Effect des Bildes bleiben. Hinzu kommt, dass diese Hänge häufig steril, und mit vulkanischer Asche und Bimsteinbrocken bedeckt sind, deren eintöniges Graugelb allen Lichteffectes ermangelt. Wo Graswuchs sie bedeckt (sogenannte pajonales), wetteifert die blassgelbe Farbe des stroh-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

artigen Büschelgrases an trauriger Oede mit dem Ton der arenales, der Bimsteinflächen nach Humboldt's Bezeichnung. Beispiele solcher formenarmen, farbenleeren Berggestalten sind der Imbabura, der Saraurcu, die Nachbarn Atacazo und Corazon, deren Gipfel sämmtlich der Grenze des ewigen Schnees nahe liegen. Baumwuchs fehlt völlig; nur in den Schluchten zieht eine allerdings blüthenreiche Buschvegetation sich zu bedeutender Höhe hinauf, und gerade sie birgt, trotz Kälte und täglicher Hagelschauer, die farbenprächtigsten Arten des Kolibri.

Stolzere Formen hat bei manchen unter den Bergen die Gipfelregion aufzuweisen. Jähe Wände erloschener Krater von überwältigender Grossartigkeit zeigen Pasochoa und Rumiñahui, die Trabanten des Cotopaxi, und vor allen das Meisterwerk der vulkanischen Schöpfung, der Altar, dessen riesige Kraterwände mit ihren kühnen Zinken schon Humboldt einen unauslöschlichen Eindruck hinterliessen. Auch die steile Doppelpyramide des Iliniza mag sich mit Fug und Recht neben die Riesen der Berner und der Walliser Alpen stellen. Auf wenigen unter den Spitzen jedoch ist der ewige Schneemantel so ausgedehnt, dass er dem Bilde den Ausdruck starrer Hoheit aufdrückte, welcher in den Hochalpen der Schweiz so unwiderstehlich den Beschauer anzieht. Auch liegen die sechzehn Schneehäupter Ecuador's*) so weit von

*) Nach den Messungen des Dr. Reiss folgen die Berge Ecuadors, ihrer Meereshöhe nach — (W bedeutet Westcordillere, O Ostcordillere):

1.	Chimborazo (W)	6310	Meter.	= 20,105 ' rheinl.
2.	Cotopaxi (O)	5943	„	= 18,935 ' "
3.	Cayambe (O)	5840	„	
4.	Antisana (O)	5756	„	
5.	Altar (O)	5404	„	
6.	Sangay (O)	5323	„	
7.	Iliniza (W)	5305	„	
8.	Carihuairazo (W)	5106	„	
9.	Tunguragua (O)	5087	„	
10.	Sincholagua (O)	4988	„	
11.	Cotacachi (W)	4966	„	
12.	Quilindaña (O)	4919	„	
13.	Corazon (W)	4816	„	(14. siehe umseitig)

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

einander, dass das Auge nur von hohen isolirten Punkten deren viele zugleich wahrzunehmen vermag. Die Entfernung zwischen

14.	Guagua Pichincha (W) . .	4787 Meter.
15.	Rumiñahui (O)	4757 „
16.	Rucu Pichincha (W) . . .	4737 „
17.	Saraurcu (O)	47..? „
18.	Quilimas (O)	4711 „
19.	Imbabura (O)	4582 „
20.	Cerro Hermoso (O) . . .	4576 „

Mit Ausnahme des Saraurcu und des Cerro Hermoso sind sie sämmtlich vulkanischen Ursprungs. Die beiden Pichincha, Rumiñahui und Imbabura verlieren ihren Schnee einen Theil des Jahres, auf den übrigen Gipfeln liegt ewiger Firn; dass dieses letztere auch bei Saraurcu, Quilimas und Cerro Hermoso trotz ihrer geringeren Erhebung der Fall ist, beruht auf den eigenthümlichen Witterungsverhältnissen der Ostcordillere. Primäre Gletscher habe ich gesehen am Chimborazo und Carihuairazo in der Westcordillere, am Cayambe und Antisana in der östlichen, secundäre Gletscher am Cotacachi und am Sincholagua. Inwieweit Altar und Iliniza Gletscher tragen, ist mir nicht bekannt; am Cotopaxi waren die Gletscher derart mit vulkanischem Auswurf bedeckt, dass ich über ihre Natur nichts sagen kann. Ich betone die Frage der Gletscher hier ausdrücklich, weil deren Vorhandensein früher mehrfach in Abrede gestellt worden ist. Berge zweiten Ranges sind unter den erloschenen Vulkanen des Landes unter anderen der Atacazo (4539 Meter), der Mojanda (mehr eine Kette als ein Berg, ihr Gipfel Yanaurcu misst 4272 Meter), und der Pasochoa (4255 Meter).

Betreffs der trigonometrischen Höhenbestimmungen einiger besonders hervorragender Berge bemerke ich, dass die Messungen des Dr. Reiss in den meisten Fällen bis auf ganz unbeträchtliche Unterschiede mit den Angaben der französischen Akademiker (um die Mitte vorigen Jahrhunderts) übereinstimmen; die Humboldt'schen Zahlen zeigen dagegen mehrfach beträchtliche Abweichungen. Hieraus ist in neuester Zeit gänzlich zu Unrecht der Schluss gezogen worden, dass die Cordilleren von Ecuador im Sinken begriffen seien (vgl. „Ausland", 1872, No. 20). Es darf zunächst nicht ausser Acht gelassen werden, dass alle Messungen im Hochlande, trigonometrische sowohl als barometrische, sich auf eine lediglich barometrisch gefundene Basis gründen, die Meereshöhe von Quito. Die Abweichungen erklären sich hieraus allein zur Genüge. Der Zugang zum Hochland von Ecuador ist nicht der Art, dass hier alsbald an eine trigonometrische Bestimmung von der Küste aus gedacht werden könnte. Die Messungen der französischen Akademiker, welche den Gipfel des Iliniza sowohl von der Küste aus als von Quito beobachteten und hiernach ihre barometrisch gewonnenen Resultate corrigirten, übergehe ich wohl mit Recht; der Iliniza ist über 160 Kilometer von der Küste entfernt, und der gefundene Winkel daher zu klein um genaue Berechnungen zuzulassen. Besser steht es in den Cordilleren von Bolivien; hier hat die Eisenbahn von der Küste über

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

dem südlichsten und dem nördlichsten, zwischen Sangay und Cayambe beträgt mehr als drei Breitengrade. Zu enggeschlossenen Gruppen treten sie nirgends zusammen; selbst das nächste Geschwisterpaar, Chimborazo und Carihuairazo, sind durch eine öde kahle Einsattelung geschieden. Schliesslich bleibt ein Theil derselben (Quilindaña, Cerro Hermoso, Quilimas und Sangay, sämmtlich der Ostcordillere angehörig) ohne Einwirkung auf die Landschaft des Hochthales, weil vorliegende Ketten sie gänzlich oder zum grössten Theile verhüllen. Bei anderen unter ihnen, wie bei den spitzen Gipfeln des Cotacachi und des Sincholagua ist wieder die Ausdehnung des Schneemantels und der wenigen secundären Gletscher eine so geringfügige, dass sie in den Alpen keine Beachtung finden würden.

Als die wahren Beherrscher der Cordilleren erscheinen fünf Häupter in der östlichen Kette, und deren drei in der westlichen. Die ersteren sind Cayambe, dessen Majestät ich oben zu schildern versuchte, Antisana, Cotopaxi, Tunguragua und Altar; jene letzteren sind Chimborazo, Carihuairazo und Iliniza. Der Antisana stellt sich sehr verschieden dar. Von Quito aus gesehen erscheint ein einziger spitzer Gipfel, während nach Süden, zum Cotopaxi hin, er einen breiten Rücken mit drei Erhebungen zeigt. Ich möchte ihn mit dem Wetterhorn in der Schweiz vergleichen, welches gleichfalls seinen langgestreckten dreigipfeligen Rücken nur Den schauen lässt, welcher in die innere Gletscherwildniss des Berner Oberlandes eindringt. Uebrigens ragen die Häupter

Arequipa nach Puno am Titicacasee ein Nivellement bis auf die Hochfläche des Inneren ermöglicht. Sodann sind — um auf jene Streitfrage zurückzukommen — die Abweichungen der neueren Messungen in Ecuador den früheren gegenüber keinesweges immer negative. Aus dem Anhang zu den in Quito veröffentlichten Messungen der Herren Reiss und Stübel ersehe ich, dass diese gegenüber den Ergebnissen der französischen Akademiker in vier Fällen eine Abweichung nach der Höhe, und in anderen vier Fällen eine solche nach der Tiefe bekunden. Mit Humboldt's Messungen verglichen zeigen diejenigen des Dr. Reiss in gleicher Weise für vier Fälle eine negative Abweichung, für drei eine positive. Die Behauptung von dem Sinken der Anden ist sonach jedenfalls unbewiesen, wo nicht gänzlich aus der Luft gegriffen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

des Antisana nur wenig aus dem gleichförmigen firnbedeckten Kamme empor*). Den Cotopaxi zu besteigen war mir selber vergönnt; ich gehe weiter unten auf seine Gestalt des näheren ein. Der Tunguragua ist ein Cotopaxi im kleinen. In derselben regelmässigen Kegelgestalt steigt er aus dem heissen Thale des Rio Pastaza bei Baños bis in den ewigen Schnee empor; wenn auch an absoluter Höhe dem Cotopaxi nachstehend, übertrifft er diesen an relativer Erhebung. Der Altar endlich ist mir nur von weitem erschienen. Ich halte mich desshalb nicht für befugt dieses Wunder der Schöpfung zu schildern. Die wenigen Forscher, welche seine Wände und seinen Krater betreten, sind allein Zeugen für die überwältigende Macht seiner Formen. Ueber die Berge der Westcordillere, längs deren Fusse ich geritten bin, will ich im Laufe der Erzählung berichten**).

In meinem Reiseplane hatte von Anfang an die Besteigung eines der hohen Berge von Ecuador eine hervorragende Stelle eingenommen. Es war dies schon über Jahresfrist mein Steckenpferd gewesen und ich bitte den Leser um Nachsicht, wenn ich etwas zurückgreife und der merkwürdigen Verkettung von Umständen gedenke, welche mich auf diese Entwürfe gebracht haben.

*) Die Zeichnung Moritz Wagner's in Westermann's Monatsheften, Juni 1865, welche himmelhohe Zinken darstellt, ist arg übertrieben.

**) Ich muss hierzu bemerken, dass von den Bergriesen Ecuadors getreue Bilder noch nicht veröffentlicht worden sind. Die Ansichten in Humboldt's Vues des Cordillères leiden fast ausnahmslos an dem Fehler, dass die Hänge zu steil dargestellt sind; es ist dies namentlich der Fall beim Cotopaxi, beim Iliniza und beim Corazon. Besser getroffen erscheint der Chimborazo, wenigstens was die Form des Gipfels anbetrifft, doch sind die Gestaltungen der Schneebedeckung und der Gletscher verfehlt. Humboldt's Cayambe endlich (von Moritz Wagner in Westermann's Monatsheften, Juni 1865, wiederholt) leidet an gänzlich falscher Perspective; er scheint unmittelbar vor dem Beschauer aufzusteigen, während er in Wirklichkeit 60 Kilometer von ihm entfernt ist. Der neueste Forscher in jenen Ländern, Dr. Stübel, hat eigens zur Aufnahme der Landschaften sich von einem Maler, Rafael Troya aus Quito, begleiten lassen; und es steht zu hoffen, dass die wichtigeren unter den sechzig Tafeln, welche den Gang seiner Reise veranschaulichen, seiner Zeit veröffentlicht werden. Die vulkanische Bergregion Ecuadors ist zu interessant, als dass die Welt sich an Beschreibungen der Erscheinungen allein, ohne bildliche Darstellung, genügen lassen könnte.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Als ich im Frühjahr 1876 in Acapulco an der mexicanischen Westküste mich nach San Francisco einschiffte, traf es sich, dass ich an Bord mit einem in Guayaquil ansässigen Amerikaner in ein Gespräch über die Bergwelt Ecuador's verwickelt wurde; er hielt hartnäckig die Ansicht fest, dass der Chimborazo unersteiglich sei. Nun schien mir nach allen eigenen und fremden alpinen Erfahrungen, dass ein Berg wohl als unerstiegen, doch nie als unersteiglich betrachtet werden könne, und ich trat desshalb mit Dr. Reiss und Dr. Stübel, den ersten lebenden Kennern der Hochgebirgswelt von Ecuador, über jene Frage in Briefwechsel. Hieraus und aus dem Bestreben, meine bisherige Kenntniss der Länder Amerika's durch einen Besuch der Cordilleren zu ergänzen, entstand mein gegenwärtiger Reiseplan.

In Quito angelangt stand ich zunächst vor der Frage, welchen der umliegenden Hochgipfel ich in Angriff nehmen sollte; es boten sich mir Cayambe, Antisana und Cotopaxi dar, denn ich war entschlossen, erst an einem von diesen meine Kräfte zu erproben, ehe ich an mein ursprüngliches Ziel ginge, den Chimborazo. Im wesentlichen war es nun der Umstand, dass vor kurzer Zeit durch den Geologen Dr. Theodor Wolf aus Guayaquil ein unschwieriger Weg auf den Gipfel des Cotopaxi entdeckt worden war, welcher für mich den Ausschlag zu Gunsten dieses Berges gab; ausserdem bot sein Kegel, den ich von Quito aus häufig wolkenfrei erblickte, bessere Hoffnung auf günstigen Erfolg als die ewig dunstbeladenen Gipfel des Cayambe und des Antisana. Ich entschloss mich daher bald, den Spuren des Dr. Wolf zu folgen, umsomehr als dadurch eine beträchtliche Zeitersparniss für mich zu erzielen war — ein Umstand, der hier zu Lande schwer in das Gewicht fällt. Die günstige Jahreszeit ist so überaus knapp bemessen, und in der Zeit der Regengüsse werden nicht allein Ausflüge in das Hochgebirge unsicher, sondern der Aufenthalt auf dem Hochlande selber wird reizlos und zwecklos. Ein unberechenbarer Vortheil für mich lag ferner darin, dass Dr. Wolf den Hergang seiner im Monat September 1877 ausgeführten Besteigung in einer Reihe von Zeitungsartikeln

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

niedergelegt hatte, welche ich zum Theil wenigstens in Quito auftreiben konnte. Characteristisch war für die Zustände des Landes, dass von dieser officiellen Zeitung, in welcher der Bericht erschienen war, selbst bei der Landesregierung kein vollständiges Exemplar sich finden liess; das Blatt war während der jüngsten Revolutionsepoche in Guayaquil gedruckt worden, und die Regierung hatte bei der Uebersiedelung nach Quito es nicht der Mühe werth gehalten, ihre eigenen amtlichen Ergüsse mit sich zu nehmen.

Zu den grössten Schwierigkeiten, welche sich dem Reisenden entgegenstellen, mag er nun Forscher oder mag er einfacher Tourist sein, gehört der Mangel brauchbarer Führer. Solche sind im ganzen Lande nirgends zu finden; kein Eingeborener, weder Spanier noch Indianer, besucht die Berge seiner eigenen Heimath, und kein Mensch besitzt Interesse für dieselben. Ich war insofern etwas günstiger gestellt, als Dr. Stübel durch seinen jetzt in Quito ansässigen Diener und langjährigen Begleiter die besten unter seinen und des Dr. Reiss zahlreichen früheren Peonen hatte für mich anwerben lassen. Es waren in ihrer Art ganz vorzügliche Leute: unermüdlich ausdauernd, genügsam und bescheiden, dabei stets guter Laune. Letzteres ist für mich eine Hauptbedingung, denn nichts verstimmt auf Reisen so sehr als saure Gesichter um sich zu sehen. Von irgendwelcher Initiative war bei ihnen freilich keine Spur zu entdecken; folgsam thaten sie was ihnen gesagt wurde, erlaubten sich aber nie einen eigenen Gedanken, weder gut noch böse. Die Folge hiervon ist, dass der Reisende die kleinste Kleinigkeit selbst anordnen und überwachen muss; glücklicherweise unterstützte mich hierin mein Diener Calisto, welchen ich in der Zwischenzeit einigermassen für die Bedürfnisse des täglichen Lebens eingeschult hatte. Uebrigens waren meine Leute keine Führer im schweizerischen Sinne; wenn auch die meisten von ihnen mit Reiss und Stübel Schneeberge besucht hatten, so hatten sie dies lediglich mechanisch gethan ohne etwas dabei zu denken. Auch war gerade die Seite des Cotopaxi, welche ich zu betreten im Begriffe stand, keinem unter

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ. of California

Typen von Quichua-Indianern.

Bauer. *Lastträger.* *Bäuerin.*

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

UNIV. OF
CALIFORNIA

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ihnen bekannt, und ich musste mich lediglich auf den gedruckten Bericht des Dr. Wolf verlassen. Dieser war jedoch so klar abgefasst und selbst ohne Hülfe einer Karte so leicht verständlich, dass mir keine Besorgnisse aufsteigen konnten.

Am 12. Januar ritt ich mit leichtem Herzen aus Quito's Thoren. Es hatte sich mir ein junger Engländer, Charles Miller, angeschlossen, welcher am Cotopaxi sich die Sporen verdienen wollte. Er hatte zwar in seinem Leben noch nie den geringsten Berg zu Fusse erstiegen und seine Erfahrungen beschränkten sich lediglich auf einen Ritt auf den Pichincha, allein das störte in keiner Weise seine Zuversicht. Uebrigens war er mir ein angenehmer Gesellschafter, wenn auch seine Ungeübtheit ihn schliesslich hinderte an der eigentlichen Besteigung Theil zu nehmen.

Die Strasse von Quito zur Küste ist die Hauptader des Verkehrs im ganzen Lande. In Anbetracht der geringen Terrainschwierigkeiten, welche das eigentliche Hochland bietet, hatte Garcia Moreno den Plan gefasst die ganze Strecke fahrbar zu machen; leider ereilte ihn der Tod durch Mördershand ehe das Werk vollendet war. Von Quito bis zum Fusse des Chimborazo fällt die Linie der Fahrstrasse im allgemeinen mit dem alten Saumpfade zusammen; bei dem Tambo Chuquipóguio trennt sich der letztere, indem er nach Westen wendend den Südhang des Chimborazo überschreitet, und alsdann über Guaranda in das Tiefland des Rio Guayas führt. Die Fahrstrasse hingegen bleibt noch zwei Tagereisen lang auf der Hochfläche, ehe sie die Westcordillere überwindet; im Tieflande angelangt, findet sie alsdann Verbindung mit dem Gebiete des Rio Guayas durch eine angeblich 41 Kilometer lange Eisenbahnstrecke, zwischen deren Endstation und Guayaquil regelmässig Dampfer verkehren. Der Vortheil der Linie der Fahrstrasse gegenüber dem alten Wege über Guaranda liegt darin, dass die klimatischen sowohl wie die Bodenverhältnisse, trotz des geringen Abstandes beider Strecken, im Süden weit günstigere sind als auf dem alten Saumpfade, dessen Pass über den Hang des Chimborazo durch Schneestürme ge-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

fährdet wird und dessen Abfall nach dem Tieflande während der Regenzeit nahezu unpassirbar ist. Als Garcia Moreno starb, war sowohl die Eisenbahn im Tieflande bis nahe zum Fusse der Berge vollendet, als die Fahrstrasse auf dem Hochlande bis zu der Wasserscheide der Westcordillere ausgebaut; es fehlte zur völligen Fahrbarkeit der Strecke nur das Stück von dieser Wasserscheide bis zur ersten Station Chimbo, etwa anderthalb Tagereisen zu Pferde. Für diese kleine Strecke war immerhin ein leidlicher Saumpfad vorhanden. Allein wie es hier zu Lande ähnlich geht wie im fernen Orient, so bleibt jedes grössere Werk nach dem Tode seines Schöpfers ruhig liegen und verfällt. An den Ausbau der Strecke hat seitdem niemand gedacht, und wenn auch das Stück von Quito bis Chuquipóguio nothdürftig ausgebessert wird, so ist das weitere von dort bis zur Wasserscheide bei Sibambe gänzlich verlassen. Obschon der Weg zwischen Sibambe und Chimbo auch jetzt noch weit besser sein soll, als der übliche Saumpfad von Guaranda nach Savaneta, so kann doch keine Karavane ihn benutzen, denn ausser zwei oder drei weit von einander entfernten Dörfern findet der Wanderer kein Obdach, die Saumthiere kein Futter, und wem ein Thier zufällig unbrauchbar wird, der muss seine Waaren rettungslos am Wege liegen lassen. Ein anderer Strassenentwurf, welcher die Westcordillere zwischen Atacazo und Corazon auf bequemem Passe überschreiten und von dort auf Guayaquil führen sollte, ist gleichfalls in seiner Ausführung kaum über die erste Strecke hinausgekommen. Das ganze Hochland von Ecuador ist und bleibt sonach für seinen gesammten Handelsverkehr auf den alten Saumpfad angewiesen. Wie dieser zur Regenzeit aussieht, will ich unten zu schildern versuchen.

Für die Fahrstrasse war noch unter Garcia Moreno's Regierung eine Beförderungsgesellschaft gebildet worden, zur Erleichterung des Personenverkehrs zwischen Quito und der Küste. Wie ein solches Institut zum Nutzen des Landes hier verwaltet wird, darüber kann ich zufällig ganz eingehend berichten, da mein Reisegefährte mit dieser Gesellschaft früher selbst in Verbindung gestanden hatte. Der Stab des Unternehmens besteht, abgesehen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

von dem Verwaltungsrath, aus einem Betriebsdirector, dessen Secretär, einem Buchhalter, zwei Agenten, vier Kutschern nebst vier Gehülfen, vier Pferdewärtern mit ihren Gehülfen, mehreren Wagenmeistern und einer Reparaturwerkstatt mit den nöthigen und verschiedenen überflüssigen Schmieden und Stellmachern. Und dies alles, um wöchentlich einmal acht bis zehn Passagiere von Quito nach Ambato und von Ambato nach Quito zu befördern — eine Strecke von 125 Kilometern. In den Vereinigten Staaten würde dieselbe Leistung von vier Menschen erzielt werden, nämlich dem Besitzer, welcher den ganzen Verwaltungsapparat in sich vereinigte, einem Kutscher und zwei Pferdewärtern, von welchen der eine zugleich Hufschmied und der andere Stellmacher wäre. Hier jedoch bezieht man lieber 30,000 Pesos jährlicher Staatssubvention für Beförderung der Post und behält den umständlichen Apparat eines vierfachen Personals bei, ein Kennzeichen für die Art und Weise, wie der Begriff von Handel und Verkehr aufgefasst wird. Zudem braucht die Diligence von Quito nach Ambato genau dieselbe Zeit wie ein Reiter zu Pferde, nämlich drei Tage; das Gepäck muss sogar einen Tag zuvor aufgegeben werden, und wird erst einen Tag nach der Ankunft des Reisenden in Quito ausgeliefert. Von einer Waarenbeförderung zu Achse ist daher auf der Strasse keine Rede; das Saumthier trägt nach wie vor die Waaren nicht allein billiger, sondern sogar schneller.

Die Strecke südlich von Quito gehört zu den freundlichsten, welche ich auf dem Hochlande gesehen. Mehrere Bäche, von der Westcordillere herabströmend, befruchten die Landschaft; allenthalben trifft der Blick auf bestellte Felder und grüne Hecken. Zudem war das Wetter kühl und ein erfrischender Regen hatte den Staub der Strasse gelöscht. Nach und nach zogen wir am Fusse der Vulkane vorüber. Zunächst blieb uns die Gruppe der beiden Pichincha zur Seite. Von hier gesehen gliedert sie sich weit übersichtlicher als von der Stadt Quito oder ihrer nächsten Umgebung. Die schroffe Zacke des Rucu Pichincha zur rechten, zur linken der breite Rand des Guagua Pichincha, dessen Krater auf der vom Beschauer abgewendeten Seite belegen ist,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

zwischen ihnen der Sattel Ninaurcu. Dieser letztere Name bedeutet in der Quichuasprache: Feuerberg, und ist einst vielleicht die Bezeichnung des von Süden eindringenden Volkes der Inca für die gesammte Gruppe gewesen; mit der Zeit mag dann für die beiden Gipfel allein der ältere Name Pichincha (einer untergegangenen Sprache angehörig und von unbekannter Bedeutung) aus dem Munde der Urbewohner in die Rede der siegreichen Eindringlinge übergegangen und der Name Ninaurcu auf den Sattel zwischen beiden Bergen, gleichsam den neutralen Theil, beschränkt worden sein. Ich will diese Hypothese nur als eine mögliche hinstellen, nicht als eine wahrscheinliche; es giebt im Lande mehrere Plätze des Namens Ninaurcu, und bei einigen von diesen ist ein vulkanischer Ursprung der Bezeichnung entschieden ausgeschlossen. Eine tiefe Senkung trennt den Pichincha vom Atacazo; dieser selbst ist von überaus alltäglicher Gestalt, ein grosser Maulwurfshügel mit kahlen gelben Wänden. Wenig anziehender erscheint in landschaftlicher Beziehung der Corazon, der auf ihn folgt; sein Name stammt daher, dass seine Wände in der Nähe des Gipfels plötzlich in steilerem Winkel nach oben streben um in einer scharfgeschnittenen Kuppe zu endigen, was dem Berge die Gestalt eines mit der Spitze nach oben gestellten Herzens verleiht. Obwohl an absoluter Erhebung dem Corazon nachstehend, sind die ihm gegenüber liegenden Berge der Ostcordillere, Pasochoa und Rumiñahui, ganz anders gewaltig in ihrer Gestaltung. Beider Häupter sind die halbkreisförmig stehengebliebenen Kraterwände erloschener Vulkane; himmelhoch streben die senkrechten Felsen mit ihren Zacken und Thürmen, während die Hänge wildzerklüftet mit Trümmern besät sind. Vom Thale gesehen erscheint Pasochoa als der grossartigere von beiden, weil die Oeffnung seines eingestürzten Kraters hier dem Beschauer zugewendet ist. Später jedoch, als ich den Rumiñahui von Osten aus, von dem Sattel zwischen ihm und dem Cotopaxi gesehen, musste ich zugeben dass ein solches Felsenchaos nur vom Altar übertroffen werden könne; in unseren Alpen ist mir gewaltigeres nicht bekannt, falls nicht die Dolomite Südtirols es bieten.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Im Grunde des Thales zwischen Rumiñahui und Corazon liegt das grosse Dorf Machachi, wo wir nach sechsstündigem Ritte unser Nachtquartier in einer unerwartet guten Herberge aufschlugen. Der Bau der Fahrstrasse und die Einrichtung einer regelmässigen Stellwagenlinie haben an den bedeutenderen Stationen leidliche Gasthäuser entstehen lassen. Ich meine leidlich im südamerikanischen Sinne; an und für sich betrachtet mögen diese Herbergen etwa der mässigen Locanda einer kleinen italienischen Provinzialstadt entsprechen. Ein günstiger Zufall wollte, dass der Verwalter der Hacienda Pedregal, in der weiten Senkung zwischen Cotopaxi, Rumiñahui und Pasochoa belegen, uns hier begegnete, und uns aus dem Personal seiner Viehhirten einen Führer nach dem Sattel Limpiopungo verschaffte, dem Ausgangspunkte der eigentlichen Besteigung. Wir befürchteten nämlich (grundlos, wie sich herausstellte), dass der jüngste Ausbruch des Cotopaxi das Terrain dermassen umgewühlt haben könnte, dass meine Peonen sich darin nicht zurechtfinden würden.

Es kann nicht meine Absicht sein, auf die Lage und den Bau des Cotopaxi hier des näheren einzugehen oder die Chronik seiner früheren Ausbrüche zu wiederholen, nachdem Dr. Theodor Wolf in einer übersichtlichen Monographie den Berg und seine jüngste Thätigkeit beschrieben hat*). Ich gehe auf diese Verhältnisse nur insoweit ein, als es zur Erläuterung meiner Besteigung dienlich erscheint, und beziehe mich zur Veranschaulichung auf die beigegebene Skizze; dieselbe ist auf Grundlage von Dr. Wolf's Karte entworfen, jedoch unter Correction von deren Längenmasstab.

Der Cotopaxi**) ist der höchste thätige Vulkan der Erde.

*) Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Paläontologie, 1878, No. 2. Die früheren Ausbrüche des Cotopaxi finden sich in dem chronologischen Verzeichniss der vulkanischen Thätigkeit in Ecuador, in demselben Jahrbuch, 1875.

**) Der Name des Berges lässt sich aus der Quichuasprache nicht erklären; er gehört vermuthlich einer älteren Sprache an. Die Aussprache ist Cotopac-si; auch schreiben einige in dieser Weise. Nördlich von Quito habe ich mehrfach vom „Cotopaz" reden hören, doch war diese Bezeichnung in der Umgegend des Berges selber nicht üblich.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

In der Ostcordillere vierzig Gradminuten südlich des Aequators dort belegen, wo ein Querjoch beide Ketten verbindet, sendet er die Hälfte seiner Gewässer zum Stillen Ocean, die andere zum Amazonenstrome. Von der Hochebene steigen seine Wände zuerst in sanften Lehnen bis zur Höhe von etwa 4000 Metern, in steileren fernere 600 Meter bis zur Nähe der Schneegrenze, und alsdann erhebt sich in wunderbarer Hoheit, mit glänzendem Firne bedeckt, der regelmässige Kegel weit in die Lüfte. Sein Gipfel ist der Kraterrand, dessen höchste nordwestliche Spitze 5943 Meter (19,498 Fuss) erreicht. Sehr verschieden ist der Eindruck, welchen der erste Anblick des Berges dem Wanderer hinterlässt, je nachdem dieser von Quito aus sich ihm nähert, oder von Latacunga im Süden. Im Norden verdecken die nahen Felsmassen des Pasochoa und des Rumiñahui den Fuss des Vulkans, und nur sein stolzes Schneehaupt ragt über sie hinaus, während im Süden von dem flachen Thale des Rio Cutuchi, Quellflusses des Rio Pastaza, in sanfter Wölbung breit und ruhig die Hänge zum ewigen Schnee ansteigen — ein majestätisches Bild, in der alten Welt nur dem Abfall des Ararat zum Thale des Arax zu vergleichen*). Während so der Cotopaxi nach Westen und Süden ohne Nebenbuhler und ohne Nachbarn dasteht, schliessen sich gegen Quito hin drei Berge mit ihm wie zu einem Festungsviereck zusammen, dessen Citadelle der Vulkan, dessen vorgeschobene Werke Rumiñahui, Pasochoa und Sincholagua sind. Sie umfassen ein ödes gelbes Hochland, an dessen dürrem Büschelgrase das Vieh der Hacienda Pedregal eine magere Weide findet.

So regelmässig gedrechselt, um Humboldt's Worte beizubehalten, auch die Gesammtgestalt des Cotopaxikegels von weitem erscheint, so ist doch sein Gestein allenthalben zerrissen und zerklüftet. Zwiefach sind die Ursachen dieser Bildungen. Lava-

*) Die Grossartigkeit der Dimensionen ist auf Seiten des Ararat. In ungebrochener Linie steigt er aus dem breiten und fruchtbaren Thale des Arax, von 820 Metern zur Höhe von 5150 Metern an. Der Unterschied beträgt sonach 4330 Meter, während der Gipfel des Cotopaxi nur 2884 Meter sich über das Thal des Rio Cutuchi bei Mulaló erhebt.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ströme wälzen sich über den Kraterrand, gleiten leicht über die Schneebedeckung hin, in welcher sie tiefe Furchen hinterlassen, und stauen sich weiter unten zu langgestreckten gewölbten Massen auf, mit wildzerbröckelter Oberfläche, oft mit jähen Abstürzen wo eine Stufe zu überwinden war. Sobald die obere Hälfte des Stromes erkaltet, verschwindet sie unter dem neuen Schnee, und es gewinnt den Anschein, als ob der untere Theil des Lavastromes, der allein dem Auge sichtbar bleibt, aus einer Seitenspalte des Berges geflossen sei. So zerstört die Macht des Feuers die glatte Kegelwand. Kaum minder gewaltig wirkt die Macht des Wassers. Der unter dem Lavaergusse schmelzende Schnee, von welchem jeder Ausbruch unglaubliche Mengen zu Thale sendet, hat seit Jahrhunderten und Jahrtausenden mächtige Risse in die Bergwand gegraben, welche das sickernde Schneewasser, von der Sonne erzeugt, täglich und täglich tiefer ausnagt. Diese Schluchten, in der Quichua-Sprache huaicos genannt, zeigen oft Steilwände von hunderten von Metern. Strahlenförmig vom Krater ausgehend, erscheinen sie von weitem bisweilen nur als leise Kerben im Kegelmantel und der Wanderer ist überrascht, plötzlich am Rande jäher Abgründe zu stehen. Eine dritte Erscheinung trübt in geringerem Masse die Reinheit der Kegelform; ich glaube ihre Entstehung der Wirkung heftiger Erschütterungen bei Ausbrüchen und Erdbeben zuschreiben zu dürfen. Es sind senkrechte Felswände mit Querrissen, terrassenartig über einander gethürmt, welche namentlich an der Nordseite des Kraters hunderte von Metern steil abfallen; von der Westseite her habe ich ähnliche Bildungen in grösserem Masstabe nicht wahrgenommen.

Dass eine so grossartige Bergesgestalt wie der Cotopaxi den Wanderer an seinem Fusse zu einem Besuche des Gipfels einladen könnte, ein solcher Gedanke ist keinem Einheimischen je in den Sinn gekommen. Die rein materielle Denkungsart des Spaniers, das stumpfe Gemüth des Indianers beschäftigt sich nur mit dem, was ihm zunächst liegt; beide kennen ihre Vulkane nur als die Unholde, deren Zorn ihre Häuser verschlingt und ihre Felder verwüstet. Wäre Gold auf den Bergen zu suchen, so würden

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Spanier und Mischlinge unter dem Stachel der Habgier wohl Mühen und Schrecknisse erdulden; da jedoch die Laven weder Gold noch Edelgestein einschliessen, so bleiben sie dem Volke überaus gleichgiltig. Der erste, welcher den Krater des Cotopaxi zu erreichen versuchte, war Humboldt, im Mai 1802; sein Bestreben ward jedoch nicht von Erfolg gekrönt, er gelangte nicht einmal bis zum Rande des ewigen Schnees, vermuthlich ungünstiger Witterungsverhältnisse halber. Den gleichen Versuch machte Boussingault im December 1831; er behauptet die Höhe von 17,148 Pariser Fuss (5560 Meter) erreicht zu haben, doch sind seine Angaben und die seines Begleiters Hall vielfach ungereimt und objectiv nicht völlig glaubwürdig*). Im December des Jahres 1858 unternahm der Geologe Moritz Wagner zweimal vergeblich die Ersteigung des Berges, von Südwesten aus**). Er gelangte das erste Mal zur Höhe von 15,192 Pariser Fuss (4935 Meter), das zweite Mal erreichte er 16,645 Pariser Fuss (5407 Meter), beide Male zwang die Ungunst der Witterung ihn zur Umkehr. Erst dem Dr. Reiss war es vergönnt in den Krater des Cotopaxi zu schauen. Mehrjährige Reisen im Hochlande von Ecuador hatten ihm die persönliche Erfahrung in der Bergwelt gegeben, welche mit gutem Wetter und Glück zu den ersten Bedingungen eines jeden Erfolges gehört. Zu seiner im Spätherbst 1872 ausgeführten Besteigung***) wählte er den Rücken zwischen Pucahuaico und Manzanahuaico, an der Westseite des Berges. Hier bot die Lava des jüngsten Ausbruches (vermuthlich von 1853, vielleicht hat auch 1863 ein Erguss in dieser Richtung stattgefunden) einen verhältnissmässig bequemen Weg zur Spitze; sie war stellenweise noch warm und schneefrei. So ward am 28. November 1872 der Riese zum ersten Male bezwungen. Fast auf dem Fusse folgte

*) Vgl. Moritz Wagner's Artikel im „Ausland" 1867, S. 818. Hall hatte die bei jener Besteigung gewonnene Höhe auf 18,366 Fuss (wohl englische, also 5598 Meter) berechnet.

**) Moritz Wagner, „Reisen im tropischen Amerika", und seine Artikel im „Ausland", 1866, No. 27. 28. — 1867, No. 35. 36. 45. 46.

***) Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1873.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Dr. Stübel, welcher am 8. März 1873 auf dem gleichen Wege den Gipfel erreichte. Inzwischen hatten auch mehrere Engländer den Versuch unternommen. Ihr Unternehmen war jedoch gescheitert, weil sie unkluger Weise unmittelbar nach ihrer Ankunft aus dem heissen Tieflande an das Werk gegangen waren, und sonach vermuthlich der nöthigen Abhärtung ermangelten.

Vier Jahre lang hatte nun der Vulkan Ruhe vor neugierigen Menschenkindern; auch das Feuer in seinem Inneren hatte Jahrzehnte lang sich ziemlich unthätig verhalten. Im Jahre 1877 schien er endlich wieder zu erwachen. Häufige Aschenauswürfe, Getöse in seinen Grundvesten, kleine Lavaausströmungen kündigten an, dass die Zeit des Friedens vorüber sei. Heiter und ruhig brach der Schreckenstag des 26. Juni an. Da schoss plötzlich um halb sieben Uhr eine hohe Säule von Rauch und Asche aus dem Krater empor; unaufhaltsam verfinsterte ihr feiner Staub die Luft, nur im Süden des Berges blieb es länger hell, des herrschenden Windes halber. Um zehn Uhr verkündete donnerartiges Getöse den Beginn des Lavaausbruches; wiederum wurde hier die merkwürdige Erscheinung wahrgenommen, dass fern von dem Vulkan, in Guayaquil unweit des Stillen Meeres, laute Schläge die Einwohner erschreckten, während am Fusse des Berges, in Latacunga, kaum ein Geräusch zu vernehmen war. Plötzlich erblickten die Einwohner von Mulaló, von wo der Gipfel noch klar und deutlich zu erkennen war, wie eine flüssige Masse über den ganzen Rand des Kraters sich ergoss, gleichsam „als ob ein Reistopf überkochte“. Unmittelbar darauf hüllte der Gipfel sich in die Dämpfe des geschmolzenen Schnees und bald hörte man das Brausen und Rauschen der Wassermassen, welche verheerend zu Thale stürzten. Die Lava selbst erreichte nirgends bewohnte Gegend, wohl aber verwüsteten die Schneewasser das Land weit und breit. Hier wo das fruchtbare Ackerland sich fast ausschliesslich auf die Sohle der Thäler beschränkt, kann eine Wasserfluth den Wohlstand auf Jahrzehnte vernichten. Zwei Wege nahmen die Fluthen vorzüglich: nach Norden durch das Thal von Chillo zum Rio Guaillabamba, nach Süden zum Cutuchi (Pastaza) auf die Stadt

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Latacunga zu; nach Osten, zum Rio Napo, liegt menschenleere Wildniss, kein Mensch weiss was dort geschehen sein mag. Die bewohnten Thäler boten bald den Anblick eines wüsten Schlammsees in wildester Aufregung. Häuser und Heerden wurden fortgerissen, Brücken zerstört, fruchtbare Felder mit Schlamm, Kies und Steinen bedeckt, viele hunderte von Menschen verloren das Leben. Auch Humboldt's einstiger Lieblingsaufenthalt, die Hacienda Chillo, fiel dem Vulkan zum Opfer; Maschinentheile aus der dortigen Baumwollfabrik wälzten die wüthenden Gewässer bis zum Stillen Meere (300 Kilometer!) und warfen sie bei Esmeraldas auf den Strand. Die Stadt Latacunga entging dem Verderben; die Wasser bespülten eben ihre äussersten Häuser. So schnell wie sie gekommen, vergingen die Fluthen; in einer Stunde war alles vorüber und dichter und dichter fallend hüllte der Aschenregen das unglückliche Land in tiefe Nacht.

Die eigenthümlichste Erscheinung bei diesem Ausbruche war das gleichzeitige Ueberströmen der Lava über alle Theile des Kraterrandes, die höchsten sowohl wie die tiefsten. Nach den trigonometrischen Messungen des Dr. Reiss besteht zwischen dem Nordwest- und dem Südwestgipfel ein Höhenunterschied von 21 Metern; die Einkerbung zwischen beiden und eine andere Scharte an der Ostseite (falls diese nicht erst durch den Ausbruch entstanden) mag um ebensovieles tiefer gewesen sein als die niedrigere der beiden Spitzen, und so darf der Unterschied zwischen den höchsten und den tiefsten Theilen des Kraterrandes auf 40 Meter angenommen werden. Gleichwohl ist es Thatsache, dass die Lava über die höchsten Strecken des Randes geflossen ist, wenn auch in geringerer Menge als durch die Scharten im Rande. Es lässt sich diese Erscheinung nur auf dem Wege erklären, dass die Lava unter stetigem Gasdruck allmählich im Krater gestiegen, diesen angefüllt und sich mit einer zähflüssigen Kruste bedeckt hatte, die vielleicht durch den Druck von unten bergartig aufgetrieben war. Da stieg in Folge unterirdischer Explosionen der Druck der Gase so plötzlich und unwiderstehlich, dass die Decke riss und die dünnflüssige Lava unter ihr nach

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

allen Seiten herausgeschleudert wurde*). Wie flüssiges Feuer glitt nun die Lava über den Schnee und erzeugte jene Wasserströme. So beträchtlich deren Masse auch war, so bleibt nach Dr. Wolf's Schätzung doch noch Firn genug am Berge übrig um reichlich zehn gleiche Ströme zu liefern; in einzelnen Spalten, welche die glühende Lava gerissen, mass er die Dicke des Firnmantels an der Westseite auf 15 Meter, an der östlichen (wo bei dem herrschenden Passatwinde die Dämpfe des feuchten Amazonasgebietes sich zuerst verdichten und niederschlagen) sogar auf 50 Meter. Dass der Berg nach dem Ausbruch seinen ganzen Schnee verloren zu haben schien und ein eintönig schwarzgraues Kleid trug, war lediglich eine Folge der Aschenbedeckung. Solche Lagen von Aschen und Bimsteinbrocken durchsetzen den ganzen Firnmantel in regelmässiger Schichtung; sie sind gleichsam die Jahresringe der Ausbrüche. An den Steilwänden der Lavagassen im Firn konnte Dr. Wolf stellenweise eine deutlich erkennbare Streifung beobachten. Uebrigens muss der jährliche Schneefall ein beträchtlicher sein; ich fand sechs Monate nach dem Ausbruche die Gassen bereits verschneit und verweht. Bei dem Uebersprudeln der Lava nach allen Seiten konnte ein eigentlicher Lavastrom sich nicht bilden, zumal die aus der Zersetzung des Schnees entstehenden Dämpfe etwaige festere Massen sprengen mussten. Die Lava ist desshalb in Klumpen allenthalben an den Hängen des Berges zerstreut; die Blöcke messen selten mehr als einen Meter Dicke. In der Schlucht Manzanahuaico finden sich Klumpenhaufen von beträchtlicher Ausdehnung; ihre Lage entspricht der tiefsten Einkerbung in dem Westrande des Kraters, und hier mag

*) Von competenter Seite wird mir der Einwurf gemacht, dass in allen bekannten erloschenen Vulkanen die Zuführungsgänge der Lava sich verhältnissmässig eng zeigen, und dass daher auch bei thätigen Feuerbergen ihr lichter Durchmesser nur ein geringer sein kann. Dies würde freilich die Annahme einer so plötzlichen Steigerung des Gasdruckes ausschliessen. In Ermangelung von Fachkenntnissen kann ich auf diesen Einwurf nichts entgegnen; doch ist mir nicht bekannt, ob eine andere Hypothese als die meinige zur Erklärung jener thatsächlich nicht zweifelhaften Erscheinung — des Ueberfluthens der Lava über alle Theile des Kraterrandes — bisher aufgestellt worden ist.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

nach dem Aufhören des ersten, allseitigen Ergusses die Lava noch einige Zeit weitergeflossen sein.

Es konnte nicht fehlen, dass nach einem Unglück von solcher Tragweite die weisen Männer des Landes sich in den abenteuerlichsten Muthmassungen ergingen, und dass die Zeitungen alles wiederholten, was in den letzten Jahrhunderten sinniges und unsinniges über Vulkane gesagt worden ist. Selber dem Berge zu nahen fiel natürlich keinem ein, zumal kleinere Ausbrüche und Aschenauswurf noch wochenlang anhielten. Erst Anfang September konnte Dr. Wolf seine Rundreise um den Berg beginnen und in ihrem Verlaufe den Gipfel erreichen. Zunächst hatte er am Westfusse sein Lager aufgeschlagen und von dort aus in der Richtung der früheren Besteigungen, am Manzanahuaico, vorzudringen versucht; allein es zeigte sich bald, dass der jüngste Ausbruch die Massen hier zerrissen und verschoben hatte, und dass die Lava von 1853 nicht mehr gangbar war. Dagegen bemerkte er im Nordwesten einen Grat, welcher in gleichförmiger Steigung bis nahe zum Gipfel zu laufen schien; sein unteres Ende ruhte auf einer zerbröckelten Kante, welche sich als die wohlbekannte Lava von Yanasacha auswies. Das Lager wurde nun nach Limpiopungo verlegt, dem Sattel zwischen Cotopaxi und Rumiñahui, nahe am Fusse der Yanasachalava. Von hier ward zunächst ein Punkt in der Nähe der Schneegrenze zum Uebernachten gewonnen und alsdann, am 9. September 1877, ohne übermässige Anstrengung der Gipfel, und zwar der höhere Nordwestgipfel erreicht. Da mein eigener Weg mit dem des Dr. Wolf zusammenfällt, brauche ich hier auf seine Beschreibung nicht des näheren einzugehen. Doch will ich nicht unerwähnt lassen, dass ein Don Alejandro Sandoval aus Latacunga, Wolf's früherer Schüler, ihn auf seinen mühevollen Fahrten begleitet hat. Bei der Abneigung des wohlhabenderen Theiles der spanischen Race gegen körperliche Anstrengung und bei ihrer Gleichgiltigkeit gegen alle Wissenschaft ist es dem einzelnen doppelt hoch anzurechnen, wenn er sich zu einem solchen Entschlusse ermannt.

Am Morgen des 13. Januar brachen wir von Machachi auf

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Cotopaxi.

Yanasacha Lava. Limpiopungo. Rumiñahui.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

und erreichten, in dem Sattel zwischen Rumiñahui und Pasochoa durch freundliches Gebüsch ansteigend, in dreistündigem Ritte die Hacienda Pedregal. Sie liegt in 3531 Meter Höhe am Anfange jenes grossen Pajonales, welches den inneren Raum des Vulkanviereckes ausfüllt. Zahlreiches Vieh sucht hier seine Nahrung, wenn auch das gelbe Büschelgras nur eine dürftige Weide darbietet. Die Stiere vom Pedregal sind wegen ihrer Wildheit berühmt und ihnen wird für die Schaugefechte in Quito der Vorzug gegeben. So nahe man hier schon der Gipfelregion steht, so ist doch von ihrer Grossartigkeit wenig zu spüren. Der Pasochoa*) wendet seinen jähen Krater von dieser Seite ab und erscheint als sanft gewölbte Kuppe, der weisse Kegel des Cotopaxi und der schroffe Felsencircus des Rumiñahui ragen eben mit ihren äussersten Spitzen über die Graslehnen empor und nur der Sincholagua zeigt sich in voller Gestalt; er gipfelt in einer nadelgleichen Spitze, unterhalb deren ein kleines Firnfeld einen zerklüfteten Gletscher entstehen lässt, und ist nicht übel dem Wetterhorn zu vergleichen, von Rosenlaui aus gesehen. Die stolze Doppelpyramide des Iliniza, welche jenseits des Hochthales die Westcordillere krönt, ist bereits hinter den Hängen des Rumiñahui verschwunden. Wir versorgten uns in Pedregal mit Holzkohlen für unsere Kochfeuer und mit einem eben so unbrauchbaren wie schliesslich überflüssigen Führer, der obendrein mehrfacher Entweichungsversuche halber scharf im Auge behalten werden musste.

Nach stundenlangem Anstieg über das öde Pajonal gelangten wir an den Lauf des Rio Pedregal, welcher in den Klüften des Cotopaxi in der Gegend der Yanasachalava entspringt. Gegenwärtig führte er nur wenige Tropfen Wasser, doch liess sich an seinem Bette sowohl wie an dem des nahen Rio Pita deutlich erkennen, mit welcher grauenvollen Gewalt die Gewässer an jenem Tage des Ausbruchs gewüthet haben mussten. Die tieferen und ebenen Theile des Pajonales trugen deutliche Streifen von den

*) Die Spanier haben dem Pasochoa wegen seines zerklüfteten Gesteines den Namen Pedregal (Steinklippe) gegeben; daher schreibt sich auch der Name der Hacienda.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Schuttablagerungen, und allenthalben waren braune und braunrothe Lavablöcke zerstreut; die Fluthen haben solche viele Meilen weit gewälzt. Trotzdem Mittag schon vorüber, blieb der Kegel des Cotopaxi uns gegenüber noch wolkenfrei. Erst hier konnten wir uns durch den Augenschein überzeugen, wie furchtbar zerrissen einzelne Theile seiner Hänge sind, vorzüglich die Umgebung der Lava von Yanasacha; der Anblick würde mich einigermassen entmuthigt haben, wenn ich nicht aus Dr. Wolf's Beschreibung eine zur Ersteigung bequeme Lehne auf der anderen, von hier aus nicht sichtbaren Seite des Lavastromes gewusst hätte. Langsam ansteigend trafen wir um zwei Uhr auf Limpiopungo ein. Bei heftigem Hagelsturm dauerte es lange, ehe in dem losen Bimsteinboden das Zelt genügend befestigt war. Da die Pflöcke nur schlecht halten wollten, banden wir es zwischen einigen Lavaklumpen älterer Ausbrüche fest, und schützten uns so gut es ging vor Wind und Nässe.

Der Sattel Limpiopungo, in 3888 Meter Meereshöhe belegen, ist eine Formation so eigenthümlicher Art, dass er wohl einer näheren Beschreibung werth erscheint. Der Cotopaxi hat in unbekannten Vorzeiten nach Nordwesten auf den Rumiñahui zu einen Lavastrom entsandt, welcher sich an seinem Ende flach und zungenförmig ausbreitete und von dem ursprünglichen Sattel zwischen beiden Bergen nur eine schmale Kluft übrig liess. In dieser Kluft häuften sich alle von dem Passatwinde herüber getragenen Aschen und Bimsteinbrocken auf, bis eine völlig ebene Fläche entstand, so eben, dass die Wasser auf ihr keinen Abfluss finden und in einer Lagune von wechselnder Ausdehnung stagniren*). Eine für das Auge unmessbare Neigung muss auf diesem Aschenfelde doch vorhanden sein, weil die Lagune sich stets an der Seite des Rumiñahui hält; es ist dies auch natürlich, da alle Auswurfs-

*) Von dieser Beschaffenheit des Thalbodens mag die Bezeichnung Limpio-Pungo: „Sauberes Thor" sich herschreiben. Ersteres Wort ist spanisch, letzteres Quichua. Pungo (Thor) bezeichnet vielfach einen tief eingeschnittenen Bergsattel oder eine Kluft. Uebrigens fliessen in der Quichua-Sprache o und u ineinander; man schreibt sowohl pongo wie pungu.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

körper, wie Asche und Rapilli, um so dichter fallen, je näher dem Krater aus welchem sie entstammen. Nach Nord und Süd, zum Guaillabamba und zum Cutuchi, fehlt jedoch jeder Abzug für das Wasser, und die Lagune erscheint mit demselben Rechte als ein eigenes Gebiet zwischen beiden Weltmeeren, wie der Titicacasee fern im Süden. Die gegenwärtige Ausdehnung von Limpiopungo mag bei einer Breite von etwa 500 Meter an zwei bis drei Kilometer betragen. Nach dem Cotopaxi zu erblickt man die breite Stirnwand jener vorzeitlichen Lava, von sehr gleichmässiger Höhe (etwa 50 Meter); sie ist mit knorrigem niedrigem Baumwuchs bestanden und ähnelt nicht übel einer alten Gletschermoräne. Ihr gegenüber steigen die Grate des Rumiñahui schroff zu dem grossartigen Amphitheater des erloschenen Kraters an.

Wir hatten unser Zelt, zum Schutze gegen den Wind, hart an dem Fusse des alten Lavastromes aufgeschlagen und harrten zunächst mit Geduld besseren Wetters. So plötzlich wie er gekommen, fand der Hagel auch sein Ende, der Himmel klärte sich und unerwartet erschien im Nordosten, über die Hänge des Sincholagua hoch hinüber ragend, der Rücken des Antisana mit seinem glänzenden Firn und mit den blauen Gletschern an seinem Rande. Zugleich machten wir jedoch eine minder erfreuliche Entdeckung. Die abgepackten Pferde hatten sich während des Hagels zerstreut und konnten nur mit Mühe zusammengetrieben werden. Auch stellte sich heraus, dass ringsum kaum etwas für sie zu fressen war; Dr. Wolf hatte vier Monate früher hier genügende Weide für seine Thiere gefunden. Ich kann übrigens nicht läugnen, dass mir dieser Mangel an Futter nicht ganz unerwünscht kam. Es waren mir nämlich schon leise Zweifel an der Marschirfähigkeit meines Gefährten aufgestiegen und ich wollte ihn zunächst durch eine kleine Fusstour prüfen. Bei der Abneigung aller hiesigen Welt, auch der angesiedelten Fremden, eine Strecke zu Fuss zurückzulegen, welche ein Pferd betreten kann, wäre ich mit meinem Vorschlage vielleicht nicht gut durchgedrungen, wenn eben jener Futtermangel nicht einen genügenden Anlass geboten hätte. So wurde beschlossen die Pferde unter Aufsicht von zwei

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Peonen nach der Hacienda Pedregal zurückzusenden, meinen Diener Calisto als Hüter des Zeltes in Limpiopungo zu belassen, und mit den übrigen drei Peonen und dem sogenannten Führer aus Pedregal am folgenden Tage zu Fuss aufzubrechen.

Der Morgen des 14. Januar verging in den nöthigen Vorbereitungen zu dem Fussmarsch. Decken, Mäntel und Vorräthe wurden so zusammengepackt, dass sie die Peonen beim Tragen möglichst wenig behinderten, und der gesammte Bergapparat wurde einer letzten Prüfung unterzogen. Ich führte nämlich eine vollständige Schweizer Bergausrüstung mit mir: Alpstock mit Eispickel, genagelte Schuhe, ein englisches Seil (welches schliesslich nicht zur Benutzung gelangte), blaue Brillen für mich und sämmtliche Peonen, und eine Leinwandmaske, welche letztere ich persönlich auf Schneefeldern dem Schleier bei weitem vorziehe. Wie dem Leser wohl bekannt sein wird, ist Schutz der Augen und der Gesichtshaut bei Besteigungen von Schneebergen eine der wichtigsten Massnahmen. Nur mit vielen Umständen war es mir gelungen, in Quito zu dem Eisenzeug des Eispickels, welches ich von England mitgeführt hatte, einen einigermassen brauchbaren Stock aufzutreiben; trotzdem harte Hölzer aller Arten im Lande wachsen, vermochte ich doch nur einen Stock von mässiger Festigkeit zu erhalten. Die Sache war nicht ohne Wichtigkeit; denn wie der Erfolg lehrte, hing die Erreichung des Zieles schliesslich nicht zum geringsten Theile von einem guten Eispickel ab. Meine Peonen trugen nur die landesüblichen alpargatas; die Leute hier sind an den Füssen wenig empfindlich, und in dieser Hinsicht brauchte ich keine Besorgnisse zu hegen. Das Zelt liess ich in Limpiopungo; aus Dr. Wolf's Bericht war mir erinnerlich, dass seine Peonen am Morgen der Besteigung das warme Zelt der rauhen Bergluft entschieden vorzogen, und ich wollte den meinigen keinen Vorwand zur Trägheit bieten. Zum Schutz gegen die Nachtkälte nahm ich einige wollene Decken und ein Kautschuktuch.

So ausgerüstet traten wir den Marsch an. Zunächst wurde das zungenförmige Ende jenes alten Lavastromes von Norden um-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gangen, und dann schritten wir, in südlicher Richtung sehr allmählich ansteigend, auf die am weitesten gegen Nordwesten vorspringende Spitze der hier gabelförmig sich theilenden Lava von Yanasacha zu. Jenseits dieser Spitze musste das Arenal liegen, auf welchem Dr. Wolf so bequem aufwärts geritten war. Und wirklich hatten wir kaum das Ende der Lava passirt, als sich uns nicht nur eine gleichförmig geneigte Fläche zeigte, sondern auch die deutlich erkennbaren Hufspuren der Wolf'schen Expedition den Beweis lieferten, dass wir uns auf dem rechten Wege befanden. Diese Hufspuren, obschon über vier Monate alt, hatten sich in eigenthümlicher Weise conservirt. Es hatten nämlich unter dem Einfluss der Winde die von den Pferden in den Bimsteinschutt getretenen Löcher sich mit feineren und leichteren Brocken gefüllt, während die gröberen Brocken ringsum unverrückt liegen geblieben waren; obgleich eine Einsenkung sonach nicht mehr vorhanden war, so hob doch der lichtere Ton der feineren Brocken sich deutlich von der dunkelgrauen Fläche ab. Unseres Weges sicher hatten wir nun leichtes Spiel. Stets die moränenartig aufgethürmte, zerklüftete Lava von Yanasacha zur linken, das einförmige Arenal zur rechten schritten wir langsam aufwärts. Mein Begleiter, des Steigens ungewohnt, gab schon hier unzweideutige Zeichen der Ermüdung; die Peonen hielten sich gut. Im Laufe des Nachmittags war Dr. Wolf's Lagerplatz erreicht; die Pfähle seines Zeltes, knorrige Baumstämme von den Hängen bei Limpiopungo, standen noch aufrecht und wir richteten mittelst der Kautschukdecke eine Art Schutzdach her, um uns gegen das heftig losbrechende Hagelwetter zu bergen. Glücklicherweise war es von ebenso kurzer Dauer wie am Tage zuvor, und noch vor Sonnenuntergang wurde es so licht, dass ich die Umgegend flüchtig recognosciren konnte.

Unser Lagerplatz befand sich in 4652 Metern Höhe, etwa dem Gipfel des Monterosa entsprechend. Zu den 764 Metern Anstieg von Limpiopungo aus hatten wir bei der Erschöpfung meines Gefährten drei und eine halbe Stunde gebraucht. Er sah auch selber ein, dass eine Aussicht auf Erfolg für ihn nicht vorhanden

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

sei, und stand von seinem Plane ab. Die Umgebung des Lagerplatzes war diese: dicht vor uns im Südsüdost stieg der Schneekegel des Cotopaxi auf; seine Kuppe erschien von hier aus sanft gewölbt, nicht flach abgeschnitten, weil der Blick schräg auf die grössere Axe des elliptischen Kraterrandes fiel. Uns zur linken thürmte sich die Lava von Yanasacha, zur rechten fiel in einiger Entfernung das Arenal steil zur Schlucht des Millihuaico ab. Wenig oberhalb unseres Standpunktes lief das Arenal keilförmig aus und der Lavastrom trat unmittelbar an den Abgrund des Millihuaico, welcher selber einige hundert Meter weiter oben in einer Mulde des Schneekegels sein Ende findet. Unser nächstes Ziel musste sein, den Kamm der Yanasachalava zu gewinnen, weil nach dem Wolf'schen Berichte ein bequemer Grat sich unmittelbar an diesen anschliessen und ohne wesentliche Hindernisse zum Gipfel führen sollte. Nun standen uns zwei Wege offen um auf den Kamm der Lava zu gelangen: wir konnten ihn entweder in geradester Richtung durch das wildzerklüftete Gestein erklimmen, oder in schräger Linie zwischen der Lava und dem Millihuaico ansteigend ihn auf einem Umwege erreichen. Da ich bei Nacht aufzubrechen gedachte, so wählte ich das erstere, obwohl nach Wolf's Schilderung uns hier eine sehr beschwerliche Kletterei zwischen Lavablöcken bevorstand; im anderen Falle hätte ich im Dunkeln mit einem tiefen Abgrunde zu meiner Rechten ansteigen müssen, was ich lieber zu vermeiden wünschte. Auf dem Rückwege fand sich übrigens ein sehr bequemer Weg zwischen Lavastrom und Schlucht, welcher auch bei Nacht ohne Gefahr hätte betreten werden können.

Inzwischen ging die Sonne unter, und der Mond, vier Tage vor voll, beleuchtete geisterhaft die wilde Steinwüste. Hinter uns lagen in gleicher Höhe die Zacken des Rumiñahui, über dessen Flanke der Doppelkegel des Iliniza aufstieg. Die Nacht war völlig windstill; das Thermometer stand eben unter dem Gefrierpunkt. Der Schneekegel über uns wurde vom Monde so hell beschienen, dass ich die kleinsten Vorsprünge und alle Falten und Risse deutlich erkennen konnte. Der Krater stiess geringe Mengen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

weisser Dämpfe aus, von Zeit zu Zeit liess er ein leises Brummen vernehmen. Auch einige Rapilli hörte man auf das improvisirte Zelt aufschlagen. Mein Gefährte war so erschöpft, dass ich ihm jenes Schutzdach allein überliess; ich selbst wickelte mich in Wollendecken und legte mich in das Freie, wo die Hagelkörner inzwischen geschmolzen und das Wasser in den bröckligen Bimsteingrund eingesickert war. Die Peonen krochen unter einen überhängenden Lavablock, sie mögen nicht eben sehr bequem genächtigt haben. Als ich mich niederlegte, stellte sich bei mir ein leises Asthma ein; ich glaube jedoch nicht, dass dasselbe in irgend welchem Zusammenhange mit dem geringen Luftdrucke stand, da es sofort verschwand sobald ich aufstand und mich bewegte. Bei der sogenannten Bergkrankheit ist bekanntlich das Gegentheil der Fall: Ruhe besänftigt, Bewegung verschlimmert jenen krankhaften Zustand. Vermuthlich war mein Asthma, welches mich übrigens sehr wenig belästigte, lediglich eine Nachwirkung des in Quito ausgestandenen Katarrhes.

Gegen zwei Uhr verschwand der Mond hinter der westlichen Cordillere; ich weckte die Peonen und gab ihnen ein warmes Frühstück. Holzkohlen hatte ich vorsichtiger Weise von Pedregal aus mitgeführt, obgleich an den Hängen bei Limpiopungo auch dürres Holz zur Genüge zu lesen war. So abgehärtet die Leute hier zu Lande gegen die Anforderungen des Magens sind, so wissen sie doch ein warmes Stück Fleisch zur rechten Zeit gebührend zu schätzen. Auf Schweizer Gletschertouren bin ich selber meist mit leerem Magen aufgebrochen; in den Tropen jedoch, wo ein Marsch ohne Morgenimbiss mit Recht für unzuträglich gilt, hatte ich mich an ein leichtes Frühstück gewöhnt. Als Getränk gab ich den Peonen Thee, der ihnen meiner Erwartung zuwider gut zu schmecken schien*).

*) Ich bemerke, dass der Gebrauch der Cocablätter, jenes berühmten Tonicums, erst weiter südlich, in Peru und Bolivien, unter dem Indianervolke allgemein verbreitet ist. Vereinzelt findet sich derselbe in den Cordilleren bis zum dritten Grade nördlicher Breite, wo die Indianerstämme der Tierra á dentro, östlich des Vulkanes Huila, eifrig Coca kauen. Meine Peonen kannten die Coca nur dem Namen nach; ihr Ideal war der Schnaps.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Geistige Getränke verwerfe ich entschieden, solange man im Ansteigen begriffen ist; auf der Höhe angelangt, mag ein Schluck Wein oder Schnaps nichts schaden. Gegen die Trockenheit des Mundes, welche sich so bald einzustellen pflegt, empfehle ich aus Erfahrung Backpflaumen, deren Kauen die Speicheldrüsen in Thätigkeit erhält; selbst hier in Ecuador waren solche, aus französischer Quelle stammend, zu kaufen gewesen. Wer sich keinen ähnlichen Stoff zu verschaffen vermag, findet ein Surrogat in dem ersten besten Kieselstein, dessen Anwesenheit in der Mundhöhle in entsprechender Weise auf die Speicheldrüsen wirkt.

Soweit ich am Abend vorher hatte recognosciren können, waren die ersten zwei Stunden des Anstieges selbst im Dunkeln jedenfalls ungefährlich; ich hatte mit Rücksicht hierauf den Abmarsch auf 3 Uhr 50 Minuten festgesetzt. Hätte ich gewusst, wie bequem der zu beschreitende Grat war, so hätte ich auch zu jeder anderen Stunde der Nacht aufbrechen können. Meine Peonen waren anfangs sehr erstaunt, als ich um die festgesetzte Zeit das Zeichen zum Aufbruche gab; sie hatten nie daran gedacht, dass man bei Nacht Berge besteigen könne. Als ich jedoch ohne weitere Entgegnung die Spitze nahm, folgten sie unverdrossen. Es waren Melchior Paez, Francisco Alarcon und Islayo Sigcha aus el Egido bei Quito, die mich begleiteten, die ersteren beiden stämmige Gesellen, der letztere ein winziger Vollblutindianer, der sich schliesslich jedoch als der zäheste von allen erwies. Melchior Paez hatte schon mit Dr. Stübel den Cotopaxi von Südwesten aus bestiegen und sich brav dabei gehalten. Herr Miller und der Viehhirt vom Pedregal blieben am Lagerplatze zurück.

Zunächst erwartete uns die beschwerliche Kletterei zwischen den Blöcken der Yanasachalava. Die Strecke war jedoch nur kurz, und nach einer Viertelstunde befanden wir uns auf ihrem Kamme. Obwohl der Mond bereits vor zwei Stunden untergegangen, boten die Sterne genügendes Licht. Die Luft war völlig windstill und erschien angenehm frisch, nicht kalt, obschon das Thermometer am Gefrierpunkte stand. Längs des Kammes der Lava stiegen wir leicht aufwärts; abwechselnd war dieselbe

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

mit Streifen dünnen Schnees bedeckt oder nur mit Rapilli überlagert, in letzterem Falle einer frisch beschütteten und schlecht eingewalzten Chaussee zu vergleichen. Der Steingrus war jedoch angefroren und bot sehr guten Halt für den Fuss. Die Neigung wechselte, sie betrug nur selten über 20 Grad. Wo die Grenze der eigentlichen Firnkappe liegt, lässt sich nicht feststellen. Die wechselseitige Ueberlagerung von Bimsteinschichten und Schneedecken, welche sich allmählich zu Firn verhärten, macht es dem Auge unmöglich zu bestimmen, bis wohin der eigentliche Firn reicht und wo der junge Schnee oder das schneefreie Gestein anfängt. Nach den Beobachtungen des Dr. Reiss zeigt sich festes blaues Eis wenige Fuss unter der Oberfläche jenes Arenales, auf welchem wir gelagert hatten. Ich kann mir dies leicht auf die Weise erklären, dass ein kleiner Gletscher sich durch die Enge zwischen der Lava von Yanasacha und dem Millihuaico hindurchdrängt, und dort, wo unser Lager auf minder geneigtem Hange stand, sich wieder ausbreitet, wie ähnliches in der Schweiz vielfach zu sehen ist. Abgerissene Blöcke des Lavastromes und die alles bedeckende Hülle der Bimsteinbrocken entziehen dem Auge aber dauernd den Anblick seines Eises.

Um 5 Uhr 30 Minuten befanden wir uns am Fusse des steileren Kegels, in etwa 5000 Metern Höhe. Vor uns erblickten wir eine reine weisse Schneelehne, welche weiter oben eine Neigung von vollen vierzig Grad annahm und ungebrochen bis zu einem kleinen Kulm in der Nähe des Gipfels zu verlaufen schien. Zu gleicher Zeit war die Morgenhelle so weit vorgeschritten, dass die Welt zu unseren Füssen Gestalt annahm. Es war ein Blick von einer Grossartigkeit, welche dem Thalbewohner nicht leicht fasslich zu beschreiben ist. In den Thälern wogten, etwa in 3700 Metern Höhe, baumwollartige weisse Nebel. Sie erschienen wie ein leuchtendes Meer, aus welchem inselgleich die Vulkane aufstiegen. Auf dem glänzenden Rücken des Antisana haftete zuerst der Blick; dann erschien der spitze Kegel des Sincholagua und zu seiner Linken, den Zinnen einer Mauer gleich, alle Gipfel der Westcordillere vom fernen Chíles in Colombia bis zum

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

stolzen Iliniza. Die südlicheren Vulkane wurden uns durch den Cotopaxi selber verdeckt. Vergebens suchte ich anfangs den Cayambe, bis in einem Augenblicke der Dunst an seinen Wänden sich zertheilte und sein breites Haupt sich zu den übrigen Gipfeln gesellte. Unter uns erschien der Lavastrom mit dem Arenal zu seiner Seite und Limpiopungo zu seinen Füssen scharfgezeichnet wie auf einer Landkarte. Unser Lager auf dem Arenal vermochten wir eben so deutlich zu erkennen, wie Herr Miller unsere Besteigung bis nahe zum Gipfel mit dem blossen Auge verfolgen konnte. Bei dem steilen Neigungswinkel von fast dreissig Graden betrug unsere Entfernung freilich wenig mehr als das doppelte des Höhenunterschiedes.

Ueber drei Stunden dauerte der Anstieg an der Schneelehne. Ich war der einzige, welcher eisenbeschlagenes Schuhwerk trug; die Peonen gingen in den landesüblichen alpargatas, fingerdicken Sandalen aus dem Geflecht der pita (Agavefaser), welche eine kleine gewirkte Kappe über den Zehen und ein Band um den Spann am Fusse befestigt. Hier war der Eispickel am Platze. Ich zeigte den Peonen, wie mit geringster Anstrengung sichere Stufen in den Firn geschlagen werden, und nach den ersten Versuchen hatten sie es leicht begriffen. Ohne Eispickel wäre an ein Fortkommen nicht zu denken gewesen; auf den Neigungen bis zu dreissig Grad hätte ich wohl die Tritte mit dem Bergschuh einstossen können und die Peonen hätten allenfalls in ihnen Halt gefunden, allein auf dem steilsten Absatze (vierzig Grad Neigung auf etwa 500 Meter Höhe) bedurften sie haltbarer Stufen. Dr. Wolf hatte die ganze Lehne mit vulkanischem Auswurf bedeckt gefunden und sonach keine Stufen benöthigt. Wir stiegen sehr langsam — 240 Meter Höhe in der Stunde —, weil ich unter keinen Umständen einen Peon wegen Ermüdung zurücklassen wollte. Das Stufenhauen griff freilich auf die Dauer die Arme doch etwas an; der erzielte sichere Tritt schonte jedoch die Beinmuskeln und die Lungen. Von fünf zu fünf Minuten lösten wir uns in der Führung ab. Im ganzen hatten wir an jener Wand etwa 2000 Stufen zu schlagen; ich machte den Abstand der Tritte von einander ab-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

sichtlich gering, um den solcher steiler Lehnen ungewohnten Peonen die Sache zu erleichtern. Der Zustand des Firns war günstig, Spalten habe ich nicht bemerkt. Ein tiefer Riss, von dem jüngsten Ausbruch herstammend, welcher Dr. Wolf nicht geringe Beschwerde bereitet hatte, war so völlig verschneit, dass ich keine Spur von ihm entdeckte. So standen wir ohne merkliche Erschöpfung um 8 Uhr 40 Minuten am oberen Ende der Wand, welches uns von unten aus wie ein Kulm erschienen war. In Wirklichkeit jedoch war es kein eigentlicher Vorsprung, sondern bezeichnete nur das Aufhören des steileren Hanges und den Anfang eines flacheren Schneefeldes. Dieses letztere ging sehr bald in eine scharfe Schneide über, welche das obere Becken, oder richtiger die Ursprungsfalte des Chunchungahuaico (Nachbarn des Millihuaico) und eines nach Nordnordwest oder Nord absinkenden huaico trennt. Zu beiden Seiten dieser Schneide, deren Länge nur an hundert Meter betrug, fielen die Wände überaus steil ab; ein ungeübtes Auge hätte sie für senkrecht halten mögen. Der Grat selber stieg dagegen nur unmerklich an. Seine Meereshöhe schätze ich auf 5750 Meter; sie beträgt keinenfalles unter 5700 Meter, und die abweichende Angabe des Dr. Wolf (der sie in 5200 Meter Höhe setzt) beruht auf einem Irrthume, wie sich leicht aus dem Zusammenhange seines eigenen Berichtes ergiebt. Als Dr. Wolf diesen Ort betrat, war die Schneide so schmal, dass der Fuss über dem Abgrunde schwebte; seine Peonen warfen sich hier erschreckt zu Boden und weigerten sich weiter zu gehen. Ich traf die Umstände günstiger: frischer Schnee hatte die Kante auf zwei Meter verbreitert, und meine Leute, zu deren Beruhigung ich ausserdem die Stufen mit grösster Sorgfalt aushieb, kamen leicht darüber hinweg. So scharf wie auf dieser kurzen Strecke habe ich nirgends die Wasserscheide zwischen beiden Weltmeeren ausgeprägt gesehen; der Abgrund zu unserer Rechten führte zum Amazonas, der zur Linken nach der Südsee. Auf der Grenze zwischen beiden Gebieten hatten wir die ganze Besteigung ausgeführt.

Nun lag uns der letzte Kegel des Cotopaxi gegenüber. Der

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Weg war nicht zu verfehlen. Zur linken Hand thürmten sich jene unzugänglichen Felsenterrassen auf, deren Entstehung Dr. Wolf dem jüngsten Ausbruche zuschreibt, vor uns jedoch blieb nur noch ein mässig steiles Schneefeld zu ersteigen und dann folgte der schneefreie Aschenkegel, aus dessen Spalten und Rissen von Zeit zu Zeit Dampfballen in die Lüfte stiegen. In dem Schneefeld, welches die Sonne und vielleicht auch die Nähe der Solfataren bereits erweicht hatte, fingen die Peonen an leicht zu ermüden. Da das Ziel so nahe vor Augen lag, wartete ich nicht weiter auf sie, und unsere Linie zog sich allmählich etwas in die Länge. Um 9 Uhr 10 Minuten betrat mein Fuss wieder trockenen Grund. Es war das Gerippe des Vulkans, dessen Kraterwärme, durch Fumarolen nach der Aussenwand geleitet, hier keinen Schnee mehr duldet. Die Felsen, welche Dr. Wolf noch frei zu Tage stehend angetroffen hatte, waren inzwischen dicht mit Asche bedeckt worden und nur ihre Köpfe ragten hie und da aus dem Grus empor. Das ist natürlich, denn der herrschende Wind treibt alle Auswurfstoffe nach dieser Seite; aus demselben Grunde erscheint der Aschenkegel von Limpiopungo aus schräg abgeschnitten, indem die schneelose Aschenbedeckung auf der Westseite tiefer hinabreicht als im Norden. Bald zeigte es sich, dass ein aufrechtes Gehen in den losen Brocken nicht möglich sei; wie am Vesuv müssen die Hände den Füssen aushelfen. Wo ein Felskopf sicheren Tritt erlaubt, wird einige Augenblicke Athem geschöpft, und dann geht es auf Händen und Füssen weiter. Die Dämpfe aus den Solfataren riechen ganz schwach nach Schwefelwasserstoff; der Passatwind, stossweise zwischen Ostnordost und Nordnordost umspringend, lässt sich spüren, stört aber in keiner Weise. Endlich sehe ich mich zwischen nackten Steinzacken, über mir ist nur der blaue Himmel, vor mir theilen sich auf kurzen Augenblick die Dämpfe und unter mir gähnt der Schlund des Kraters: der Gipfel des Cotopaxi ist erreicht.

Zwei meiner Peonen betraten wenige Augenblicke nach mir die Spitze (um 9 Uhr 45 Minuten), Melchior Paez kam einige Minuten später; er klagte über leises Kopfweh, während alle übrigen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

sich vollkommen wohl befanden. Die letzte halbe Stunde Kletterei in der Asche war recht beschwerlich gewesen, obwohl die Höhe des schneefreien obersten Kegels nur 120 Meter betragen mochte; allein die Nähe des Zieles regte den Geist an und die ermüdeten Glieder ordneten sich ihm willig unter. Eine volle Stunde blieben wir am Kraterrande sitzen; der Wind war schwach, die Luft zeigte 4 Grad Wärme und erschien angenehm mild. Die Blicke nach aussen begannen Wolken uns neidisch zu verschliessen; hie und da tauchte eines der Berghäupter noch aus dem Nebelmeere auf, von Zeit zu Zeit erschlossen sich die Abgründe zwischen ihnen, um alsbald in dem Gewoge der Dünste wieder zu verschwinden. Um den Gipfel selbst blieb die Luft rein und klar, nur hin und wieder schlugen uns die Dampfballen aus dem Krater und aus den Fumarolen des Kegels in das Gesicht.

Leider konnten wir nie den ganzen Krater vor uns mit einem Blicke umfassen. Bald war sein zackiger Rand frei, während im Grunde die Nebel wogten, bald zertheilten sich diese, liessen die Tiefe des Schlundes erschauen, umhüllten aber zu gleicher Zeit seine Wände. So habe ich nach und nach alle Theile des Kraters erkennen können, wenn auch sein Ganzes mir verborgen blieb. Er schien mir die Gestalt eines der Länge nach getheilten Eies zu besitzen; seine grosse Axe mag an 400 Meter betragen, die kleinere etwa 200 bis 250. Die Tiefe schätze ich bedeutend geringer als Dr. Reiss es vor dem letzten Ausbruche that. Ich glaube nämlich während einiger günstiger Augenblicke genau beobachtet zu haben, dass ein senkrechter Absturz der Kraterwände nirgends vorhanden ist, und dass deren durchschnittliche Neigung nur 60 Grad, höchstens etwa 70 Grad betragen mag, was einer Tiefe von 200 bis 250 Metern entsprechen würde. An ein Hinabsteigen war freilich nicht zu denken, dagegen hätte ich einen Rundgang um den Kraterrand nicht für unmöglich gehalten. Die Westseite schien keinerlei Hindernisse zu bieten; auf der Ostseite mag das Terrain ungünstiger sein. Allein die zunehmende Bewölkung widerrieth weitere Expeditionen. Die Gase des Vulkans selber waren in keiner Weise störend. Die Fumarolen im Krater

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

und an der Aussenwand des Kegels entwickelten stossweise Dampfballen, meist völlig geruchlos, nur hin und wieder mit Schwefelwasserstoff versetzt. Schwefelige Säure habe ich auf einen kurzen Augenblick am Rande des Kraters verspürt; dagegen fehlten Chlorgase vollständig. Ich behaupte dieses letztere mit Sicherheit, denn von vier Personen, welche eine volle Stunde lang im Bereiche der Dämpfe sassen, hat keine einzige den leisesten Hustenreiz empfunden. Einmal erlaubte ein günstiger Zufall mir den Verlauf jenes Phänomens in der Nähe zu verfolgen, welches von grösserer Entfernung sich nur durch ein leises Brummen verräth. Unter dem Drucke der Gase von innen löste sich in halber Höhe der Kraterwand ein grosses Stück Gestein und stürzte polternd und andere Blöcke mit sich reissend in die Tiefe. Im selben Augenblicke schossen zischend und brausend die Dämpfe aus den neugebildeten Solfataren. Diese Mischung verschiedener Geräusche, von ferne nur einem Brummen zu vergleichen, erschien hier oben wie ein lautes Gebrüll, welchem das Tosen der Dämpfe etwas unbeschreiblich unheimliches verlieh.

Unser körperliches Wohlsein war ein durchaus ungetrübtes, trotzdem das Barometer fast genau die Hälfte des Druckes nachwies, unter welchem Europäer zu leben pflegen. Ich selber verspürte weder auf dem Gipfel, noch bei dem Abstieg später irgendwelche unangenehmen Erscheinungen, und dass Abends im Lager ein vorübergehendes leichtes Kopfweh sich einstellte, mag ebensowohl der schlaflosen Nacht, den peitschenden Hagelstürmen der verflossenen Tage oder anderen Ursachen zuzuschreiben sein als der erreichten bedeutenden Höhe. Eben so wohl befanden sich die Peonen; der Kopfschmerz hatte bei Melchior Paez eher nachgelassen. Die Esslust war — meinen eigenen Erwartungen zuwider — eine so vorzügliche, dass zwei Pfund Pökelfleisch und acht grosse Semmeln nebst einer halben Flasche Rothwein im Umsehen verschwanden; dem Gummischlauche mit kaltem Thee (etwa zwei Liter haltend) hatten die Peonen schon unterweges fleissig zugesprochen. Ich darf nach diesen Erlebnissen wohl als berechtigt gelten, einen Schluss, welchen ich aus vielfachen eigenen Er-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

fahrungen gezogen habe und welcher der landläufigen Ansicht von der sogenannten Bergkrankheit schnurstracks zuwiderläuft, in kurzen Worten hier auszuführen. Ich behaupte nämlich, dass bei normal gebauten Menschen die Bergkrankheit nicht durch eine directe Einwirkung des verminderten Luftdruckes an sich entsteht, sondern in sehr geringem Grade durch einen indirecten Einfluss derselben, indem die Lungen in zu kurzer Frist dem Wechsel des Druckes ausgesetzt werden, und in sehr hohem Masse durch eine bei allen minder geübten Bergsteigern eintretende nervöse Aufregung in Folge körperlicher Ueberanstrengung. Dass eine directe Einwirkung des verminderten Druckes bei gesunden Menschen so gut wie nicht stattfindet, wird gegenwärtig wohl kaum mehr bestritten (wie könnten sonst Europäer in den hochgelegenen Minenorten von Peru und Bolivien sich wohl befinden!), dagegen ist die Annahme weit verbreitet, dass der schnelle Uebergang aus schwererer Luft in leichtere die Bergkrankheit hervorruft. Ich will nicht völlig bestreiten, dass dies in unbeträchtlichem Grade der Fall sein mag; jedoch läugne ich, dass diese Ursache bei der Entstehung der Krankheit die vorwiegende ist. Ich stütze mich — abgesehen von den im allgemeinen meiner Ansicht günstigen Erfahrungen der Luftschiffer — hauptsächlich auf die Beobachtungen an solchen Eisenbahnlinien, welche schnell und unvermittelt aus dem Tieflande auf das Hochland ansteigen: der Pacificbahn von Sacramento in Californien auf die Höhe der Sierra Nevada, der Bahn von Veracruz auf die Cumbre von Mexico, und vor allem der Oroya-Bahn in Peru. Auf der ersten Linie steigt der Passagier in acht Stunden 2150 Meter, auf der zweiten in zehn Stunden 2512 Meter, auf der letzten endlich, von Callao am Stillen Meere bis zur höchsten gegenwärtig eröffneten Station Chicla in acht Stunden 3725 Meter. Die stündliche Verminderung des Luftdruckes beträgt auf den ersten beiden Bahnen durchschnittlich 2,7 Procent, auf der letzteren 4,3 Procent. In Californien und Mexico habe ich von Klagen der Passagiere über körperliche Beschwerden überhaupt nichts gehört, auf der Oroya-Bahn pflegen einige Personen Mangel an Esslust und Benommenheit des Kopfes

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

zu empfinden, jedoch selten in höherem Grade. Mir scheint vielmehr als ob das Unbehagen, welches mehr oder weniger jeder Reisende verspürt, der aus dem heissen Tieflande der Tropen in das unwirthliche Hochland versetzt wird, in dem Wechsel der Temperatur und der in Folge hiervon geminderten Ausdünstung des Körpers seine Ursache findet. Katarrhe sind an der Tagesordnung, und ihre Folge, nicht ein directes Ergebniss des verminderten Druckes, sind die Beschwerden der Lunge und des Magens.

Während ich also in dem Einflusse des Luftdrucks gewissermassen nur ein accessorisches Moment erblicke, lege ich die Hauptursache der Bergkrankheit einzig und allein in die mitunter unvermeidliche, öfter jedoch unnöthige Ueberanstrengung der Muskeln und die hiermit zusammenhängende nervöse Aufregung. Wer in der Eile, einen Eisenbahnzug pünktlich zu erreichen, das gewohnte Mass der Bewegung überschreitet und mit erregter Hast eben noch rechtzeitig den Dampfwagen besteigt, der kann in der tiefsten Ebene alle Stadien einer leichten Bergkrankheit durchmachen. Eben so hastig und unbedacht verfährt der Neuling in den Bergen; er vergisst, dass auch hier Uebung allein den Meister macht und dass das Bergsteigen eine Wissenschaft ist so gut wie Schwimmen und Reiten. Wer einer grösseren Bergtour erst die nöthige Uebung vorhergehen lässt und beim Steigen selber die Schnelligkeit der Bewegung seinen Kräften entsprechend genau abmisst, der hat bei günstigen Witterungsverhältnissen selbst in den grössten Höhen von Bergkrankheit wenig zu befürchten. Eisiger Wind mit Schneegestöber oder glühender Sonnenbrand auf hochgelegenen Schneefeldern reiben freilich die Kräfte schnell auf, und bringen selbst erprobten Bergsteigern das gefürchtete Uebel. Im allgemeinen kann ich jedoch meine Ansicht nur dahin aussprechen, dass weit häufiger als an den Bergen, an den Menschen selbst die Schuld der Bergkrankheit gelegen ist.

Ueber die Höhe des Cotopaxi besitzen wir genaue Kenntniss aus den eingehenden trigonometrischen Arbeiten des Dr. Reiss. Der von ihm und später von Dr. Stübel erstiegene Südwestgipfel

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

des Kraterrandes erhebt sich 5922 Meter (19,429 Fuss) über dem Meeresspiegel, die höhere Nordwestspitze, welche Dr. Wolf und ich erreichten, 5943 Meter (19,498 Fuss). Die barometrischen Messungen der ersten Besteiger, welche übereinstimmend eine um 70 Meter bedeutendere Höhe ergaben, glaube ich trotz der Vorzüglichkeit eines guten Fortinbarometers dem trigonometrischen Ergebniss nicht entgegenstellen zu dürfen. Es ist diese Höhe von 5943 Metern meines Wissens die bedeutendste, zu welcher in Amerika ein menschlicher Fuss je gedrungen ist, und doch war die Besteigung an sich, abgesehen von den Beschwerden der Vorbereitung zu derselben, bei der Gunst der Verhältnisse weit leichter ausgeführt worden, als es bei einem Schneeberge zweiten Ranges in den Alpen der Fall zu sein pflegt*).

Drei Berge nun sind es jedoch, an welchen andere Reisende in Südamerika ihren Angaben zufolge noch höher geklommen sind: der Chimborazo, der Misti bei Arequipa im südlichen Peru, und der Illimani in Bolivien. Auf die Einwürfe, welche gegen Humboldt's und Boussingault's theilweise Ersteigungen des Chimborazo gemacht worden sind, werde ich unten näher eingehen. Den öfters bestiegenen Misti bei Arequipa, welchem früher eine Höhe von mehr als 20,000 Fuss zugeschrieben wurde, haben neuere Messungen beträchtlich erniedrigt; er erreicht nach diesen nicht 19,000 Fuss. Mein einziger ernsthafter Concurrent ist Herr C. Wiener, ein französischer Archäolog, welcher am 19. Mai 1877 einen der Nebengipfel des Illimani, den von ihm so benannten Pic de Paris, bestieg und die Höhe desselben mittelst Aneroidbarometers und Kochthermometers auf 6130 Meter (20,112 Fuss) feststellte. Der höchste Gipfel des Illimani erhebt sich nach der neuesten trigonometrischen Messung 6469 Meter (21,224 Fuss) über dem Meere. Ohne im geringsten die subjective Wahrheit des

*) Ich nenne zweiten Ranges alle diejenigen Schweizer Spitzen, welche nicht Schwierigkeiten ganz besonderer Art darbieten; als ersten Ranges würde ich etwa das Schreckhorn im Berner Oberland betrachten oder den Piz Roseg im Engadin. Die Besteigung des Montblanc gehört gegenwärtig keinesweges mehr zu den schwierigeren Partieen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Wiener'schen Berichtes antasten zu wollen, kann ich doch nur darauf hinweisen, dass jene beiden Instrumente, abgesehen von sonstigen Mängeln seiner Beobachtung*), zum Messen so beträchtlicher Höhen nicht genügende Zuverlässigkeit bieten. Ich selber habe in Höhen über 3000 Metern meinen vorzüglichen beiden Aneroidbarometern (Instrumenten ohne Hebelübersetzung, mit Mikrometerschraube, von J. Goldschmidt in Zürich) nur bedingtes Vertrauen geschenkt, obwohl wiederholte Prüfungen an meteorologischen Stationen und ihre stetige Uebereinstimmung mit den Ergebnissen der Fortinbarometer von Reiss und Stübel in Colombia und Ecuador sie als sehr schätzbare Instrumente hinstellten. Bis eine trigonometrische Messung des Pic de Paris vorliegt, glaube ich sonach als sicher annehmen zu dürfen, dass mit Ausnahme vielleicht des Himalaya höhere Gipfel noch von keines Menschen Fuss betreten worden sind als die nordwestliche Spitze des Cotopaxi.

Um 10 Uhr 45 Minuten traten wir den Rückweg an. Bis auf jene scharfe Schneide sahen wir über uns noch reinen Himmel, weiterhin hüllten Wolken uns ein. Der Weg war jedoch an den Spuren der Stufen leicht zu erkennen, der Schnee war weich geworden und der Abstieg ging mit der denkbar grössten Bequemlichkeit und mit ziemlicher Schnelle vor sich. Selbst an dem steilsten Theile des Hanges ist keiner der Peonen auch nur ein

*) Die Berechnungen des Herrn Wiener, abgedruckt in dem Augustheft 1877 des Bulletin de la Société de Géographie (Paris), weisen sehr erhebliche Rechenfehler auf; nicht eine einzige Ziffer ist richtig berechnet, und schon die Redaction jener Zeitschrift macht auf diese Widersprüche aufmerksam. Ein weit härterer Mangel scheint mir jedoch darin zu liegen, dass Herr Wiener auf dem Gipfel selbst (nach seinem eigenen Bericht) die Höhe von 20,112 Fuss in die Urkunde aufgenommen hat, welche er in das Gestein der Spitze niederlegte. Da man in solcher Höhe sich schwerlich mit dem Nachschlagen von complicirten hypsometrischen Tabellen befasst, so legt dies die Vermuthung nahe, als habe er die Höhe lediglich auf dem Zifferblatt eines Zeigeraneroides abgelesen, und die von ihm gegebenen Barometerstände seien nicht Reductionen auf das Quecksilberbarometer, sondern die Aneroidgrade des Zifferblattes. In diesem Falle wäre seine Messung völlig werthlos.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

einziges Mal ausgeglitten, obwohl sie der Hülfe des Alpstocks ermangelten. Etwas ermüdender wurde der Weg, als wir den Firn verliessen und den groben Schutt der Yanasachalava betraten. Hier hatten sich die am Morgen noch fest angefrorenen Brocken zum Theil gelöst und gewährten einen schlechten Tritt. Als wir eben über dem Ursprungsbecken des Millihuaico standen, theilten sich die Wolken; wir konnten die Lava verlassen und uns längs der Steilwand der Schlucht einen bequemeren Weg suchen, welcher die Strecke zum Lagerplatz beträchtlich verkürzte und uns die mühsame Hinabkletterei durch die Lavablöcke ersparte. Um drei viertel auf ein Uhr war der Platz erreicht; Herr Miller, welcher am Morgen unseren Aufstieg bis zum Gipfel mit blossem Auge hatte verfolgen können, war bereits nach Limpiopungo aufgebrochen. Wenige Minuten genügten um die Decken und Geräthschaften zusammenzupacken; in weiteren fünf Viertelstunden schnellen Marsches erreichten wir unser gutes Zelt. Im ganzen brauchten wir drei und eine viertel Stunde zu den 2055 Metern Abstieg vom Gipfel bis Limpiopungo, während der Aufstieg in zwei Tagen uns neun und eine halbe Stunde gekostet hatte. Selbst das Wetter schien uns zu dem Erfolge Glückwünsche darzubringen; ausnahmsweise blieben wir von dem üblichen Hagel und Regen verschont.

Oft genug ist mir die Frage vorgelegt worden, worin denn eigentlich der Genuss der Gipfelbesteigungen liege, dass man sich ihrethalben solchen Beschwerden und Mühsalen aussetze. Es ist das eine von jenen Fragen, die sich nie völlig zufriedenstellend beantworten lassen. Ich gebe vollkommen zu, dass der landschaftliche Reiz der gewonnenen Aussichten in den seltensten Fällen ein hervorragender ist; denn von halber Höhe eines Berges aus gesehen pflegen Höhen und Thäler ringsum sich ungleich malerischer zu gestalten, als dort, wo jede Nachbarschaft verschwindet und kein Hintergrund das Bild mehr umschliesst. Ich gestehe auch gern, dass der Aufstieg selber meist reizlos ist, und dass an vielen Strecken, vorzüglich an einförmigen Schneelehnen, der eingefleischteste Bergsteiger sich verzweifelnd in das Thal zurück-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

wünscht. Und doch belohnt der erreichte Gipfel — mag er selbst in Wolken gehüllt sein oder mag eisiger Wind dem Besucher den Athem benehmen und Schnee und sonstige Unbill ihn quälen — und doch überkommt den glücklichen Wanderer hier eine unsagbare Befriedigung. So reizt jeder errungene Erfolg zu neuen Erfolgen, und jede Niederlage verlangt nach Sühnung durch abermalige Mühen und besseres Gelingen. Die Quelle dieses Dranges, höher und höher zu steigen, ist einfach dieselbe, welche den Ritter des Mittelalters auf Abenteuer gegen Bösewichte und Unholde ausziehen liess: der Thatendurst. Man braucht desshalb noch nicht jeden Bergsteiger als Don Quixote zu verschreien. Hier in Ecuador überwiegt auch die wissenschaftliche Seite jenen rein egoistischen Drang nach Erfolg; die Erforschung der Gipfelregion ist eine nicht unwesentliche Bedingung zur Erkenntniss der vulkanischen Thätigkeit, und erst seitdem neuere Geologen mit eiserner Energie auf diesen Bergen gegen Wind und Wetter gekämpft haben, beginnen die ungereimten alten Fabeln der Spanier und Indianer den Halt zu verlieren, den sie nicht allein hier zu Lande, sondern selbst in der gelehrten Welt von Europa besassen. Da ich selbst der Geologie als Laie gegenüberstehe, so konnte mein Ausflug freilich keinerlei wissenschaftliche Ausbeute gewähren; doch mag die eine Beobachtung am Krater — das Fehlen der Chlorgase und die stärkere Entwickelung des Schwefelwasserstoffes sechs Monate nach dem Ausbruch — immerhin als neuer Beleg für die Bunsen'sche Theorie der Vulkangase von Werth sein.

Ich kann den Cotopaxi nicht verlassen, ohne nach seinen Schrecken und nach seiner Macht auch seiner lustigen Seite zu gedenken. Diese lustige Seite ist der Anker auf seinem Gipfel. Als nämlich einer der ersten Besteiger bei seiner Rückkehr vom Berge die grosse Heerstrasse wieder berührte, wurde er von einem wissbegierigen Jüngling sofort ausgeforscht, ob der Besuch am Gipfel neue Beweise für die Verbindung des Kraters mit dem Weltmeer geliefert habe. Diese unglaubliche Annahme ist im Lande weit verbreitet; sie steht in Zusammenhang mit dem Missverständniss über die Ursachen der Schlammströme und mit den

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

fabelhaften Fischauswürfen. Scherzweise erwähnte der deutsche Geolog, er habe auf der Spitze allerdings einen Schiffsanker gefunden und dieser müsse wohl durch unterirdische Gänge aus dem Weltmeere in den Krater gelangt sein. Er glaubte nicht, dass ein einigermassen gebildeter Mensch diese Aeusserung für baare Münze nehmen könne, und war daher nicht wenig erstaunt, als er bei seiner späteren Rückkehr nach Quito den Anker auf dem Cotopaxi als Dogma in die geologischen Vorstellungen der dortigen Gesellschaft aufgenommen fand. Und es ging noch weiter: so leicht dieser Scherz zum Ernst geworden war, so schwer wurde es die Leute davon zu überzeugen, dass es sich nur um Dichtung handele, nicht um Wahrheit. Eine durch Photographie vervielfältigte Skizze, welche den Anker, auf des Cotopaxi Spitze thronend, absichtlich so gross darstellte als hätte er einem Schiffe von mehreren hunderttausend Tonnen angehört, goss nur Oel in das Feuer: die Quiteñer hielten ihren Anker fest und wollten ihn nicht fahren lassen. Und heutigen Tages noch steht der Anker bei manchem Weisen des Landes hoch in Ehren, und wer nicht eingestehen will, wie leichtsinnig er sich hat von einem Scherze bethören lassen, der giebt sich auch jetzt noch den Anschein daran zu glauben.

In der Frühe des 16. Januar erschienen unsere Pferde wieder auf Limpiopungo, und bei guter Stunde konnten wir aufbrechen. Der Abstieg in das Thal des Rio Cutuchi wäre eintönig gewesen, wenn nicht der Cotopaxi zu unserer Linken fortgesetzt klar blieb und seine hohe Gestalt dem dürren Vordergrunde etwas Anmuth verlieh. Nacheinander durchschritten wir alle die Schluchten, welche vom Westrande des Berges zu Thale ziehen. Ihre Ränder sind steil und der Weg windet sich schmal und jäh an ihnen hinab. Zwischen den Schluchten bedeckt niedriges Buschwerk die Lehnen. Gegen Mittag erreichten wir den Cerrito de Callo, einen kegelförmigen Hügel von so auffallend regelmässiger Gestalt, dass man ihn in früheren Zeiten für ein Werk von Menschenhand gehalten hat. Er ist jedoch unzweifelhaft vulkanischer Natur, und scheint das Haupt eines durch spätere Ausbrüche verschütteten

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Berges zu sein. Unweit seines Fusses liegen die Ueberreste eines Gebäudes aus der Zeit der Incas, gegenwärtig in eine kleine Hacienda eingebaut; Humboldt hat sie in seinen Vues des Cordillères abgebildet. Durch ein Missverständniss kam ich um ihren Anblick, obwohl sie nur wenige hundert Schritt vom Wege entfernt sind; ich hatte irriger Weise angenommen, dass sie weiter südlich, bei Mulaló, belegen seien und wurde der Verwechselung erst gewahr als es zur Umkehr zu spät war. Von meinen Begleitern und von den Leuten am Wege, welche ich nach den Ruinen fragte, wusste keiner mir die geringste Auskunft zu geben. Zu unserer Rechten zog sich jenseits des Rio Cutuchi die Fahrstrasse von dem Páramo de Tiupullo herab, dem Sattel zwischen Rumiñahui und Iliniza. Sie überschreitet in 3604 Metern Höhe hier den dürren Rücken, welcher beide Weltmeere scheidet. Drei kegelförmige Spitzen, die Cerros de Chaupi, dienen dieser Höhe als weit sichtbare Warte, von Quito aus sind sie schon deutlich zu unterscheiden. Hinter ihnen erhebt sich die stolze Masse des Iliniza; sein nördlicher Gipfel, von geringerer Höhe, wird bereits von dem Hauptberge verdeckt.

Ehe wir Mulaló erreichten, war das breite Thal des Rio Saquimálag zu durchschreiten; die Verwüstungen der Schlammströme traten uns hier zum ersten Male greifbar entgegen. Höher oben, von wo wir kamen, waren die Schluchten enger, angebauter Boden nicht vorhanden und die Verluste beschränkten sich auf einzelne Heerden. Hier unten jedoch und weiter abwärts in den Thälern des Rio Aláques und des unteren Rio Cutuchi sah man allenthalben schuttbedeckte Felder und zertrümmerte Hütten. Am Rande der Ueberschwemmung, wo die Gewalt der Fluthen schon gebrochen war, hat oft der mit Agaven besetzte Wall, welcher jedes Feld einschliesst wie die Kniks in Holstein, den Anprall ausgehalten; der Acker hinter ihm steht in voller Frucht, während ringsum nur Verwüstung zu erblicken ist. Im übrigen ist der Character der Landschaft der gleiche wie in den Umgebungen von Quito: Kartoffelfelder mit Viehtriften untermischt, etwas Getreide und Mais, um die Hütten einige Obstbäume, selten ein hoher

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Schattenbaum. Je mehr die Strasse sich Latacunga nähert, desto einförmiger werden die Thalwände. Die niederen Berge sind gelb und dürr, Iliniza und Cotopaxi beginnen im Hintergrunde zu verschwinden, über die Südflanke des letzteren hinüber trifft der Blick auf den massigen Kegel des Quilindaña. Die ganze Gegend führte in alten Zeiten den Gauesnamen Llacta-Cunga: Nacken des Landes, wegen der hohen Wölbung welche die Stromgebiete scheidet. Gegenwärtig ist diese Bezeichnung in hispanisirter Form Latacunga (fälschlich Tacunga) der Hauptstadt verblieben. Ein weitgestreckter stiller Ort, niedrige Häuser aus grauem Bimstein, allenthalben Ruinen von früheren Erdbeben und Risse in den Wänden von jüngeren Erschütterungen, so macht Latacunga auf den Wanderer eben keinen erheiternden Eindruck. Die für Ecuador ganz sauber gehaltene Plaza mit etwas Grün, und ein leidliches Gasthaus entschädigen ihn einigermassen. Das Baumaterial des Ortes gehört zu dem vorzüglichsten, welches die Erde kennt. Die Dauerhaftigkeit des Bimsteins, sein äusserst geringes Gewicht und die Leichtigkeit seiner Bearbeitung machen ihn zu einem unvergleichlichen Baustein. Blöcke von mehreren Cubikfuss Inhalt sieht man gar nicht selten im Mauerwerk verwendet.

Ich traf hier in Latacunga Dr. Wolf's Begleiter auf dem Cotopaxi, Don Alejandro Sandoval, welcher sehr bedauerte an dieser zweiten Expedition nicht haben theilnehmen zu können; bei der Ausdauer, welche er auf jener Besteigung bewiesen hatte, will ich gerne glauben dass sein Bedauern keine jener leeren Phrasen war, mit welchen man zum Ueberdruss von aller Welt beschenkt wird. Hätte ich alles für baare Münze nehmen wollen, was ich in Quito hatte hören müssen, so wäre es der sehnlichste Wunsch eines jeden weissen Eingebornen, in seinem Leben einmal auf dem Cotopaxi zu stehen. Herr Miller verliess mich in Latacunga, um nach Quito zurückzukehren; ich zog weiter wie ich gekommen war, allein mit meinen Peonen. Auf früheren Reisen in der weiten Welt hatte ich stets die angenehmste Gesellschaft erprobter Gefährten genossen, dieser Ritt durch die Cordilleren war der erste, welchen ich gänzlich auf eigene Faust unternahm. Ich muss

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

jedoch gestehen, dass in solchen Ländern, wo auf Schritt und Tritt die kleinlichen Beschwerden des täglichen Lebens an den Reisenden treten, wo die unsympathische Masse der Eingebornen mit ihrer Stumpfheit seine Nerven über Gebühr anspannt und wo Wind und Wetter sich täglich aufs neue gegen ihn verschwören, nur der erprobteste Reisegefährte von Nutzen sein kann. Ein jedes andere Verhältniss, als dasjenige gemeinsamer Interessen und gemeinsamer Denkungsart, findet alsbald durch irgendwelchen unliebsamen Zwischenfall ein böses Ende, oft ohne eigentliche Schuld des Einzelnen. Wer nicht alterprobte Freundschaft früherer Tage auf das Spiel setzen und nicht sich der unsicheren Begleitung zufälliger Reisegenossen auf das Gerathewohl anvertrauen will, der thut besser auf längeren Reisen in diesen Ländern seinen eigenen Wegen zu folgen.

Die Gegend zwischen Latacunga und Ambato ist trostlos. Kein Baum und kein Strauch unterbricht das eintönige Graugelb der Lehnen, nur die steifen Agaven auf den Heckenwällen heben sich etwas frischer gegen den Hintergrund ab. Sie werden ihrer haltbaren Faser wegen als Nutzpflanzen angebaut und häufig geht der Schönheitssinn des Besitzers soweit, in regelmässiger Reihenfolge die dunkelblaugrüne Agave americana mit einer saftig hellgrünen Fourcroya abwechseln zu lassen. Die letztere, deren lanzenförmige Blätter stolz aufrecht stehen, giebt die bessere Faser. Ihre Stämme scheinen einem regelrechten Abtrieb zu unterliegen, indem von Zeit zu Zeit die älteren Blätter abgenommen und nur die drei oder vier jüngsten der Pflanze belassen werden; der meterhohe gerade Strunk mit den eben so steifen Blättern auf seiner Spitze giebt alsdann eine der seltsamsten Wegeeinfassungen, die ich je gesehen. Auf dieser Strecke erblickte ich auch zum ersten Male die echt andinische Staffage der Llamazüge. Scheu weichen die Thiere dem Weissen aus, während ihr indianischer Herr und Gebieter traulich mit ihnen verkehrt. Man hat oft das Llama mit dem verwandten Kameel verglichen. Seine Genügsamkeit ist die gleiche, seine Heimath, die dürre Oede des Hochlandes, entspricht der Wüste der alten Welt, allein sein Verhältniss zum

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Menschen ist ein anderes. Es steht seinem braunen Gebieter viel näher als das Kameel. Das scheue Wesen des Quichua-Indianers, seine stille Anspruchslosigkeit finden sich bei seinem Hausthiere abgespiegelt, und beide stehen auf einem fast vertraulichen Fusse. Der gewandte schlaue Beduine und das störrische missmuthige Kameel, das nur nach entsetzlichem Brüllen widerwillig seine Last trägt, sind jedoch Gegensätze. Der Araber ladet dem Kameel die volle Last auf und sich dazu; der Indianer giebt dem Llama den leichteren Packen zu tragen und geht mit dem schwereren Bündel auf dem eigenen Rücken neben seinem Gefährten einher. Selbst hier, auf der grossen Heerstrasse, haben die Llamas ihre Scheu vor Fremden nicht abgelegt; mehrfach ist es mir begegnet, dass der Indianer mich höflich ersuchte etwas aus dem Wege zu gehen, weil seine Llamas nicht an mir vorbei wollten. Die Last des Thieres ist übrigens nicht schwer; mehr als dreissig bis vierzig Kilogramm werden ihm kaum aufgepackt und angeblich werden nur Hengste zu Saumthieren genommen. Auffallend ist es, wie gerade und stolz das Thier seinen langen Straussenhals aufrecht trägt; in einer Karavane scheinen die Köpfe, hoch über das braungelbe Gewimmel der Leiber erhaben, gleichsam eine Gesellschaft für sich zu bilden. Die nördliche Grenze des Llama fällt mit derjenigen des Quichua-Volkes zusammen, über den Cordillerenknoten von los Pastos ist es nie vorgedrungen. Die hohen Plateaus und Paramos von Colombia entbehren jenes gelben Pajonalgrases, dessen dürre Halme die hauptsächlichste Nahrung des genügsamen Thieres ausmachen.

Die steinerne Bogenbrücke Puente de Pansaleo, welche etwa 12 Kilometer unterhalb Latacunga die Ufer des Rio Cutuchi verbindet, war bei dem jüngsten Ausbruch des Cotopaxi den Fluthen zum Opfer gefallen; eine Nothbrücke für Fussgänger und Reiter vermittelte den Verkehr. Zum Glück war an jenem Tage je eine der beiden Diligencen auf jeder Seite des Flusses gewesen; sonst hätte der Wagenverkehr ganz eingestellt werden müssen. So haben die Passagiere die Nothbrücke zu Fuss zu überschreiten und besteigen jenseits derselben den anderen Wagen. Unterhalb des

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Puente de Pansaleo senkt der Rio Cutuchi sich tief in das Hochland ein; in Wirklichkeit beginnt schon hier sein Durchbruch der östlichen Cordillere. Die Strasse verlässt das Thal und zieht sich längs der Ausläufer der Westcordillere hin. Am Horizonte zeigen sich die Vorboten der südlichen Gruppe von Vulkanen: zur linken der regelmässige Kegel des Tunguragua, dem Anscheine nach steiler als der Cotopaxi, in der Richtung des Weges vor dem Wanderer die schroffen beiden Zacken des Carihuairazo; zwei gewaltige Gletscher fliessen von ihnen nach Norden. Der Vordergrund bleibt nach wie vor trostlos; ohne Erbarmen brennt die Sonne auf die dürre Fläche und jeder Windhauch wirbelt dicke Staubwolken in die Luft. Die Strasse tritt nun in das enge Thal des Rio Ambato; künstliche Bewässerung hat hier Gärten und grüne Felder geschaffen, deren Anblick jeden Reisenden so entzückt hat, dass Ambato's Lage über die Massen gepriesen worden ist. In Wirklichkeit ist es nur eine kleine freundliche Oase inmitten der staubigen Wüstenei; all seine Schönheit ist relativ. Unterhalb des Puente de Liria, einer stattlichen Bogenbrücke, auf welcher die Strasse den Rio Ambato überschreitet, fügen sich die felsigen Wände zu einer kleinen natürlichen Brücke zusammen, unter welcher der rauschende Bergstrom verschwindet. Durch frische Gärten und Luzernefelder wird der freundliche kleine Ort betreten; wenn auch thatsächlich nicht viel mehr Leben dort herrschen mag als in Latacunga, so ist der Eindruck ein ungleich wohlthuenderer in Folge der lieblichen Umgebung.

Gegenwärtig stand Ambato in grosser Aufregung. Zur endgültigen Feststellung einer freien Verfassung war eine Convention aus dem ganzen Lande hieher berufen worden; sie sollte in einigen Tagen eröffnet werden. Eine endgültige Landesverfassung besitzt in diesem Staate durchschnittlich die gleiche Lebensdauer wie die Regierung, welche sie gegeben, nämlich etwa ein Jahr; dann kommt die übliche Revolution und die Sieger planen ein neues Werk für die Ewigkeit. Damit die gegenwärtig zu schaffende Verfassung von allen freiheitsfeindlichen und sonstigen schädlichen Einflüssen unberührt bliebe, hatte General Veintemilla als Haupt

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

der zeitweiligen ausübenden Gewalt (eine eigentliche Regierung bestand nicht) beschlossen mit seiner ganzen Armee zum Schutze der Convention nach Ambato zu marschiren. Die neue Verfassung wird dann auch wohl dem Schutze der Bayonette entsprechend frei ausgefallen sein. Characteristisch ist für die Heere dieser Staaten, dass die active Macht nicht nach den Köpfen, sondern nach der Zahl der Hinterlader geschätzt wird. Soldaten zu schaffen ist leicht, es braucht nur der erste beste Indianer in die bunte Jacke gesteckt zu werden; allein zum Ankauf von guten Gewehren und Munition gehört baares Geld oder Credit. Ersteres ist selten und letzterer nicht vorhanden. General Veintemilla, dem mehrere tausend Remingtongewehre und sogar einige Berggeschütze zu Gebote standen, besass daher einen achtunggebietenden Einfluss auf die freie Convention, und diese Macht wird so lange dauern bis seine Getreuen ihm mit derselben Münze zahlen, mit welcher er seinem Vorgänger Borrero zahlte. Nachdem er ihn vielfach seiner Ergebenheit versichert, bemächtigte er sich unvermuthet eines Theiles der Heeresmacht, schlug die wenigen hundert Mann, welche dem Präsidenten treu geblieben, und verjagte diesen aus dem Lande. Dies ist im wesentlichen der Verlauf einer hiesigen Revolution. Die neue Regierung tritt alsdann mit einigen neuen und sehr viel alten Phrasen an die Stelle der früheren, deren Schulden anzuerkennen sie sich jedoch jedesmal standhaft weigert. Die Heeresmacht gehorcht willig oder unwillig dem neuen Führer, bis sich eine Gelegenheit findet es mit einem dritten zu probiren. Die Masse der Truppe bilden ohnehin Indianer, denen es völlig gleichgiltig ist auf wen sie schiessen. Die braunen untersetzten Gestalten nehmen sich in ihren Uniformen mit europäischem Schnitt seltsam genug aus; ein Bataillon trug sogar den preussischen Waffenrock und die Pickelhaube.

Jenseits Ambato trennt sich auf eine kurze Strecke die Fahrstrasse von dem alten Saumwege. Erstere zieht in gleicher Höhe an den Berglehnen entlang, letzterer klettert über Stock und Stein durch tiefe Schluchten. Hier zeigt sich der stille Hang des Volkes zum althergebrachten. Um keinen Preis würden sie den alten

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Saumpfad mit der bequemen Heerstrasse vertauschen. Zur Entschuldigung dient ihnen allerdings, dass Mocha, ein grosses Dorf und die gewohnte Frühstücksstation, am alten Wege belegen ist; an der neuen Strasse giebt es nichts. Zwischen Ambato und Mocha ist die Gegend eintönig geblieben; im Hintergrunde der Westcordillere, allein von Vorbergen dem Blicke verdeckt, liegt der Vulkan Quilotoa, 1872 zum ersten Male von Dr. Reiss besucht. Ueber Mocha erhebt sich der erloschene Krater des Puñalica, dessen Gipfel eine gute Rundsicht gewähren muss.

Sobald jenseits der Schlucht von Mocha beide Wege sich vereinigen, beginnt von neuem die Grossartigkeit der Gebirgswelt. Dürres Pajonal umgiebt freilich die Strasse, öde und gelb zeigen sich zur linken Hand die Hänge des massigen Igualata, allein zur rechten entfaltet sich die Majestät des Chimborazo und seines Trabanten, des Carihuairazo. Ein Vergleich aus den heimischen Alpen wird vielleicht das Bild am besten veranschaulichen. Man denke sich den Montblanc von der Kette des Géant losgetrennt und, anstatt in fichtenbewachsene Hänge, in sanfte gelbe Graslehnen auslaufend — ihm gegenüber, und durch eine muldenförmige Senkung von ihm getrennt den Wall der Viescherhörner im Berner Oberland mit seinen zwei jähen Spitzen: so hat man ein ziemlich getreues Bild des Chimborazo und des Carihuairazo. In die weite Mulde zwischen beiden sendet der Chimborazo vier gewaltige Eisströme ersten Ranges hinab, der Carihuairazo deren drei; doch stehen die letzteren bei der geringeren Firnmenge ihrer Quelle den Gletschern des Chimborazo nach. Dieser selbst schliesst sich, von hier aus (von Nordosten und Osten) gesehen, eng an die Formen des Montblanc an: eine glänzende Firnkappe mit sanft gewölbtem Gipfel, schroffe braune Grate, welche den unteren Theil des Firnmantels durchsetzen und weiter abwärts die Gletscher trennen, endlich diese selbst, blaue Eisströme, stellenweis durch wildzerrissene Stürze unterbrochen. Obwohl die Höhe des schneebedeckten Theiles am Chimborazo — 1500 Meter — hinter jener des Montblanc — 2300 Meter — zurücksteht, so besitzen doch seine Gletscher in Folge des reichlicheren Niederschlages eine

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ausserordentliche Fülle; ich möchte sie den schönsten Gletschern der Montblancgruppe zur Seite stellen. Im ganzen zählte ich am Chimborazo (mit Ausnahme der Westseite) zehn Gletscher, von welchen die Hälfte sicher auf die Bezeichnung „primär“ Anspruch erheben kann. Der Carihuairazo besitzt zwar bei bedeutend geringerer Höhe (5106 Meter) nicht die majestätische Gestalt des Chimborazo (6310 Meter), jedoch gewähren seine beiden schroffen Hörner mit den grossen Eisströmen, welche von ihnen zu Thale fliessen, auch neben dem mächtigeren Nachbar ein ergreifendes Bild. Von anderen Seiten gesehen ist der Eindruck des Chimborazo ein durchaus verschiedener; nicht allein die Form seines Gipfels verändert sich, indem zwei Kuppen auf einer gestreckten First aufsteigen, sondern seine Hänge zeigen statt eines glänzenden Schneemantels wildzerrissenen Fels.

Ich genoss das seltene Glück dieses erhabene Panorama völlig ungetrübt an mir vorüberziehen zu sehen; nicht ein Wölkchen verdunkelte die Berge. Allmählich verschwindet ein Gletscher nach dem anderen bei den Wendungen der Strasse, und vom tambo von Chuquipóguio, dem Nachtquartier der Reisenden, ist das ruhigerhabene in der Erscheinung des Chimborazo vergangen und nur die Wildheit der jähen Felsen geblieben. Dafür zeigt sich hier zuerst der Altar, der Nebenbuhler des Chimborazo in der östlichen Cordillere. Jenseits der Flanken des Igualata, über die dunstbeladene Hochebene von Riobamba hinweg, scheinen seine Hörner hoch in der Luft zu schweben. Es ist dies eine optische Täuschung, welche überall dort eintritt, wo das Auge eine gleichförmig sanft geneigte Lehne hinabschaut. Wenn das Ende eines solchen Hanges sich im Dunste verliert, so verlegt das Auge unwillkürlich den Horizont in die Fortsetzung dieser geneigten Fläche, also in die Tiefe, und solche Berge, welche den Dunst des Thales überragen, erscheinen vermittelst dieser Verschiebung des Horizontes als abgetrennt von allem Irdischen hoch in den Lüften thronend. So zeigte sich mir der Altar wie ein Zauberbild. Sein furchtbar zerrissener Kraterrand trägt drei wunderliche Steingebilde: in der Mitte das „Tabernakel“, einem Altartische

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gleichend, den „Bischof“ zur rechten, den „Canonicus“ zur linken. Letztere beiden sind überaus wilde Felsenzinken, welche die Spitzen des Berges bezeichnen. Im Inneren des Kraters, welchen ein grosser Gletscher jetzt ausfüllen soll, haben nur wenige deutsche Forscher gestanden; mir war es nicht vergönnt dieses grossartigste aller Schauspiele zu geniessen.

Der tambo von Chuquipóguio ist in 3604 Meter Höhe (11,824 Fuss) an dem Südostabhang des Chimborazo belegen. Früher als elende Hütte berüchtigt, ist er gegenwärtig neugebaut und selbst nach Schweizer Begriffen ganz leidlich eingerichtet. Der Wirth empfing mich mit der characteristischen Versicherung, dass er Getränke aller Arten vom Cognac bis zum Bier vorräthig halte; die Vermuthung liegt nahe, dass die aus dem tiefen Küstenlande kommenden Reisenden ihren Unmuth über die Unbilden und Beschwerden des Rittes hier in Lethe zu ertränken pflegen. So that es wenigstens das Gefolge einer politischen Grösse, die von Guayaquil zur Convention nach Ambato zog; seine Begleiter, lauter Neger und Mulatten aus dem Tieflande, klapperten vor Frost und suchten sich durch unausgesetztes Fluchen und Schnapstrinken bei Laune zu erhalten. Ich selbst fand unerwarteter Weise gutes Berliner Tivolibier; das Essen war echt ecuadorianisch, nämlich zähes Fleisch und Kartoffelsuppe in allen Gestalten, mit sehr viel spanischem Pfeffer und dem landesüblichen rothgelben achote gewürzt.

Der Pass von Chuquipóguio nach Guaranda über das südliche Arenal des Chimborazo ist mit Recht berüchtigt. Eisige Winde brausen mit Schnee und Hagel über den öden Kamm und haben schon manchem Wanderer den Tod gebracht. Man sucht desshalb so früh wie möglich aufzubrechen, um die gefährliche Scheide im Laufe des Vormittages zu überschreiten, der Sturm pflegt erst gegen Mittag zu beginnen. Ich genoss wieder das Glück eines völlig klaren Morgens. Wie am Tage zuvor konnte ich die wunderbare Gestalt des Altar hoch über der dunstigen Ebene von Riobamba bewundern, und deutlich schaute ich die wilde Felsenwelt an der Südseite des Chimborazo, längs welcher

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

der Saumpfad in mässiger Steigung die Höhe des Arenales gewinnt. Die Fahrstrasse nach Süden trennt sich von dem alten Wege unmittelbar jenseits des tambo von Chuquipóguio.

Der Unterschied in der Erscheinung des Chimborazo je nach dem Standpunkte des Beschauers im Norden oder im Süden beruht darin, dass die Firnkappe, welche im Norden einen glänzenden Mantel vom Gipfel hinab bis zur Schneegrenze bildet, auf der anderen Seite etwa 600 Meter unter der Spitze schroff abgebrochen ist. Ganz unvermittelt stürzen von hier jähe braunrothe Felswände ab, an deren steilen Hängen der Schnee nicht haftet. Zackige Grate dienen diesen Wänden als Strebepfeiler; zwischen ihnen haben sich aus den abbröckelnden Theilen der Firnkappe vier secundäre Gletscher gebildet, von welchen zwei eine beträchtliche Länge erreichen. An Masse stehen sie jedoch den Gletschern der Nordseite bei weitem nach. Dem Gesammtbilde fehlt hier die erhabene Ruhe, in welcher der Berg von Norden gesehen zu thronen scheint; abschreckende, beängstigende Felswildniss tritt an ihre Stelle. Auffallend muss es erscheinen, dass gerade an dieser Seite, deren Schwierigkeiten so sehr in die Augen fallen, die ersten Besteigungsversuche am Chimborazo gemacht worden sind. Humboldt will im Juni 1802 hier die Höhe von 3016 Toisen (5878 Meter gleich 19,285 Fuss) erreicht haben, doch steht sein Bericht, welchen er ein drittel Jahrhundert später erst veröffentlichte, mit den thatsächlichen Verhältnissen in zu auffallendem Widerspruche, als dass man nicht an einen Irrthum in den angestellten Beobachtungen glauben sollte. Die Leistungen, welche Humboldt sich und seinen Begleitern in seinen „Kleineren Schriften“ zuschreibt, würden einem erfahrenen Schweizer Bergsteiger ersten Ranges die allergrösste Ehre machen, und ein solcher war Humboldt damals jedenfalls nicht. Da die Zeitangaben in seinem Berichte dürftig sind, so ist nicht nachzuweisen, auf welche Umstände der Irrthum im einzelnen sich gründen mag, jedoch lässt sich mit Sicherheit entnehmen, dass Humboldt nicht einmal diejenige Stelle in etwa 5600 Meter Höhe erreicht hat, wo die Firnkappe plötzlich abbricht und die jähen Felsenwände beginnen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Eben so ungenau ist die Darstellung von Boussingault, welcher im December 1831 eine noch grössere Höhe als Humboldt erreicht haben will, nämlich 6004 Meter gleich 19,698 Fuss. Hier lässt sich aus dem Gange der Erzählung deutlich entnehmen wo der Irrthum liegt. Beispielsweise will Boussingault zwischen 10 Uhr 45 Minuten und 12 Uhr 45 Minuten, also in zwei Stunden 735 Meter Höhenunterschied (von 4945 Meter bis 5680 Meter) zurückgelegt haben, während er gleichzeitig hervorhebt, dass er und seine Gefährten wegen Erschöpfung alle sechs bis acht Schritt und häufiger hatten stehen bleiben, dass sie inzwischen in ein geneigtes Schneefeld Stufen hatten einhauen müssen, und dass er selber während der Pausen Gesteinsproben für seine Sammlung abschlug. Ein jeder erfahrene Bergsteiger wird mir zugeben, dass man unter solchen Umständen auf schwierigem Terrain nicht 735 Meter Höhe in zwei Stunden zurücklegt. Aus einer gelegentlichen Bemerkung ergiebt sich jedoch mit ziemlicher Gewissheit, wie weit Boussingault gelangte. Er bemerkt, dass sie um 1 Uhr 45 Minuten*), schliesslich an dem Fusse eines Trachytfelsens gestanden hätten, „dessen obere Fläche, bedeckt mit einer Kuppel von Schnee, den Gipfel des Chimborazo bildete". Diese Stelle ist leicht wiederzuerkennen. Es ist einfach der Abbruch der oberen Firnkappe in etwa 5600 Meter Erhebung, welchen Boussingault hoch über sich erblickte. Dass er mit seinen Gefährten bis hierher gelangte, nachdem sie erst gegen eilf Uhr Vormittags in 4945 Metern Höhe von den Maulthieren gestiegen waren, ist immerhin ein glänzender Beweis für ihre Ausdauer; denn diese Stunden sind die allerungünstigsten, welche sie hätten wählen können.

Zwei andere Besteigungen des Chimborazo gehören dem Reiche der Fabel an: Villavicencio, der Geograph von Ecuador, berichtet dass der Befreier Simon Bolívar noch höher gestiegen sei als jene, und oben sogar voller Begeisterung ein langes Gedicht verfasst habe (gänzlich neue Phase in der Geschichte der Bergbesteigungen!),

*) Die Ziffer 3 Uhr 45 Minuten in Humboldt's „Kleinen Schriften", Seite 189, ist ein Druckfehler, wie der Zusammenhang ergiebt.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

und ebenso will ein Franzose Méry im Jahre 1856 von der Nordseite aus sich dem Gipfel auf geringe Entfernung genähert haben. Beide Behauptungen entbehren jedoch jeglichen näheren Nachweises. Der jüngste Besteigungsversuch geschah im Jahre 1872. Dr. Stübel brach in der Frühe des 5. Juli von dem Gehöfte Cunucyacu im Norden des Chimborazo auf, und erreichte vor 9 Uhr den äussersten für Maulthiere zugänglichen Punkt in 4862 Metern Höhe an der Loma de Llamacorral, einem vorspringenden Grate zwischen zwei Gletscherschluchten. Von hier aus stieg er, zum Theil auf Geröll, zum Theil auf hartem Firn, in fünf und einer halben Stunde bis zur Höhe von 5810 Metern. Ein jäher Schnee- und Eisabsturz, längs dessen man sich auf geneigter Schneelehne aufwärts winden muss, hemmte hier seine Schritte. Obwohl der gefährliche Theil dieser Passage nur kurz und die fernere Schneelehne bis zum Gipfel anscheinend nicht schwierig war, so mahnte doch die vorgerückte Tageszeit zur Umkehr. Nach Reiss' und Stübel's Ansicht ist diese Loma de Llamacorral, westlich von dem Hondon de Llamacorral (einer Gletscherschlucht) aufsteigend, derjenige Weg auf welchem ein geübter Berggänger unter günstigen Verhältnissen am ehesten zum Ziele gelangen kann. Freilich muss er in nächster Nähe der Schneegrenze übernachten. Der weitere Ausgangspunkt für eine solche Expedition wäre die Hacienda Cunucyacu oder Llangagua, beide nördlich des Chimborazo belegen und von der Heerstrasse über die Einsattelung Abraspungo zwischen Chimborazo und Carihuairazo in einem starken Tagemarsche zu erreichen.

Die Gründe so vieler Misserfolge liegen auf der Hand. Bis auf Reiss und Stübel scheinen in den Cordilleren von Ecuador alle Forscher die ersten Anfangsgründe des Bergsteigens ausser Acht gelassen zu haben: das Nachtquartier in grösstmöglicher Meereshöhe und den Aufbruch bei Nacht oder spätestens doch beim ersten Morgengrauen. Eispickel, Alpstöcke, beschlagene Schuhe und gute Seile hat auch kaum einer der Forscher mit sich geführt. So kam es auch, dass bis auf die neueste Zeit nur die leicht erreichbaren Gipfel des Corazon und des Pichincha betreten

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

worden waren; erst Reiss und Stübel fügten zu diesen den Cotopaxi und den Tunguragua hinzu. Dass Stübel seinen Versuch am Chimborazo nicht wiederholte, lag in dem vorwiegend geologischen Character seiner Reisen; der Gipfel des Chimborazo ist durchweg mit Firn bedeckt und bietet dem Geologen keine Ausbeute. Mir selbst ging es nahe genug, dass ich an diesem Berge, dem ursprünglichen Ziele meines Ausfluges, vorbeireiten musste ohne mindestens einen Versuch zur Erreichung seines Gipfels zu machen; allein die Ersteigung des Cotopaxi hatte mich doch etwas angegriffen — so wenig ich im Augenblicke selber es auch empfunden hatte — und vor ein bis zwei Wochen Erholung durfte ich nicht an neue Wagnisse denken. Andererseits war meine Zeit zu beschränkt, um auf dem Hochlande so viel länger zu verweilen. So konnte ich nur mit Bedauern zu dem glänzenden Firne hinaufblicken.

Die Schwierigkeit erfolgreicher Ausflüge in die hiesige Gebirgswelt liegt nicht sowohl in der Formation der Berge selber, sondern in der gänzlichen Hülflosigkeit, in welcher der Fremde, sei er Forscher sei er einfacher Tourist, sich hier zu Lande befindet. Alles nöthige mangelt: Karten, Führer, Wege, Ausrüstungsgegenstände, Lebensmittel und vor allen Dingen gutes Wetter. Dass ich in einmonatlichem Aufenthalte alle bedeutenderen Berge überhaupt zu Gesicht bekommen habe, war ein aussergewöhnlicher Glücksfall selbst in der günstigsten Jahreszeit, den Monaten December und Januar. Es ist dies ein Grund mehr, wesshalb bei Besteigungen womöglich die ganze Nacht oder ein Theil derselben zu Hülfe genommen werden muss, denn das Unwetter pflegt sich erst gegen Mittag einzustellen. Ein völlig klarer Tag bis zur Abendstunde gehört zu den grössten Seltenheiten. Schlimmer noch als unter dem Wetter leidet der Reisende unter den Menschen. Niemand unterstützt ihn und niemand versteht ihm zu rathen, und doch sucht jedermann die unsinnigsten Rathschläge ihm aufzudringen. Während der ersten Zeit steht der Fremde nach allen Seiten hülflos da; erst wenn er eigene Erfahrung gesammelt hat, vermag er sich selber zu helfen. Ich war in der

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

bevorzugteren Lage, dass mein Ritt durch Colombia mich schon manches gelehrt hatte, und dass eingehende Anweisungen früherer Reisender mir zur Seite standen. Trotz aller dieser Schattenseiten möchte ich die Berge von Ecuador den Naturfreunden doch empfehlen. Wer die Schweiz gesehen, und wen es nicht etwa nach dem Kaukasus oder nach dem Himalaya zieht, der findet am Cayambe und am Antisana, am Chimborazo und am Altar sicher manches schöne, das ihm die heimischen Berge nicht zu bieten vermögen.

Oede und eintönig ist der Anstieg von Chuquipóguio auf das Arenal. Nur der eigentliche Kegel des Chimborazo ist vulkanischen Ursprungs, der Saumpfad führt über geschichtete Gesteine. Einzelne ärmliche Hütten gewähren den indianischen Frachtführern ein billigeres Nachtquartier als der tambo von Chuquipóguio. Bei dem einsamen tambo von Totorillos findet sich in 3910 Metern (12,828 Fuss) Höhe das letzte Grasland und etwas Vieh. Gewaltige Condors schweben über den Hängen; sie scheinen den Menschen wenig zu fürchten, denn mehrfach strichen sie dicht an mir vorüber, wenn sie auch gewöhnlich sich hoch in den Lüften halten. Um 11 Uhr erreichten wir das Arenal, die Wasserscheide zwischen den Weltmeeren. Sein eigentlicher Kamm wird von dem Saumwege in 4281 Metern (14,045 Fuss) Erhebung in wenigen Minuten überschritten; doch ist nicht diese kurze Strecke allein wegen der Schneestürme gefürchtet, sondern die nach Osten abfallenden Hänge bis zur Einsenkung von Totorillos hin bieten Gefahr. Wir trafen es günstig; der Himmel hatte sich zwar mit Dünsten beladen, allein weder Wind noch Kälte belästigten uns.

Kaum ist die Wasserscheide überschritten, so findet sich der Wanderer erstaunt in einer gänzlich neuen Welt. Die feuchten Winde der Küste bringen Baumwuchs selbst bis an die Höhe des Arenals; niedrige Stämme von blättertragenden Coniferen, Podocarpus, begrüssen das Auge zuerst, und alsbald betritt der Fuss saftigen grünen Rasen — nach den dürren Pajonalen des Hochlandes ein überaus erquickender Anblick. Mit jedem Schritte wächst die Pracht des Pflanzenwuchses, wenngleich Hochwald

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

fehlt; allein der Blüthenreichthum der tropischen Alpenflora entschädigt reichlich dafür. In einem kleinen Thälchen fand ich den gesammten Baumwuchs derartig mit wunderbaren Orchideenblüthen in weiss und lila überwuchert, dass Blätter und Zweige unter der Farbenpracht der Schmarotzer zu verschwinden schienen. Vielfach ist der Abstieg gebrochen; stille Thäler werden durch grüne Hügel getrennt, und der Saumpfad, abwechselnd fallend und wieder ansteigend, bietet in jedem Augenblicke neue freundliche Bilder. Nach wenigen Stunden ist das erste angebaute Land erreicht, trotz bedeutender Erhebung (3200 Meter) zeigt sich fleissige Bestellung und in den Dörfern grösserer Wohlstand als in den elenden Hütten des Hochlandes. Die Hecken prangen im reichsten Schmucke grosser Stechapfelblüthen und wunderbarer rother Passifloren. Allmählich erschliesst sich der Blick das weite Thal von Chimbo hinab, und plötzlich erscheint hart unter einem Bergvorsprunge ein kleiner Flecken inmitten von Gärten und Aeckern; es ist Guaranda, der Endpunkt der Hochlandsreise.

Das Thal von Chimbo, dessen obere Verzweigungen die Strasse vom Arenal nach Guaranda durchschneidet, besitzt ein gemässigtes Klima. Zur einen Seite schützt der mächtige Wall der Westcordillere es vor den rauhen Stürmen des Hochlandes, zur anderen hindert eine niedrigere Parallelkette die überfluthende Feuchtigkeit des Tieflandes am Eindringen. Ohne daher die üppige Vegetation aufzuweisen, welche den westlichen Abhang dieser Seitenkette bekleidet, sticht das Thal durch sein freundliches Grün doch wohlthuend ab gegen die gelbe Hochfläche des Inneren. Es ist dichter bevölkert als ein anderer Theil des Landes, mit Ausnahme des Gaues von Ibarra und Otavalo; Acker reiht sich an Acker und Dorf an Dorf. Trügen nicht die braunen Gestalten am Wege den Stempel ihrer indianischen Abkunft auf die Stirn geschrieben, so möchte man sich nach Tirol versetzt wähnen. Guaranda selber, in 2668 Metern Höhe belegen, ist ein kleiner Flecken mit einigen mässigen Herbergen, dessen Einwohner sich hauptsächlich vom Frachtgewerbe nähren. Das Klima setzt hier eine Scheide in das Transportwesen. Die Menschen sowohl wie

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

die Saumthiere des Hochlandes können die feuchte Hitze des Tieflandes nicht vertragen und scheuen in gleichem Masse den entsetzlich schlammigen und sumpfigen Weg; die Thiere von Guaranda hingegen sind diese Schwierigkeiten gewohnt. Ich hatte meine treuen Peonen hier zu entlassen; sie waren die zuverlässigsten und anspruchslosesten, die ich je gefunden habe. Uebrigens traf ich es auch glücklich mit den hier angeworbenen Führern; es waren zwei stämmige Indianer, welche trotz der grossen Strapazen des Weges stets frisch und bei guter Laune blieben.

Mehrere Stunden lang führt der Weg von Guaranda aus in ermüdenden Auf- und Abstiegen durch eine Menge von Seitenthälern quer hindurch. Im Hintergrunde zeigt sich als Warte des Gaues von Chimbo die Firnhaube des Chimborazo, hell von der Morgensonne beschienen. Erst jenseits des grossen Dorfes Chapacota — wo wir die sonntägliche Messe in Ermangelung anderer Musik mit der landesüblichen Trommel begleiten hörten — folgt der Pfad einem der Seitenthäler bis zu seinem Ursprunge und erreicht alsbald den Kamm jener secundären Kette von etwa 3000 Metern Höhe, welche den Gau von Chimbo von dem eigentlichen Tiefland scheidet. Hier beginnt eine Scenerie, welche an Ueppigkeit der Pflanzenwelt alles übertrifft, was ich in den Tropen je gesehen habe, die Wälder Brasiliens und den Quindiupass nicht ausgenommen. An einer einzigen Wand steigt der Wanderer von der Höhe der Berge bis in das wasserreiche Marschland der Küste hinab; in einem einzigen Tage sieht er an sich alle Gestalten vorüberziehen, mit welchen die reiche Natur den Boden schmückt, von dem Buschwerk des Hochgebirges bis zu den Cocospalmen des Strandes. Nirgends weiss ich sonst von einer Stelle, welche alle Erscheinungen der Pflanzenwelt auf so enges Gebiet zusammendrängte. Allein nicht ungestraft betritt man diese Zauberwelt. Alle Dünste des Tieflandes schlagen sich hier an den Wänden nieder und ewiger Regen und unergründlicher Koth quälen den Wanderer. Hätte ich nicht vom Quindiupasse her gewusst, dass man schliesslich auch das schlimmste überwindet, so würde ich mich oftmals verzweifelnd gefragt haben, ob ich je aus

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

diesem tückischen Labyrinthe wieder zur lichten Sonnenwelt gelangen könnte.

Für uns begann der schwierigste Theil alsbald auf der Höhe des Kammes. Dieser stellt sich als sanft gewölbter Rücken dar, in dessen fettem schwarzem Humusboden das Wasser keinen Abzug findet. In derselben Weise, die ich am Quindiupasse beschrieben, ist der Weg hier zur Ochsenleiter geworden. Tiefe Schlammlöcher werden durch schmale schlüpfrige Stege getrennt. Die Thiere treten vorsichtig zwischen die Stege in den Schlamm; oft sind die Löcher so tief, dass kleinere Pferde mit dem Bauche auf dem Stege ruhen ohne mit dem Hufe festen Grund zu erreichen. Mit unsäglicher Mühe arbeiten sie sich wieder heraus. Nur durchaus eingeübte Thiere sind auf solchen Wegen zu verwenden; andere treten unvorsichtig auf den glatten Steg und stürzen rettungslos auf die Seite. Die Peonen, fast bis auf das letzte Stück entkleidet, gehen mit langen Stöcken den Thieren zur Seite und haben alle Hände voll zu thun sie vor dem Stürzen zu bewahren und das Gepäck zu halten, wenn Zweige und Schlingpflanzen es buchstäblich herunterzureissen drohen. Dies alles ist für Mensch und Thier überaus ermüdend; gefährlich wird es zudem, wo der Boden uneben ist und tückische Wurzeln im Schlamm die Hufe verstricken. Die armen Thiere können trotz ihres wunderbaren Instinctes und der erstaunlichen Gewandtheit, welche jahrelange Erfahrung in solchen Wegen ihnen giebt, sich vor Stürzen nicht bewahren. Liegt ein Thier, so wird sofort der Packstrick gelöst, die Ballen schonungslos in den Schlamm geworfen und stundenlang haben die Peonen dann oft zu arbeiten, ehe alles aus dem Gewirre der Wurzeln und schlingenden Ranken wieder zurecht gebracht ist und die kleine Karavane den Marsch fortsetzen kann. Bleibt ein Thier schliesslich rettungslos stecken oder bricht es ein Bein, so schneidet der Treiber ihm einfach die Kehle ab. Zahlreiche todte Esel, von Würmern bedeckt, verfaulen mitten im Wege; an ein Ausweichen ist nicht zu denken, die Pferde müssen gerade über sie hinwegschreiten. Die armen Esel sind schlimmer daran als Pferde und Maulthiere, da ihre spitzen Hufe ihnen keinen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Halt im Schlamme gewähren. Der Reiter ist hier so hülflos wie ein Stück Gepäck. Er kann froh sein, wenn er am Ende der Strecke sich nur von Kopf bis zu Füssen mit zolldickem Schlamme bedeckt sieht und die Stürze zwischen den Baumstämmen, das Hinabgleiten an den Lehnen, die Ranken mit ihren stahlscharfen Dornen ihm nicht ärgeres Leid zugefügt haben. Wer die Mühe nicht scheut, geht wie die Peonen sicherer zu Fuss; nur muss er sich fast gänzlich entkleiden. Wir brauchten an drei Stunden um eine Strecke von etwa zwei Kilometern zurückzulegen. Dabei goss es in Strömen und in dem undurchdringlichen Grün herrschte fast nächtliches Dunkel. Hier oben vergeht selbst in der sogenannten trockenen Jahreszeit kaum ein Tag ohne Regen. Weiter abwärts besitzt das Tiefland der Küste zwei Jahreszeiten, die nasse von November bis Mai und die trockene von Juni bis October; es ist das auffallend, weil man bei der äquatorialen Lage des Landes hier eher zwei getrennte Regenzeiten um die Nachtgleichen erwarten sollte. Während des verflossenen Sommers war übrigens die trockene Zeit ausnahmsweise gänzlich ausgefallen, und das Land erfreute sich nunmehr eines sechzehnmonatlichen Regens. Der Verkehr war in Folge dessen gänzlich gehemmt worden, die jüngsten Revolutionen hatten auch das ihrige dazu gethan. Da der Weg für schwerere Lasten so gut wie unpassirbar war, so hatten die Kaufleute in Quito seit Jahresfrist kaum irgendwelche Waaren empfangen. Zu hunderten waren dagegen die Ballen unten in Savaneta aufgestapelt, dem Endpunkte des Wasserweges. Erst vor kurzem hatten die Maulthiertreiber sich wieder entschlossen, für das doppelte und dreifache der gewöhnlichen Fracht die leichteren Waarenballen nach Guaranda zu befördern. Schwere Stücke konnten nur auf Ochsen verladen werden; äusserst langsam und in kurzen Tagemärschen überwinden diese anscheinend schwerfälligen Thiere Hindernisse, gegen welche selbst das gewandte und sichere Maulthier nichts vermag.

Für uns war die schlimmste Strecke überstanden, als wir nach Ueberschreitung des Kammes spät am Nachmittage den westlichen Hang betraten. Steil fallen die Wände hier ab, und

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

obgleich sie mit undurchdringlichem Urwalde überwuchert sind, so findet doch das Wasser an ihnen leichteren Abzug. In langen Windungen zieht der Saumpfad sich an den Lehnen hinunter; bei dem herrschenden Dunst und Regen war der Grund des Thales nicht zu erblicken und das Auge fiel allüberall nur auf endloses Grün. Beängstigend wirkt dieses lautlose Gedränge von Stamm an Stamm, von Ranke an Ranke, und so zauberhaft auch mancher Waldriese mit seinen buntblätterigen schlingenden Aroideen, mit den phantastischen Orchideen auf seinen Aesten aus den zarten Wedeln der Baumfarne und dem Gewirr der Heliconien aufsteigt, so ertödtet doch die Masse der Eindrücke den Reiz des einzelnen. Wunderbar ist es wie die Natur in ungeschwächter Kraft hier in Höhen dringt, welche bei uns Eis und Schnee bedeckt; die Formen wechseln, allein die Fülle ist die gleiche in der Höhe wie in der Tiefe. So übermächtig die Pflanzenwelt, so wenig lässt thierisches Leben sich spüren. Ringsum herrscht Todtenstille; selten nur vernimmt das Ohr das Gekreisch eines Papageienpaares. Dafür zeigt sich der prachtvollste Vogel des tropischen Amerika, der pfauenschillernde grüne Trogon resplendens; stumpfsinnig lässt er den Reiter dicht an seinem Aste vorüberziehen. Endlich öffnet sich eine kleine Lichtung, die ärmliche Hütte einer Indianerfamilie bietet ein ländliches Obdach. Solche einfache Herbergen sind längs der ganzen Thalwand zerstreut, zur Aufnahme der Reisenden und der Frachtführer, und im schroffen Gegensatze zu den Strassen in Colombia, wo der Wanderer oft tagelang nichts zu essen findet, sind sie mit den landesthümlichen Lebensmitteln gut versehen. Stämmige Quichua-Indianerinnen aus dem Gau von Chimbo bringen in Tragkörben Kartoffeln, Hülsenfrüchte und Maismehl, die sie längs des Weges verkaufen, und holen dafür aus dem Tieflande Bananen und die Wurzeln der yuca. Selbst Luzerne (alfalfa) war zu kaufen und meine Thiere brauchten sich nach den ausgestandenen Mühen nicht mit dem kraftlosen Unkraut des Urwaldes zu begnügen.

Der folgende Morgen war prachtvoll klar. Die grünen Hänge hinunter erreichte der Blick den Thalboden, in dem ein munterer

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Giessbach schäumte, dann verengerte das Thal sich zur Schlucht und jenseits dieser öffnete sich die weite Fläche des tiefen Marschlandes, in welcher glitzernde Wasserstreifen die Ueberschwemmungen des Rio Guayas anzeigten. Fern am Horizonte stiegen vereinzelte Hügel aus dem weiten grünen Meere auf, die Nachbarn des Stillen Oceans. Unser Nachtquartier hatte noch in bedeutender Höhe gelegen (2357 Meter) und die Luft war so angenehm frisch, dass ich zu Fusse ging wo der Weg es nur irgend erlaubte. Bald zeigten sich die ersten Wachspalmen; der Gürtel, welcher sie trägt, ist hier weit schmaler als in der mittleren Cordillere von Colombia, und die einzelnen Stämme schienen mir denen vom Quindiu an Grösse bei weitem nachzustehen; wahrscheinlich ist es nicht die gleiche, sondern eine verwandte Art (Ceroxylon ferrugineum?). Die Wachspalme steht hier übrigens beträchtlich tiefer als am Quindiu, sie bezeichnet auch nicht wie dort die obere Grenze ihres Geschlechtes; vielmehr wächst oberhalb ihres Gebietes bis in 2400 Meter Höhe eine andere höchst stattliche Palme, deren Art mir unbekannt geblieben ist. Weiter abwärts folgt eine stammlose Palme mit essbaren Nüssen (vermuthlich Attalea amygdalina), deren Büsche mit ihren riesenhaften Blättern die Hänge überall bedecken, wo beginnende Cultur den Urwald abgerodet hat. Hier stand uns in dem sogenannten Tornillo, einer Folge kurzer Serpentinen, eine neue Geduldsprobe bevor. Die Strecke war reichlich so unwegsam wie jener Kamm des Gebirges, nur bestand der Boden nicht aus weichem schwarzem Humus, sondern aus zähem rothem Letten. Alle Mühsale der oberen Strecke wiederholten sich hier und zu dem schwarzgrauen Schmutzkleid des gestrigen Tages gesellte sich auf Mensch und Thier ein rothgelber Ueberzug. An einer Stelle war ein fremdes Maulthier quer im Wege stecken geblieben und versperrte die Strasse; nachdem seine Herren mit Hülfe meiner Peonen — selber bis an die Hüften im Lehm — eine volle halbe Stunde an ihm herumgezerrt und es glücklich auf das Trockene geschleppt hatten, versank an derselben Stelle eines von meinen Thieren und die gleiche Procedur musste von neuem beginnen. Der Reisende müsste ver-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

zweifeln, wenn nicht seine Nerven alsbald gänzlich abgestumpft würden. Die schlimmsten Stellen des Weges sind diejenigen, wo der Erbauer auf den unglücklichen Einfall gekommen war die Strecke pflastern zu wollen. Die grossen Feldsteine mit zähem Letten zu einem unergründlichen Brei eingerührt werden den Beinen der Thiere auf jedem Tritt gefährlich, und wüssten diese nicht mit bewunderungswürdiger Ruhe jeden Fleck mit dem Hufe zu prüfen, so würde kaum eines mit ungebrochenen Beinen bis zum Thale gelangen.

Bei dem freundlichen Dorfe Balsapamba (880 Meter) ist endlich der Thalgrund erreicht. Alles trägt hier schon den Stempel des üppigsten heissen Tieflandes; inmitten riesiger Bananen*) erheben sich die Hütten auf hohen Guaduagerüsten, nur auf Leitern zugänglich, hin und wieder zeigen sich die ersten Cocospalmen und die mir vom Caucathale her wohlbekannte Chontapalme (eine Guilelma, im Cauca chinamato genannt) mit ihren furchtbaren Stacheln. Ein merkwürdiges Bild aus der Pflanzenwelt werde ich nie vergessen: es war ein dichtes Gebüsch von haushoher Guadua, ganz durchsetzt mit gewaltigen Baumfarnen. Das zarte Gefieder der ineinander verschlungenen beiderseitigen Blätter, die gleichwohl von einander so verschieden, brachte eine der merkwürdigsten Lichtwirkungen hervor, welche ich je beobachtet habe. Anderswo, wie beispielsweise am Westhange des Quindiu, habe ich Guadua und Baumfarne wohl bei einander stehen sehen, jedoch nie eigentlich untermischt. Der Weg folgt nun dem rauschenden Giessbach durch tiefsten Wald; hie und da erhebt sich der luftige Bau einer Hütte, zu welchem leichte Guaduaschäfte alles Material und Palmenwedel das Dach lieferten. Unter den Bewohnern verschwindet der indianische Typus, dunkle Mulatten und Neger treten an ihre Stelle. Die Gastfreundschaft ist auch geschwunden; ein Unterkommen fand ich erst, nachdem ich feierlichst hohe Bezahlung zugesagt hatte.

*) Ich fand Bananenstauden von einem Fuss Dicke am Boden, welche bis zur Spitze des jüngsten Blattes zwölf Meter massen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Eine kurze Strecke trennte uns noch von dem Bereiche der Ueberschwemmung, wo das Maulthier mit dem Canoe vertauscht wird. Unser Nachtquartier hatte dort gelegen, wo das Thal von Balsapamba sich gegen das Marschland öffnet. Obwohl wir noch über hundert Meter bis zum Beginne des Wasserweges hinabzusteigen hatten, so war die ganze Gegend doch bereits ein einziger Sumpf. Der Weg entsprach dem Character der Landschaft; eines meiner Maulthiere versank mitten in der Strasse in einem Wasserloche derart, dass die Fluth über ihm zusammenschlug und von Thier und Gepäck auf einige Augenblicke nicht das geringste zu sehen war. Mit der allen Maulthieren eigenen Gewandtheit arbeitete es sich jedoch wieder an das Tageslicht. Schliesslich hörte der sogenannte Weg völlig auf, das Bett eines munteren kleinen Baches trat an seine Stelle; bis an den Bauch im Wasser schritten die Thiere in ihm abwärts. Der Grund war mit Kieseln bedeckt und sicher, und diese improvisirte Strasse erschien wie ein Ideal gegenüber dem Schlamm und den Löchern des Weges. Endlich kommt das erste Canoe uns entgegen gefahren, im Wasser selbst wird umgeladen, und der viermonatliche Ritt durch die Cordilleren ist beendet.

Durch gewundene Canäle inmitten tiefen Waldes erreichte das Canoe Savaneta. In der Regenzeit findet hier die Umladung aller Waaren statt, welche von der Küste her kommend für das Hochland bestimmt sind; in der trockenen Jahreszeit dagegen ist der Saumpfad weiter abwärts bis Bodegas hin gangbar. Gegenwärtig hatten sich über Jahresfrist die Ballen in den hölzernen Schuppen des kleinen Fleckens angehäuft und harrten der Weiterbeförderung. Ich setzte ohne Aufenthalt meinen Weg fort. Der Character der Landschaft ändert sich merklich; die periodischen Ueberschwemmungen dulden keinen Hochwald und eine eigenthümliche buschige Sumpfvegetation schliesst die Canäle ein, durch welche das Canoe sich hindurchzuwinden hat. Schön ist dieser tropische Sumpfwald keineswegs, ihm mangeln Formen und Farben; nur leuchtende Wasserblumen bedecken hie und da die stille Fläche. Die Dörfer am Wege stehen mitten im Wasser;

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

hohe Guaduagerüste tragen die Hütten, und am Fuss der Leiter ist das Canoe angebunden, das einzige Beförderungsmittel zu dieser Zeit. Merkwürdige Contraste bieten hierzu das Packzeug und die Sättel, welche auf jeder Veranda hängen; sie zeigen, dass es auch eine trockene Zeit geben muss. Gegen Abend erreichte ich den Rio Guayas, auf welchem regelmässige Dampfer nach Guayaquil verkehren. An seinem Ufer liegt Bodegas, der Hauptstapelplatz für die trockene Jahreszeit, eigentlich Bodegas de Babahoyo genannt. Ich kann diesen Platz nicht besser schildern als wenn ich ihn ein hölzernes Venedig nenne, in welchem an Stelle aller malerischer Seiten die doppelte Menge von Schmutz geboten wird. Für Frösche und Schweine giebt es kaum ein ähnliches Paradies wie Bodegas; es übertrifft sogar das berüchtigte Poti am Schwarzen Meere. Der Aufenthalt in den elenden sogenannten Hotels war so widerwärtig, dass ich mich alsbald an Bord des Dampfers begab, obschon dieser sich noch einen vollen Tag mit Einnehmen von Fracht und Schlachtvieh beschäftigte. Die Ochsen waren soeben erst auf der Weide eingefangen worden und bezeigten nicht die geringste Lust sich an Bord einpferchen zu lassen. Um ein Stück glücklich hinein zu bekommen, bedurfte es der dreifachen Mannschaft und der zwanzigfachen Zeit, welche man bei uns benöthigt haben würde. Allein Zeit besitzt hier noch keinen Werth. Am folgenden Tage, dem 24. Januar, glitt der Dampfer die stillen Fluthen des Rio Guayas hinab. Freundliche Landschaft, Bananen und Zuckerpflanzungen begleiten die Ufer. Dann breiten sich grosse Savannen aus, die Wasserfläche erweitert sich, graue Alligatoren liegen träge am Strande, und am Fusse vereinzelter grüner Hügel erscheinen neben hohen Schiffsmasten die Thürme von Guayaquil.

Es ist schwer über Guayaquil, über seine Licht- und Schattenseiten unbefangen zu urtheilen. Wer von der traurigen Küste Peru's kommend in den Rio Guayas einfährt und die stattliche Wasserfront der Stadt erblickt, überragt von den Wipfeln der Cocospalme, der mag leicht von Tropenpracht und Tropenreichthum schwärmen; wer dagegen nach ermüdendem Ritte im

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Inneren des Landes sich nach behaglicher Ruhe sehnt, den graut es vor den dumpfigen Herbergen und stinkenden Gassen, über welchen eine ewig gewitterschwüle Luft gelagert ist. Ich lernte Guayaquil von der letzteren Seite kennen; nach der ersten schlaflos verbrachten Nacht in einem der sogenannten Hotels siedelte ich schleunigst auf eine im Flusse verankerte Badeanstalt über und fand dort mit einem erträglichen Zimmerchen wenigstens frische Luft, welche die Seebrise mir zuführte. Sehr angenehme Stunden verlebte ich in der kleinen deutschen Colonie und pflegte im übrigen der süssen Ruhe.

Guayaquil ist der einzige Hafen von Ecuador, einige andere Küstenplätze besitzen lediglich locale Bedeutung für ihr spärlich bevölkertes Hinterland. Von Guayaquil aus wird nicht allein das ganze Hochland des Inneren, sondern auch der südliche Theil von Colombia mit europäischen Waaren versorgt. Die Ausfuhr beschränkt sich auf wenige Artikel, unter welchen der Cacao die erste Stelle einnimmt. Auch die mühelos eingesammelten Elfenbeinnüsse (tagua) sind nicht ohne Bedeutung für den Handel; der Kautschuk scheint dagegen in Abnahme begriffen zu sein. Nach Peru gehen grosse Mengen von Früchten, vornehmlich Bananen, welche das heisse Tiefland in Fülle hervorbringt; auch Vieh wird dorthin versandt. Andere Bodenerzeugnisse der Tropen werden nicht in genügender Menge angebaut um einen Stapelartikel zu liefern; der trägen Negerbevölkerung des Küstenlandes mangelt es an Energie um Kapital zur intensiveren Ausnutzung des Bodenreichthums aufzusammeln. In einer eigenthümlichen Ausfuhrwaare wetteifert Ecuador mit Brasilien; es sind Kolibribälge, welche die Indianer sehr geschickt abzuziehen und mit Baumwolle auszustopfen wissen. Sie tödten die Thiere mit Thonkugeln aus Blasröhren und diese Jagd übt auf sie einen solchen Reiz aus, dass viele sich ausschliesslich mit ihr beschäftigen. Weniger bekannt ist in Europa, dass das Geschlecht der Kolibris keineswegs den heissen Strichen ausschliesslich angehört; einzelne farbenprächtige Arten wohnen am Rande des ewigen Schnees, und in Nordamerika dringen andere bis an die nördliche Grenze von Canada vor.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Nördlich von Guayaquil liegen die Districte, in welchen die Verfertigung der sogenannten Panamahüte heimisch ist; Montecristi und Jipijapa sind deren Hauptplätze. Der letztere Ort hat den Hüten den in ganz Spanisch Amerika üblichen Namen sombrero de Jipijapa beigelegt. Ob in anderen Ländern, wie beispielsweise in der Gegend von Chachapoyas und Moyobamba unfern des Amazonas im nordöstlichen Peru, in dem oberen Thale des Magdalena bei Timaná und Suaza diese Industrie gleichfalls ursprünglich heimisch gewesen, ist mir nicht bekannt; in den District von Giron (Staat Santander) in Colombia ist sie erst vor dreissig Jahren eingeführt worden. Die Pflanze, welche den Stoff zu den Hüten liefert (Carludovica palmata, in Colombia nacuma genannt) scheint in allen Tiefländern des tropischen Amerika häufig zu sein;. allein in solcher Grösse wie beispielsweise in dem üppig fruchtbaren Thale von Balsapamba, habe ich sie in Colombia nirgends gesehen. Dort erreichte ihr Strauch nur Mannshöhe, hier fand ich sie in dichten Büschen von fünf Metern Höhe. Sie gleicht, wie ich oben bemerkte, völlig einer stammlosen Fächerpalme, deren Blätter durch zwei bis drei bis auf den Blattstiel gehende Schlitze in regelmässige Segmente gespalten sind. Die Erzeugnisse von Montecristi und Jipijapa gelten als die besten unter allen Panamahüten; sie bedingen nach der Feinheit ihres Geflechtes geradezu lächerliche Preise. In Westindien kann man Pflanzer mit Hüten von hundert Dollar Werth einhergehen sehen. Dabei entspricht der Gebrauchswerth der Hüte trotz ihrer Unverwüstlichkeit kaum ihrem Preise; sie schmutzen ausserordentlich leicht und ihre Reinigung ist sehr mühsam, da zur Schonung der Faser keinerlei ätzende Stoffe angewendet werden dürfen. Auch sind gerade die feineren, dichtgeflochtenen Sorten nichts weniger als leicht, und bei Regenwetter unerträglich; man sieht sie dann vielfach mit Ueberzügen von Wachsleinwand.

Nirgends ist mir die lächerliche Seite europäischer Moden so sehr in die Augen gefallen wie hier in Guayaquil. Während der Neger in leichtester baumwollener Tracht sich wohl fühlt, beladet der Weisse sich trotz der drückenden Schwüle eines der heissesten

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Plätze der Welt mit dem hohen Seidenhut und dem zweireihigen Tuchrock, und watet in Pariser Glanzstiefeln durch den tiefen Schmutz der Gassen. Zur Erholung wird freilich täglich im Flusse gebadet; das offene Wasser ist stets mit einer Menge wolliger Negerköpfe bedeckt, und zahlreiche Badeanstalten sorgen für den bemittelten Theil der Bevölkerung. Wer ein Seebad vorzieht, der erreicht auf einer Pferdebahn in kurzer Frist den Estero Salado, einen im Norden der Stadt tief in das Binnenland einschneidenden Meeresarm. An eigentlichen Sehenswürdigkeiten ist Guayaquil völlig arm. Häuser und Kirchen sind von Holz, und Brände desshalb häufig und verheerend. Die Uferstrasse, el Malecon, enthält Läden und Geschäftslocale; Abends nimmt sie sich im Scheine der vielen Gaslaternen stattlich genug aus. Die inneren Gassen sind dagegen zu allen Zeiten gleich widerwärtig. Ueber die Ziffer der Bevölkerung ist nichts sicheres zu erfahren; während ältere Quellen sie auf 20,000 bis 25,000 ansetzen, hörte ich an Ort und Stelle von 80,000 Einwohnern reden. Die Wahrheit mag in der Mitte liegen; geringer als 40,000 möchte ich die Einwohnerzahl kaum schätzen. Das niedere Volk besteht zum grössten Theile aus Negern und Mulatten; Indianer fehlen gänzlich. In der Kaufmannswelt nehmen wie überall in Südamerika Deutsche und Engländer die hervorragenden Stellen ein; in den Kleinhandel beginnt auch hier bereits das emsige Volk der Chinesen sich einzudrängen. Seitdem die regelmässige Dampferlinie der Liverpooler Pacific Steam Navigation Company Guayaquil viermal im Monat mit Panamá und eben so oft mit Peru verbindet, ist die Segelschiffahrt stark in den Hintergrund getreten; eine spanische Bark von 600 Tonnen lag bereits sechs Monate im Hafen ohne ihre Cacaofracht completiren zu können.

Nach fünftägigem Aufenthalte verliess ich Guayaquil auf der Oroya, einem schönen neuen Raddampfer jener Liverpooler Gesellschaft. Der Stille Ocean trägt zwischen den Wendekreisen seinen Namen mit Recht, und die Schiffe, welche zwischen Panamá, Callao und Valparaiso den regelmässigen Küstenverkehr vermitteln, ähneln mit ihren mehrstöckigen Aufbauten auf Deck eher

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

einem amerikanischen Flussdampfer. So war auch die Oroya gebaut; Salon und zwei Stockwerke Cabinen lagen über Deck und ein geräumiges Hurricanedeck mit Sonnendach bot genügenden Raum zur Bewegung und zum Aufschlagen der zahlreichen Hängematten, deren fast jeder Passagier eine mit sich führte. Der vordere Theil des Dampfers war mit Ochsen und mit Bananenbüscheln buchstäblich vollgepfropft. An sechs Stunden dauert die Fahrt auf dem Flusse; sie ist eintönig, denn das mit der Fluth eindringende Brakwasser duldet an den Ufern nur jene traurigen manglares (Mangrovienwälder), deren erlenähnliche Stämme auf ein Gerüst verworrener Wurzeln aufgesetzt erst hoch über der Wasserfläche beginnen. Sobald die Insel Puná passirt ist, zeigt sich die offene See. Zur linken liegt Túmbez, von wo der erste spanische Eroberer in das Land der Incas eindrang. Als schmaler grüner Streifen verschwimmt die Küste in der Dämmerung; es war das letzte Grün, welches ich auf hunderte und hunderte von Meilen erblicken sollte.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

X.

ANHANG ZUM DRITTEN ABSCHNITT.

PROFIL DER REISE DURCH COLOMBIA UND ECUADOR.

Die gegebenen Höhenzahlen bedeuten Meter. Ein beigefügtes R. & S. bezeichnet die Messungen von Reiss und Stübel, ursprünglich in Quito, auszugsweise in Petermann's Monatsheften veröffentlicht. Ein P. bezeichnet die Angaben in Pérez, Geografía de Colombia — ein R. die Messungen von A. Rámos (aus Petermann's Monatsheften 1875, S. 360) — ein C. diejenigen von Codazzi (aus Ancízar's „Peregrinacion de Alpha" 1851). Die übrigen Messungen sind meine eigenen. Die zahllosen Auf- und Abstiege unter 100 bis 200 Metern sind unberücksichtigt geblieben. Die Entfernungen auf Wasserwegen und Fahrstrassen sind in Kilometern angegeben, auf den übrigen Wegen in Stunden Rittes; die Unebenheit des Bodens und der Zustand der Wege lässt jede andere Bemessung der virtuellen Entfernung unthunlich erscheinen.

1877.		Höhe.	Entfernung.
30. September	Sabanilla	Am Meeresufer	—
1—9. October	Barranquilla	7 R. & S.	27 Kilometer Eisenbahn.
11. „	Magangué	55 R. & S.	290 Kilometer Magdalenastrom.
14. „	Paturia	76	330 Kilometer Magdalenastrom.
15. „	Puerto Parédes	76	etwa 25 Kilometer Lagune.
15. „	San Augusto	125	Ritt 5 Stunden.
16. „	San Gutierrez	169	„ 7 „
17. „	San Eusebio	244	„ 8 „
18. „	Höhe zwischen San Eusebio und Naranjo	995	

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

1877.		Höhe.	Entfernung.
18. October	Thalschlucht westlich von Naranjo	etwa 690	
18. „	Naranjo, oberste Hütte . .	837	
18. „	La Pita	857	Ritt 6 Stunden.
19. „	Höhe zwischen la Pita und el Cacique	1075	
19. „	Höhe zwischen el Cacique und Lebrija	1205	
19. „	Lebrija (Haus Ordoñez) . .	987	
19. „	Höhe zwischen Lebrija und dem Rio Giron	1126	
19. „	(Rio Giron bei Giron) . .	(661)	
19. „	(Giron, Plaza)	(677) (707 C.)	
19. „	Rand des Plateaus von Bucaramanga	867	
19. „	Bucaramanga, Thor . . .	899	
19. „	Bucaramanga, Plaza . . .	923 (930 C., 997 R.)	„ 8 „
25. „	Florida	924	
25. „	Piedecuesta	998 (1000 C., 1032 R.)	„ 3 „
26. „	El Guayabal (Mesa de Jéridas)	1684 (1734 R.)	
26. „	Höchster Punkt des Weges auf der Mesa de Jéridas.	1729	
26. „	Los Santos	1310 (1295 C., 1351 R.)	„ 7 „
27. „	Brücke des Rio Sube . .	454	
27. „	Höhe zwischen dem Rio Sube und San Gil	1793	
27. „	San Gil, Plaza	1108 (1100 C., 1181 R.)	„ 9 „
28. „	Socorro, Plaza	1220 (1256 C., 1237 R.)	„ 5 „
29. „	Höhe der Cuchilla de Confines	1790	„ 6 „
30. „	Puente Várgas, über den Rio Oiba	1379	
30. „	Höhe zwischen Rio Oiba und Rio Suárez	1746	
30. „	Posada el Cedro	1326	„ 10 „
31. „	Puente Mamaruca (Rio Suárez)	1028	
31. „	Guëusa	1562 (1577 R.)	

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

1877.		Höhe.		Entfernung.
31. October	Site	1624	(1981 R.?)	
31. „	Cuatro Esquinas	1585		Ritt 9 Stunden.
1. November	Puente Nacional, Höhe der Brücke	1594	(1993 R.?)	
1. „	Hütte am Monte Moro . .			„ 7 „
2. „	Höhe des Monte Moro . .	2701		
2. „	Saboyá	2631	(2801 C.)	
2. „	Chiquinquirá	2583		
2. „	Posada südlich Chiquinquirá	2639		„ 8 „
3. „	Volador de Fúquene . .	2981	(2895 C.)	
3. „	Ubaté	2581		
3. „	Hütte am Wege			„ 9 „
4. „	Boqueron de Tierra Negra .	3066	(2868 C.)	
4. „	Zipaquirá	2628		„ 7 „
5. „	Bogotá, Altan der Kathedrale	2611	R. & S.	Strasse 45 Kilometer.
15. „	Boca del Monte	2642	„	Strasse 30 Kilometer.
15. „	Tambo von Tena	1350	„	
15. „	La Mesa	1258	„	
15. „	Anapoima	676	„	Ritt 8 Stunden.
16. „	Las Juntas del Apulo . .	420	„	
16. „	Tocaima	408	„	
16. „	Alto de Limba	835	„	
16. „	Casas Viejas	324	„	„ 10 „
17. „	Guataquí	239	„	„ 3 „
17. „	Ambalema, Haus der Herren Frühling & Göschen . .	236	„	etwa 60 Kilometer Magdalenastrom.
23. „	Hof Picota bei Cáldas . .			Ritt 8 Stunden.
24. „	Ibagué	1280	R. & S. (1299 P.)	„ 9 „
25. „	Guayabal	1998		
25. „	Höhe jenseits Guayabal .	2575		
25. „	Quebrada Tapias	etwa 1815		
25. „	Tapias	1935		„ 8 „
26. „	Quebrada jenseits Tapias .	1767		
26. „	Moral	1981	(2052 P.)	
26. „	Buenavista	2245		
26. „	Machin	2383		
26. „	Toche	1985	(2010 P.)	
26. „	Höhe jenseits Toche . .	2622		

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

1877.		Höhe.		Entfernung.
26. November	Quebrada las Cruces . .	2394		
26. „	Las Cruces	2675		Ritt 10 Stunden.
27. „	El Gallego	2595	(2659 P.)	
27. „	Bach am Fusse des letzten Anstieges	2527		
27. „	Rasenplatz la Ceja . . .	3021	(3030 P.)	
27. „	Rasenplatz el Almorzadero .	3175		
27. „	Passhöhe des Quindiu . .	3372	(3484 P.)	
27. „	Salento (Barsinal) . . .	1975		„ 10 „
28. „	Rio Quindiu, Brücke . .	1754		
28. „	Portachuelo	1972		
28. „	Novijeros	1909		„ 5 „
29. „	Buenavista	1784		
29. „	Las Pavas	1606		
29. „	La Balza	1229		
29. „	Piedra de Moler	928		„ 8 „
30. „	Höhe des Cerro Gordo . .	1146		
30. „	Cartago	912	(979 P.)	„ 3 „
2. December	Naranjo	935	R. & S.	
2. „	Hacienda las Arditas . .			„ 8 „
3. „	Rio de la Paila, Furth . .	941	„	
3. „	El Overo			„ 10 „
4. „	Tuluá	993	„	
4. „	San Pedro			„ 8 „
5. „	Buga	960	„	
5. „	Las Guavas			„ 8 „
6. „	Cerrito	975	„	
6. „	Yumbo			„ 9 „
7. „	Cali	1014	„	„ 3 „
9. „	Rio Claro			„ 8 „
10. „	Buenos Aires	etwa 1285		„ 9 „
11. „	Santa Barbara			„ 9 „
12. „	Piendamó			„ 6 „
13. „	Popayan	1741	R. & S.	„ 7 „
16. „	Alto del Roble	1821	„	
16. „	Rio Quilcasé, Brücke . .	1333	„	
16. „	Hütte unfern des Rio Quilcasé			„ 8 „
17. „	Dolores, Passhöhe . . .	1772	„	
17. „	Rio Esmita, Furth . . .	1082	„	
17. „	Los Arboles	1451	„	
17. „	Hütte am Wege			„ 6 „
18. „	San Francisco	1159	„	

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

1877.		Höhe.	Entfernung.
18. December	El Bordo	etwa 1100	
18. „	Hütte el Carboneral unterhalb el Bordo	etwa 750	Ritt 9 Stunden.
19. „	Patía	615 R. & S.	
19. „	Rio Guachicono, Furth . .	611 „	
19. „	Los Dorotes	etwa 1200	„ 11 „
20. „	Mercadéres	1213 R. & S.	
20. „	Rio Mayo, Brücke . . .	1172 „	
20. „	La Caldera	etwa 1400	„ 9 „
21. „	Venta de la Union . . .	1735 R. & S.	
21. „	Alto del Arenal	2779 „	
21. „	Berruécos	2230 „	„ 7 „
22. „	Rio Juanambú, Brücke . .	1187 „	
22. „	Menéses	2495 „	„ 9 „
23. „	Alto del Tambo del Obispo	2916 „	
23. „	Schlucht jenseits desselben .	etwa 2650	
23. „	Alto de Aranda	2987 R. & S.	
23. „	Pasto	2544 „	„ 6 „
26. „	Passhöhe jenseits Pasto .	3280 „	
26. „	Yacuanquer	2733 „	
26. „	La Piedra	2173 „	„ 7 „
27. „	Rio Guaítara, Brücke . .	1634 „	
27. „	Höhe vor Túquerres . .	etwa 2900	
27. „	Hütte unterhalb Sapúyes .		„ 9 „
28. „	Rio Sapúyes, Brücke . .	2900 R. & S.	
28. „	Höhe vor Pastas	etwa 3200	
28. „	Pastas	3036 R. & S.	
28. „	Rio Carchi, Brücke . . .	2931 „	
28. „	Tulcan	2977 „	„ 10 „
29. „	Páramo de Boliche . . .	3405 „	
29. „	Huaca	2952 „	
29. „	El Víncolo	etwa 2800	„ 10 „
30. „	Puntal	2672 R. & S.	
30. „	Alto de Pucará	3122 „	
30. „	Hütte la Posta	etwa 2800	„ 7 „
31. „	Rio Chota, Brücke . . .	1532 R. & S.	
31. „	Pass bei Aluburo	etwa 2630	
31. „	Yaguarcocha	2253 R. & S.	
31. „	Rio Taguando, Brücke . .	2145 „	
31. „	Ibarra	2225 „	„ 8 „
1878.			
1. Januar	Höhe des Weges zwischen Ibarra und Otavalo . .	etwa 2800	

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

1878.			Höhe.		Entfernung.
1.	Januar	Otavalo	2581	R. & S.	Ritt 6 Stunden.
2.	„	Desaguadero auf dem Páramo de Mojanda	3721	„	
2.	„	Cascacunga, Passhöhe . .	3874	„	
2.	„	Malchinguí	2878	„	
2.	„	Alchipichí	2101	„	„ 9 „
3.	„	Puente de Alchipichí, über den Rio Guaillabamba .	1719	„	
3.	„	Quito	2850	„	„ 9 „
12.	„	Höhe zwischen Quito und Machachi	3086	„	
12.	„	Machachi	2935	„	Strasse 37 Kilometer.
13.	„	Pedregal, Hacienda . . .	3531	„	
13.	„	Limpiopungo	3888	„	Ritt 6 Stunden.
14.	„	(Lager am Cotopaxi) . .	(4652)		
15.	„	(Gipfel des Cotopaxi) . .	(5943)		
15.	„	Limpiopungo	3888	„	
16.	„	Mulaló	3059	„	
16.	„	Latacunga	2801	„	„ 8 „
17.	„	Puente de Pansaleo . . .	2668	„	
17.	„	Höhe vor Ambato . . .	2792	„	
17.	„	Rio Ambato, Brücke . . .	2509	„	
17.	„	Ambato	2608	„	Strasse 35 Kilometer.
18.	„	Puente de Palagua . . .	3040	„	
18.	„	Mocha	3284	„	
18.	„	Chuquipóguio	3604	„	Strasse 35 Kilometer.
19.	„	Arenal des Chimborazo, Passhöhe	4281	„	
19.	„	Guaranda	2668	„	Ritt 10 Stunden.
20.	„	Passhöhe bei Chapacota .	etwa 3000		
20.	„	Hütte las Palmas	2357		„ 10 „
21.	„	Balsapamba	880		
21.	„	Hütte Pisagua	130		„ 10 „
22.	„	Bodegas	etwa 10		Ritt 4 Stunden und Wasserweg etwa 30 Kilometer.
23.	„	Guayaquil	im Bereiche der Fluth		Wasserweg 75 Kilometer.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Die Entfernung von Sabanilla nach Guayaquil beträgt 14 Grad 5 Minuten eines grössten Erdkreises gleich 1565 Kilometern. Um diese Strecke auf dem Landwege zurückzulegen, bedurfte es — abgesehen von allen Seitenausflügen, und ungerechnet die 810 Kilometer Inlandsgewässer und 209 Kilometer gebahnte Strassen — nicht weniger als 469 Stunden Rittes. Die Summe der Steigungen schätze ich auf Grund der obigen Messungen und einschliesslich der zahllosen, freilich nur in runden Ziffern zu veranschlagenden geringeren Bodenwellen auf 44,000 Meter senkrechten Aufstieg und ebensoviel Abstieg, gleich neun Mal der Höhe des Montblanc.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

VIERTER ABSCHNITT.

DER KAHLE SUEDEN.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

INHALT.

XI. DIE KUESTE VON PERU UND CHILE.

Payta. — Callao. — Lima. — Die Oroyabahn. — Die Peruanische Küste. — Valparaiso. — Chile. — Santiago. — Das südliche Chile.

XII. DER USPALLATAPASS UND DIE PAMPAS.

Der Uspallatapass. — Mendoza. — Die Pampas. — Buenos Aires.

XIII. RIO DE JANEIRO.

Rio de Janeiro. — Tijuca. — Die Eisenbahn Dom Pedro Segundo. — Petropolis.

XIV. SCHLUSSWORT.

Einheimische und Fremde in Südamerika. — Die Indianer. — Die Weissen und ihr öffentliches Leben. — Fremde Kaufleute. — Deutscher Handel und deutsche Colonisation. — Die Zukunft der Länder.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

XI.

DIE KUESTE VON PERU UND CHILE.

Unendlich traurig ist die Westküste Südamerika's von der Grenze Ecuador's bis weit hinab nach Chile im Süden. Die hohe Mauer der Cordilleren verdichtet die Dünste des weiten Amazonasbeckens, welche der Südostpassat ihr zuträgt, und lässt keinen Tropfen Niederschlages in das schmale Tiefland der Küste gelangen. Der kalte Humboldtstrom, welcher vom südlichen Polarkreis her längs der Küste von Bolivien und Peru nach Norden fliesst und erst unweit des Aequators gegen Westen umbiegt, trägt durch Verdichtung der warmen Meeresdämpfe gleichfalls zur Dürre der Küstenlandschaft bei. Die Grenze zwischen der erdrückenden Ueppigkeit unter dem tropischen Windstillengürtel und der erschreckenden Oede des südlichen Strandes fällt völlig mit der Landesgrenze zwischen Peru und Ecuador zusammen. Bis Túmbez zieht sich der grüne Gürtel der Mangrovienwälder, zwischen denen der Guayasfluss seine gelben Fluthen rollt; jenseits Túmbez beginnt die nackte Wüstenei. Wäre Pizarro durch einen Zufall einige Meilen weiter südwärts gelandet, so würde er sich vielleicht besonnen haben ein so wenig einladendes Land zu erobern. Unweit Túmbez springt unter dem vierten Breitengrade das Cabo Blanco gegen die Südsee hinaus. Hier macht sich zuerst die kalte Humboldtströmung fühlbar, und die schwüle Hitze, unter welcher die Passagiere des Dampfers gelitten, lässt sofort merklich nach.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Der erste peruanische Hafen ist Payta. Einen trostloseren Ort mag es auf der Welt kaum geben; ich wenigstens habe ähnliches nicht wieder gesehen. Wer von Norden kommt, ist allerdings noch eingenommen von der Pracht der Pflanzenwelt, welche er vor kaum vierundzwanzig Stunden verlassen. Nichts als Sand und Stein erblickt das Auge in Payta; dichter Staub erfüllt die Luft bei jedem Windhauche, eintönig und gelb umziehen dürre Hügel die kleine Bucht. Man erzählt, dass die Bewohner, um doch etwas Grün zu geniessen, die Kirchhofsmauer hätten mit Bäumen und Guirlanden bemalen lassen; allein die Esel hätten so begierig das Grün von der Mauer abgenagt, dass man die Farbe der Blätter in Roth ändern musste. Der Verkehr im Hafen gewinnt etwas Leben dadurch, dass die Küstendampfer sich hier stets einen Tag aufhalten um Kohlen einzunehmen. Die Verbindung mit dem Inneren des Landes, der fruchtbaren Landschaft von Piura, wird durch eine der zahlreichen kurzen Sackbahnen vermittelt, welche fast von jedem Hafen der peruanischen Küste eine Strecke weit gegen die Cordillere vordringen.

Die Postdampfer zwischen Panamá und Callao lassen die kleinen Küstenplätze des nördlichen Peru, etwa zwanzig an der Zahl, unberührt und gehen in zwei Tagen direct von Payta nach Callao. Andere Schiffe derselben englischen Gesellschaft vermitteln den Localverkehr. Der Reisende verliert sicher nichts wenn er den durchgehenden Dampfer benutzt, denn eintönig und gelb, steinig, staubig und sandig ist jeder Küstenplatz von Payta bis Valparaiso. Ein dichter Mastenwald, von dem steilen Vorgebirge San Lorenzo überragt, kündigt schon von weitem die Bucht von Callao an; landeinwärts erscheinen die weissen Kirchthürme von Lima, den Blick schliessen hohe braune Gebirgswälle. An den mächtigen Kriegsschiffen fremder Staaten vorüber, zwischen der zahlreichen Dampferflotte der Pacific Steam Navigation Company hindurch wird der Eingang des inneren Hafens erreicht. Der Anker fällt, und kaum sind die üblichen Förmlichkeiten mit den Hafenbehörden erledigt, so drängt sich eine Fluth schreiender Bootsleute und Packträger an Bord und fällt über ihre Beute her.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

So angenehm es berührt nach mehrtägiger Seefahrt den Fuss wieder auf festes Land zu setzen, so ist dieser Wirrwarr bei der Ankunft, der sich in allen südlichen Häfen wiederholt, doch nervenquälend genug um den Reisenden zeitweilig für jeden Genuss abzustumpfen. Der innere Hafen von Callao ist klein und dient nur den Leichterschiffen und Böten; an seinen äusseren Kais laden Segelschiffe und kleinere Dampfer. Die weitaus grössere Zahl der Segelschiffe und die meisten Dampfer ankern in der schlechtgeschlossenen Bai. Zwei Tage zuvor hatte eine Sturmfluth den Hafendamm etwas beschädigt; bedeutend waren die Verluste jedoch nicht gewesen, und ich war erstaunt später in europäischen Zeitungen die übertriebensten Berichte von einer angeblichen Erdbebenwelle zu finden.

Die dem Hafen zunächst belegenen Theile von Callao mit ihrer Geschäftigkeit und mit dem bunten Gewimmel aller Nationalitäten könnten ebensowohl einem Küstenplatze des Mittelmeeres angehören, wenn nicht die vielen Chinesen daran erinnerten dass man sich im Bereiche des Stillen Oceans befindet. Californien, Cuba und Peru sind ihre Hauptstätten in der neuen Welt. Doch wie ich bereits oben, gelegentlich meines Besuches auf der Zuckerpflanzung las Cañas in Cuba bemerkte, sind die Bedingungen ihrer Existenz wesentlich andere unter der hispanischen Race als unter der angelsächsischen. Während der Californier sie als Concurrenten hinwegwünscht, kann der Peruaner nicht genug der billigen Arbeiter bekommen. Handel und Geschäft ist den Peruanern ebenso aus den Händen gewunden, wie sie selber die Arbeit auf den fleissigen Chinesen abzuwälzen suchen. Fast alle Firmenschilder in Callao sowohl wie in Lima tragen deutsche oder englische Namen, Amerikaner hat der jüngst verstorbene Eisenbahnunternehmer Meiggs in das Land gezogen, Franzosen und Italiener widmen sich mehr dem Kleinhandel als dem Grossgeschäft, die letzteren sind fast ausschliesslich Krämer. Beträchtlich ist der Abstand zwischen den belebten Hafenstrassen von Callao und den einsamen Vorstädten mit elenden Häusern, wo Sorglosigkeit und Schmutz den Fremden nur allzusehr an die Tropen erinnern, von

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

deren Reizen in der staubigen Wüstenei ringsum nichts zu bemerken ist. Zwei Eisenbahnen führen ihn in einer halben Stunde nach dem nahen Lima. Die jüngere der beiden, von dem Amerikaner Meiggs als Anfangsstrecke der transandinischen Linie zum Gebiet des Amazonas erbaut, läuft in der Nähe des brausenden Gebirgsstromes Rimac entlang, dessen gelbe Fluthen hier einen künstlich angelegten Hain australischer Eucalypten befruchten. Allenthalben in Südamerika hat man diesen eben so nützlichen als leicht zu ziehenden Baum versucht einzubürgern, doch ist mir nicht bekannt ob dies irgendwo bereits in solchem Umfange geschehen, dass fieberreiche Gegenden dadurch in der That von ihren Miasmen befreit worden sind. Das kleine Wäldchen am Ufer des Rimac war die einzige grössere Anlage der Art, die ich gesehen. So erfrischend auch der Anblick grünen Laubes in einer Gegend wie die hiesige ist, so muss ich doch gestehen dass ein Eucalyptenwald zu den hässlichsten Erscheinungen aus der Pflanzenwelt gehört. Sobald der Baum nach den ersten Jahren seines Lebens die seiner Jugend eigenthümliche blaugrüne Farbe und geschwungene Gestalt der Blätter verloren, macht er mit seinem übermässig schlanken Wuchse und mit dem schattenlosen, fahlen Laube einen wenig anmuthigen Eindruck. Wie er im Alter erscheint ist mir nicht bekannt, da alle Anpflanzungen ausserhalb seiner australischen Heimath neueren Ursprunges sind.

Dem Laufe des stürmischen gelben Rimac aufwärts folgend durchzieht die Bahn die Hauptstadt Lima; der Centralbahnhof liegt in unmittelbarer Nähe der Plaza, des Brennpunktes eines jeden spanisch-amerikanischen Ortes. Der Eindruck, den ich von Lima empfing, war ein wesentlich europäischer. Nach einem viermonatlichen Ritte durch allerhand tropische Städte, Städtchen und Krähwinkel fühlte ich mich angenehm berührt, endlich wieder gut gehaltene Strassen, stattliche Häuser und vor allen Dingen die Bequemlichkeiten europäischen Lebens wiederzufinden. Die Herbergen Colombia's und Ecuador's hatten mich nicht eben verwöhnt, und vielleicht habe ich es diesem Umstande zu danken, dass mir beim ersten Anblicke in Lima alles in so günstigem Lichte er-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

schien. Die liebenswürdige Gastfreundschaft im Hause des Deutschen Vertreters trug wesentlich dazu bei, meinen zweiwöchentlichen Aufenthalt zu einer angenehmen Ruhezeit nach den ausgestandenen Strapazen und Entbehrungen zu gestalten.

Von der Stadt Lima, das heisst von ihren Gebäuden und Strassen lässt sich nicht eben viel sagen. Bei ihren 110,000 Einwohnern ist sie begreiflich ziemlich weit ausgedehnt, wenn auch die Anlage an sich nicht den weitläufigen Stempel trägt, welcher mir in anderen Städten des tropischen Amerika aufgefallen war. Die Häuser sind stets mehrstöckig, und grosse Hofräume und Gärten fehlen. Die Kathedrale und mehr noch die Kirche San Francisco besitzen reiche Façaden. Letztere enthält auch bemerkenswerthe ältere Kunstwerke an Holzschnitzerei und bunten Fliesen; ich meine bemerkenswerth für das kunstarme Südamerika, denn in Italien oder in Spanien würden Kirchen wie die hiesigen weit in den Hintergrund treten. Ein Pantheon mit Friedhof ausserhalb der Stadt, eine Siegessäule zur Erinnerung an die Lostrennung von der spanischen Herrschaft und das Reiterstandbild des Befreiers Simon Bolívar sind die einzigen öffentlichen Denkmäler, welche mir auffielen.

Ein Kleinod besitzt jedoch Lima, von welchem bisher so gut wie keine Kunde in das Ausland gedrungen ist. Das Haus der Grafen von Torre-Tagle, auch architectonisch wegen mancher schöner Ueberreste kunstvollerer Jahrhunderte bemerkenswerth, birgt die bedeutendste Galerie alter Meister, welche ausserhalb Europa's zu finden ist. Ich stehe nicht an sie den besten Privatgalerieen der alten Welt würdig an die Seite zu stellen. Sie entstammt der Sammlung einer vornehmen spanischen Familie und gelangte durch Erbschaft nach Lima. Der gegenwärtige Eigenthümer, Herr Ortiz de Zeballos, hat ihren ursprünglichen Bestand fortgesetzt durch Ankäufe zu mehren gesucht. Wie es sich bei einer Privatsammlung eben nicht vermeiden lässt, enthält die Galerie unter ihren achthundert Nummern manches schlechte, manches unechte und viel Mittelgut; es giebt ja auf der Welt nur zwei Sammlungen, welche ausschliesslich gutes aufweisen, die vati-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

canische Galerie und diejenige der kaiserlichen Eremitage zu St. Petersburg. Dagegen finden sich hier in Lima an funfzig Bilder, welche jedem Museum ersten Ranges zur Zierde gereichen würden, und einige von diesen sind Meisterwerke von der grössten Bedeutung. Die Perle von allen ist ein männliches Bildniss, angeblich Ariosto darstellend, von Giorgione; in vorzüglichen Schöpfungen zeigen sich Velasquez und Rembrandt. Die älteren italienischen Schulen treten im allgemeinen zurück; von den jüngeren ist die Bologneser stark vertreten, und ein ausgezeichneter Maratta, die Geburt des Narciss, schliesst die Reihe der Meister. Die Spanier nehmen in einer altspanischen Familiensammlung begreiflich eine hervorragende Stellung ein; neben jenen Velasquez finden sich Murillo und ziemlich alle bekannten Namen der Schule. Neuere Schöpfungen enthält die Galerie nicht; die Hauscapelle birgt ein Elfenbeincrucifix von hervorragender Arbeit, welches der Eigenthümer jedoch wohl irrthümlich dem Benvenuto Cellini zuschreibt. Den Limeñern scheinen die Bilder sehr gleichgiltig zu sein. Obwohl der Besitzer den Zutritt auf eine Anfrage bereitwillig gestattet, vergehen oft Wochen, wenn nicht Monate, ohne dass die schweren Thüren der Säle ihre massivplumpen Schlösser öffnen. Den Einheimischen fehlt eben jede Vorschule für reinen Kunstgenuss. Die Jahre, welche reiche Limeñer Familien in Paris verleben, sind mehr dem Besuche der Theater und Toilettenstudien gewidmet, als geistiger Anregung und idealem Streben.

Der reichere Theil der spanischen Bevölkerung sucht überhaupt das oberflächliche des Pariser Lebens möglichst ungetrübt nach Lima zu verpflanzen. Der gesellschaftliche Verkehr ist durchaus nach europäischem Vorbilde gemodelt, so wenig dieses bei dem Mangel aller anderen Vorbedingungen einer wahrhaften Grosstadt und einer grosstädtischen Bevölkerung auch hier am Platze ist. Allein ebenso wie eine jede südamerikanische Republik — vielleicht mit einziger Ausnahme von Chile — sich lediglich an den äusseren Formen republikanischen Wesens genügen lässt, so glaubt die Gesellschaft mit Toiletten und mit glänzenden Festlichkeiten allein ihre Hauptstadt zur Grosstadt zu stempeln. Die Quellen, welche

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

diesen Luxus nährten, haben in neuerer Zeit jedoch eine beträchtliche Einbusse erlitten. Die Guanolager, aus denen durch eine Reihe von Jahren Millionen über Millionen in die Kassen der Regierung und durch diese in die Taschen von Unternehmern und Speculanten strömten, sind nicht unerschöpflich, und die Finanzlage des Landes ist in Folge übermässiger Unternehmungen gegenwärtig arg heruntergekommen. Zur Zeit meiner Anwesenheit galt das Papiergeld nur die Hälfte seines Nennwerthes. Das grobe Silbergeld war lediglich zur Handelsmünze geworden, und die Scheidemünze war so völlig verschwunden, dass beispielsweise ein Zettel von zehn Centavos einfach in zwei Stücke zerschnitten wurde um zwei Zettel zu fünf Centavos herzustellen. Und doch besitzt Peru auch gegenwärtig noch so beträchtliche natürliche Reichthümer, dass ohne den jüngsten Krieg das finanzielle Gleichgewicht in künftigen Jahrzehnten allenfalls hätte hergestellt werden können. Ich meine hier weniger die Silberminen, deren wahrer Werth bei dem ungewissen Zustande des Silbermarktes selbst annähernd nicht zu ermessen ist, sondern vor allen Dingen die unerschöpflichen Salpeterlager im Süden, für deren Erzeugnisse ein steter Bedarf auf dem Weltmarkte vorhanden sein wird. Auch andere Exporte, wie beispielsweise der Zucker, sind in stetiger Steigerung begriffen. Allenthalben am Fusse der Cordillere, wo Bergströme eine künstliche Bewässerung gestatten, liefert das Zuckerrohr reichen Ertrag, und das Land hat Pflanzungen aufzuweisen, welche mit den ersten Zuckergütern Cuba's an Grösse und an Vortrefflichkeit der Einrichtung wetteifern. Wenn erst die Thäler am Osthange des Gebirges leichter zugänglich sein werden, was bei dem Fortschreiten des Eisenbahnbaues in nicht zu weiter Ferne steht, mögen auch Kaffee und andere Tropenfrüchte zu den Ausfuhrwaaren Peru's hinzukommen.

Hier in Lima fiel mir zuerst die Thatsache auf, dass im grossen und ganzen die Ausfuhr sich in den Händen englischer Häuser befindet, die Einfuhr in deutschen Händen. Das gleiche fand ich später in allen grösseren Hafenplätzen Südamerika's. Der Grund scheint mir darin zu liegen, dass das Exportgeschäft be-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

deutendere Kapitalien erfordert und gegenüber beträchtlicherem Gewinne auch höheres Risico bietet, während die Einfuhr europäischer Waaren selbst bei weniger reichen Mitteln ein sicher gewinnbringendes Geschäft ist. In Colombia und in Ecuador ist der Gesammtumsatz bei den traurigen Verkehrsverhältnissen ein so geringfügiger, und die Kaufmannswelt in Folge dessen so wenig zahlreich, dass eine strenge Scheidung zwischen Exporteuren und Importeuren nicht hervortreten kann. Hier in Peru, sowie in den südlichen Republiken und in Brasilien, beschäftigt ein einziger Stapelartikel grosse Häuser ausschliesslich. Zu solchen gehören in Peru Salpeter und Guano, in Chile das Kupfer, in der Argentinischen Republik Häute und Wolle, in Brasilien der Kaffee. Dem Umfange dieser Geschäfte entspricht auch die Zahl der fremden Kaufleute. Lima beherbergt allein zweitausend Deutsche, und Callao deren sechshundert. Ein Theil derselben sind allerdings Handwerker, allein der grössere steht mittelbar oder unmittelbar mit den zahlreichen deutschen Kaufmannshäusern in Verbindung. Sie besitzen ihren eigenen Club, und die unweit der Hauptstadt belegene Sommerfrische Miraflores erscheint während der heissen Monate völlig als ein deutscher Badeort. Hier erfreut man sich vom October bis zum März der frischen Seebrise, während in den engen Gassen von Lima eine dumpfige Hitze brütet. Uebrigens ist trotz der Lage der Stadt unter dem zwölften Breitengrade die Temperatur selbst in den heissen Monaten erträglicher, als in den Vereinigten Staaten während des Hochsommers. Das Küstenland von Peru entbehrt der Feuchtigkeit, und eine so entsetzlich drückende Schwüle, wie sie New-York und Philadelphia zu wahren Höllen stempelt, ist daher in Lima nicht zu verspüren. Regen ist selten und spärlich; vom November bis Mai fällt kaum ein Tropfen. Alle Gärten und Pflanzungen sind auf künstliche Bewässerung angewiesen. Der gelbe Rimac liefert der Hauptstadt und ihrer nächsten Umgebung die nöthigen Mengen. Wenn nun auch bei den täglichen Regengüssen im Hochgebirge der Cordillere ein Versiegen dieser Quelle nicht zu befürchten steht, so wird mit dem kostbaren Gute doch sehr sparsam umgegangen. Die Dörfer

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

der Umgegend erhalten Wasser für ihre Gärten nur einen Tag in der Woche, und eigene Wasserrichter wachen über die strenge Befolgung der bezüglichen Vorschriften. Sehr üppig kann es bei so spärlicher Befruchtung auch in den Tropen nicht aussehen. Der sonst gut geleitete botanische Garten leidet an bedenklicher Dürre, dagegen wird der freundliche Park des Ausstellungspalastes recht wohl unterhalten; das Gebäude selber steht gegenwärtig leer. Miraflores und das unweit davon belegene Seebad Chorrillos — letzteres mehr von der peruanischen Gesellschaft besucht, ersteres von der deutschen — besitzen einige gut gepflegte Privatgärten. Der einzige hochstämmige Baum in ihnen ist merkwürdiger Weise eine Conifere, die überaus regelmässige Norfolkfichte, Araucaria excelsa. In einem Tieflande so nahe am Aequator würde man einen Baum dieses Geschlechtes am wenigsten vermuthen. So zierlich und anmuthig der Wuchs der einzelnen Norfolkfichte auch erscheint, so beleidigt die übergrosse Regelmässigkeit ihrer Verästung doch schliesslich das Auge, und eine Gruppe derselben, ohne Beimischung anderer Hölzer, sieht trotz ihrer gewaltigen Grösse einem Nürnberger Spielzeuge nicht unähnlich. Die Blumenwelt beherrschte im Januar ein prachtvoll scharlachrother Hibiscus, dessen handgrosse Blüthen allenthalben leuchteten, wo nur ein Fleckchen Erde mit Grün bestanden war. Das Auge schätzt eine Blume und einen frischen Halm doppelt hoch, wo sein Blick sonst nur auf staubige Wüstenei fällt.

Das Volksleben von Lima schien mir keine besonders bemerkenswerthen Züge zu bieten. Die Bewohnerschaft ist ein buntes Gemisch von Creolen, Chinesen, Negern nebst Halbblutindianern und anderen Mischlingen aller Racen und Farben. Der reine Indianertypus ist dagegen in der Stadt selten, seine Heimath ist mehr das rauhe Gebirgsland. Der gebräuchliche Name des Indianers ist hier Cholo, nicht Indio, welche letztere Bezeichnung in Colombia und in Ecuador die herrschende ist. Die Chinesen sollen in Lima allein an achttausend Köpfe zählen; neue Einfuhr findet jedoch gegenwärtig vom Heimathlande nicht mehr statt, da die chinesische Regierung das Auswanderungsverbot gegen Peru

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

eben so streng aufrecht erhalten soll wie gegen Cuba. Das Chinesenviertel unterscheidet sich übrigens in seiner Bauart ebensowenig von anderen Stadttheilen als dies in San Francisco der Fall ist; hier wie dort zeichnet sich der einzelne Chinese durch Sauberkeit seiner Haltung vortheilhaft vor den niederen Klassen der einheimischen Bevölkerung aus. Die weisse Race von Lima rühmt sich die schönsten Frauen in Südamerika zu besitzen. Ich kann nicht läugnen, dass bei Gelegenheit eines Stiergefechtes, wo die Arena angeblich 20,000 Zuschauer halten sollte (ich würde sie nur auf sechs- bis achttausend geschätzt haben), mir allerdings die Menge der hübschen Gesichter unter dem anwesenden Volke auffiel; doch ist von diesem Eindrucke ein gutes Theil vielleicht auf Rechnung der kleidsamen schwarzen Mantilla zu schreiben, deren Falten das feingeschnittene blasse Gesicht umrahmen. Auch wird hier ebenso wie allerwärts im tropischen Amerika ein Missbrauch mit Schminke und Puder getrieben, welcher nach unseren nordischen Begriffen die Schönheit zerstört anstatt sie zu heben.

Das Stiergefecht selber zeigte dieselben sattsam beschriebenen Formen und Gebräuche, welche in dem Heimathlande Spanien zur stehenden Norm geworden sind; nur unterschied die hiesige Sitte in einem Punkte sich vortheilhaft von der spanischen. Während dort nämlich die Picadores ihre Pferde dem Stiere opfern, und die armen Thiere — meistens elende Klepper — auf die jämmerlichste Weise zu Tode gestossen werden, gilt es hier für den Picador als eine Schande wenn sein Pferd vom Stiere berührt wird. Die Folge ist, dass der Picador und sein Pferd weit mehr Behendigkeit zeigen müssen, und dass dem Publikum an Stelle der elenden Opfermähren schöne Pferde vorgeführt werden. Der weitere Verlauf des Schauspiels ist der gleiche wie im Heimathlande. Nachdem der Stier von den Picadores zu Pferde und den Capeadores zu Fuss geneckt worden und nachdem ihm die Banderilleros Fähnchen mit scharfen Widerhaken in das Genick gestossen, tritt der Espada hervor und erlegt den Stier kunstgerecht beim dritten Angriffe mit einem Degenstich durch die Schulter in das Herz. Von den acht Stieren des

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Programmes waren einige übrigens so wenig kampfesmuthig, dass das Publikum sie mit Schimpf und Schande auszischte; sie wurden höchst prosaisch aus der Arena zurück in ihren Stall getrieben. Auch die Espadas bedeckten sich nicht eben mit Ruhme und ernteten wenig Beifall. Mag es nun an dieser mässigen Aufführung oder mag es an der Sache selbst gelegen haben, ich kann nicht sagen, dass mir das Stiergefecht ausser dem Reize der Neuheit und dem bunten Eindrucke der reichen Trachten und der lebendigen Volksmenge ein bleibendes Bild hinterlassen hätte. Auch die Zuschauer aus den niederen Klassen verhielten sich massvoller und ruhiger als ich erwartet hatte, trotz beträchtlicher Mengen von chicha und Schnaps, welche in den Gängen der Arena vertilgt wurden. Der Peruaner gilt mit dem Bolivianer als der schlimmste Säufer in Südamerika, und leider bleibt mancher Fremde wenig hinter dem Einheimischen zurück. Ein speculativer italienischer Schweizer, Broggi mit Namen, hat zuerst das System der nordamerikanischen barrooms hier eingebürgert, in denen man stehend am Schenktisch die wunderlichsten Mischungen aller möglichen berauschenden Getränke geniesst. Er hat damit ein Vermögen erworben und sein Name ist wohlbekannt in jedem Küstenplatze von Guayaquil bis zur Grenze von Chile. Das niedere Volk trinkt chicha aus Mais und einen gemeinen Schnaps, der hier nach seinem Hauptproductionsorte pisco genannt wird. Ein feinerer Branntwein „italia“ wird im südlichen Peru aus edlen Trauben gewonnen. Um den Gaumen zu reizen, ist die Landesküche überreich an scharfen Gewürzen. Ich glaube nicht, dass selbst in Südamerika eine andere Küche es der peruanischen darin zuvorthut; an das Nationalgericht picante, eine Mischung spanischen Pfeffers mit anderen beissenden Sachen, vermag ich nur mit Schauder zurückzudenken.

Peru besitzt die höchstgelegenen Eisenbahnen der Erde. Unternehmungsgeist und Energie der angelsächsischen Race haben in diesem spanisch-indianischen Lande Werke geschaffen, deren eigenartige Grossartigkeit und Kühnheit weder in der alten Welt noch in den Vereinigten Staaten überboten werden. Ob der

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

wirthschaftliche Gewinn aus diesen Bauten freilich den aufgewandten Kosten und den vom Lande gebrachten Opfern je wird entsprechen können, muss die Zukunft lehren; die Gegenwart scheint es eher zu verneinen. Auf zwei Linien soll die Wasserscheide zwischen den Weltmeeren überschient werden; wenn auch das Ziel noch auf keiner derselben erreicht ist, so haben beide doch bereits den grössten und schwierigsten Theil der Bauten vollendet. Die nördliche Linie ersteigt von Callao und Lima aus, dem Thale des Rimac folgend, in geradester Richtung das nahe Gebirge; sie wendet sich dann, auf der Hochfläche zwischen beiden Cordilleren entlang laufend, nach Norden zu den Silberminen von Cerro de Pasco. Zu gleicher Zeit soll diese Bahn die fruchtbaren Tropenthäler des Pozuzu und des Chanchamayo erschliessen und späterhin — wohl in ferner Zukunft erst — bis an die schiffbaren Zuflüsse des Amazonas weitergeführt werden, sei es an den Huallaga oder an den Purus. Die südliche Linie dagegen geht von dem Küstenplatze Mollendo (Islay) nach Arequipa, und erreicht von dort über hohe Gebirge den Titicacasee, auf welchem Dampfer den Verkehr nach dem Inneren von Bolivien vermitteln. Von seinem Ufer wird die Bahn gegenwärtig auf die alte Incahauptstadt Cuzco weitergebaut, und von hier aus soll in künftiger Zeit gleichfalls ein Anschluss an das Schiffahrtsgebiet des Amazonas erstrebt werden.

Ein Ausflug auf der ersteren der beiden Bahnen ist so bequem zu machen, dass wenige Fremde sich die Genugthuung versagen, auf solche leichte Weise die Cordillere zu ersteigen. Nach der Stadt Oroya, dem vorläufigen Ziele auf der Hochfläche zwischen beiden Cordilleren, führt die Linie den Namen Oroyabahn. Sie ist eine Schöpfung des jüngst verstorbenen Amerikaners Henry Meiggs, welcher nach einer berüchtigten Vergangenheit in seiner Heimath, und nach wechselvollen Irrfahrten in Südamerika es durch Ausdauer, Geschick und Glück zu einem Vermögen von vielen Millionen, zu einem berühmten Namen und zu einem nicht minder berühmten Bankerotte gebracht hat. Sein Werk übertrifft an Kühnheit der Ausführung alles, was ich in der alten und

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

neuen Welt ähnliches gesehen habe; allein es kam ihm eben nur darauf an, möglichst schnell eine fahrbare Bahn herzustellen, und nicht ein dauerhaftes Werk ersten Ranges zu schaffen. Der jetzt noch sehr schwache Verkehr bedarf keines solchen, und kann es selbst vertragen, dass in jedem Monate die Linie einige Tage durch Bergstürze und Wasserrisse gesperrt ist. Es ist diese flüchtige erste Ausführung ein characteristisches Merkmal aller von Amerikanern erbauten Eisenbahnen. In den Vereinigten Staaten ist keine einzige Linie sofort als Bahn ersten Ranges hergestellt worden, man hat vielmehr zunächst das unumgänglich nothwendige geschaffen, und ist erst dann mit Erweiterungen und Verbesserungen vorgegangen, wenn der Verkehr es erheischte. In Deutschland dagegen legte man von Anbeginn ein einheitliches Schema an alle Bahnen, ohne zu bedenken, dass in den ersten Jahrzehnten des Eisenbahnbaues noch kein Mensch wissen konnte, welche Linien dereinst die grossen Verkehrsarterien sein würden. In den Vereinigten Staaten besteht daher ein unendlich weiterer Spielraum zwischen Bahnen ersten Ranges und Localbahnen, als dies in Deutschland der Fall ist. Während manche Linie, wie zum Beispiel die grosse Pennsylvania-Bahn, in ihrem Bau und in ihrem Betriebe hinter keiner einzigen europäischen Bahn zurücksteht, und in der Mustergiltigkeit ihrer Verwaltung unsere best geleiteten Bahnen erreicht, wenn nicht übertrifft, so würde man weitaus die meisten Linien im Westen der Vereinigten Staaten nur als Secundärbahnen betrachten können. Die Pacificbahn vom Missouri zum Stillen Meere macht hiervon keine Ausnahme. So ist auch die Oroyabahn trotz ihrer zukünftigen Bedeutung für das Land und bei aller Kühnheit des Bauplanes gegenwärtig nur ein nothdürftig angelegter und schwach befahrener Schienenweg.

Ich verliess Lima des Morgens früh mit dem einzigen Zuge, welcher zwischen Callao und Chicla, dem gegenwärtigen oberen Endpunkte der Bahn täglich verkehrt. Die Steigung beginnt sofort am Meeresufer bei Callao; Lima liegt bereits 136 Meter über der Fluth. Auf der ganzen bis jetzt vollendeten Strecke, 139 Kilometer, beträgt der Anstieg im Durchschnitt einen Meter

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

in 37, und steigert sich an einzelnen Punkten bis auf eins in 27*). Doch ist die erste Hälfte des Weges sowohl in landschaftlicher, als in technischer Hinsicht völlig reizlos. Nachdem der Zug grosse vom Rimac bewässerte Zuckerfelder durchfahren, verengert sich das Thal; seine eintönigen Felswände, nur von stacheligen Cactus bestanden, tragen nicht dazu bei den Reiz der Landschaft zu erhöhen. Der kleine Ort Chosica, eine Sommerfrische der städtischen Bevölkerung, unterbricht allein die Gleichförmigkeit des Weges. Gegen Mittag wird San Bartolomé erreicht, und nun beginnt zugleich mit grossartiger Felsenwelt eine Folge der wunderlichsten Schlingen und Kehren, auf welchen der Schienenweg das zu steile Gefälle des Rimac überwindet. Wo die jähen Wände zu beiden Seiten die Anbringung einer Kehre über Gebühr erschwerten, da hat der Erbauer die Bahn einfach in Zickzacks, mit Kopfstationen an den Spitzen, in die Höhe geführt. Personal ist auf diesen Plätzen nicht vorhanden; Zugführer und Bremser stellen die Weichen, und abwechselnd stösst und zieht die Maschine die wenigen Wagen des Zuges die Berge hinauf. Ein berüchtigter Platz wird unmittelbar hinter San Bartolomé erreicht; es ist der Bach Agua de Verrugas, welchen die Bahn auf eiserner Gitterbrücke überschreitet. Hier ist die Heimath einer der furchtbarsten Krankheiten der Erde. Das Mal de Verrugas, eine langwierige, oft tödtliche Beulenpest, überfällt einen jeden der aus diesem Bache trinkt. Ich würde stark versucht sein, die gehörten Berichte in das Reich der vielen volksthümlichen Fabeln zu verweisen, wenn nicht wissenschaftliche Autoritäten das Vorkommen und den Ursprung dieser bisher unerklärten Landplage bestätigten**). Glücklicherweise führt die Bahn so hoch über dem Bache hinweg, dass der Reisende nicht in Versuchung geräth pathologische Experimente an sich anzustellen. Nach gewaltigen Felsenwänden folgt noch einmal eine friedliche Alpenlandschaft

*) Auf der Gotthardbahn beträgt der steilste Anstieg eins in 40, an einer einzigen Stelle eins in 38,5.

**) Vgl. A. Hirsch, Geographische Pathologie, erster Band, S. 390 ff.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

auf der ebenen Thalstufe von Matucana; eine kurze Strecke strömt der Rimac hier zwischen grünen Feldern dahin. Das kleine Oertchen, bereits in 2400 Metern Höhe belegen, dient gleich Chosica den Bewohnern der Hauptstadt zum Landaufenthalt. An Stelle der trockenen Hitze, welche weiter abwärts die dürren Wände mit verdoppelter Gluth zurückstrahlen, athmet man schon reine Bergluft, und allabendlich rauschen hier die Regengüsse, welche das Tiefland so schmerzlich vermisst.

Jenseits Matucana beginnt die grossartigste Scenerie. Bald windet sich die Bahn an himmelhohen Wänden entlang, bald durchbricht sie vorspringende Grate in zahlreichen Tunnels. In einem der letzteren fand sich ein Hinderniss, welches manchen europäischen Ingenieur stutzig gemacht haben würde; ein mächtiger Bergstrom fliesst hier unterirdisch im Gestein und das Unglück wollte, dass gerade die Linie des Tunnels seinen Lauf durchschneidet. In Europa würde entweder die Bahn verlegt worden sein, oder man hätte mit grossen Kosten versucht den Zufluss abzudämmen — hier fährt der Zug ungescheut durch das rauschende Wasser hindurch. An einer anderen Stelle hatte wenige Tage zuvor ein Bergsturz den Eingang eines Tunnels verschüttet. Glücklicherweise befand sich zur Zeit eine Maschine oberhalb jener Stelle, sodass der Betrieb nicht gänzlich unterbrochen zu werden brauchte; die Passagiere hatten nur eine kurze Strecke zu Fuss zurückzulegen. Die ganze schauerliche Grossartigkeit der Felsenwelt gipfelt in dem Infiernillo, einer Wiederholung der Schweizer Via Mala im fünffachen, vielleicht im zehnfachen Masstabe. Die Bahn tritt aus einem Tunnel unvermittelt auf die luftige Gitterbrücke hoch über dem brausenden Rimac, und dringt auf der anderen Seite eben so unvermittelt wieder in das Innere der Felsen ein. Nirgends ist mir die Kühnheit des Menschen gegenüber den Schrecken der Wildniss so lebhaft vor die Seele getreten wie hier. Während der Zug das schmale eiserne Gestänge überschreitet, erblickt das Auge nichts als himmelhohe finstere Wände, welche den Blick in die Lichtwelt verschliessen, und tief unter sich das brüllende Gewässer. Um

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

so wunderbarer war der Gegensatz, als bei dem Verlassen des nächsten Tunnels plötzlich grosse Schwärme grüner Papageien die Felsenwelt belebten. In 3400 Metern Höhe hatte ich kaum erwartet diesen lustigen Kindern der Tropen zu begegnen. Wie ich schon in Colombia und in Ecuador bemerkt hatte, ist hohe Wärme kein Bedürfniss für manche Arten ihres Geschlechtes, so lange sie nur vom eigentlichen Froste verschont bleiben.

Nach achtstündiger Fahrt von Lima aus war der Endpunkt der fertigen Linie erreicht. 3725 Meter über dem Meere, in der Gipfelhöhe des Schweizer Wetterhornes, findet der Reisende in Chicla ein Gasthaus, das nicht nur allen billigen Anforderungen entspricht, sondern mit Ausnahme der grösseren Hafenstädte eine jede südamerikanische Herberge weit übertrifft. Der Besitzer ist ein Deutscher, die Gäste fast ausschliesslich Deutsche und Engländer. Sowohl in den Minen der Cordilleren als unter den Ingenieuren der Eisenbahn schliesst das germanische Element das einheimische aus. Kein Peruaner hat es auch nur zum Bremser auf der Eisenbahn gebracht. Sonst sieht man hier oben hauptsächlich braunes Indianervolk. Lange Karavanen von Maulthieren und Llamas bringen Wolle und Silbererze von jenseits des Gebirges. Bei der Genügsamkeit von Mensch und Thier machen sie auch jetzt noch der Eisenbahn eine starke Concurrenz wegen der Billigkeit ihrer Frachten. Die Bahngesellschaft sucht sich zu rächen indem sie den Saumpfad im Thale des Rimac, dessen Unterhaltung ihr vertragsmässig obliegt, nach Möglichkeit verfallen lässt; allein trotzdem trägt das Maulthier nach wie vor seine Last bis Lima, der Eisenbahn zum Hohn. Verschwinden wird die Concurrenz wohl erst, wenn die Linie bis zu den Minen selbst fertig gestellt ist. Uebrigens benutzen auch hier die Frachtführer verschiedene Züge von Maulthieren für das Hochland und für das Tiefland. Das Dorf San Mateo, in 3200 Metern Höhe halbweges zwischen Chicla und Matucana belegen, ist der Trennungspunkt, wie Guaranda am Fusse des Chimborazo für den Frachtverkehr nach Ecuador.

In der Frühe des nächsten Tages beging ich einen Theil der

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Strecke jenseits Chicla. Die Erdarbeiten sind hier schon ziemlich vollendet, doch war die Durchbohrung des letzten Kammes der Cordillere, in 4769 Metern Meereshöhe, der Erhebung des Montblanc, zur Zeit noch nicht begonnen. Der Tunnel soll angeblich eine Länge von etwa zwei Kilometern erhalten; vor dem Jahre 1882 ist die Vollendung der Strecke nicht in Aussicht genommen, der Geldmangel der Regierung mag sie noch länger verzögern. Jenseits der Wasserscheide sind die Hindernisse weit geringer; welliges Hochland zieht sich bis Cerro de Pasco, der alten Silberstadt. Für die dortigen Minen ist die Eisenbahn von höchster Wichtigkeit. Bisher war der Abbau der Erze auf das unfruchtbarste zersplittert, und ein grossartiger Betrieb, wie in den berühmten Minen von Nevada östlich von Californien, scheiterte an der Unmöglichkeit schwere Maschinentheile nach Cerro de Pasco zu schaffen. Man hat zwar versucht dieselben an Ort und Stelle zu giessen, allein bei der geringen Schwere der Luft fallen die Güsse durchweg blasig aus. Doch ist jüngst in anderer Hinsicht ein grosser Fortschritt gemacht worden: der Socabon, ein Stollen zur Wasserhaltung der Minen nach Art des berühmten Sutro-Tunnels in Nevada, ist vollendet und hierdurch die Möglichkeit geboten worden, neue Gänge in Betrieb zu nehmen, deren Abbau bisher unthunlich war. Wenn auch kaum zu erwarten steht dass die alten Silberadern Südamerikas die jüngeren Funde in den Vereinigten Staaten je wieder verdunkeln werden, so ist ihr letztes Wort doch sicher noch nicht gesprochen.

Als ich nach Chicla zurückkehrte, wurde mir die unwillkommene Nachricht, dass inzwischen weiter abwärts, unweit Chosica, ein Wildbach eine Strecke des Bahndammes fortgespült habe, und dass aller Verkehr mit Lima unterbrochen sei. Bei den alltäglichen Regengüssen im Hochgebirge und bei der ungeschützten Anlage der Bahn sind solche Vorkommnisse ganz gewöhnlich. Es lässt sich nie vorhersagen, wann der Betrieb wieder hergestellt werden kann, und ich entschloss mich desshalb kurz, zu Fusse hinabzuwandern, bis ich auf der unbeschädigten Strecke den Anschluss nach Lima erreichte. Nach einem ermüdenden

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Marsche auf den Schwellen des Bahndammes traf ich noch denselben Abend in Matucana ein. Ich hatte keinen Grund den Entschluss zu bereuen, denn die Grossartigkeit der Felsenwildniss trat mir noch lebhafter vor die Augen als am Tage zuvor. Etwas schwindelerregend war das Ueberschreiten der eisernen Brücken; dieselben besitzen weder Fussteg noch Geländer und zwischen den Schwellen hindurch dringt der Blick in die schaurige Tiefe. Um den Wassererguss in dem einen Tunnel zu umgehen, musste ich sogar auf einem halsbrechenden Indianerpfade zum Rimac hinab und alsdann wieder an dem eisernen Gitterwerk der Infiernillobrücke auf den Bahndamm hinaufklettern. Die Sache sah schlimmer aus als sie in Wirklichkeit war, und das Indianervolk des Thales schien diesen unbequemen Weg ganz allgemein zu benutzen, um die Umwege des Saumpfades abzukürzen. In früherer Zeit soll es für einen Fussgänger nicht räthlich gewesen sein, sich allein in die Wildnisse des Rimacthales zu wagen. Strassenraub und Mord gehörte nicht zu den Seltenheiten, und selbst die nächste Umgebung von Lima wurde durch Räuberbanden unsicher gemacht. In der Hauptstadt selber war es mir aufgefallen, dass Abends die Polizisten mit geladenem Gewehre ihren Dienst versahen; doch war dies möglicherweise mehr gegen etwaige Volksaufläufe gemünzt als gegen Räuber und Diebe. Meine Erfahrung aus dem Orient spricht dafür, dass in allen übelberufenen Gegenden der unbekannte Fremde, falls er nicht etwa Geld oder Geldeswerth zur Schau trägt, weniger zu besorgen hat als der Einheimische, dessen Beraubungswerth an Ort und Stelle jedermann bekannt ist. Anders ist es freilich, wo bestimmte Banden wie in Mexico gewisse Landstriche völlig beherrschen; dies war aber in der Umgegend von Lima nicht mehr der Fall, seitdem vor einigen Jahren die schlimmsten Uebelthäter unschädlich gemacht worden sind. Ich konnte desshalb meinen Weg von Matucana unbesorgt fortsetzen, und erreichte die unbeschädigte Strecke der Bahn gerade noch rechtzeitig, um mit dem eben anlangenden Zuge nach Lima zurückzukehren.

Von der Küstenstrecke zwischen Callao und Valparaiso kann

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

der Reisende an Bord des Dampfers herzlich wenig berichten, und dieses wenige klingt zudem nicht erfreulich. Kahle braune Felsenketten begleiten das Ufer des Stillen Meeres, und an welchem der zahlreichen Küstenplätze das Schiff auch anlegen mag, das Bild bleibt stets das gleiche: öder Stein, gelber Sand, hin und wieder ein rauchiges Hüttenwerk. Um nicht an zwanzig Male diesen traurigen Anblick geniessen zu müssen, benutzte ich den grossen Postdampfer, welcher durch die Magelhaensstrasse nach Liverpool geht. Er berührt nur ein halbes Dutzend Häfen, während die zweimal wöchentlich laufenden Küstendampfer in fast allen kleinen Plätzen anlegen. Diese letzteren vermitteln einen nicht unbedeutenden Localverkehr, weil das Innere von Peru brauchbarer Strassen völlig ermangelt. Wer von einer Provinz zur anderen reist, wird in den meisten Fällen zur Küste hinabsteigen müssen, um von einem anderen Hafen wieder in das Innere einzudringen. Die zahlreiche Gesellschaft an Bord dieser Küstendampfer eignet sich vielleicht zu Racenstudien besser als der kleine Kreis europäischer Passagiere an Bord des transatlantischen Postschiffes; allein wer Monate unter Indianern und allerhand Volk sich bewegt hat, zieht zeitweilig heimische Gesellschaft entschieden vor. Ich habe auf ausgedehnten Reisen keinen Dampfer angetroffen, welcher den Passagieren so grosse Bequemlichkeiten geboten und dabei durch Sauberkeit und geschmackvolle Ausstattung so wohlthätig auf das Auge gewirkt hätte, wie der Illimani von der Liverpooler Pacific Steam Navigation Company. Ich kann nicht umhin, ihn in dieser Beziehung über die sonst sehr lobenswerthen Dampfer der Hamburger und Bremer Gesellschaften zu stellen. Auch seine Küche, gewöhnlich die schwache Seite der englischen Dampfer, war tadellos. Was ich vom Standpunkte des Passagiers vielen deutschen Dampfern der New-Yorker Linien vorwerfe, ist vor allen Dingen der Mangel genügender Ventilationsvorrichtungen bei geschlossenen Luken. Auch einen anderen ästhetischen Fehler besitzen sie, der auf den meisten neueren englischen Oceandampfern vermieden ist. Ich meine die Anlage des Aufwaschzimmers (pantry) unmittelbar am Fusse der Salontreppe. Hier muss ein jeder Passa-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gier, der vom Deck in seine Cabine will, auf der Treppe gewissermassen durch alle Gerüche Spiessruthen laufen. Auf dem Illimani besass der Salon seine eigene Ventilation und war von den Gerüchen der Maschine und der Küche völlig abgeschlossen; er stand mit dem Anrichtezimmer nur mittelst eines Schiebfensters in Verbindung, durch welches die Speisen hineingereicht wurden. Die Küstendampfer, zum grössten Theile der gleichen Liverpooler Gesellschaft gehörig, sind, wie ich oben bemerkte, mehr nach Art der Flussdampfer mit Salons und Cabinen auf Deck gebaut. In den stillen Gewässern innerhalb der Wendekreise liegt hierin keine Gefahr, allein es ist immer als ein glücklicher Zufall zu betrachten, wenn ein Schiff dieser Bauart mit seinem starken Obergewicht auf der ersten Reise von England durch die stürmische Magelhaensstrasse unversehrt bis hierher gelangt. Auch die tückischen Klippen der Westküste haben manchem Dampfer den Untergang gebracht. Vor wenigen Monaten waren „Eten“ und „Atacama“ gescheitert, und ein Jahr später sollte den schönen Illimani das gleiche Loos ereilen.

Mollendo-Islay und Arica sind die bedeutendsten Häfen des südlichen Peru. Beide stehen mit dem Inlande durch Eisenbahnen in Verbindung. Von Mollendo führt jene Cordillerenbahn über Arequipa zum Titicacasee und nach der alten Landeshauptstadt Cuzco; von Arica aus wird Tacna erreicht, der Hauptstapelplatz für Bolivien, obwohl selber noch in Peru belegen. Von Tacna geht ein Saumpfad über den beschwerlichen Tacorapass nach la Paz, der politischen Hauptstadt Boliviens. Wie an der Linie der Oroyabahn macht auch hier noch das Maulthier dem Schienenwege beständige Concurrenz; anstatt des Dampfschiffes auf dem Titicacasee und der Eisenbahn über Arequipa benutzt ein grosser, wenn nicht der grösste Theil des bolivianischen Handels den alten Saumpfad über Tacna, wiewohl der Tacorapass angeblich den Chimborazopass in Ecuador an Höhe übertrifft. Bei der Zertheilung des spanischen Amerika in selbstständige Gemeinwesen ist Bolivien recht stiefmütterlich behandelt worden. Seine beiden Häfen Antofagasta und Cobija am Stillen Meere sind durch wildes

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Gebirge von dem Inlande so gut wie abgeschlossen. Wenn das Land auch von Peru eine vertragsmässige Vergütung für seinen über Arica und Tacna geleiteten Handel empfängt, für welchen Peru die Zölle erhebt, so kann es doch den Mangel eines eigenen brauchbaren Hafens nicht verschmerzen. Gegenwärtig ist Bolivien daher bemüht, durch den Bau einer Eisenbahn längs des Madeira dessen hinderliche Stromschnellen zu umgehen, und auf diese Weise seinen Waaren einen Weg nach dem Osten zum Amazonas zu bahnen.

Arica und die südlicher gelegenen Salpeterhäfen Pisagua und Iquique waren der Schauplatz der grössten Verheerungen bei den verhängnissvollen Erdbebenwellen vom 13. August 1868 und vom 9. Mai 1877, welche auf dem Wasser und zu Lande viel werthvolles Eigenthum zerstörten. Einen kleinen Kriegsdampfer der Vereinigten Staaten, den Wateree, welcher von der ersten Fluth auf den Strand gesetzt worden war, ergriff die zweite Welle abermals und schob ihn noch eine beträchtliche Strecke weiter. Gegenwärtig liegt er im Sande gebettet, in der Mitte geborsten, sonst aber anscheinend wenig zertrümmert. Verhängnissvoller fast, als die unmittelbare Zerstörung des Eigenthums, ward den Salpeterhäfen der Mangel an Trinkwasser. Bei der entsetzlichen Dürre des Küstenstriches sind sie lediglich auf destillirtes Seewasser angewiesen, welches den kleineren Plätzen durch eigene Dampfer zugeführt wird. Als jene Fluthen die Apparate vernichtet, standen die Einwohner tagelang dem Verdursten gegenüber, bis Hülfe von ferneren Punkten her erschien. Der Europäer, welcher in diesem traurigen Erdenwinkel ein Vermögen zu erwerben sucht, hat schwer für jeden Gewinn zu zahlen. Das eigentliche Salpetergeschäft befindet sich übrigens nicht an Ort und Stelle, sondern concentrirt sich in den Händen einiger grosser Häuser von Valparaiso. Aus diesem Grunde führt das peruanische Product im Handel den Namen Chilisalpeter.

In Chañaral, Caldera und Coquimbo, sämmtlich chilenischen Häfen, nahm unser Dampfer tagelang nichts als Kupferbarren ein. Welches Fassungsvermögen ein Schiff von viertausend Tonnen be-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

sitzt, wird dem Laien erst anschaulich, wenn von früh bis spät durch alle Luken die mächtigen Klumpen, durch Dampfkraft gehoben, in der Tiefe des Inneren verschwinden, und schliesslich der Laderaum noch ebenso weit erscheint wie vordem. Dabei verwünscht der Passagier das ewige Getöse und Kreischen der Maschinen. Die dienstfreie Mannschaft vertrieb sich die Zeit mit fischen. In einem der Häfen wimmelte das Wasser buchstäblich von einer Dorschart; auch das merkwürdigste Ungeheuer der Tiefe, ein Hammerhai, wurde gefangen. In Coquimbo trieb sogar ein Walfisch unter den Schiffen im Hafen ungescheut sein Wesen, und auf allen Klippen der Küste wälzten sich die ungeschlachten Seelöwen. Bei Coquimbo erscheint endlich der erste grüne Anflug in der Landschaft; ein Wanderer in der Wüste kann die Palmen der Oase kaum freudiger begrüssen. Bei dem nahen Orte Serena zeigen sich sogar einige verschämte Pappeln. Um nicht noch länger dem eintönigen Schauspiel des Verladens von Kupferbarren beiwohnen zu müssen, ging ich hier, acht Tage nach der Abfahrt von Callao, auf einen gerade absegelnden Küstendampfer über und erwachte den nächsten Morgen in der malerischen Bai von Valparaiso.

Der Name „Thal des Paradieses“, welchen die spanischen Ansiedler dem Orte gaben, ist mit einiger Vorsicht aufzunehmen. Es ist kein Thal, sondern eine halbkreisförmige Bucht mit terrassenartig aufsteigenden Ufern, und als ein Paradies kann es nur dem erscheinen, der von Norden kommt, und auch diesem nur, wenn zur Winterszeit Niederschläge die steinigen Hänge mit saftigem Grün überziehen. Zahlreiche Cocospalmen*), welche die Um-

*) Die chilenische Cocospalme ist Jubaea spectabilis, auch Micrococos chilensis genannt. Gleichwie an den oberen Grenzen des Baumwuchses im Gebirge die Dicke der Stämme ihrer Höhe gegenüber zunimmt, so zeichnet sich auch diese Palme, der am weitesten gegen den Südpol vorgeschobene Posten ihres Geschlechtes, durch unverhältnissmässige Stärke aus. Ein Stamm im Museum zu Santiago misst einen Meter im Durchmesser; keine Palme des tropischen Amerika kann gleiches aufweisen. Vgl. die Anmerkung betreffs der Weinpalme, auf dem Wege von Paturia nach Bucaramanga, Seite 293.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gegend schmücken, tragen allerdings etwas zum paradiesischen Character bei. Die Stadt ist in ihrem Inneren rein europäisch, in ihrer Lage erinnert sie einigermassen an San Francisco. Das Geschäftsviertel beschränkt sich auf wenige lange Strassen, welche dem stets belebten Hafendamme parallel laufen; zu Wohnsitzen dienen dem bemittelteren Theile der Kaufmannswelt vornehmlich die rings aufsteigenden Hügel, von der unteren Stadt durch gewundene Wege oder auf Treppen zugänglich. Herrlich ist die Aussicht von hier oben. Unter dem Beschauer liegt der Hafen mit seinem bunten Gewimmel von Dampfern und Segelschiffen, nach dem Inneren des Landes zu erhebt sich die lange Kette der Cordillere, von dem Schneehaupte des Aconcagua überragt. Achtunggebietend sieht dieser höchste Berg der neuen Welt nicht eben aus; seine Linien sind wenig schroff, fast alltäglich zu nennen. Auch ist die durchschnittliche Kammhöhe des Gebirges eine so beträchtliche, und die Entfernung von dem Beschauer so bedeutend, dass der Aconcagua seine Nachbarn nur um ein geringes zu überragen scheint. Es tritt hier übrigens der einzige Fall ein, dass das Auge von der Küste des Stillen Meeres über die Cordillere hinüber in das Gebiet des Atlantischen Oceans dringt, denn der Aconcagua sendet seine Wasser bereits nach Osten. Ein anderes Schauspiel, welches ich hier oben genoss, war eben so einzig in seiner Art. Zur Gedächtnissfeier des Revolutionshelden San Martin, dessen Andenken man den ganzen Tag über mit endlosen Aufzügen und Reden, mit zahllosen Flaggen und entsetzlicher Pulververgeudung gefeiert hatte, wurde des Abends ein Feuerwerk im Hafen abgebrannt. Anstatt das Schauspiel auf einen Punkt zu vereinigen, hatte man verständiger Weise die bengalischen Flammen an alle Schiffe im Hafen vertheilt, und mit dem gegebenen Raketenzeichen leuchtete die ganze Bai vom grossen Kriegsschiff bis zum kleinsten Küstenfahrer in farbenreicher Gluth. Es war ein Bild, gegen welches unsere europäischen Schaustellungen mit der hergebrachten Beleuchtung grosser Gebäudefronten völlig verschwinden.

Wer von Norden kommt, bemerkt bei der Landung in

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Valparaiso sofort, dass zwei Elemente fehlen die ihm in den Tropen jedesmal zuerst vor Augen getreten waren. Neger und Chinesen sind hier nicht mehr zu finden, in dem gemässigten Klima tritt das europäische Blut wieder in seine Rechte. Auch der Indianertypus ist nicht wahrzunehmen. Die wenig zahlreichen Urbewohner des Landes haben sich mit den weissen Einwanderern fast völlig verschmolzen; im Gebirge kann man hie und da ihre Nachkommen noch unvermischt antreffen. Dunklere Gesichtsfarbe und knochiger Körperbau mögen das chilenische Volk der niederen Klassen von dem reinen Blut der höheren spanischen Gesellschaft unterscheiden; aus ihren Zügen vermochte ich jedoch nirgends die indianische Verwandtschaft herauszulesen*).

Der Kreis der reinen spanischen Familien hat sich in Chile in weit höherem Grade den Character eines eigenen Standes gewahrt, als dies in irgend einer der anderen spanisch-amerikanischen Republiken der Fall gewesen ist. Man kann ziemlich unumwunden sagen, dass Chile eine Oligarchie ist, in welcher die spanischen Familien die herrschende Gruppe bilden und die mischblütigen Landbewohner die Plebejer darstellen. Ich glaube dass der Grund hiervon hauptsächlich in den klimatischen Verhältnissen zu suchen ist. Die gemässigte Witterung des Landes, gleich weit entfernt von der erschlaffenden Hitze der Tropen und von dem rauhen Winter des nördlichen Europa, hatte zur nächsten Folge dass Besitzverhältnisse und Landwirthschaft sich enger an die spanische Heimath anschlossen, als dies in tropischen Colonieen mit Plantagenbetrieb oder in den Weideländern des Laplatastromes möglich war. Es kam auch hinzu, dass Chile von dem arbeitsamen Catalonien aus, Peru von dem trägen Andalusien bevölkert wurde. Diese

*) Merkwürdiger Weise führt in Chile der Indianer allgemein den Namen Chino, Chinese. Woher sich diese Bezeichnung schreibt, ist mir unbekannt. Sollten frühere spanische Einwanderer, vielleicht von den Philippinen oder von den Molukken kommend, etwa eine Aehnlichkeit in der breiten Gesichtsbildung und den vorstehenden Backenknochen beider Völker gefunden haben? In anderen südamerikanischen Ländern versteht man unter Chino den Sprössling aus Ehen zwischen gewissen mischblütigen Personen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

wirthschaftlichen Vorbedingungen gaben den Standesverhältnissen eine grössere Haltbarkeit, und so hat Chile, welches unter spanischer Herrschaft ein vernachlässigtes Stiefkind neben dem Silberlande Peru gewesen war, seit der Lostrennung vom Heimathlande sich zum europäischsten Gemeinwesen in ganz Südamerika ausgebildet. Der segensreichste Erfolg einer solchen gleichmässigen Entwickelung zeigt sich in dem Ausbleiben blutiger Umwälzungen und in einer verhältnissmässig günstigen Finanzlage. Erst in neuerer Zeit ist in Folge übereilter Unternehmungen, vornehmlich von Eisenbahnbauten, eine wirthschaftliche Stockung eingetreten, welche einen empfindlichen Rückschlag auf Production und Handel ausgeübt hat. Das beste Zeugniss für eine gesunde Grundlage des Landes bleibt jedoch die Thatsache, dass man das erste, zahlenmässig nur unbedeutende Deficit im Staatshaushalte von 1877 allenthalben sehr ernst auffasste und sofort an Reformen ging, während anderswo in Südamerika das Deficit chronisch ist und doch kein Mensch danach fragt.

Ein beliebtes Thema der Chilenen ist der Vergleich ihres eigenen Landes mit Californien. Hieran wird wenn nicht die Erwartung, so doch die Hoffnung geknüpft, dass ihr Land sich dereinst ebenso emporschwingen möge wie das jüngste Kind des nordischen Bundes. Ich fürchte dass die Chilenen sich einer argen Selbsttäuschung hingeben. Weder Land noch Leute können den Vergleich aushalten. Die hauptsächlichste Analogie liegt darin, dass bei ziemlich gleichem Klima hier wie dort das fruchtbare Land in einem verhältnissmässig schmalen Striche zwischen dem Hauptgebirge und den Küstenketten eingebettet liegt. Allein hiermit hört auch die Analogie auf. In Californien ziehen sich die fruchtbaren Thäler des Sacramento und des San Joaquin dem Gebirge entlang durch volle sechs Breitengrade, in Chile dagegen strömen eine Anzahl kleinerer Flüsse durch weit engere Becken gerade zur See. Californien enthält also ungleich mehr fruchtbares Ackerland und Weide als Chile, und zudem hängt hier der Ertrag auf grossen Strecken von künstlicher Berieselung ab. Sodann fehlt im nördlichen und mittleren Chile das Holz, welches

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

in reichen Beständen noch allenthalben die Berge des inneren Californien bedeckt. Die unzugänglichen Wälder im Süden, und die mässige Steinkohle von Lota können für diesen Mangel nicht entschädigen. Auch darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass Chile im wirthschaftlichen Sinne weit kleiner ist, als ein flüchtiger Blick auf die Karte es erscheinen lässt. Der nördliche Theil der Republik ist eine Steinwüste mit wenigen Kupferwerken, und der südliche ein spärlich bewohnter Urwald. Für den mittleren Kern des Landes bleibt nur die Strecke vom 32. Breitengrade bis zum 36. übrig, und auch hier begegnet das Auge weiten Flächen ohne Baum und Strauch, wo nur der stachelige Säulencactus dem dürren Felsen entspriesst. Schliesslich ist der Chilene kein Californier. Ihm fehlen die Thatkraft und der Unternehmungsgeist des nordischen Ansiedlers, ihm fehlt ein Stammland, welches Tag für Tag neue Arbeitskräfte entsendet. Der englische und der deutsche Kaufmann in Chile bleiben Engländer und Deutscher, der Europäer in Californien wird alsbald Californier. Die Zeiten, wo Chile Californien noch mit Getreide versorgte, sind unwiederbringlich vorüber; es muss vielmehr zusehen, dass jenes ihm nicht alsbald den Markt in Peru verschliesse.

Dem Europäer bietet Chile in einer Beziehung sehr günstige Lebensbedingungen. Das Klima, welches innerhalb der Wendekreise seine Thatkraft lähmt und welches dort nur wenige von bleibenden Schäden an der Gesundheit verschont lässt, sagt ihm in Valparaiso entschieden zu. Im Inneren des Landes mögen die schroffen Unterschiede zwischen glühend heissen Tagen und kalten Nächten weniger günstig wirken. Der Süden ist das Land des ewigen Regens. Man sagt, dass es in Valdivia dreizehn Monate im Jahre und fünfundzwanzig Stunden am Tage regnet. Nichtsdestoweniger soll sich die zahlreiche deutsche Colonie daselbst der besten Gesundheit erfreuen. In Valparaiso sind die Deutschen gleichfalls stark vertreten, sie zählen an zweitausend Köpfe bei einer Gesammtbevölkerung von etwa hunderttausend Seelen. Doch tritt hier bereits eine Sonderung der Klassen unter ihnen schärfer zu Tage, als dies unter der gleichen Menge in Lima der Fall ist.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Während dort ein einziger Club die geistigen Interessen vereinigt, bestehen in Valparaiso deren drei. Gesangvereine und Turnerbünde können selbstverständlich nicht fehlen; auch in der freiwilligen Feuerwehr der Stadt sind die Deutschen durch eine eigene Compagnie vertreten.

Ueber einen Zug im hiesigen Volksleben hörte ich allenthalben bitter klagen. Es ist der grosse Hang zum Stehlen. Mir scheint es fast, als ob in Amerika Civilisation und Diebstahl Hand in Hand gingen. Unter dem indolenten Volke von Colombia und von Ecuador ist Stehlen etwas ganz unerhörtes; in den Republiken von Centralamerika soll das gleiche der Fall sein. Nähert man sich den Wendekreisen, so tritt in Mexico und in Peru zuerst der Strassenraub auf, und erst nach diesem kommt in der gemässigten Zone der Diebstahl. Dieser scheint also vom psychologischen Standpunkte eine höhere Entwickelung und eine lebendigere Thatkraft zu erfordern als der Raub mit offener Gewalt. Eine andere Eigenschaft des Chilenen ist auch geeignet den Fremden unangenehm zu berühren. Es ist die grosse Selbstüberschätzung, welcher er sich hingiebt. Er weiss sehr wohl, dass sein Land das bestgeordnete in Südamerika ist, und zieht hieraus etwas zu weitgehende Schlüsse für seine eigene Person. Den fremden Kaufmann, welcher gegenwärtig den Handel von Chile beherrscht, betrachtet er desshalb mit missgünstigen Augen, umsomehr als er sich selber zu schwach fühlen muss um den Kampf auf dem Gebiete des Verkehres mit ihm aufzunehmen. Solche und ähnliche Misstände sind die Schattenseiten des Landes, das sonst wohl mehr als ein anderes in Südamerika geeignet wäre den Europäer anzuziehen.

Die Eisenbahnfahrt von Valparaiso nach der Landeshauptstadt nimmt nur fünf Stunden in Anspruch. Mit Ausnahme des freundlichen Thales von Quillota ist die Gegend abschreckend hässlich, anfangs dürre steinige Hügel, späterhin steinige dürre Gebirge. Quillota dagegen ist eine liebliche grüne Oase. Das Auge wird hier an Oberitalien erinnert. Lange Pappelreihen umschliessen üppig grünende Obstgärten, von traubenbeladenen

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Weinranken durchflochten. Nach den faden süsslichen Tropenfrüchten bietet der Anblick reicher Trauben und goldiger Pfirsiche doppelten Reiz. In Valparaiso sah ich am Hafendamme lange Reihen von Eisenbahnwagen mit nichts als Wassermelonen beladen, und zur Frühstückszeit findet man kaum einen Bootsführer oder Lastträger ohne die saftige Frucht. Keiner von ihnen mag ahnen, dass bei ihren Antipoden in Persien und der Tatarei die gleiche Frucht tägliche Speise des Volkes ist. Characteristisch für den Fuss der Cordillere in Chile sowohl, wie jenseits der Berge in der Argentinischen Republik ist jetzt die Pyramidenpappel; erst in diesem Jahrhunderte wurde sie von Europa aus zunächst nach Mendoza eingeführt, und von dort gelangte sie hieher. Die chilenische Cocospalme gehört dagegen mehr dem Küstensaume an; nur wo sie Schutz gegen die rauhen Winde des Gebirges findet, steigt sie höher hinauf. In endlos scheinenden Reihen sieht man die Pappel gepflanzt, und zwar so dicht aneinander, dass die Zweige der Bäume sich verschlingen und eine undurchdringliche grüne Wand den Blick hemmt. Jenseits des Thales von Quillota ersteigt die Bahn in steilen Schluchten die Hochebene von Santiago, 569 Meter über dem Meere. Bemerkenswerthe Kunstbauten sind auf der Strecke nicht vorhanden und die Gegend wäre trostlos, wenn nicht die mächtigen Gebilde der Cordillere, von blinkenden Schneefeldern gekrönt, sich schon in unmittelbarer Nähe zeigten.

Inmitten einer weitgedehnten staubigen Fläche liegt die Hauptstadt des Landes. Zu der gelben Dürre ausserhalb bildet jedoch ein reicher Gartenflor innerhalb der Mauern einen erfreulichen Gegensatz. Es ist kaum ein Haus, dessen Hofraum nicht von dem Wipfel einer Palme oder der chilenischen Tanne (Araucaria imbricata) überragt würde, und jedes freie Fleckchen ist mit Grün bestanden. Durch solche Anlagen und durch die niedrige Bauart der Wohnhäuser — der häufigen, aber unschädlichen Erdbeben halber — gewinnt die Stadt beträchtlich an Ausdehnung. Bei ihren 150,000 Einwohnern mag sie an Grösse wenigen unter den europäischen Hauptstädten nachstehen. Billige

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Pferdebahnen erleichtern übrigens die Verbindung nach allen Seiten. An hervorragenden Bauten ist Santiago arm wie alle Städte Südamerika's. Ein grosser, jüngst vollendeter Gebäudecomplex mit einem Gasthof und glänzenden Läden ist der berühmten Galerie in Mailand nachgebildet, freilich in bescheidenerem Masse. Von den Kirchen ist keine als Bauwerk bemerkenswerth. In anderer Weise hat die frühere Jesuitenkirche durch ihren verhängnissvollen Brand vom 8. December 1863 eine traurige Berühmtheit erlangt. An zweitausend Personen, meistens Frauen und zum grossen Theile den höheren Ständen angehörig, verloren hier in wenigen Minuten ihr Leben. Ein Denkmal aus Erz erinnert an jenen unheilvollen Tag. Es stellt die „Verzweiflung" dar. Michel Angelo würde vielleicht ein so abstractes Motiv in Stein oder Erz haben bilden können; der moderne Künstler hat die Aufgabe nur sehr unvollkommen zu lösen vermocht. Das beste, was man von seiner Schöpfung sagen darf, ist dass sie weder abschreckend noch lächerlich erscheint. Grotesk und unwürdig zugleich ist dagegen ein anderes Werk der Neuzeit. Mitten in der Stadt erhebt sich der Cerro de Santa Lucia, ein isolirter schroffer Fels von mehreren hundert Fuss Höhe und zur Anlage eines öffentlichen Gartens mit Aussichtspunkten wie von der Natur geschaffen. Allein der übergrosse Eifer eines kunstsinnigen Stadthauptes hat ein wahres Monstrum aus ihm gemacht. Gegenwärtig ist der felsige Hügel bedeckt mit gothischen Burgthoren, griechischen Tempeln und eisernen Kiosks, mit Belvederes im Renaissancestyl, im modernen Geschmack und in gar keinem Geschmack, mit antiken Bildwerken aus Bronce, Stein und Gips, mit Heiligenbildern und allegorischen Gestalten, mit zeitgenössischen Statuen und Büsten, und — um das Mass voll zu machen — mit Inschriften. Der schöne Blumenflor dazwischen und die herrliche Aussicht auf Stadt und Gebirge kommen solchem Unfuge gegenüber nicht zur Geltung. Wohlthuender wirkt der gut gehaltene botanische Garten; er steht mit dem jüngst gegründeten naturwissenschaftlichen Museum unter der Leitung eines Deutschen, des Dr. Philippi, welcher

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ein langes Leben der chilenischen Pflanzen- und Thierwelt gewidmet hat.

In wenigen Stunden sind von Santiago aus die berühmten Heilquellen von Cauquénes zu erreichen, von deren prachtvoller Umgebung mir schon in Valparaiso die glühendsten Schilderungen gemacht worden waren. Da jedoch sämmtliche Photographieen, die mir zu Augen kamen, eine höheren Baumwuchses durchaus bare Landschaft wiesen, und da grossartige Bergnatur in der Cordillere mir in weit ausgiebigerem Masse bevorstand, so unterliess ich den Ausflug um mir eine etwaige Enttäuschung zu ersparen. Was Bequemlichkeit und gute Verpflegung der Badegäste anbetrifft, soll Cauquénes übrigens mit den ersten Badeorten Europa's wetteifern können — falls nicht chilenische Nationaleitelkeit auch hierbei im Spiele ist. Weit mehr bedauerte ich, durch Zeitmangel an einem Besuche der subtropischen Urwälder des südlichen Chile, in Araucanien und Valdivia, behindert zu sein. Reichlicher Regen nährt dort einen überaus üppigen Pflanzenwuchs, welchem ich — soweit sich vom Hörensagen und nach Zeichnungen urtheilen lässt — in der alten Welt etwa den landschaftlichen Character der reichen Wälder Mingreliens und Abchasiens am Schwarzen Meere zur Seite stellen möchte. Während hier jedoch der Lorbeer nur als Unterholz auftritt, bilden seine Verwandten in Chile den Waldbestand selber. Südlich vom siebenunddreissigsten Breitengrade erscheinen ganze Wälder der chilenischen Tanne (Araucaria imbricata), welche in ihrer Jugend zu den schönsten Zierbäumen aus dem Geschlechte der Nadelhölzer gehört. Im Alter jedoch, sobald sie die unteren Aeste verloren, zeigt sie mit ihrer klumpigen Krone mehr Kraft der Gestalt als Schönheit der Formen. Nach Süden reicht ihr Gebiet nur wenig mehr als zwei Breitengrade weiter. Sie bewohnt den Gürtel zwischen 1100 und 1600 Metern Höhe, und ihr Verbreitungsbezirk bietet sonach in allen Beziehungen eine auffallende Analogie zu einer Conifere der nördlichen Erdhälfte, dem californischen Riesenbaume Sequoia gigantea. Leicht zugänglich sind ihre Standorte nicht; die Bevölkerung ist spärlich

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

und jenseits der Grenze hausen wilde Arauco-Indianer, deren Gebiet der Weisse nicht ungefährdet betritt. Die zahlreichen Vulkane ihres Landes sind desshalb auch jetzt noch so gut wie unbekannt.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

XII.

DER USPALLATAPASS UND DIE PAMPAS.

Von Santiago aus sollte ich zum letzten Male die Cordillere überschreiten, nachdem ich bereits an sechs Stellen, von den Felsengebirgen der Vereinigten Staaten bis zu den Schneebergen von Ecuador, die Wasserscheide beider Weltmeere gekreuzt hatte. Der einzige Uebergang über das wilde Gebirge zwischen Chile und der Argentinischen Republik, auf welchem im Sommer ein regelmässiger Verkehr stattfindet, ist der Pass von Uspallata. Den Ausgangspunkt für seine Ueberschreitung bildet das kleine Städtchen Santa Rosa de los Andes, etwa siebzig Kilometer nördlich von Santiago in 818 Metern Höhe am Fusse der Berge belegen. Halbweges zwischen der Landeshauptstadt und Valparaiso zweigt eine Seitenbahn sich dorthin ab. Sie führt durch reiche liebliche Landschaft im Thale des Rio Aconcagua aufwärts; der Berg jedoch, welcher der Landschaft und somit dem Gewässer den Namen gegeben und dessen Haupt unzweifelhaft das höchste in der neuen Welt, bleibt durch vorgelagerte Ketten dem Auge verborgen. Aus dem Thale des Rio Aconcagua kommt die unglaubliche Menge von Früchten, welche man in Valparaiso aufgestapelt sieht; so weit das Auge reicht, bedecken Melonenfelder und Obstgärten den Thalgrund und die Rebe liefert hier nicht allein sehr schöne Trauben, sondern auch einen angenehmen Wein. Santa Rosa, häufiger los Andes genannt, ist ein lebendiger kleiner

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Ort, da während der Sommerszeit (November bis April) ein bedeutender Frachtverkehr den Cordillerenpass benutzt. Mir fiel es nicht schwer alsbald tüchtige Maulthiere für ziemlich billiges Geld bis Mendoza zu miethen.

Die Schrecknisse und Gefahren des Uspallatapasses sind vielfach übertrieben worden. Ich rede nicht vom Spätherbst (April-Mai), wo furchtbare Schneestürme den Wanderer begraben oder ihn dem Hungertode preisgeben, wenn er zu rechter Zeit noch hat eine Schutzhütte erreichen können; ich nehme auch die Winterszeit aus, in welcher nur der Postbote zu Fuss über tiefen Schnee sein Bündel trägt — allein zur Sommerszeit habe ich ausser dem stellenweise etwas steinigen Wege und der allerdings nicht übermässig bequemen Unterkunft keinerlei Schwierigkeiten entdecken können. Reisende, die unter der Ungunst der Witterung zu leiden hatten, mögen anders urtheilen; wenn jedoch neuere Berichterstatter*), welche anscheinend beim schönsten Wetter den Pass überschritten, die aufregendsten Schilderungen seiner Schrecknisse geben, so kann ich nur annehmen dass ihnen der Masstab anderer Gebirgsländer abging. Grossartig ist der Pass allerdings in hohem Masse, und zwar in einer Art und Weise, für welche in unseren Alpen Vergleiche fehlen; einzelne Felsenthäler am Nordabfall des Kaukasus weisen ähnliches auf.

In der Frühe des dritten März brach ich von los Andes auf. Stundenlang zieht die Strasse sich noch zwischen Gärten hin, von hohen Pappeln umsäumt, bis eine Verengerung des Thales den fruchtbaren Boden abschliesst. Bei dem chilenischen Zollhause wird einer der Quellflüsse des Rio Aconcagua überschritten und der Saumpfad folgt dem anderen derselben, dem Rio Juncal, hinauf in das Hochgebirge. Der Anstieg ist überaus gleichförmig und würde eintönig sein, wenn nicht zu beiden Seiten alsbald Felswände der wildesten Formen sich zeigten. In der Höhe von vielen tausenden von Fussen begleiten sie das Thal, das bald zur

*) Zum Beispiel Kahl, Reisen durch Chile und Argentinien, Berlin, 1866. Treu schildert dagegen Charnay im „Tour du Monde“, 1877, No. 886.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Schlucht sich verengert, bald kleine Lichtungen aufweist, in welchen Buschwerk und Viehweiden einzelne Hütten umgeben. Die braunrothen Hänge bedeckt nur ein stacheliger Säulencactus, auf den Firsten glänzt hin und wieder ein weisser Schneefleck. Im Thale selbst brennt die Sonne unerbittlich; der Weg ist steinig, aber sonst durchaus bequem. In dem letzten Weiler, los Hornitos, wurde uns die Nachricht, dass an ein Vordringen bis Juncal am Fusse des eigentlichen Passes für heute nicht zu denken sei, weil der hier zu passirende Bach von schmelzendem Schnee derartig geschwollen sei, dass er eben erst ein Maulthier mit dem Gepäck eines Reisenden fortgespült hätte. Ich musste desshalb mit einem sehr dürftigen Lager in der Hütte (richtiger einem offenen Steinhaufen) los Ojos de Agua vorlieb nehmen. Erneut machte ich hier die Erfahrung, wie vortheilhaft Bewegung in frischer Bergluft auf einen durch Katarrh angegriffenen menschlichen Körper einwirkt. In Santiago sowohl wie in los Andes hatte ich mich bei dem steten Wechsel von glühender Hitze und rauher Kellerluft fortwährend erkältet gefühlt, und jetzt, nach vollen zwölf Stunden im Sattel und in 2700 Metern Höhe im Freien befand ich mich wieder vollkommen wohl.

Schon unterhalb meines Nachtquartiers beginnt die Reihe der casuchas, kleiner steinerner Schutzhütten, welche die Regierung den Reisenden als Zufluchtstätte errichtet hat. Auf der argentinischen Seite des Passes besitzen sie die runde Backofenform, hier sind sie viereckig, die Thür nach der minder gefährdeten Seite. In der guten Jahreszeit stehen sie unbenutzt; die Maulthiertreiber bilden einen Kreis aus den Waarenballen und schlafen in dessen Mitte in ihre Ponchos gehüllt, während die Thiere an den Berglehnen die spärlichen Halme abgrasen. Vorzüglich sind die Maulthiere, welche man hier in den Frachtkaravanen sieht. Ausnahmslos auf den reichen Weiden der Provinz Mendoza gezogen, übertreffen sie alle übrigen Schläge Südamerika's, wenn sie freilich auch hinter der starkknochigen Zucht im Westen der Vereinigten Staaten zurückstehen. Dabei ist ihr Preis in Mendoza ein so geringer — 60 bis 100 Mark für ein gutes Maulthier, die

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Hälfte für ein Pferd —, dass bei längeren Reisen niemand daran denkt Thiere zu miethen. In minder günstigem Lichte waren mir die Menschen geschildert worden, die ich in dieser Bergwildniss antreffen würde. Hätte ich all den Berichten Glauben schenken wollen, so bestände die Bevölkerung ausschliesslich aus Mördern, Räubern und Dieben. Dass Mord und Strassenraub hier zu Zeiten vorgekommen sind, lässt sich nicht läugnen, und ebensowenig dass das chilenische Volk zahlreiche Diebe aufweist; allein ich vermag nicht zu glauben, dass der Pass in der Sommerszeit während des lebhaften Verkehres als unsicher gelten könnte. Ich selbst fand meine Peonen sowohl wie alle Leute am Wege stets dienstfertig und zuvorkommend und habe nirgends Anlass zur geringsten Klage gefunden.

Um den Pass bei guter Stunde zu überschreiten, brachen wir mit dem ersten Mörgengrauen auf. Der Bach von Juncal, dessen Schneefluthen am Tage zuvor ein Maulthier ohne Rettung fortgespült hatten, war über Nacht zu einem unschuldigen Wässerlein zusammengeschrumpft, durch welches wir ungefährdet hindurchritten. Hier beginnt der eigentliche Pass; einige ärmliche Hütten bezeichnen die letzte menschliche Niederlassung auf der chilenischen Seite. In steilen Zickzacks windet der Saumpfad sich nun die felsigen Lehnen hinan, doch ist der Anstieg durch mehrere fast ebene Stufen unterbrochen. Auf einem dieser Absätze erblickt das Auge einen weitgestreckten Alpensee, die Laguna del Inca, welche den Boden eines Hochthales auszufüllen scheint. Sie gilt als unergründlich, vermuthlich weil noch niemand sich die Mühe genommen hat sie zu ergründen. Bei der Formation ihrer Umgebung wage ich sogar sie für ganz flach zu halten. Die Wände ringsum sind wild und öde; hie und da zeigen schneeige Spitzen, welche ihre Ränder überragen, dass die Gipfelregion der Cordillere nicht mehr fern ist. Am Wege war der Schnee fast völlig verschwunden; die kurzen Schneeflecke, über welche der Saumpfad noch hinüberführte, boten den Thieren keinerlei Hinderniss. Steil und steinig ist der letzte Anstieg; wenn der eisige Sturm über die Berge braust, mag manchem

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Reiter und seinem Thiere der Athem vergehen. Mich begünstigte der Himmel hier ebenso wie auf dem Arenal des Chimborazo: kaum ein Lüftchen regte sich, als ich um eilf Uhr Vormittags die Scheidelinie zwischen den Weltmeeren betrat. Trotz der ansehnlichen Höhe von 3900 Metern blieb Mensch und Thier von der Bergkrankheit völlig verschont. Doch zeigte die Umgebung, mit welcher grausigen Gewalt die Stürme hier oben wüthen. Ein Schneefeld zur Linken des Passes war von ihnen mit tiefen Furchen zerwühlt worden, wie ich ein gleiches in den Alpen nie, und in den Cordilleren nur an dem allen Winden ausgesetzten Gipfel des Popocatepetl gesehen habe. Hier war jedoch die Zerstörung noch weiter gegangen: die warme Sonne der letzten Wochen hatte die Furchen ausgenagt, und durch trockene Gassen geschieden standen reihenweise geordnet die Schneezacken auf dem braunen Fels. Die einzelne Zacke glich einem mannshohen Kegel mit scharfen verglasten Kanten; ihre Basis mass oft nur einen Fuss im Geviert. Einige warme Tage lassen diese wunderlichen Gebilde vollends verschwinden, der nächste Sturm stürzt sie in die Tiefe. Ich fand die merkwürdige Erscheinung nur hart an dem Kamme selbst; sie kann eben dort allein entstehen, wo keinerlei Hinderniss den wehenden Lüften sich in den Weg stellt. Das einzelne Krystall wird mit solcher Gewalt gegen die Oberfläche des Schneefeldes getrieben, dass es anstatt haften zu bleiben einen deutlichen Einschnitt in dieselbe macht, andere Krystalle folgen der so gebildeten Rinne und schleifen sie vollends aus. Solange zur Winterszeit neuer Schnee die Furchen füllt, bleibt das Bild ein unvollkommenes; erst in der Sommerszeit gliedern sich die natürlichen Schneemänner wie die Figuren auf dem Schachbrett, um mit dem nächsten Herbste zu verschwinden.

Furchtbar wild stellt sich die Felsenwelt jenseits des Passes dar. Ein tief eingeschnittenes Längsthal trennt die östliche Cordillere von der westlichen, auf welcher der Beschauer steht. Ihm gerade gegenüber erhebt sich eine der jähesten Berggruppen, die ich je gesehen. Ein schneeiger Gipfel krönt sie, meine Peonen nannten ihn den Cerro de la Tolosa. So weit eine Schätzung

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

zulässig ist, würde ich seiner Spitze wohl 2000 Meter über der Passhöhe, also etwa die Höhe des Cotopaxi geben*). Der Aconcagua, wenngleich nur wenige Meilen entfernt im Norden belegen, bleibt verdeckt. Zur Rechten und zur Linken des Cerro de la Tolosa schliessen gewaltige Felsenwände jenes Längsthal ein, dieses selbst zeigt sich eintönig und kahl — so weit das Auge reicht, ist kein grüner Halm zu erblicken. Der Abstieg, etwa 800 Meter, ist wiederum steil und steinig. Wenn es regnet oder stürmt, mögen einige Stellen den Thieren wohl schlechten Halt bieten, jedoch glaube ich nicht dass ein Reiter auf gutem Maulthier einen Sturz zu befürchten hat. Senkrechte Wände sind nicht vorhanden, die etwaige Gefahr besteht lediglich in dem Hinabrutschen in dem steilen Geröll. Sobald der Thalboden erreicht ist, bleibt der Weg bequem; er folgt jenem Längsthale gegen Süden. Gewaltige Felswände schliessen die Furche zwischen beiden Cordilleren ein, doch ermüdet ihre Eintönigkeit bald das Auge.

Die erste menschliche Wohnung findet sich bei dem Puente del Inca, einer grossen natürlichen Brücke, welche sich über dem Quellbache des Rio Mendoza wölbt; warme Heilquellen ziehen hier die Leidenden aus dem Tieflande an. Einige Stunden weiter beginnt der Durchbruch des Baches durch die östliche Cordillere; er vereinigt sich zuvor mit dem Rio Tupungato, dessen Thal von dem glockenförmigen Schneehaupte des Tupungato, eines erloschenen Vulkanes von 6178 Metern Höhe geschlossen wird.

*) Leider existirt von dem argentinischen Theile der Cordilleren keine brauchbare Karte, und desshalb ist das Vorhandensein einer selbstständigen östlichen Cordillere an dieser Stelle in vielen Kartenwerken gänzlich ausser Acht gelassen. Sie vereinigt sich (nach Burmeister) mit der westlichen einen Breitengrad weiter südlich, am Vulkane von Maipo. Jener Cerro de la Tolosa (falls diese Benennung wirklich die landesübliche ist) scheint auch noch keine Stelle in der Geographie des Landes gefunden zu haben; frühere Reisende haben ihn desshalb mehrfach mit anderen Bergen verwechselt: Kahl (s. o.) hielt ihn beispielsweise irrthümlich für den Tupungato, Graf Robiano („18 Monate in Südamerika“, Paris, Plon, 1878) für den Aconcagua. Nach Burmeister (Petermann, Ergänzungsheft No. 39, S. 3) muss es weiter südlich noch andere Berge geben, deren Gipfel jene bedeutende Höhe erreichen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Unfern dieser Stelle, Punta de las Vacas genannt, sind durch künstliche Bewässerung einige grüne Weiden geschaffen worden, auf welchen die Maulthiere leidliches Futter finden. Das Haus des Besitzers, welches den Reisenden zur Herberge dient, war jedoch im letzten Winter vom Schnee buchstäblich zerdrückt worden, sodass ich mit dem Winkel eines offenen Schuppens vorlieb nehmen musste. Trotz der immer noch beträchtlichen Höhe (2300 Meter) war die Nacht still und mild, und nach zwölfstündigem Ritte ist der Mensch nicht sehr wählerisch. Ich traf hier zufällig mit dem Pechvogel (sit venia verbo) zusammen, dessen Gepäck am Tage zuvor der Bach bei Juncal mit sich genommen hatte. Er war ein junger Grundbesitzer aus Córdova in Argentinien, und sein hauptsächlichster Schmerz war der Verlust von fünf eleganten neuen Anzügen von der Hand des ersten Schneiders von Valparaiso, mit welchen er in seiner Heimathstadt zu glänzen gehofft hatte. Das westliche Argentinien empfängt überhaupt noch einen grossen Theil seines Bedarfes an Waaren von Chile her über die Cordillere, obschon seine natürliche Verbindung mit dem Auslande durch die Pampas und den Rio Paraná nach Buenos Aires weist. Die bevorstehende Vollendung der Eisenbahn bis an den Fuss der Cordillere mag dies Verhältniss in Zukunft vielleicht ändern. Auch an eine Ueberschienung des Gebirges hat man bereits gedacht. Mit Ausnahme der Strecke zwischen Juncal und der Passhöhe, wo eine geneigte Ebene mit stehenden Maschinen oder mit Zahnradbetrieb sich wohl kaum wird umgehen lassen, bietet der Bau an sich keine übergrossen Schwierigkeiten; nur erscheint mir fraglich wie man den Schneeverwehungen im Winter begegnen will. Das System der nordamerikanischen Pacificbahn mit hölzernen Schutzgalerieen lässt sich nicht anwenden, da Holz hier zu Lande gänzlich fehlt. Selbst die Schwellen müssten zur See über Valparaiso aus dem südlichen Chile bezogen werden, wenn man nicht den in Argentinien vielfach angewendeten Bau auf eisernen Calotten auch hier einführen will. Schliesslich würde der Betrieb der Eisenbahn ein so theurer sein, dass ihre Frachten die Concurrenz

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

des gerade hier so billigen Maulthieres kaum würden aushalten können.

Die Strecke von Punta de las Vacas bis Uspallata (eilf Stunden Ritt) ist überaus langweilig. In einförmiger Schlucht durchbricht der Rio Mendoza die Ostcordillere, und dann verlässt der Saumpfad sein Ufer um über eine gestrüppreiche steinige Haide in langen Wellen auf und ab zu führen. Uspallata ist ein Beweis für die weite einstige Ausdehnung des Incareiches nach Süden. Sein Name entstammt der Quichua-Sprache und bedeutet (Uspa-Llacta) Grasland, und wirklich ist der Reisende angenehm überrascht in dieser dürren Wüstenei frische grüne Rieselfelder am Rande eines kleinen Baches und Reihen hoher Pappeln um die wenigen Lehmhütten zu erblicken. Das Bild erinnerte mich auffallend an Landschaften, die ich vor Jahren in Persien gesehen: eine grüne Oase von Pappeln umsäumt, von weitem steinigem Blachfelde umgeben, mit schroffen kahlen Ketten im Hintergrunde. Neben einer leidlichen Herberge bietet Uspallata die stets unerfreuliche Zollvisitation; ich fand die Beamten ausserordentlich höflich, allein ihre Procedur war etwas zeitraubend. Als Vorboten der nahen Pampa erscheinen hier die ersten Gauchogestalten, hohe wildblickende Gesellen von gemischtem Blute. Sie tragen als characteristische Merkmale die chiripá, ein weites um die Lenden geschlungenes Tuch, das bei vielen die Hose ersetzt, und die botas de potro, Stiefel aus roher Pferdehaut. Letztere werden hergestellt, indem dem frischgetödteten Pferde der Huf abgeschnitten und die Haut oberhalb des Sprunggelenkes losgetrennt, und ungetheilt vom Knochen abgestreift wird; sie werden frisch über den Fuss und den Unterschenkel gezogen und nehmen im Gebrauche eine völlig anschliessende Form an. Das Loch am Ende bleibt für die Zehen offen, weil der Gaucho den Steigbügel nur mit dem grossen Zehen fasst. Vier Instrumente führt der Gaucho stets bei sich: das Messer hinten im Gürtel, den Lasso und die Schleuderkugeln (bolas) am Sattel, und Becher und Rohr für seinen mate. Den Lasso und die Schleuderkugeln — ein schwererer eiserner und zwei leichtere hölzerne Bälle von

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Kartätschengrösse, die mit Riemen verbunden sind — handhabt er mit unglaublicher Sicherheit; der mate ist sein steter Lebenswecker. Dieser Thee, aus dem Blatte eines vorzüglich in Paraguay gedeihenden Baumes bereitet, wird aus dem faustgrossen runden Becher mittelst einer fusslangen silbernen Röhre mit durchlöcherter Spitze geschlürft. Auch bei den ärmsten Gauchos findet man reichgearbeitete silberne Rohre und schwerbeschlagene Becher; letztere sind meist aus Holz gearbeitet um die Hitze länger zu halten. Der mate selbst schmeckt wie ein zusammenziehend bitterer Thee und wird stark mit Zucker versüsst; der Gaucho geniesst ihn kochend heiss und der Fremde verbrennt sich beim ersten Versuche regelmässig den Mund.

Um dem glühenden Sonnenbrande der Pampa zu entgehen, beschloss ich die letzten neunzig Kilometer bis Mendoza in einem forcirten Marsche zurückzulegen. Von Uspallata (1940 Meter) steigt der Saumpfad gleichförmig und eintönig auf den Kamm der Vorkette Sierra de Uspallata, deren Passhöhe ich auf 2700 bis 2800 Meter veranschlage. So wenig anziehend der Weg selber, so grossartig ist der Rückblick auf die Cordillere, welche sich hier in voller Majestät vor dem Beschauer aufrollt. Die beiden Beherrscher der Berge, Aconcagua (6834 Meter) und Cerro del Mercedario (6798 Meter, auch Ligua und von meinen Peonen Cerro Negro genannt) sind deutlich sichtbar. Der erstere wird freilich grösstentheils durch vorliegende hohe Berge verdeckt, über welche nur sein Gipfel, ein flacher wenig ansehnlicher Kegel*) hinüberragt, der letztere hingegen zeigt sein firnbedecktes glockenförmiges Haupt in voller Glorie. Nur unbedeutende Vorberge verhüllen seinen Fuss, ohne die stumme Majestät seiner gewaltigen Erscheinung zu mindern. Zwischen beiden Bergen führt der Portillo de Valle Hermoso nach Chile hinüber, etwas niedriger als der Uspallatapass, aber ohne eigentlichen Saumpfad. Gleichwohl

*) Der Aconcagua, der höchste Berg der neuen Welt, ist nicht vulkanischen Ursprungs. Im Gegentheil lässt sich an den abflachenden Wänden seiner Spitze selbst von ferne die Schichtung deutlich erkennen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gedachten meine Peonen ihn auf dem Rückwege zu benutzen, vermuthlich um mit der Annehmlichkeit einer Umgehung des Wegezolles bei Uspallata das nützliche eines kleinen Schmuggels zu verbinden. Namentlich steht der Tabakschmuggel nach Chile hinüber in grosser Blüthe, wie es in einem so wilden Gebirge und bei den hohen Zöllen südamerikanischer Republiken kaum anders zu erwarten ist.

In steilen Schluchten fällt die Sierra de Uspallata zur Pampa ab. Hier schlagen sich an den Wänden die feuchten Dünste des Tieflandes nieder, während im Hochgebirge der Himmel zur Sommerszeit sich selten trübt. Mit Freuden begrüsst das Auge wieder Buschwerk im Grunde, riesige Kugelcactus bedecken in Menge die Lehnen. In Villavicencio, schon nahe dem Rande der Pampa, machte ich Nachmittags nur einen kurzen Halt und ritt die ganze dunkle Nacht hindurch nach Mendoza. Staubiger Weg und dorniges Gestrüpp: das waren meine ersten Eindrücke von der Pampa. Mit dem Morgengrauen erblickte ich lange Reihen von Weiden und Pappeln und wohlbewässerte Fruchtgärten; allein stundenlang hatte ich noch durch endlos scheinende Alleen von Pyramidenpappeln zu reiten, ehe ich den eigentlichen Kern der Stadt erreichte. Volle vierundzwanzig Stunden nach dem Abritt von Uspallata stieg ich von meinem treuen Maulthier; es war das letzte Mal auf meiner Reise durch Südamerika.

Mendoza, einst eine der blühendsten Städte Argentiniens, hat durch das furchtbare Erdbeben vom 20. März 1861 auf lange Jahre seinen Wohlstand eingebüsst. Erst jetzt beginnt die Stadt sich allmählich wieder zu heben; die bevorstehende Vollendung der Eisenbahn wird sie in directe Verbindung mit dem Rio Paraná und dem Weltmeere bringen. Der Boden der Provinz ist von üppiger Fruchtbarkeit und ein wohl durchgeführtes System künstlicher Bewässerung aus dem Rio Mendoza sichert der Bevölkerung reichliche Ernten. Der Weizen wächst in solcher Fülle, dass es sich bisweilen lohnt ihn über die hohe Cordillere auf Saumthieren nach Chile auszuführen. Maulthiere und Pferde sind ein anderer Ausfuhrartikel der Provinz. Die Stadt selbst erscheint weit aus-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gedehnter als man nach der Zahl ihrer Einwohner (8000) annehmen sollte. Nach dem Erdbeben hat man sie absichtlich weitläufig aufgebaut und jedes Haus ist zudem nur einstöckig. Endlose Pappelreihen bilden die Strassen; die Entfernungen sind so beträchtlich, dass man sich vielfach der billigen Droschken bedient. Sehenswürdigkeiten sind ausser den Ruinen des alten, 1861 zerstörten Mendoza nicht vorhanden, und eine öffentliche Gartenanlage, auf welche die Mendociner sehr stolz sind, ist weiter nichts als ein grosser Raum mit einigen schlecht gepflegten Sträuchern. Das Wahrzeichen Mendoza's ist die Pappel; sie begleitet jeden Wasserlauf, und wo ihre Reihen ein Ende finden, da hört die Cultur auch auf und es beginnt die endlose Pampa.

Die Argentinische Republik besitzt den traurigen Ruhm, das classische Land der Geldverwirrung zu sein. Die Währungsmünze des Landes ist der Patacon, ein Golddollar, welcher von dem nordamerikanischen nur wenig abweicht. In Wirklichkeit hat er jedoch nie existirt; vielmehr besteht in einer jeden der vierzehn selbstständigen Provinzen eine Zettelbank, deren Noten in ihrem Bezirke gesetzliches Zahlungsmittel sind, und ausserdem eine Nationalbank für das ganze Land. Mit Ausnahme einer neuen Emission dieser letzteren steht alles Papiergeld unter pari und zwar hat jede einzelne Bank ihren eigenen Cours, und oft unterscheiden sich sogar verschiedene Emissionen derselben Bank. Während zum Beispiel die Noten der Bank von Mendoza mit dem im ganzen Westen des Landes vorherrschenden bolivianischen Silbergelde gleichen Werth besassen, galt der Piaster der Provinzialbank von Buenos Aires nur drei Cents in Gold. Dazu kommt, dass der Kleinverkehr im Westen lediglich nach bolivianischem Gelde rechnet und dass sonst noch aller Länder Münzen in der Republik zerstreut sind. Am beliebtesten sind von diesen im Westen die chilenischen „Condores“ von zehn Piastern Gold, in Buenos Aires englisches, französisches und nordamerikanisches Gold. Ich selbst gewann einen praktischen Einblick in diese verwickelten Verhältnisse, als ich an mein weiteres Fortkommen denken musste. Der zweimal in der Woche nach Villa Mercédes, dem

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

gegenwärtigen Endpunkte der Eisenbahn, abgehende Personenwagen war im Voraus gänzlich besetzt, und wenn ich nicht unbestimmte Zeit in Mendoza auf eine andere Gelegenheit warten wollte, musste ich wohl oder übel mich entschliessen der Beförderungsgesellschaft die für ein Extracabriolet geforderten 150 bolivianischen Piaster (etwa 450 Mark) zu bezahlen. Für eine Strecke von 467 Kilometern schien mir der Preis bei der Billigkeit der Zugthiere und ihres Futters doch etwas übertrieben. Gleichwohl genoss ich den grossen Vortheil, in einem bequemen Halbwagen drei Tage lang die interessante Gegend zu durchfliegen, während in der Diligence zehn Passagiere auf das engste zusammengepresst ihr Geschick verwünschten. Die Diligence führt hier auch den sehr bezeichnenden Namen „la galera".

Um die brennende Mittagsgluth zu vermeiden verlässt der Wagen noch bei tiefer Nacht Mendoza, und macht während der heissen Stunden Mittagsruhe in einem Gehöft am Wege. Es hatte die Tage zuvor viel geregnet, und wenn der Weg stellenweise auch etwas tief war, so blieben wir dafür gänzlich vom Staube verschont. Eigenthümlich war die Anspannung meines Cabriolets. Drei Thiere, je nach den Stationen bald Pferde, bald Maulthiere, gingen ganz nach Art der russischen Troika: das mittelste in der Gabel — jedoch ohne das russische Krummholz, die Duga, über dem Kopfe — zwei andere zur rechten und zur linken lose beigespannt, vor dem Dreigespann ein Vorreiter, dessen Thier mittelst eines lediglich am Sattelgurt eingehakten Stranges ziehen hilft. Der Kutscher auf dem Bocke und der Vorreiter in ihren fliegenden weissen Blousen vollenden das malerische Bild. Die Gangart ist bei gutem Wege stets Galopp; im Durchschnitt legte ich 15 Kilometer in der Stunde zurück, mit Einrechnung des Aufenthaltes zum Umspannen deren eilf. Die Stationen sind 20 bis 25 Kilometer von einander entfernt; oft bestehen sie nur aus einem corral, einem mit Dornen eingefriedigten Gehege mitten in der Pampa. Mit ausserordentlichem Geschick werden die frischen Thiere aus einer Heerde von dreissig bis hundert Stück mittelst des Lassos eingefangen und in wenigen Minuten ist das Umspannen beendigt.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Interessant ist es zu sehen, wie das wildeste Maulthier in dem Augenblicke ruhig wird wo es den Lasso am Halse spürt; es weiss, dass nun kein Widerstand mehr nützt. Mit Ausnahme einiger junger Thiere sah ich sowohl Pferde als Maulthiere willig ziehen, was bei dem ungebundenen Leben, welches sie sonst in der Steppe führen, kaum zu erwarten stünde. Nie kommen sie unter Dach und Fach, einen Theil des Tages werden sie frei auf die Weide getrieben. Das Pferd gehört hier völlig zur Person des Menschen; kein Gaucho geht die geringste Strecke zu Fusse. Mein Vorreiter legte jede Woche den Weg von Mendoza zur Eisenbahn hin und her im Galopp zurück — 934 Kilometer — und versicherte mich, dass nur an staubigen heissen Tagen es etwas ermüdend sei. Dass hier zu Lande selbst der Bettler reitet, ist keine Fabel sondern die nackte Wahrheit. Für schwerere Arbeit wird ausschliesslich das Maulthier benutzt; in den langen Reihen von Frachtkarren, welche mir auf dem Wege begegneten, bemerkte ich kein einziges Pferd. Die Räder dieser Karren sind unförmlich hoch, der Flussübergänge halber; ihre Anspannung ist die obenbeschriebene, nur mit dem Unterschiede dass ein Reiter auf dem Sattelpferde des Dreigespannes dieses selber und das Vorderpferd leitet. Die Diligence wurde von neun Thieren gezogen, ein Postillon lenkte die vorderen drei vom Sattel, ein anderer die hinteren sechs vom Bocke; doch kam der schwerbeladene Kasten erst tief in der Nacht in dem Quartiere an, das ich bereits des Abends erreicht hatte.

Die nächste Strecke bei Mendoza erfreut sich noch der regelmässigen Bewässerung. Sie erscheint gleichsam als eine Fortsetzung der Stadt selber. Zwischen endlosen Reihen von Pappeln und Weiden liegen zahlreiche Höfe zerstreut, von Weinreben und Fruchtbäumen umgeben. Das Obst ist gut und in solcher Menge vorhanden, dass ich bei jedem Gehöfte grosse Haufen getrockneter Feigen und Pfirsiche aufgestapelt sah. Die Trauben sind prachtvoll und der Landwein nicht übel; er ähnelt einem leichten Marsala. Auch Brod findet man hier noch. Weiterhin in der Pampa giebt es nur thierische Nahrung. Der Gaucho lebt jahraus jahrein von

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Rindfleisch, das er sich an hölzernen Stäbchen bei offenem Feuer brät oder vielmehr röstet; mate ist sein Getränk dazu. Der Vegetarianer wird mit Genugthuung bemerken, dass der Gaucho bei dieser blutigen Kost allerdings ein roher und wilder Geselle ist.

Nachdem die Strasse den Rio Mendoza überschritten, welcher sich später in eine Lagune verliert, hört der Anbau grösstentheils auf; hin und wieder zeigen sich noch vereinzelte Höfe. Dazwischen liegt die öde Pampa. Sie ist hier wesentlich von dem Bilde verschieden, welches sie weiter östlich aufweist. Dort gleicht sie der nordamerikanischen Prairie, hier dagegen erscheint sie als ein endloses dorniges Gestrüpp. Ueber Manneshöhe bilden die Büsche zu beiden Seiten der breiten Landstrasse eine dichte Mauer und verschliessen völlig den Blick in das Weite. Nur von einzelnen Bodenwellen aus erschien am Horizonte noch die blaue Cordillere mit ihren glänzenden Schneehäuptern. Doch wimmelt das Gestrüpp von thierischem Leben. Zahllose Papageienschwärme, Wildtauben und Wachteln treiben in den Büschen ihr Wesen, auf höheren Zweigen späht der schöne Carancho-Falke mit gelbbraun gesprenkelter Brust und hellrothem Vorderkopfe (Caracara, Polyborus vulgaris) nach seiner Beute; von Zeit zu Zeit hüpft die Mara, ein hasenähnliches merkwürdiges Nagethier, paarweis über den Weg, unter den Büschen schleicht der Fuchs, auch der graue Strauss lässt sich blicken. Ein solcher lief eine lange Strecke vor meinen Pferden her, ohne seitwärts in das Gebüsch auszuweichen. Bei den Papageien fiel mir besonders auf, wie ihre Körperfarbe dem staubigen Kleide der Pampa angepasst ist; an einigen gefangenen konnte ich sehen, dass ihre Grundfarbe wie die ihrer meisten Verwandten eine grüne ist, allein von einem so stumpfen und matten Grün, dass sie mir im Fluge stets eben so grau erschienen waren wie das Gestrüpp neben ihnen. Auch Moskitos sind reichlich vorhanden wo Wasser in der Nähe ist. In Mendoza hatte ich eine neue Plage aus dem Thierreiche kennen lernen, kleine schwarze Käfer, welche äusserst zudringlich zwischen die Kleidungsstücke krochen und beim Anfassen oder beim unwillkürlichen Zerdrücken einen überaus widerwärtigen Geruch

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

hinterliessen, der tagelang durch kein Mittel zu vertreiben war. Auch von einer Art sehr bösartiger geflügelter Wanzen, den sogenannten Vichugas, hörte ich reden ohne jedoch ihre Bekanntschaft zu machen.

Unser erstes Nachtquartier (am 10. März) war ein einzelnes Gehöft unfern der Ortschaft Villa de la Paz, 206 Kilometer von Mendoza. Am folgenden Tage erreichten wir San Luis (145 Kilometer), am Fusse einer vereinzelten Bergkette, der Punta de San Luis belegen; vorher hatte die Strasse die tiefe Senkung durchschnitten, durch welche der Rio Desaguadero die umliegende Landschaft in die Lagune Bebedero entwässert. Obwohl zwischen Mendoza und dem Rio Paraná das Land sich um 700 Meter senkt, so geschieht dieser Abfall doch so allmählich, dass der Reisende auf der Strasse nichts davon spürt; das gleiche ist in den Prairieen Nordamerika's zwischen den Felsengebirgen und dem Missouri der Fall. Bis San Luis ist der Character der Pampa im allgemeinen der gleiche geblieben; er ändert sich jedoch wesentlich, sobald die niedrige Punta de San Luis überwunden ist. Das Land östlich derselben bis zum Paraná gleicht völlig der nordamerikanischen Prairie von Kansas und Nebraska: ein endloses welliges Meer kurzen Grases. Selbst der Prairiehund des Nordens findet hier seinen Vertreter in der Vizcacha; nur ist diese ein ausgesprochenes Nachtthier, während jener den ganzen Tag über am Eingang des Baues sein possierliches Wesen treibt. Grösseres Wild besitzt die Pampa in dem rehähnlichen kleinen Pampashirsch; auch das Guanaco, ein wilder Verwandter des Llama, dringt von seiner Heimath in den Bergen bis hierher vor. Es ist ein stolzes Wild; ein starker Bock giebt einem Edelhirsche nichts nach. Die Gauchos jagen das Guanaco mit den Schleuderkugeln (bolas), welche sie ihm geschickt zwischen die Läufe werfen, und schneiden dem gestürzten Thiere die Kehle ab. An den Telegraphendrähten sah ich zahlreiche bolas hängen, welche ihr Ziel verfehlt haben mussten. Die Wasserläufe in der Pampa zeigen einen von dem nordamerikanischen sehr verschiedenen Baumwuchs; während dort in den Prairieen hohe Pappelarten (cottonwood) an den Bächen vor-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

herrschen, umsäumen das Wasser hier lichte Wälder kurzstämmiger Arten. Am Abende des dritten Tages erreichte ich Villa Mercédes, den gegenwärtigen Endpunkt der Eisenbahn, 116 Kilometer von San Luis. Die Stadt ist ein Mendoza im kleinen: hier wie dort endlose Alleen von Pyramidenpappeln und wohlbebaute Gärten und Felder zwischen ihnen.

Unfern von Villa Mercédes hat die Nationalregierung jüngst eine kleine Horde Pampasindianer zu friedlichem Ackerbau angesiedelt. Ihre Brüder, welche im Süden des von mir durchmessenen Striches wohnen, sind noch eben so wild wie ihre Vorfahren es zur Zeit der ersten Besiedelung des Landes durch weisse Einwanderer waren; durch eine viele Tagereisen breite Strecke wüster Pampa ist ihr Gebiet von den bewohnten Strichen geschieden, welche sich vom Paraná in langer Reihe bis zur Cordillere bei Mendoza ziehen. Zur Zeit des Vollmondes durchmessen sie diese Strecke auf ihren schnellen Pferden, überfallen unversehens ein Gehöft oder eine ganze Ansiedelung, morden die Männer, entführen die Frauen und treiben das Vieh fort, häufig um es fern im Süden über die Cordillere nach Chile zu verkaufen. Gegenwärtig war die Furcht vor ihnen geringer, weil in den gefährdeten Provinzen selber keine Revolution herrschte (ich möchte fast sagen ausnahmsweise) und weil daher eine bessere Bewachung der Grenze durch Landestruppen und Miliz möglich war. Bei den nächsten inneren Unruhen mögen die Indianereinfälle jedoch das Land wieder in Schrecken versetzen. In ihrer eigenen Heimath, durch weite wüste Pampa geschützt, sind die Indianer so gut wie unangreifbar; die von Zeit zu Zeit gegen sie ausgesandten Expeditionen mögen wohl die eine oder die andere Bande der Ranqueles, der Pehuenches oder der Puelches unschädlich machen, allein dem Uebel dauernd zu steuern vermag nur die Civilisation, und gegen diese zeigen die Indianer die unüberwindlichste Abneigung. Ein früherer Präsident der Republik hatte durch eine Art vertragsmässigen Tributes auf längere Jahre die Ruhe zu erhalten gewusst; er lieferte ihnen jährlich eine bestimmte Anzahl Stuten, deren Fleisch eine Lieblingsnahrung der Indianer

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ist; damit sie dieselben jedoch nicht zur Zucht verwendeten, mussten sie bei jeder neuen Lieferung die Häute der früheren zurückgeben. Für die Republik war dieser Tribut ein sehr billiger, da kein Gaucho eine Stute reitet und eine solche daher so gut wie keinen Werth besitzt. In jüngster Zeit ist man auf ein anderes Mittel verfallen um die Indianer fern zu halten. Man hat längs der Südwestgrenze des Landes einen Heckenwall mit Graben gezogen. Ein solcher kann freilich den Einfall selber nicht verhüten, doch erwartet man, dass dieses Hinderniss das schnelle Forttreiben des Viehes unmöglich machen und den Verfolgern die Mittel geben werde die Räuber rechtzeitig einzuholen. Wenn auf solche Weise der Gewinn aus den Raubzügen in Frage gestellt sein werde, hofft man dass diese selbst aufhören. Die Zukunft muss lehren, ob diese Hoffnung in Erfüllung geht. Ein anderer Weg als Gewalt mit Gewalt zu bekämpfen, ist natürlich nicht denkbar, wo zwei so blutdürstige rohe Gesellen sich gegenüberstehen wie der Indianer und der Gaucho.

Zur Zeit meiner Reise waren alle Gemüther im Lande auf den Ausgang einer Provinzialrevolution in Corrientes (am oberen Paraná) gespannt, weil man eine weitere Ausbreitung der Bewegung über die ganze Republik erwartete, — eine Aussicht, die glücklicherweise sich nicht verwirklichte. Solche provinziale und municipale Aufstände sind an der Tagesordnung; ich weiss nicht, ob seit Begründung der Föderalrepublik je ein volles Jahr lang an allen Orten Ruhe geherrscht hat. Personen, nicht Principien, sind wie in ganz Südamerika die Drehpunkte dieser Umwälzungen: persönliche Eitelkeit und persönliche Habsucht lauern hinter den blumenreichen Kundgebungen von Freiheit und Menschenrechten. Mehrmals in jedem Jahrzehent, meist zur Zeit der Präsidentenwahl, pflegt eine allgemeine Revolution das Land zu erschüttern. Doch scheint es bereits, als ob ein halbes Jahrhundert solcher Zustände das Volk allmählich abgestumpft hätte; die früheren Umwälzungen gehörten zu den blutigsten Schauspielen Südamerika's, in den neueren beginnt bereits das System der Compromisse sich geltend zu machen. Wirkliche Schlachten werden

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

kaum mehr geschlagen; der Freiheitskämpfer begnügt sich damit, Nachzüglern und Gefangenen von der anderen Partei nach echter Gauchoart den Hals abzuschneiden. Auf dauernde geordnete Zustände ist freilich bei dem Vorherrschen dieser rohen Mischlingsrace in der Bevölkerung für die nächsten Jahrzehnte noch nicht zu rechnen.

Der zweimal wöchentlich von Villa Mercédes nach dem Osten abgehende Zug legt am ersten Tage nur die kurze Strecke bis Rio Cuarto zurück, 122 Kilometer. Die Pampa ist wenig angebaut, nur grosse Heerden zeigen sich allenthalben. Der rehähnliche Pampashirsch steht vertraut mit ihnen zusammen; auch ein starkes Guanaco, das letzte welches ich sah, verrieth nicht die geringste Scheu vor dem vorüberbrausenden Eisenbahnzuge. Holz fehlt gänzlich; die schmalen Streifen längs der Flüsse können dem Bedarfe einer Eisenbahn nicht genügen. Der grösste Theil der Bahnen des Inlandes ist desshalb auf eisernen Calotten gebaut statt auf hölzernen Schwellen. Die Telegraphenstangen sind durchweg Palmenstämme vom oberen Paraná, Brennholz liefern die subtropischen nördlichen Provinzen des Inneren, namentlich Tucuman. Rio Cuarto ist ein lebendiges Landstädtchen und besitzt einen Bahnhof, dessen sich keine deutsche Stadt würde zu schämen brauchen; die Gesellschaft hat ihn jedenfalls luxuriöser gebaut als der gegenwärtig noch sehr schwache Verkehr es erheischt.

Von Rio Cuarto bis Rosario (386 Kilometer) gebraucht der Zug noch volle funfzehn Stunden. Bei Villa Maria findet die Bahn Anschluss an die Hauptlinie, welche über Córdova nach Tucuman, in das Herz der inneren Provinzen führt. Diese vermittelt schon jetzt einen beträchtlichen Umsatz; namentlich fielen mir die endlosen Knochenladungen auf. Erst in jüngster Zeit sind europäische Häuser auf den Gedanken gekommen, diesen an Ort und Stelle völlig werthlosen Abfall der ausgedehnten Viehzucht zu verwerthen, und gegenwärtig gehen viele Schiffsladungen davon nach Europa. Um zweckmässig verstaut werden zu können, müssen die Knochen in Rosario in eigenen Maschinen grob zer-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

schroten werden; andernfalles nehmen sie für ihr Gewicht zu grossen Raum ein. Halbweges von Rosario, bei der Station Belville (früher Fraile Muerto „todter Mönch“ genannt) beginnen endlich die langgestreckten Gruppen der Ackerbaucolonieen. Aus aller Herren Ländern, aus Deutschland, Schweiz, Italien sind Auswanderer hierher zusammengeströmt. Manchen gelingt es ihr Glück zu machen, andere bringen es in Folge schlechter Wirthschaft oder von Unglücksfällen nicht über ein sehr abhängiges Verhältniss hinaus. Pampasbrände und Heuschreckenplage können dem Ackerbauer freilich verderblicher werden als dem Viehzüchter in der offenen Steppe. Während der letzten Stunden der Fahrt erblickt man fortwährend zu beiden Seiten der Bahn die einstöckigen Häuser der Colonisten, und vor Rosario mehren sich die dichteren Gruppen und kleinen Flecken. Spät des Abends erreichte ich den Ort und war erstaunt anstatt des kleinen Landstädtchens, das ich zu finden erwartet hatte, eine gasbeleuchtete Mittelstadt mit grossen Gebäuden und lebendigem Strassengetreibe zu sehen.

Rosario ist der natürliche Hafen für das ganze Inland des westlichen Argentiniens; bei dem Mangel an schiffbaren Nebenflüssen des Paraná konnte es die ihm zukommende Bedeutung jedoch erst nach Eröffnung der Eisenbahn gewinnen. Inzwischen hatte Buenos Aires bereits einen Theil dieses Handels an sich gezogen, und Rosario muss ihn sich im Laufe der Zeit erst wieder zurückerobern. Beide Plätze haben ihre natürlichen Vorzüge und Mängel. Rosario besitzt einen sehr bequemen Flusshafen, doch können (soviel mir bekannt) nur Schiffe bis zu siebzehn Fuss Tiefgang die Barre des Paraná überwinden. Buenos Aires andererseits hat vielleicht die unbequemste Rhede unter allen grösseren Seeplätzen der Welt, allein ihm steht der Umfang seines bisherigen Verkehres zur Seite, und hier findet desshalb der Kaufmann aus dem Binnenlande eine reichlichere Auswahl für seine Einkäufe. Auch werden die Postdampfer trotz aller Unbequemlichkeiten stets Buenos Aires zum Endpunkte ihrer Fahrten wählen. Das Hauptobject für Rosario muss desshalb die Ausfuhr der

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Massenproducte aus dem Inneren sein; die Einfuhr der europäischen Manufacturen wird nach wie vor bei Buenos Aires verbleiben. Um ein Beispiel von den grossen Unterschieden in den Kosten des hiesigen Waarenverkehres zu geben, will ich nur anführen, dass es kaum theurer ist einen Ballen Wolle von Rosario bis Liverpool direct zu befördern, als denselben Ballen Wolle von dem Bahnhof in Buenos Aires bis an Bord des transatlantischen Dampfers auf der Rhede zu schaffen. Eine Liverpooler Gesellschaft schickt desshalb bereits directe Dampfer von geringerem Tiefgang den Paraná hinauf nach Rosario. Sehr lebhaft ist die locale Flusschiffahrt; der Paraná ist die bequemste Strasse für die östlichen Theile der Republik, die sogenannten Litoralprovinzen. Alltäglich gehen Dampfer hinunter nach Buenos Aires, mehrere Male in der Woche hinauf nach Santa Fé und Corrientes, und einige Male im Monat bis Paraguay und selbst bis in das innerste Herz Brasiliens, das ausgedehnte menschenleere Mato Grosso. Die Ufer des unteren Paraná sind eintönig. Der Fluss ist in viele Arme getheilt und das Land erscheint nur als endloses Röhricht. Die unzählbaren Moskitos stehen ihren Verwandten in Nordamerika, den berüchtigten Plagegeistern von New-Jersey, an Bissigkeit und Gift nicht im geringsten nach, und nach einer höchst unerquicklichen Nachtfahrt betrat ich wieder das Ufer. Die Flussdampfer gehen der ungünstigen Hafenverhältnisse wegen nicht bis zur Stadt Buenos Aires; diese steht vielmehr durch Eisenbahnen mit ihren Landeplätzen im unteren Paraná in Verbindung. Auf einer von diesen, der Bahn nach Campana, vollendete ich in wenigen Stunden die letzte Strecke auf meinem Wege von Ocean zu Ocean.

Mein Aufenthalt in Buenos Aires und Montevideo war nur ein flüchtiger. Beide Städte tragen einen vorwiegend nüchternen Geschäftsstempel und ihre baumlose, sanft wellige Umgebung ist entschieden langweilig zu nennen. Zahlreiche Pferdebahnen durchziehen das regelmässige Schachbrett der Strassen; sie geben dem Verkehrsleben gewissermassen einen nordamerikanischen Anstrich. Das bemerkenswertheste an Buenos Aires schien mir die grenzen-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

lose Vernachlässigung seines Hafens. Die Wassertiefe des Laplata ist eine so geringe, dass die transatlantischen Dampfer über zehn Seemeilen vom Strande entfernt ankern müssen. Segelschiffe und Küstendampfer können sich der Stadt auf geringere Entfernung nähern. Dabei fehlt alle und jede Vorrichtung zur Erleichterung des Verkehres und zur theilweisen Hebung dieses Misstandes. Auf hohen zweiräderigen Karren werden die Waaren vom Bahnhof aus in das Wasser hineingefahren, hier in einigen hundert Ellen Entfernung vom Ufer in kleine Kähne umgeladen, von diesen wieder eine Strecke weiter an die Leichterschiffe gebracht, und schliesslich von Bugsirdampfern auf die Rhede hinausgeschleppt. Wie ich oben bemerkte, betragen die Unkosten eines Ballens Wolle vom Bahnhof bis an Bord des Dampfers fast so viel wie die Seefracht bis Liverpool. Es zeugt von wenig Thatkraft und von geringem Verständniss für die wahren Bedürfnisse des Landes, dass man nicht einmal daran gegangen ist einen kleinen Hafen für die Leichterschiffe anzulegen, in welchem diese die Waaren direct aus dem Eisenbahnwagen empfangen könnten. Da die gefürchteten Südweststürme, die sogenannten pamperos, vom Lande her wehen, so würden die Hafendämme selbst bei diesen keine ernstliche Gefahr laufen. An einen grossen Hafen für Seeschiffe ist bei der Finanzlage der Stadt und des Landes freilich nicht zu denken. Der Papierpiaster galt zur Zeit drei Procent seines Nennwerthes, und für meine Beförderung vom Gasthofe bis an Bord des kleinen Bugsirdampfers, welcher die Passagiere auf die Rhede befördert, hatte ich nicht weniger als 150 Piaster zu bezahlen. Und trotz aller dieser Misstände gehen vom Laplatastrome mehr Dampfer im Monat nach Europa als von irgend einem amerikanischen Hafen mit einziger Ausnahme von New-York. Es hat dies zum Theil seinen Grund in der stets lebhaften Auswanderung nach diesen Ländern, deren Hauptcontingent die Italiener bilden. Allenthalben findet man sie als Arbeiter und vorzüglich als Krämer. Durch ein unglaublich frugales Leben sparen sie sich unschwer eine genügende Summe um als verhältnissmässig wohlhabende Leute dereinst in ihre Heimath zurückkehren zu können.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Sie gleichen hierin den Chinesen in den Küstenländern des Stillen Meeres. Die Basken hingegen, welche gleichfalls zahlreich nach Buenos Aires einwandern, siedeln sich dauernd an; sie werden als sehr zuverlässige Arbeiter geschätzt. Englische und deutsche Kaufleute, französische Ladenbesitzer und Gastwirthe fehlen ebensowenig; doch überwiegt die italienische Nationalität an Kopfzahl alle anderen Fremden zusammen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

XIII.

RIO DE JANEIRO.

So oft und sattsam Rio de Janeiro und seine feenhafte Bai geschildert worden ist, sei es mir doch gestattet einige Bemerkungen hier anzuknüpfen. Für mich stellt Rio de Janeiro den glänzenden Abschluss einer trotz aller Mühen höchst genussreichen Reise dar, für die meisten Fremden ist es das Thor, durch welches sie in die Pracht der Tropenwelt eintreten. Kein Hafen der Welt empfängt den Seefahrer prunkender: kühne Felsen zur Seite, zackige Ketten im Hintergrunde, Palmenhaine am Strande und weitgestreckt das bunte Häusermeer mit Kuppeln und Thürmen.

Ueber die innere Stadt, das Geschäftsviertel, lässt sich nichts erfreuliches sagen. Es ist ein Gewirr dumpfiger enger Gassen, in denen eine schwüle Hitze brütet und deren Unsauberkeit Augen und Nase zugleich beleidigt. Gänzlich verschieden sind die Vorstädte, die meilenweit nach allen Richtungen hin sich ausdehnen. Hier hat das System der Pferdebahnen sich vollständig eingebürgert, obwohl ihre Einführung durch einen unternehmenden Amerikaner sich erst aus allerneuester Zeit herschreibt. Gegenwärtig besitzt sogar Rio de Janeiro mit seinen Vororten mehr Pferdebahngeleise im Verhältniss zu seiner Einwohnerzahl als

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

irgend eine Stadt der Welt, mit einziger Ausnahme von Philadelphia*). Die Wagen, der Hitze halber offen und nur mit Schutz gegen die Sonnenstrahlen versehen, werden durchweg von Maulthieren gezogen. Auf einigen Linien fand ich Thiere von edelster Züchtung, welche die Bezeichnung bildschön in vollem Masse verdienten. Pferde würden in dem hiesigen Klima der schweren Arbeit nicht gewachsen sein. Kaum ist man auf irgend einer der zahlreichen Bahnen dem düsteren Häusergewirre der inneren Stadt entronnen, als sofort die lieblichste Welt mit Landhäusern und Gärten beginnt. Stundenlang dauert dieses freundliche Bild, gehoben durch wechselnde Blicke auf die kühngeformten Berge ringsum und auf die inselreiche Bai. Der grosse Reiz der Gärten und öffentlichen Anlagen von Rio de Janeiro liegt darin, dass hier der Mensch sich die tropische Natur dienstbar gemacht hat, während anderswo in der neuen Welt er machtlos ihrer überwuchernden Fülle gegenübersteht. Die reichsten Bilder der Tropenwelt sind durch ausdauernde Pflege und Arbeit dem Naturfreunde mühelos zugänglich gemacht worden. Es ist eben nicht jedermanns Sache, auf entbehrungsreicher Wanderung im Schweisse seines Angesichts sich den Genuss zu erkaufen. Ich selber hatte während meines viermonatlichen Rittes durch die Cordilleren die Reize der Natur oft theuer genug bezahlen müssen, und war desshalb um so angenehmer überrascht, hier neue Bilder von gleicher Schönheit ohne Strapazen und schwere Arbeit schauen zu dürfen.

Eines weiten Rufes unter den öffentlichen Anlagen erfreut sich der botanische Garten. Er ist kein solcher im wissenschaftlichen Sinne des Wortes, denn seit längerer Zeit hat die Regierung

*) Die Pferdebahnen von Rio de Janeiro messen zusammen über 80 Kilometer Länge, bei einer Einwohnerzahl des eigentlichen Stadtbezirkes von 225,000. Das gesammte Gebiet des „Municipio Neutro", welches von der Provinz Rio de Janeiro völlig losgetrennt ist und ausser dem Stadtbezirk noch einige ferner gelegene Vororte umfasst, hält 280,000 Einwohner. Es kommt also ein Meter Pferdebahn auf je drei Einwohner, in Philadelphia mit seinen ausgedehnten Vorstädten dagegen auf zwei, in New-York erst auf sechs Einwohner.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ihn der Fürsorge einer Gesellschaft zur Förderung der Landwirthschaft überwiesen und diese beschränkt ihre eigentliche Thätigkeit auf ein kleines Stückchen im Hintergrunde der Anlage, während weitaus der grössere Theil lediglich als Ziergarten fortbesteht. Als solcher aber kennt er wohl kaum seines gleichen in der heissen Welt. Mit wunderbar reichen Urwäldern bedeckt, schliessen kühn geformte Berge ein kleines Stück Erde und eine klare Lagune ein, gegen deren Düne die Brandung des Weltmeeres schlägt. Der botanische Garten füllt den Grund dieses zauberischen Thales, sonst trifft der Blick nur wenige Landhäuser, in dem üppigen Grün ihrer Gärten halb verborgen. Obwohl dicht vor den Thoren der Hauptstadt, vernimmt das Ohr doch nichts von ihrem Getreibe. In den lauschigen Gängen herrscht tiefe Stille, und kühlere Luft weht von der nahen See. Den vorwiegenden Stempel drücken dem Garten seine Palmen auf. Die weltberühmten Reihen der cubanischen Königspalme, granitene Pfeiler mit flatternden grünen Kapitälen, möchte ich den Säulenhallen von Palmyra vergleichen. Hier wie dort tragen die luftigen Reihen das Ebenbild des Landes zur Schau, welches sie geschaffen: hier die grüne Palme, das Kind der üppig fruchtbaren schwarzen Erde inmitten reichsten Gewebes ihrer Geschwister, dort die steinerne Säule, gelb und todt wie der Fels von dem sie stammt und wie die Wüste auf welche sie schaut. Der grosse Palmengang, welcher am Eingange des Gartens beginnt, muss das gleichgiltigste Gemüth weihevoll stimmen. Nur fehlt dem Bilde ein Abschluss; an das Ende der langen Reihe gehörte ein indischer Tempel oder ein märchenhaftes Schloss, während hier der Blick sich in das gleichförmige Grün der nahen Bergwand verliert.

Unter den hunderten anderer Palmen von allen Geschlechtern und Arten steht abseits eine einzelne Königspalme. Sie wurde vor einem halben Jahrhundert aus Cuba eingeführt und ward zum Stammhaupte nicht allein jener Reihen, sondern aller der unzähligen Königspalmen, deren Wipfel jeden Garten, jeden Hofraum, jeden freien Platz bei Rio de Janeiro beschatten. Der Prophet gilt eben nichts in seinem Vaterlande. In Cuba, wo die Königs-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

palme in den Zuckerfeldern und im Walde allenthalben zu finden, nimmt kaum ein Pflanzer sich die Mühe seinen Garten damit zu schmücken; in Rio dagegen hat der Fremdling die einheimischen Palmen aus der Nähe des Menschen bereits verdrängt. So gross ist die Sucht nach dem ausländischen, dass die Hauptstadt des palmenreichsten Landes der Erde mehr fremde Gewächse in ihren Strassen und Gärten zieht als eigene Landeskinder. Und dabei zählt gerade die brasilianische Palmenflora einige der schönsten Erscheinungen zu den ihrigen. Die überaus zierliche Kohlpalme, Euterpe, ist in den Urwäldern des Landes allenthalben häufig; in den Gärten bei Rio sah ich nur wenige vereinzelte Stämme. Die Fächerpalmen aus der Familie Mauritia geben an massiger Stattlichkeit keiner Palme der Erde nach; während sie im Norden des Landes ganze Wälder bilden, sind sie in den Anlagen der Hauptstadt nahezu unbekannt. Freilich verlangen sie viele Feuchtigkeit, und während der heissen Monate ist in Rio das Wasser etwas knapp. Dagegen wimmeln die Gärten von ausländischen Gewächsen: neben der cubanischen Königspalme steht die ostindische Caryota mit ihren wunderlich doppeltgeschlitzten Wedeln, stehen chinesische und neuholländische Livingstonia und Seaforthia-Palmen, dickstämmige niedrige Cycadeen, stelzenfüssiger Pandanus mit dem barocken Schraubengewinde seiner Zweige und Blätter, und die Strassen ziert die Flamboyant-Acacie, der schönste Blüthenbaum der heissen Zone. Ich hatte dieses herrliche Gewächs (Poinciana pulcherrima) schon auf Hayti bewundert, ohne zu wissen dass es aus dem fernen Osten stamme. Hier in Rio waren zur Zeit die meisten der Bäume bereits ihrer Blüthen entkleidet, allein selbst die wenigen übriggebliebenen von den glänzend scharlachrothen Blumenbüscheln verliehen den Strassen noch reichen Schmuck.

Inmitten der Stadt, zwischen dem dumpfigen Geschäftsviertel und der sonnigen Bai, liegt der Passeio publico, ein kleiner öffentlicher Park. Ueberwiegt im botanischen Garten der feierliche Eindruck der gewaltigen Natur, so ist diese Anlage ein wahres Schmuckkästchen der Gartenkunst. Bis vor wenigen Jahren war

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

der etwa vier Hectaren haltende Raum mit mächtigen Waldriesen bestanden, deren Schönheit gerade wegen ihrer zu grossen Fülle nicht zur Geltung kommen konnte. Als in jüngster Zeit desshalb der Vorschlag gemacht wurde, der Anlage Licht und Luft zu schaffen und sie in einen Park im englischen Geschmack umzuwandeln, wurde mancher Tadel laut über die Zerstörung des Vorhandenen. Doch hat der Leiter dieser Anlagen, ein Franzose Mr. Glaziou, seine Aufgabe mit meisterhaftem Geschicke gelöst. Indem er die schönsten der alten Stämme schonte und zwischen ihnen Rasenflächen schuf, von Wasserbecken unterbrochen und mit den zierlichsten Gebilden der Tropenwelt besät, hat er im grossen und in freier Natur das Ideal erreicht, welches im kleinen unsere glasbedeckten Palmengärten anstreben. Der mögliche Einwurf, dass neben so grossartigen Naturbildern die Gartenkunst verschwinden müsse, ist nicht begründet; soweit Menschenkraft reicht, ist die Kunst allenthalben befugt helfend und ordnend in die Natur einzugreifen. Und wenige Orte der Welt bieten wohl dem Gartenkünstler ein so reiches Feld, wie gerade Rio de Janeiro, wo ein jegliches Gewächs der heissen Zone im Freien gedeiht, und wo in den nahen Bergen sogar Nadelhölzer sich unter die Palmen mischen. Herr Glaziou cultivirt in den seiner Leitung unterstehenden Anlagen, also mit Ausschluss des botanischen Gartens, nicht weniger als zweihundert verschiedene Palmen, fast den vierten Theil aller der Wissenschaft bekannten Arten.

Hart an den Vorstädten von Rio steigt ein malerisches Waldgebirge auf; es gipfelt in dem nadelgleichen Corcovado, dem kegelförmigen Pico de Tijuca und dem massig breiten Gavia. Zwischen diesen liegt ein stilles Thal verborgen, früher die Stätte kleiner Pflanzungen, jetzt ganz mit Landhäusern und Gärten angefüllt. Die Umgegend von Tijuca gehört zu dem lieblichsten, was reiche Phantasie würde erdenken können. Ich vermag diesen Erdenwinkel nicht besser zu schildern, als wenn ich ihn mit dem Berchtesgadener Lande vergleiche, das ein Zauberspruch mit tropischem Wuchse geschmückt hätte. Und dabei mildert die reine

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Bergluft die Gluth der Sonne. Selbst in der heissen Jahreszeit vermochte ich Morgens und Nachmittags stundenlang in den Wäldern umherzustreifen, ohne von der Hitze sonderlich belästigt zu werden. Für den Fussgänger ist hier auch besser gesorgt als irgendwo in Südamerika. Nach allen Richtungen durchschneiden wohlgehaltene Steige das Gehölz, und wo eines der zahlreichen Joche betreten wird, welche die Berge verbinden, da zeigt sich ein stets neuer Blick, bald auf die blaue Bai und die lärmende Hauptstadt, bald auf ein einsames Waldthal, bald auf das endlose Meer, von jähen Felsenklippen eingerahmt.

Ein grosser Theil der Bergwände bei Tijuca wird von der Floresta Nacional eingenommen, einer Baumschule, aus welcher dereinst eine Wiederbelebung des arg geschädigten Waldwuchses hervorgehen soll. Der Kaffeebau ist nämlich zugleich der Wohlstand der Provinz und ihr Verderb. Er rottet die Urwälder aus und verscheucht somit den Regen, dessen er selber bedarf. Ist die Fruchtbarkeit einer Kaffeepflanzung erschöpft, und muss der Boden wieder sich selbst überlassen werden, so spriesst ein von dem nahen Urwalde gänzlich verschiedener Wuchs aus ihm auf. Es ist die sogenannte capoeira, ein dichter Buschwald ohne die finstere Majestät des eigentlichen Urwaldes (mato virgem) und ohne seine Riesen. Erst wenn durch Jahrzehnte die capoeira den Boden mit neuem Humus bereichert hat, und wenn ihr dichtes Laubwerk dem jungen Sprössling feuchten Schatten gewährt, können die Keime der Waldbäume wieder gedeihen. So vergeht mehr als ein Jahrhundert, ehe der Urwald seine alte Stätte zurückerobert. Die Aufgabe der Floresta Nacional ist es nun die Wiederbewaldung mit edlen Nutzhölzern zu fördern, an denen die brasilianischen Bestände so reich sind. Sie ist freilich eine junge Schöpfung, und bei der grossen Gleichgiltigkeit des Südamerikaners gegen die Zukunft im Vergleich zum augenblicklichen Gewinne fürchte ich, dass ihr Nutzen kaum ein practischer sein wird. Doch besitzt sie andere Reize neben ihrem eigentlichen Zwecke. Gleichsam absichtslos ist durch die Anlegung der Baumschule ein Park geschaffen worden mit Felspartieen und Wasser-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

fällen, mit stillen Weihern, einsamen Fussteigen und voll der reichsten Blicke in die Ferne. Zeigt auch die capoeira, in welche die Anlage eingebettet ist, nicht die grossartigen Formen des Urwaldes, so erschien sie mir bei ihrem Blüthenreichthum, der jenem fehlt, nur um so lieblicher. Ganze Strecken des Gebüsches waren gelb und violett überwuchert, und glänzende weisse Ballen an den Bergwänden verriethen die Kronen der spinnenartig dünn gestreckten Cecropien, deren silberne Blätter wie Schnee in der Sonne leuchten — ein wunderlicher Contrast zu dem satten Tiefgrün der tropischen Belaubung. Nicht minder wunderbar ist der Gegensatz zwischen den zartbefiederten Baumfarnen, gleichsam dem Ausdruck höchster Grazie in der Natur, und den furchtbar stacheligen Gruppen der Ayripalme, deren Wedel sich mit jenen verschlingen. Kein Gewächs der Erde, selbst nicht ein mexicanischer Cactus, hat mir einen so abschreckenden Eindruck hinterlassen wie diese Palme (Astrocaryum ayri); ihre messerscharfen, bis spannenlangen Stacheln umgeben in dichtgeschlossenen schwarzen Ringen den Stamm und sind bessere Hüter des Waldes als die zahlreichen Giftschlangen. Letztere findet man in allen Gärten und auf allen Wegen, und doch gehört es zu den Seltenheiten, dass ein Mensch durch sie das Leben verliert.

Wer eine Strecke weit in das Innere des Landes eindringen will, ohne sich den Mühsalen eines Maulthierrittes auszusetzen, kann lohnende Ausflüge auf der Eisenbahn Dom Pedro Segundo machen, der wichtigsten Verkehrsstrasse der Provinz. Sie übersteigt in geringer Entfernung von der Hauptstadt die Bergkette, welche die Bai vom inneren Lande trennt, und durchläuft sodann die kaffeereichen Thäler des Parahyba und seiner Nebenflüsse. Der Anstieg der Linie auf die Serra geschieht in langgezogenen Serpentinen durch reichsten Urwald hindurch; kaum ist jedoch der Gipfeltunnel von mehr als zwei Kilometern Länge durchmessen, als sofort der Waldwuchs schwindet und eintönige Kaffeeberge an seine Stelle treten. Einzeln genommen ist der Kaffeestrauch mit seiner dunkelglänzenden dichten Belaubung eine freundliche Erscheinung; die Pflanzungen jedoch mit ihren regel-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

rechten Reihen von Sträuchern machen einen entschieden nüchternen Eindruck. Hin und wieder unterbricht ein Streifen Urwald die einförmige Landschaft; man hat ihn stehen lassen, wo die Berge zu steil oder die Lage ungünstig war. Ich benutzte die Eisenbahn nur bis zu dem Flecken Entrerios, um von dort auf der Landstrasse nach Petropolis zu fahren. Diese Strasse ist ein Unicum in ganz Südamerika, was ihren Bau und ihre Unterhaltung anbetrifft. Vor mehreren Jahrzehnten in etwa 180 Kilometern Länge angelegt, um die Kaffeedistricte und die Stadt Juiz de Fora mit der Bai von Rio zu verbinden, ist sie mit grossem Geschick und stellenweise mit bedeutenden Kosten über die Berge und durch den Urwald geführt worden; obschon die Eisenbahn gegenwärtig einen Theil der Strecke brach legt, wird sie gleichwohl noch immer so musterhaft in Stand gehalten wie eine Schweizer Alpenstrasse. Bei meiner Ankunft in Entrerios war ich nicht wenig erstaunt einen völlig deutschen Gasthof vorzufinden. Es beginnt hier der Einfluss einer Gruppe von deutschen Colonieen, deren Kern die kaiserliche Sommerresidenz Petropolis bildet. Längs der ganzen Strecke von Entrerios bis dort, 75 Kilometer, traf ich fast ausschliesslich deutsche Fuhrleute, und ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich meine am Wege mehr Deutsch als Portugiesisch gehört zu haben. Die Fahrt selber bietet fortwährende Abwechselung. Wer sie an einem herrlich kühlen, staubfreien Tage auf dem Obersitz der wohlbespannten Postkutsche zurücklegte, wird sie sicher zu den schönsten Erinnerungen einer südamerikanischen Reise rechnen. Finsterer Urwald wechselt mit lachenden Triften, felsige Thäler mit sonnigen Pflanzungen und freundlichen Weilern. Gegen das Ende der Fahrt zeigen sich schroffe Gipfel des Orgelgebirges, alpenähnliche Landschaft öffnet sich dem Blicke und die ersten Nadelhölzer erinnern an höhere Breiten.

Petropolis ist die Sommerresidenz des kaiserlichen Hofes. Ein grosser Theil der reicheren Gesellschaft von Rio ist dem Hofe gefolgt und schlägt alljährlich während der heissen Zeit hier seinen Wohnsitz auf. Der Eindruck des Ortes auf den Fremden ist daher

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Landschaft bei Petropolis.

Indayá-Palme.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

UNIV. OF
CALIFORNIA

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

eher ein städtischer als ein ländlicher. Die bescheidenen Häuser der deutschen Colonisten sind aus der Nähe des kaiserlichen Schlosses durch elegante Villen verdrängt worden, und das gesellschaftliche Leben der hauptstädtischen Auswanderer ist nichts weniger als ein Landleben. Die munteren Gebirgsbäche, durch deren vielverzweigte Thäler die Strassen sich hinziehen, sind sauber gerade gestreckt und mit Steinmauern eingefasst worden; man hat augenscheinlich im Sinne gehabt, Petropolis einen Anstrich von Baden-Baden zu geben. So kommt es, dass die nächste Umgebung weniger landschaftliche Reize aufweist, als die Lage inmitten romantischer Berge und herrlicher Wälder erwarten lässt. Unendlich belohnt wird jedoch, wer weitere Ausflüge unternehmen kann; alles was Tijuca liebliches zu bieten vermag, wiederholt sich hier im grossartigen Masstabe. Das Klima wird durch die Erhebung von 700 Metern soweit abgekühlt, um den Europäer das ganze Jahr hindurch bei frischen Kräften zu erhalten; der Unterschied vermag jedoch noch nicht die Ueppigkeit des Pflanzenwuchses zu beeinträchtigen. Im Gegentheil erscheint hier oben die Palme*) weit kräftiger als unten am Strande, und eine solche überwältigende Fülle von rankenden Bambusgräsern (Chusquea) habe ich anderswo in den Tropen nicht gesehen. Als ob ein lebendiger grüner Wasserfall wallend und wogend sich über die Bäume und Büsche ergösse, so deckt die Chusquea am Rande der Lichtungen die Stirn des Waldes. Auch zeigt sich ein Bild, welches nur an

*) Die characteristische Palme von Petropolis ist die ebenso gefällige wie stattliche Indayá, Orbignya dubia Mart., von Drude Attalea Indayá genannt. Sie erreicht bis fünfundzwanzig Meter Höhe, und ihre Erscheinung wird dadurch um so ansprechender, dass stets in den Falten zwischen den Blattstielresten dicht unter der Krone sich Farnkräuter und andere Schmarotzer ansiedeln, welche den Wipfel mit einem wehenden grünen Barte umgeben. Ein schönes Exemplar dieser Palme zeigt die beigegebene Radirung einer Landschaft bei Petropolis. Das Gegenstück zu ihr ist eine winzige Zwergpalme, welche ich einige Male im tiefsten Schatten des Urwaldes bei Petropolis antraf. Obwohl sie kaum einen Meter Höhe erreichte, so war ihr Wuchs doch kein strauchartiger; vielmehr trug sie auf einem völlig verholzten winzigen Stämmchen die zierliche Krone von fiedergespaltenen Wedeln. Ihre Art ist mir unbekannt.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

wenigen Stellen des Erdkreises sich wiederholt: Tannen und Palmen stehen hier einträchtig beisammen. Sie fordern gleichsam zum Vergleiche auf. Leider ist jedoch unser nordischer Baum nicht gerade zu seinem Vortheile vertreten; neben der wohlgestalten schlanken Indayá-Palme nimmt sich der kräftige Stamm der brasilianischen Araucarie zwar massig genug aus, allein ihre unschöne wulstige Krone darf sich mit den gefälligen Wedeln jener nicht messen. Es gilt von dieser Araucarie das nämliche wie von der chilenischen: in der Jugend erscheint sie an Gestalt und Fülle unseren schönsten Tannen ebenbürtig, im Alter dagegen verliert sie mit ihren unteren Aesten allen Reiz für das Auge und es bleibt nichts von ihr übrig, als ein gewaltiger Stamm, auf dessen oberen Zweigspitzen struppige Nadelbüschel eine ungestalte Krone bilden.

Der überraschendste Blick öffnet sich bei der Hinabfahrt von Petropolis zur Küste. Eine leichte Senkung der Bergkette bezeichnet das Thor zur Bai, und kaum ist dieses durchmessen, als mit einem Zauberschlage das ganze Bild von den Urwäldern der Serrá hinab zum blauen Wasser, zu der glänzenden Stadt und zu den Schiffen im Hafen vor dem Beschauer liegt. Von den zackigen Gipfeln des Tijucagebirges weit vorgeschoben, hält der jähe Kegel des Zuckerhutes Wacht über dem Eingang von hoher See. Als der Oceandampfer mich an seinem Fusse vorübertrug, versanken vor meinen Augen die lachenden Gefilde des schönsten Fleckes tropischer Welt.

Meine Wanderung war zu Ende.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

XIV.

SCHLUSSWORT.

Wenn ich im Nachfolgenden einige Worte über die Menschen sage, welche mir in Amerika entgegentraten, so muss ich mich vor allem gegen die Annahme verwahren, als wollte ich ein umfassendes Bild der Bevölkerungen geben. Ich übergehe desshalb auch völlig den zahlenmässig grösseren Theil der Bewohner des Erdtheiles, die Anglo-Amerikaner, über deren Eigenart sattsam gesprochen und geschrieben worden ist. Ich will vielmehr an die Schilderung meiner Reiseerlebnisse nur einige Bemerkungen über die Völker des tropischen und des südlichen gemässigten Amerika knüpfen. So verschieden hier die Lebensbedingungen in den einzelnen Ländergruppen, so abweichend das Klima der Hochländer und der Tiefebenen zwischen den Wendekreisen und der Grasfluren des Südens, so gehen doch gewisse Characterzüge gleichförmig durch von Mexico bis Patagonien, und gerade diese will ich versuchen wiederzugeben.

Aus drei Elementen baut die Bevölkerung der spanisch-amerikanischen Länder sich auf: aus den Abkömmlingen der Urbewohner, aus den spanischen Einwanderern der letzten drei Jahrhunderte und aus den neuerdings angesiedelten Fremden. Während die ersten beiden Klassen durch zahllose Mischformen verbunden sind, halten die Fremden sich durchgehend vom Volke gesondert. Ein viertes Element zeigt sich nur innerhalb der Wendekreise,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

und auch dort nur an der Küste und in einzelnen Tiefthälern; es sind die Nachkommen ehemaliger Negersklaven. Geschlossen erscheinen diese nur auf den Antillen und in den Küstenländern des Karibischen Meeres, sowie in Brasilien.

Betreffs der Urvölker muss ich wiederholen, was ich mehrfach bereits ausgesprochen habe: ethnologisch interessant, sind sie für den ästhetischen Beobachter entschieden langweilig zu nennen. Zwei Völkergruppen allein sind von den Zeiten der Eroberung bis auf den heutigen Tag dauernd ein Gegenstand des Interesses für Europa geblieben, die Stämme des Aztekenreiches von Mexico, und die Quichua und Aymará, über welche die Incas von Peru herrschten. Andere Völker haben unter der spanischen Herrschaft überraschend schnell ihre Eigenart eingebüsst. Unter den Chibcha-Indianern von Bogotá ist nicht ein Einziger, der noch die Sprache seiner Vorfahren kännte, von den Caras, den einstigen Beherrschern von Quito, weiss man so gut wie nichts. Nie ist erforscht worden, welches Volk die Götzenbilder im heiligen Walde von San Augustin an den Quellen des Magdalena anbetete, oder wer die grossartigsten Tempelbauten in Südamerika gründete, deren Reste man bei Tiahuanaco findet, im Lande der Aymará-Indianer am Titicacasee. Und selbst was bei Azteken und Quichua an alten Traditionen und alten Denkmälern übrig blieb, ist herzlich wenig. Humboldt erklärt ihren Verfall damit, dass eindringende Europäer systematisch den höher gebildeten Theil der Stämme, die Herrscher, Priester und Edlen vertilgt haben, sodass nur der niedere Theil ohne Leitung und ohne Halt zurückblieb. Allein wo eine solche Ausrottung der oberen Stände in wenigen Jahrhunderten das gesammte Volk auf die tiefste Stufe der Indolenz und Geistesträgheit herabdrücken konnte, da ist eben der Beweis geliefert, dass jenes Volk als Ganzes einen niederen geistigen Standpunkt von jeher eingenommen hat. Ein Beispiel aus der alten Welt mag meine Ansicht erläutern. Nachdem das Weltreich Alexanders zerfallen, sind durch Jahrtausende über Persien die Stürme wildester Beutezüge und Kriegsheere einhergebraust. Arabische Horden von Süden, turanische und mongolische von Norden warfen alles vor sich nieder was

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

sich ihnen nicht beugte. Und gleichwohl hat bis zu den spätesten Geschlechtern der glänzende Geist des iranischen Stammes wieder aufgeleuchtet sobald für ein Menschenalter friedlichere Zeiten kamen. Selbst in die Nachbarländer drang er vor und überwand die Sieger: am Hofe der Khalifen von Baghdad herrschte persischer Geist und persische Kunst ebensowohl wie am Pfauenthrone der Mongolenkaiser von Delhi. Eine solche Elasticität des Verstandes ist den Völkern Amerika's fremd; einmal niedergedrückt erhebt ihr Geist sich nicht wieder.

Will man in kurzen Worten ein Urtheil über den Character des Indianers fällen, so darf man nur wiederholen, was la Condamine vor mehr als einem Jahrhundert schrieb*). Er sagt: „L'insensibilité en fait la base. Je laisse a décider si on la doit honorer du nom d'apathie, ou l'avilir par celui de stupidité." Ich bin stark geneigt, den Ton auf die letzte Hälfte des Satzes zu legen und beim Indianer lediglich von Stumpfsinn zu sprechen, nicht von Stoicismus. Stoisch kann ein Geist nur genannt werden, der unter Umständen auch zu lebendiger Thätigkeit sich fähig zeigt, und das ist beim Indianer nicht der Fall. Verhindert nun dieser Mangel an geistigen Anlagen das Indianervolk, als ein Ganzes an dem civilisirten Leben der Neuzeit theilzunehmen, so wird gerade durch seinen Stumpfsinn der einzelne Indianer vor vielen Sorgen und Mühen behütet, welche in jenen Ländern einen jeden bedrängen, dessen Geist noch eine Spur von Regsamkeit bewahrt hat. Die misera contribuens plebs lebt dort weit glücklicher als der Weisse, der es bei den ewigen Wirren selten zum dauernden Wohlstand, nie zum ruhigen Genusse seines Daseins bringen kann.

Es ist zu bedauern, dass gefärbte Schilderungen der spanischen Eroberer, noch glühender ausgemalt von späteren Schriftstellern, dem europäischen Publikum bis in die neueste Zeit die glänzendsten Bilder von den indianischen Reichen der Incas und der mexicanischen Herrscher vorgeführt haben. Leider ist es jetzt

*) La Condamine, Voyage de la rivière des Amazones, p. 50.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

nicht mehr möglich, das Quellenmaterial mit strenger Kritik zu sichten und nach Verbannung aller Uebertreibungen ein treues Bild von den socialen Zuständen in jenen Reichen zu geben. Nur der Stand ihrer Gewerbthätigkeit lässt sich aus Gräberfunden und anderen Denkmälern mit Sicherheit ermessen. Von den überlieferten Daten jedoch, aus welchen auf ein lebendig entwickeltes Staatswesen geschlossen worden ist, erscheint es immerhin zweifelhaft in wie weit man ihnen Glauben beimessen darf. Gerade diejenige Angabe, welche das geregelte Staatswesen der Incas am kräftigsten zu stützen scheint, entbehrt jeder thatsächlichen Grundlage. Ich meine die wohlgehaltene gepflasterte Heerstrasse von einem Ende des Reiches zum anderen. Sie hat vermuthlich nie existirt. Was Humboldt am Páramo del Asuay für ihre Ueberreste hielt, ist nach dem Zeugniss neuerer Forscher lediglich anstehendes Gestein. Gewiss bleibt es eine undankbare Aufgabe, von dem künstlichen Gebäude der alten Herrlichkeit einen Stein nach dem anderen abzutragen, allein man muss sich erst von falschen Vorstellungen über die Vorzeit frei machen, um die jetzigen Zustände zu verstehen. Dass der Indianer in jenen Ländern zum Heloten wurde und noch jetzt ein solcher bleibt, ist nicht allein die Folge rohen Dreinschlagens seitens der Eroberer und consequenter Vernachlässigung und Verdummung durch die Colonialregierungen; es ist das nothwendige Ergebniss seiner geringen Geistesanlagen und seiner steten Inferiorität gegenüber dem Weissen.

In der beschränkten Lebenssphäre, zu welcher der Indianer berufen ist, muss man ihm nun alle Ehre angedeihen lassen. Er ist das Muster eines folgsamen und genügsamen Menschen. So lange die Krone Spanien und im Vereine mit ihr die Kirche jene Länder beherrschte, lebte er unter einem heilsamen Despotismus. War der königliche Corregidor ein roher Mensch, was nicht eben zu den Seltenheiten gehörte, so hatte der Indianer zu seinen Frohnden noch manche Grausamkeiten zu ertragen; sein Stumpfsinn half ihm aber darüber hinweg. Weit besser wohnte er unter dem Krummstabe. In vielen der entlegenen Jesuiten-

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

missionen*) scheint wirklich ein idyllischer Zustand im besten Sinne gewaltet zu haben, leichte Arbeit, Ruhe und Frieden. Hat die gute alte Zeit seit der Lostrennung von Spanien auch ihr Ende gefunden, so ist das individuelle Leben des Indianers doch wesentlich das gleiche geblieben. Er ist nach wie vor das Lastthier des Landes; nur fehlt ihm häufig der wohlthätige Zwang zur Arbeit, und er leistet daher thatsächlich weniger als früher. Wer keine höheren Anforderungen an den Indianer stellt als dessen Geisteskräfte zulassen, wird nur selten mit ihm unzufrieden sein. Ich selber habe stets Ursache gehabt meinen Maulthierknechten in jeder Beziehung das beste Lob zu ertheilen; folgsam und willig, treu und ausdauernd verrichteten sie ihr Tagewerk und ich bin überzeugt, dass nicht ein einziger sich je das geringste dabei gedacht hat. Sind die Nerven des Reisenden auf das äusserste gespannt durch allerhand Aerger und Mühen, welche weisse Menschen ihm bereiteten, dann fühlt er sich am wohlsten mit seinen braunen Begleitern, trotz des weiten geistigen Abstandes, welcher den Europäer vom Indianer trennt.

Die weisse Bevölkerung im tropischen Amerika ist zahlenmässig eine sehr geringe, wenn man nur die Personen ungemischten Blutes zu derselben rechnen will. Obwohl sichere statistische Angaben nicht vorliegen, so glaube ich doch kaum fehl zu gehen, wenn ich dieselbe auf weniger als zwei Millionen veranschlage. Von der Gesammtzahl entfällt über die Hälfte auf Cuba und Mexico. Es erscheint dies begreiflich, denn auf Cuba wurde die einheimische Bevölkerung völlig verdrängt und in Mexico ward ein grosser Theil des Binnenlandes von einwandernden Spaniern besiedelt, während im tropischen Südamerika die Colonisation sich wesentlich in dem schmalen Streifen zwischen den Cordilleren und der Küste hielt, und höchstens einzelnen Flussthälern, wie dem Magdalena, in das Innere des Landes folgte. Verhältnissmässig die beträchtlichste Anzahl rein weisser Familien findet sich im tro-

*) Eine anziehende Schilderung dieser Missionen findet sich in Keller-Leuzinger's schönem Werke: The Amazon and Madeira rivers, deutsch in Stuttgart erschienen.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

pischen Südamerika dort, wo zu spanischer Zeit die Centren der Verwaltung waren: in Lima, in Quito, um Bogotá und Carácas. Sonst ist das rein spanische Blut recht vereinzelt im Lande; hin und wieder tritt es gedrängter auf in einer fruchtbaren Landschaft mit gemässigtem Klima, wie in den jetzigen Staaten Santander und Antioquia der Republik Colombia. Weit leichter noch als die Spanier scheinen in Brasilien die Portugiesen sich mit fremden Racen gemischt zu haben; im ganzen Kaiserreiche sollen die angesessenen Familien zu zählen sein, in deren Adern nicht ein Tropfen Indianerblutes oder Negerblutes flösse.

Sobald vom Character der Hispano-Amerikaner die Rede ist, braucht man sich nicht streng auf das rein spanische Blut zu beschränken. Die Mischlinge, in allen Tönen vom Hellgelb bis zum Dunkelbraun, haben sich im wesentlichen die schlechten Eigenschaften der Weissen angeeignet und nur selten die guten der indianischen Race beibehalten. Es klingt hart und vielleicht gewagt, dass ich in kurzen Worten über so viele Menschen aburtheilen will; allein wer immer das tropische Amerika bewohnt und bereist hat, wird mir Recht geben wenn ich die dortige Civilisation als ein Zerrbild der europäischen, und ihre Träger, die Weissen und Mischlinge, als eine gegenüber ihren spanischen Vorfahren entschieden herabgekommene Race bezeichne.

Am greifbarsten zeigt sich diese Verkommenheit im öffentlichen Leben. Zustände wie sie in diesen sogenannten Republiken des tropischen Amerika an der Tagesordnung sind, würden in der Türkei längst ein Einschreiten sämmtlicher Mächte herbeigerufen haben. Unter dem trügerischen Deckmantel des gleichen Rechtes für alle herrscht eine Tyrannis, wie Europa sie seit den schlimmsten Zeiten des römischen Kaiserthumes nicht gekannt hat. Die Dictatoren Francia und die beiden Lopez in Paraguay, Melgarejo in Bolivien, Rosas in der Argentinischen Republik brauchten den Vergleich mit Caligula und Nero nicht zu scheuen, wenn ihnen nicht die römische Bildung und gewissermassen die Eleganz von deren Ausschweifungen abgegangen wäre. Auch der noch empfindlichere Mangel an Geld tritt den Herrschergelüsten der

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Machthaber oft störend entgegen. An gutem Willen zu Ausschreitungen aller Art fehlt es wohl keinem unter ihnen. Wenn ein Präsident von Venezuela sich selber Colossalstatuen errichtet und sich den Titel „Ilustre Americano“ beilegt, so ist das freilich eine weit harmlosere Unterhaltung als die Massenmorde, welche bei jeder politischen Umwälzung in jenen Ländern die Partei der Gegner treffen und vor denen die Pariser Commune beschämt die Segel streichen muss. Wie ich in meiner Erzählung schon betonte, ist Freiheit und Gleichheit stets Deckmantel, tönende Phrasen die stete Begleitung, und persönliche Ehrsucht, Habsucht und Rachsucht unabänderlich das treibende Moment der nie beendeten Wirren.

Wie traurig das Leben in solchen Ländern sich für den einzelnen Bürger gestalten muss, ist hiernach leicht zu begreifen. Doch sind nicht alle dieser Republiken gleich tief gesunken; in manchen haben die natürlichen Hülfsquellen so lebhafte Beziehungen zu Europa entstehen lassen, dass das civilisirte Element von jenseits des Oceans die wilden Triebe der Einheimischen einigermassen in Schach hält. Von Chile und Brasilien rede ich hier überhaupt nicht. Vermöge seiner minder unruhigen Bevölkerung und seiner Regierungsform steht das eine dieser Länder, vermöge günstigerer wirthschaftlicher Verhältnisse (die ich oben näher entwickelt habe) das andere hoch über der ungeordneten Gruppe jener Republiken. Will man unter diesen letzteren eine Stufenleiter aufstellen, so gilt als Regel, dass die grössere oder geringere politische Gesittung der Ausdehnung der Küsten und der Entwickelung der Verkehrswege entspricht. Bolivien, Ecuador und Colombia stehen daher am Fusse der Leiter, die Argentinische Republik und Uruguay an deren Spitze. Die Mitte halten solche Länder wie Peru, Venezuela, Mexico und die centralamerikanischen Staaten. Selbstverständlich besitzt ein derartiger Vergleich nicht Geltung für alle Zeiten. Ein fähiger und ehrlicher Tyrann kann zeitweilig Ruhe und Ordnung schaffen und sein Land auf eine höhere Stufe heben; freilich zerfällt das Geschaffene sofort nach seiner Ermordung, welche hier zu Lande als die natürliche Todesart eines Präsidenten betrachtet wird.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Haben die Nachkommen der spanischen Race es nicht verstanden ihr politisches Gemeinwesen dauernd zu befestigen, so ist es ihnen noch weit weniger gelungen gesunde wirthschaftliche Verhältnisse zu schaffen, die ja ohne Ruhe und Frieden im Lande nicht bestehen können. Im Laufe meiner Erzählung bin ich so vielfach auf diese Zustände und ihre Mängel zurückgekommen, dass ich mich einer Wiederholung wohl entschlagen darf. Hierin eben, in der Unfähigkeit des Eingeborenen sich selber fortzuhelfen, liegt die Handhabe zu dem unendlichen Uebergewicht, welches der europäische Kaufmann in Südamerika erlangt hat. Der gesammte Grosshandel ist in seinen Händen; die Ausnahmen von der Regel sind kaum nennenswerth. Wollten die Europäer im tropischen Amerika auch nur für ein Jahr ihre Geschäfte schliessen, so würde nothgedrungen das Volk alsbald zur Sitte seiner Vorfahren zurückkehren müssen, sich in Baumblätter kleiden und von Bananen leben.

Sehr verschieden ist die Stellung, welche jede einzelne Nationalität unter den Europäern einnimmt. Der deutsche Grosskaufmann beherrscht fast ausschliesslich den Handel in Mexico und Centralamerika, in Venezuela und Colombia; er theilt ihn mit dem Engländer an der Westküste von Südamerika und mit anderen Nationen noch in den Laplatastaaten und in Brasilien. Wie in Peru und Chile der Export der Massenartikel vornehmlich den Engländern, der Import von Manufacturwaaren den Deutschen zufällt, habe ich oben bemerkt. Der neu eingewanderte Spanier widmet sich vielfach dem Kleinhandel in Mexico, während in Peru, Chile und den Laplatastaaten fast ein jeder Krämer aus Italien stammt, und vornehmlich aus der Umgegend von Genua. Nach Brasilien ziehen sich der Stammesverwandtschaft halber die Portugiesen. Von landwirthschaftlichen Colonieen finden sich deutsche compact im südlichen Brasilien und im südlichen Chile, Landbauer und Viehzüchter aller Nationen in den Laplatastaaten. Die Republiken des tropischen Amerika haben es noch nicht zu einer geregelten Ansiedelung europäischer Ackerbauer bringen können. Was hie und da geschaffen wurde, zerfiel und verging

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

bald durch die wüsten Umtriebe des politischen Lebens und durch die Ungunst des tropischen Klimas. Der Mann des Nordens ist nun einmal für eine eigene Sphäre der Thätigkeit geschaffen, und ein jeder Versuch ihn als Ackerbauer in den üppigen Wuchs der Tropen zu versetzen, muss und wird scheitern. Verliert er nicht sein Leben und seine Gesundheit, so büsst er dafür sicher sein bestes Erbtheil ein, seine nordische Thatkraft. Sehr treffend sagt ein englischer Dichter:

Nature gave to the dweller with the pine
Dominion over palm and vine.

Der Europäer beherrscht die Tropen auch ohne ihren Boden selbst zu pflügen. Hätten die Engländer in Indien sich mit den Eingeborenen vermischen und das Land mit eigenen Händen nutzen wollen, so stände ihre Herrschaft auf schwachen Füssen.

Ein grosses Element von Fremden ist schliesslich weit und breit über das ganze Land zerstreut. Wo Kunstfertigkeit oder Wissen beansprucht wird, findet der Europäer seine Stelle von Mexico bis Patagonien. Deutsche und englische Techniker leiten die grösseren Unternehmungen allenthalben, deutsche Handwerker finden sich an den entlegensten Orten. Es würde dem Einheimischen spanischer Race keinesweges an Anlagen fehlen, eine jede Wissenschaft, ein jedes Gewerbe sich anzueignen; allein ihm gebricht die Ausdauer und dem Lande mangeln die Schulen. Kaum in einem Punkte moderner Civilisation ist es schlechter bestellt als gerade in diesem. Brüstet sich auch manche Landeshauptstadt mit Universitäten und technischen Lehranstalten, so dringen deren Früchte doch selten über die eigenen Mauern hinaus. Ausserhalb derselben herrscht die crasseste Unwissenheit, unter den höheren Ständen nicht minder als unter den niederen. Es ist eine beliebte Phrase bei den Politikern der liberalen Parteien, die Verantwortlichkeit für diese geistige Stagnation auf die Schultern der Priester abzuwälzen. Ich will auch keinesweges läugnen, dass die dortige Kirche in ihrer jetzigen Gestalt nicht eben der Träger des Wissens und der Lernbegierde sein mag; allein alles geistige Gut, welches Südamerika in verflossenen Jahrhunderten sich angeeignet hat,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

verdankt es schliesslich der römischen Kirche. Mag man über die Priesterherrschaft unter der spanischen Krone denken wie man will, doch kann unmöglich die jetzige Generation in Südamerika es der Kirche zur Last legen, dass das seit einem halben Jahrhundert zur Herrschaft gelangte Laienelement sich im Lernen und im Lehren gleich unfähig erwiesen hat.

Aus der hervorragenden Stellung, welche allenthalben in Mittelamerika und Südamerika die deutschen Kaufleute einnehmen, ist oft gefolgert worden, dass die deutsche Waarenausfuhr nach jenen Ländern sich ebenbürtig mit der englischen messen könne. Leider ist dem nicht so. Die grosse Masse der Einfuhrartikel bilden bedruckte Baumwollenzeuge und Eisenwaaren, und in beiden ist der englische Import unverhältnissmässig bedeutender als der deutsche. Unter den mannichfachen Ursachen, welche dieses Verhältniss geschaffen haben und noch jetzt aufrecht erhalten, ist nun eine, gegen welche sich das deutsche Ehrgefühl wohl sträuben mag, ohne sie jedoch einfach fortläugnen zu können. Es ist der Wahlspruch: schlecht und billig, welcher deutsche Waaren jenseits des Meeres vielfach discreditirt hat. Als bei Gelegenheit der Weltausstellung von Philadelphia zum ersten Male ein öffentlicher Tadel in dieser Richtung ausgesprochen wurde, da ging durch sämmtliche Blätter Deutschlands ein Schrei der Entrüstung, nicht sowohl über die Thatsache, sondern über den Mann, welcher sie frei und offen darlegte. Wer hingegen wie ich Gelegenheit gefunden, von Canada bis Buenos Aires die Meinung deutscher Importeure über die Frage zu hören, der muss leider zugeben, dass in der That schlechte Waare, sorglose Verpackung, kleinliche Pfennigfuchserei und Mangel eines coulanten kaufmännischen Verfahrens die deutsche Industrie im Auslande arg geschädigt haben. Für einen Schuldigen müssen in diesem Falle stets zehn Unschuldige büssen; der Fehler, welchen der Einzelne begangen, wird im Auslande unfehlbar der Gesammtheit zur Last gelegt. Um so schlimmer ist es hiermit bestellt, als in allerjüngster Zeit ein neuer mächtiger Concurrent auf dem südamerikanischen Markte aufzutreten beginnt, der Handel der Vereinigten Staaten. Es

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

steht jedenfalls der deutschen Industrie auf diesem Felde ein schwerer Kampf bevor, und sie wird alle ihre Kräfte und ihren besten Willen aufwenden müssen, um als Sieger oder zum mindesten als gleichberechtigter Theilnehmer daraus hervorzugehen.

Dem deutschen Kaufmanne ist kein Vorwurf daraus zu machen, dass er mehr englische und andere fremde Waare importirt als die seines eigenen Landes. Soll sein Geschäft nicht zu Grunde gehen, so muss er seinem Kunden die Waare liefern welche dieser verlangt. Er ist in den Tropen überhaupt nicht auf Rosen gebettet. Eine einzige Revolution, von einer Handvoll von Störenfrieden frevelhaft angezettelt, verschlingt oft den sauren Erwerb seines thätigen Lebens. Von der Pracht der Tropen wird ihm nichts zu Theil, das Geschäft fesselt ihn an dumpfige Schreibstuben und reibt seine Nerven auf im Verkehre mit unsympathischen Menschen, einer gänzlich fremden Geistessphäre angehörend. Wer mag es ihm also verargen, wenn er seinen Sinn auf Erwerb allein richtet?

Vielfach regte sich im jüngsten Jahrzehent der Gedanke an deutsche Colonisation, und nicht an letzter Stelle wurde an Südamerika gedacht. Ich muss gestehen, dass ich von solchen Entwürfen einen wahrhaften Nutzen für das Heimathland nicht erwarten kann. Der Träger deutscher Bildung in diesen Strichen ist der deutsche Kaufmann, nicht der Ackerbauer. Die heisse Zone stellt dem Landmann nordischen Blutes solche Hindernisse entgegen, dass an ein Blühen und Gedeihen nie zu denken ist, höchstens an ein Vegetiren. Anders liegen die Verhältnisse in der südlichen gemässigten Zone. In den Südprovinzen Brasiliens, in den Laplatastaaten und Chile erfreuen deutsche Ackerbauer sich mancher Orten eines dauernden Wohlstandes. Allein ihr Vortheil ist ein individueller; was dem Heimathlande davon zu Gute kommt, liegt mehr in der idealen Vorstellung als in der Wirklichkeit. Geht es den Auswanderern gut, so trennen sie sich mit Ausnahme der Muttersprache bald völlig von der Heimath los, geht es ihnen schlecht, so beanspruchen sie auf Kosten der Regierung als Proletarier in die Heimath zurückbefördert zu

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

werden. Die Enthusiasten, welche in der Colonisation allein das Heil Deutschlands erblicken, scheinen stets zu vergessen, dass die gemässigte Zone beider Hemisphären politisch bereits an andere Nationen vergeben ist, und dass auf eine dauernde Zugehörigkeit deutscher Ackerbaucolonieen zum Heimathlande daher nicht gerechnet werden kann. Dasjenige Element, welches Deutschland im Auslande am meisten zu kräftigen geeignet ist, bleibt der deutsche Handelsstand in Verbindung mit der deutschen Industrie. Wer diesen neue Kräfte zuführt, der macht sich verdient um das Vaterland.

Es ist eine leidige Sitte, Betrachtungen über Länder und Menschen mit einem Blicke in die Zukunft zu schliessen. Amerika hat im Laufe des letzten Jahrhunderts solche Umwälzungen erlitten, dass kein prophetischer Geist ahnen darf, wie es in einem ferneren Menschenalter um die jüngste Grossmacht der Welt, die Vereinigten Staaten, bestellt sein mag. Anders lässt sich über die Länder der spanischen Race urtheilen. In den Tropen sehen wir seit der Lostrennung vom Heimathlande mehr Rückschritt und Stagnation als wahren Fortschritt, und wir können folgerichtig daraus schliessen, dass im nächsten Menschenalter der Zustand wesentlich der gleiche sein wird. Europäischer Unternehmungsgeist mag die Wildnisse mit Eisenbahnen durchziehen und einen jeden Wasserlauf mit Dampfschiffen befahren; allein der Character des Eingeborenen wird dadurch keine Veränderung zum Besseren erfahren und die regellosen Wirren des öffentlichen Lebens werden nicht aufhören. Auch der Wohlstand des Landes, ich meine der Gesammtheit seiner Bewohner, wird sich kaum heben. Wie wenig ich von dem oft gerühmten natürlichen Reichthume des tropischen Amerika halte, so lange der Creole eben Creole und der Indianer eben Indianer bleibt, habe ich im Laufe der Erzählung zur Genüge betont. Besser mag es um die südlichen Länder bestellt sein. Hier strömen Europäer in solchen Mengen ein, dass der Einheimische, sei er Spanier oder Gaucho, sich auf die Dauer ihrer Einwirkung nicht wird entziehen können. Wie Nordamerika die Kornkammer der Welt zu werden beginnt,

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

so besitzt der Süden einen unerschöpflichen Reichthum an Vieh, und auf dieser natürlichen Grundlage des Wohlstandes im Verein mit europäischem Einflusse wird in nicht zu ferner Zeit vielleicht ein geordnetes Gemeinwesen sich aufbauen.

Wem es vergönnt ist, die neue Welt vom Norden zum äussersten Süden zu durchstreifen, dem tritt lebendig die Bestimmung des Menschen vor Augen, durch Arbeit sein Brod zu verdienen. Wo durch das Werk seiner Hände der Scholle die Frucht abzuringen ist, gelangt er zum Wohlstande — wo eine wuchernde Natur ihm das Leben mühelos und leicht zu bieten scheint, da bleibt er elend und dürftig.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

ORTSVERZEICHNISS.

Acapulco 234.
Alchipichí 410.
Altar 473.
Alto del Camaron 232.
Ambalema 360 ff.
Ambato 470.
Amecameca 207.
Anapoima 357.
Las Animas 75.
Antisana 429.
Apizaco 193.
Arica 525.
Ayotla 207.

Babahoyo 488.
Balsapamba 486.
Barranquilla 256.
Batabanó 179.
Bellamar 165.
Berthoudpass 84.
Bodegas 488.
Bogotá 345 ff.
Bucaramanga 296.
Buenos Aires 555.
Buga 382.

Caddo 7.
Cali 384.
Callao 506.
Camp Supply 74.
Las Cañas 166.
Carihuairazo 472.
Carlosama 402.
Cartago 377.
Casas Viejas 358.
Casilda 178.
Cauca 377 ff.
Cayambe 406.
Cedar Keys 144.
Central City 94.
Chalco 218.
Chapultepec 204.
Chicla 520.
Chíles 396.
Chilpanzingo 231.
Chimbo 480.
Chimborazo 472 ff.
Chiquinquirá 341.
Cholula 195.
Chuquipóguio 474.
Cienfuegos 176.
Coquimbo 526.
Corazon 436.
Cotacachi 406.
Cotopaxi 437 ff.
Cuba 146 ff.
Cuernavaca 220.
Cumbal 396.

Denver 78.
Dodge City 74.
Dos Arroyos 233.
Dos Caminos 231.

Fort Dodge 75.
Fort Elliott 72.
Fort Sill 10.
Fúquene 340.

Georgetown 79.
Giron 299.
Gray's Peak 82.
Guadalupe-Hidalgo 206.
Rio Guaillabamba 410.
Rio Guaítara 400.
Guanabacoa 153.
Guaranda 480.
Guataquí 359.
Guayaquil 488 ff.

Havana 146 ff.
Hayti 184 ff.
Hot Sulphur Springs 89.
Huayizotla 231.

Ibagué 365.
Ibarra 407.
Idaho Springs 79.
Iguala 224.
Iliniza 445.
Imbabura 406.
Islay 524.

Rio Juanambú 396.

Key West 145.

Latacunga 467.
Lima 508 ff.
Limpiopungo 446.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Machachi 437.
Magangué 268.
Magdalena 262 ff.
Manzanillo 248.
Marianao 154.
Mariposa 130.
Matanzas 163.
Matucana 519.
Rio Mayo 394.
Mazatlan 250.
Mendoza 545.
Merced 121.
La Mesa 357.
Mescala 226.
Mexico 200 ff.
Middle Park 85.
Mojanda 409.
Mollendo 524.
Monte Moro 339.
Mountain of the Holy Cross 89.
Mulaló 466.

Navasa 188.
New Cantonement 72.

Otavalo 408.

Pacificbahn 106.
Páramo de Boliche 404.
Pasochoa 436.
Pasto 397.
Patia 392.
Paturia 274.
Payta 506.
Pedregal 445.
Petropolis 566 ff.
Pichincha 419.
Piedecuesta 329.
La Pita 291.
Popayan 388.
Popocatepetl 206 ff.
Port au Prince 186.
Puebla 193.
Puente Nacional 338.
Puracé 389.

Quilindaña 467.
Quindiu 366 ff.
Quito 414 ff.

Rio de Janeiro 559 ff.
Rosario 554.
Rumiñahui 436.

Sabanilla 256.
Saboyá 340.
Salento 373.
Salt Lake City 113.
San Blas 248.
San Francisco 115 ff.
San Gabriel 222.
San Gil 334.
San Lucas 250.
Santa Rosa de los Andes 536.
Santiago 532.
Los Santos 333.
Savaneta 487.
Simijaca 342.
Sincholagua 445.
Socorro 335.
Rio Suárez 338.

Tacuba 205.
Tacubaya 205.
Tequendama 354.
Tierra Colorada 232.
Tijuca 563 ff.
Tocaima 358.
Tolima 358 ff.
Trinidad 178.
Tulcan 402.
Tunguragua 470.
Túquerres 401.

Uspallatapass 536 ff.

Valparaiso 526 ff.
Veracruz 190.
Villa Mercédes 551.
Wichita Berge 34.

Yosemite 126.
Yumurí 164.

Zipaquirá 344.
Zumpango 230.

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Route des Freiherrn von Thielmann in COLOMBIA UND ECUADOR.
1877 - 1878
(Blatt 2)
Maßstab 1:3.500.000
Deutsche Meilen (15 = 1°)
Kilometer (111,3 = 1°)
Westl. Länge v. Ferro
STILLER OCEAN
Golfo Tortugas
Buenaventura
Tuluá
Buga
Cerrito
Palmira
Cali
Jamundi
Quilichao
Buenosaires
Aganche
Popayan
Volcan de Purace
Volcan de Sotará
Patia
Dos Rios
Bolivar
Mercaderes
Tumaco
S. Jose
Barbacoas
Buesaco
Volcan de Pasto
Pasto
Bordoncillo
Lag. Cocha
Tuquerres
Esmeraldas
V. de Chiles
Tulcan
Grenze nach d. Angorüche Ecuador's
IMBABURA
Cotacachi
Ibarra
Imbabura
Otavalo
Yanaurea
Pomasqui
Guaillabamba
Cayambe
PICHINCHA
Pichincha
QUITO
Atacatzo
Corazon
Pasochoa
Antisana
Machachi
Sinchotugua
Ruminahui
Cotopaxi
Latacunga
LEON
Ambato
Chimborazo
Guaranda
Arenal
Tungurahua
Riobamba
Altar
Sangay
Babahoyo
Sambonandon
CHIMBORAZO
Guayaquil
GUAYAS
Alausi
Asuay
I. Puná
Azogues
Cuenca
AZUAY
Caribisches M.
Isthmus Panama
Cartajena
Maracaibo
Merida
Pamplona
Antioquia
Vélez
COLOMBIA
Bogotá
Cali
Popayan
Barbacoas
Pasto
Quito
ECUADOR
Riobamba
Guayaquil
Cuenca
Piura
PERU
BRASILIEN

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

Univ Calif - Digitized by Microsoft ®

YE 03281

E27
.T4

223565